Briefwechsel

zwischen dem

Grafen von Mirabeau

und dem

Fürsten A. von Arenberg, Grafen von der Mark,

während der Jahre 1789, 1790 und 1791,

enthaltend

die Geschichte der geheimen Verbindung Mirabeau's mit dem französischen Hofe nebst allen sich darauf beziehenden Aktenstücken.

Nach der französischen Ausgabe des Herrn

Ad. von Bacourt,
ehemaliger französischer Botschafter in Turin,

deutsch bearbeitet

von

J. Ph. Städtler,
ehemaliger Geh. Sekretär des Fürsten A. von Arenberg.

Zweite verbesserte Ausgabe.

Zweiter Band.
Mit einem Facsimile.

Brüssel und Leipzig,
Mayer & Flatau.
Aachen, J. A. Mayer.
1854.

Vorwort

zum zweiten Bande.

Die Anmerkungen, die in dieser deutschen Ausgabe hinzugekommen, fahren wir fort, besonders zu bezeichnen, um sie von den Noten der Originalausgabe zu unterscheiden. Wo wir bei diesen letztern uns nicht auf bloße Uebersetzung beschränkt, sondern aus Rücksicht auf den deutschen Leser noch kurze historische Angaben hinzugefügt haben, sind auch diese besonders bezeichnet worden. Die unter Leitung des Fürsten A. von Arenberg gemachten Vorarbeiten, die manchen dieser Noten zum Grunde liegen, hatten meistens nur den Zweck, als Vorbereitung zur dereinstigen Herausgabe einen Leitfaden und Anhaltspunkte zum Ordnen des Ganzen zu gewinnen. Wenn hiezu durchgehends kurze Andeutungen hinreichten und wenn überhaupt der französische Leser, wo es sich von Ereignissen der Revolution handelt, weniger Worte bedarf, um sich zurecht zu finden, so durften wir uns für unsern besondern Zweck nicht immer hiemit begnügen.

Obgleich die chronologische Ordnung als Regel angenommen ist, so haben wir sie doch in einigen wenigen

Fällen der Ordnung nach Uebereinstimmung des Inhalts opfern zu müssen geglaubt. Bei dieser ganzen Arbeit bleibt es uns übrigens eine eben so angenehme als unerläßliche Pflicht, die Erinnerungen, die uns von jenen Vorarbeiten geblieben, und die Aufschlüsse, die wir aus sicherster Quelle zu schöpfen Gelegenheit gehabt, in allen Fällen gewissenhaft zu benutzen, wo wir dadurch zu besserem Verständnisse der Originalstücke oder zu richtigerer Würdigung der Verhältnisse beitragen können.

Brüssel, im Dezember 1851.

St.

Graf Mirabeau an den Marquis von Lafayette.

Mittwoch, den 28. April 1790.

Wenn die öffentliche Sache in Gefahr ist, Herr Marquis, wenn sie nur dadurch gerettet werden kann, daß man ihr durch gemeinsames Bemühen die Bewegung wiedergibt, die sie verloren hat, und kein Posten, hiezu mitzuwirken, bestimmt angewiesen ist, so wäre es nur die Handlung eines schlechten Bürgers, wollte man sich, selbst mit reinen Absichten, von demjenigen, der das Zeichen dazu geben muß, der allein das Ziel auf eine nützliche Weise bestimmen kann, absondern; es wäre eine sehr gemeine Schwachheit, wollte man zu einer solchen, von der Pflicht gebotenen Wiederannäherung auf jene unbedeutenden Fragen des Anstandes, welche die Menschen verbinden oder trennen, Rücksicht nehmen.

Das habe ich zu mir selbst gesagt, als ich über unsere ersten Verbindungen, über die Ursachen, die mich von Ihnen entfernt gehalten, über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten und über Sie, Herr Marquis, nachgedacht habe. Unter dem Worte *Sie* verstehe ich Alles, was von Ihnen unzertrennlich geworden: Ihren Ruf unter allen seinen Beziehungen und Ihre Macht.

Ich habe mich von Ihnen entfernt, weil Ihre damaligen politischen Verbindungen weder Ihrer noch meiner würdig waren; weil Sie, ich will nicht sagen Ihr persönliches Vertrauen (warum die Herzen prüfen?), sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, Ihr öffentliches Vertrauen, Ihre Mittel, Ihre

Hoffnungen und die des Staates schlecht verwendeten; weil Sie vergebens Pygmeen zu vergrößern suchten, indem Sie sie zu sich emporhoben; weil Sie endlich, anstatt jener großen Männer von gestern, solcher Waffengefährten bedurften, die sich wenigstens als Veterane auszeichneten.

Diese Gründe meiner Entfernung sind nicht mehr vorhanden. Die Barnave, Duport und Lameth fallen Ihnen mit ihrer thätigen Unthätigkeit nicht mehr zur Last; man kann die Gewandtheit lange nachäffen, nicht aber die Kraft; man führt mit Maschinen ziemlich gute Kunststücke aus, man ahmt sogar das Rollen des Donners nach, man ersetzt ihn aber nicht.

So stehen Sie also jetzt, Herr Marquis, ich will nicht sagen vereinsamt da, aber doch blos von sich selbst, von einigen Freunden entschiedenen Charakters, und über alles dieses, von der öffentlichen Sache umgeben. Was werden Sie thun und was werde ich selbst thun? — Ich stelle diese Fragen nur, um Ihnen von meinen eigenen Gefühlen Rechenschaft abzulegen.

Die wahren Gefahren, welche den Staat bedrohen, sind das lange Ringen der Anarchie, die Ungewohnheit der Achtung vor dem Gesetze, jeder Stoß, der das Reich zersplittern könnte, jeder Zwiespalt der öffentlichen Meinung, die Kämpfe der neuen Verwaltungskörper und vor Allem das bevorstehende Urtheil Frankreichs und Europas über das Gebäude der Verfassung, dessen Gerüst, welches bisher den Ueberblick des Ganzen verhinderte, nun bald verschwinden wird. Dieses Urtheil, Herr Marquis, wird das wahre Gesetz sein; dieses Orakel ist sicherer als das unserer Dekrete.

Unter so vielen Gefahren vergesse ich die größte: die Unthätigkeit des einzigen Mannes, der ihnen vorbeugen könnte. Aber zum Nichtsthun ist ohne Zweifel diese Diktatur nicht bestimmt, die man dem einzigen Bürger übertragen, in dessen Händen diese

Gewalt nichts Neues war, der nur an seiner Stelle zu bleiben schien und der die einzigen Grenzen, die eine solche Gewalt, soll sie nützlich sein, vertragen kann, in seiner eigenen Seele fand.

Sie werden also handeln, Herr Marquis; was aber werde ich selbst dann thun? — Unthätig bleiben, selbst um mir unbekannte Absichten nicht zu durchkreuzen, um nicht, ohne es zu wissen oder zu wollen, eine andere Richtung, wenn gleich nach demselben Ziele, einzuschlagen, wäre eine zu schwere Aufgabe für einen Mann, dessen Ungeduld des Talentes, der Kraft und des Muthes hinlänglich bekannt ist; für einen Mann, der auch seinen Theil Ruhm zu ernten hat; der sich zu weit in den Kampf eingelassen, um neutral zu bleiben; den zu viele Blicke sich zu verbergen hindern und dessen Schweigen sogar (bei so vielen andern Franzosen eine so gleichgültige Sache) als ein Verbrechen angesehen würde. Handeln ohne Sie? — Aber was könnte ich thun, das nicht vielleicht eine fruchtlose Anstrengung für die öffentliche Sache, ein gefährlicher Versuch für mich selbst wäre?

Aus dieser doppelten Ueberzeugung, Herr Marquis, ist in mir der gebieterische Wunsch entstanden, mich Ihnen wieder zu nähern, um mich nie wieder von Ihnen zu trennen; und Ihre Freunde wie die meinigen, und diejenigen, die in meinen verborgensten Gedanken lesen, können mir das Zeugniß geben, daß ich ohne Rückhalt eine Verbindung eingehen werde, bei welcher meine Achtung für Ihre Privattugenden glücklicher Weise mit jener unerhörten Fügung übereinstimmt, die Sie, in einer so denkwürdigen Epoche, unwiederruflich an die Geschicke Frankreichs geknüpft hat. Niemand kennt mehr als ich die Elemente von Furcht und Hoffnung, welche den gesunden Theil der Nation zu Ihnen hinziehen; niemand fühlt besser als ich die Wichtigkeit, Sie mehr als jemals damit zu verbinden, um wenigstens in Mitten der Spaltungen, die uns zersetzen, einen einzi-

gen Vereinigungspunkt zu bilden und die Meinungen durch die Menschen zu verknüpfen, da man die Menschen nicht durch die Meinungen verknüpfen kann.

Sie bekämpfen wäre es allerdings nicht, wenn ich mit noch mehr Muth als bisher eine Laufbahn verfolgte, in der auch ich einige Lorbeeren errungen habe; aber mit Ihnen wirken wäre es nicht, und da ich das Heil des Staates allem Andern vorziehe, so habe ich systematisch und nach recht langer Ueberlegung jede Hoffnung eines Erfolgs, der nicht zugleich der Ihrige wäre, von mir gewiesen. Schlagen Sie diese Verbindung aus, so habe ich nur zu einem Ehrenmanne gesprochen, der zu schweigen wissen und mir meinen Brief zurückgeben wird. Wird sie angenommen, so bilden wir aus allen Mitteln des Erfolgs, aus Allem, was aus einer politischen, unauflöslichen Verbindung auf beiden Seiten solidarisch sein kann, unser gemeinsames Eigenthum [1]).

Zu den Mitteln des Erfolgs zähle ich die Beseitigung jener Hindernisse, welche meine Feinde mir unaufhörlich in den Weg legen, indem sie entweder lange Verirrungen meines Privatlebens meinem öffentlichen Leben entgegenstellen oder meine häusliche Existenz quälen, um mich von meinen Beschäftigungen abzuhalten, oder mir das Vertrauen solcher Menschen entziehen, die keine anderen Tugenden als Ordnung und Sparsamkeit kennen. Glaubt man, ich habe keinen Einfluß, oder legt man keinen Werth darauf, diesem zu Hülfe zu kommen, dann liegt

[1]) In Mirabeau's Manuscript stehen hier noch folgende Worte, aber durchstrichen: „und das ungewöhnliche Zutrauen, ein von jeder Zweideutigkeit, von jedem Doppelsinne so weit entferntes Schreiben in Ihren Händen zu lassen, sei Ihnen das erste Unterpfand einer unbegrenzten Ergebenheit."

allerdings wenig daran, ob dieses nagende Gewürme, das ein so grausames Gift über mein Leben verbreitet und mir den geringsten Erfolg, die geringste Volksgunst doppelt schwer zu erringen macht, unaufhörlich an mir zehre. Hält man es aber nicht für gleichgültig, die öffentliche Meinung an gewisse Häupter zu knüpfen, warum sollte man nicht dahin streben, meinen Feinden Vorwände zu entreißen und mir, nicht für mich selbst, sondern für das gefahrumringte Vaterland, alle meine Kräfte wiederzugeben? — Nur in dieser Hinsicht wünsche ich, daß meine Schulden bezahlt werden und daß ein von mir bezeichneter Freund die nöthigen Gelder und Aufträge hiezu erhalte.

Die Erneuerung der Zusage, die mir der König für den ersten großen Gesandtschaftsposten gegeben, sehe ich nicht als eine neue Forderung an. Sind Aemter, die große Pflichten auflegen, noch Gnadenbezeugungen, so adelt wenigstens die daran geknüpfte Verantwortlichkeit das Bitten um solche Begünstigungen. Manches, was ich zu einer andern Zeit gering geschätzt, würde mich jetzt nicht so gleichgültig finden; nicht als ob meine Ideen verkleinert, meine Gefühle weniger kräftig wären, sondern weil der politische Horizont Europas ganz verändert ist. Waren früher die antiken Erinnerungen Griechenlands, Asiens und des Bosphorus nicht hinreichend, mich zu verführen, so entdecke ich jetzt zu Konstantinopel den Hebel zu einem gänzlich unbekannten Einflusse. Dort laufen die Schranken, welche den Norden in seinen Grenzen halten müssen, und die Hauptbande, die den Welthandel umschlingen, zusammen; dort sind vielleicht die einzigen Mittel vorhanden, Frankreich fast ohne Kraftaufwand schnell wieder zu seinem politischen Ansehen zu verhelfen. Und bedenkt man, wie es, abgesehen von den Gaben der Natur, so vieler Studien und Arbeiten bedarf, um sich in einer so schwierigen Laufbahn nützlich zu machen, so muß man denen,

die einige Proben von Talent abgelegt haben, verzeihen, wenn sie sich darum bewerben.

Herr Marquis! selten werden Geständnisse wie diese schriftlich gemacht; gerne gebe ich Ihnen indessen diesen Beweis meines Vertrauens, ja dieser Brief hat noch einen andern Zweck. Uebertrete ich jemals die Gesetze des politischen Bundes, den ich Ihnen antrage, so bedienen Sie sich dieses Schreibens zum Beweise, daß ich, als ich es an Sie richtete, ein falscher und treuloser Mensch war. Hieraus mögen Sie abnehmen, ob es nicht meine Absicht ist, Ihnen treu zu bleiben. Diesen einzigen Fall ausgenommen, wird dieser Brief in Ihren Händen nur ein unverletzbares Unterpfand bleiben.

28. April 1790.

Der Graf von Mirabeau.

Dem Datum nach ist dieser Brief der erste, der sich unter Mirabeau's Papieren aus der Zeit nach des Grafen von der Mark Rückkehr nach Paris wiedergefunden hat. Folgendes sagt hierüber Lafayette in seinen Memoiren:

„Mirabeau schrieb dennoch, er würde die Gesandtschaft von Konstantinopel annehmen. Nach seinem Tode haben einige Personen seinen Brief gesehen. Er sprach darin von einigem Gelde, das ihm im Auftrage des Königs zugestellt worden, und äußerte gegen Lafayette den Wunsch, mehr zu erhalten, um seine Gläubiger bezahlen zu können. Dieser vier Seiten lange Brief, als Unterpfand seiner Treue ganz von seiner Hand geschrieben, ist während der Schreckenszeit verbrannt worden. Er hat Mirabeau nicht verhindert, sich abermals als Lafayette's Feind zu erklären. Dieser Schritt war ein genialer Streich, denn er gab Mirabeau das Recht, den General anzugreifen, während dieser durch seine Delikatesse gebunden war."

Hiezu sind einige Bemerkungen zu machen. Erstens ist dieser Brief, von dem Lafayette vermuthete, er sei während der Schreckenszeit zerstört worden, noch vorhanden, denn gegenwärtiger Abdruck ist nach dem Originale, ganz von Mirabeau's eigener Hand geschrieben und von ihm unterzeichnet, genommen worden. Dann sieht man auch,

daß Mirabeau allerdings den Wunsch äußert, daß der König seine Schulden bezahle und an das Versprechen der Gesandtschaft von Konstantinopel erinnert, das ihm einige Monate vorher gemacht worden, aber gar nicht davon spricht, daß er früher schon Geld vom Könige erhalten habe. Im Gegentheile geht aus diesem Briefe deutlich hervor, daß bis zum 28. April 1790 Mirabeau von Niemanden (den Grafen von der Mark ausgenommen, der ihm monatlich fünfzig Louisd'or lieh) Geld erhalten hatte, daß er sich vielmehr in einer gedrückten Lage befand und von seinen Gläubigern verfolgt wurde. Hiemit ist, wie man sieht, ein bedeutender Punkt aufgehellt. Dieser Brief wurde Mirabeau durch den Wunsch, im Bunde mit Lafayette die öffentliche Sache zu retten, eingegeben; er kompromittirte sich darin, um diesem mehr Vertrauen einzuflößen. Lafayette wies Mirabeau's Anträge zurück. Er gesteht es selbst in seinen Memoiren und macht es sich zum Vorwurfe. Von diesem Augenblicke an war Mirabeau wieder frei und Lafayette hatte kein Recht mehr, sich seiner Großmuth gegen Mirabeau bei diesem Anlasse zu rühmen. — Sehr gewiß ist, daß eine innige und vollständige Verbindung zwischen Lafayette und Mirabeau um diese Zeit für Frankreichs Wohl unermeßliche Folgen gehabt haben würde. Mirabeau that hiezu den ersten Schritt, das geht aus diesem Briefe vom 28. April 1790 hervor; Lafayette aber lehnte ihn ab. Wir werden später sehen, wie Mirabeau in seiner Korrespondenz mit dem Hofe ihn fortwährend mit Erbitterung angreift; er gibt selbst die Gründe an, warum; indessen verhinderte ihn dies doch nicht, noch zwei- oder dreimal eine Annäherung an Lafayette zu versuchen, so nothwendig schien ihm ein gemeinsames Zusammenwirken, um die Ordnung im Lande wiederherzustellen.

*
* *

Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß die meisten Papiere dieser Korrespondenz, besonders die zahlreichen Briefe, die Mirabeau und der Graf von der Mark sich gegenseitig schrieben, eben so Mirabeau's Noten für den Hof, ohne Unterschrift sind. In sämmtlichen, von dem Grafen von der Mark hinterlassenen Papieren findet sich daher die Unterschrift Mirabeau's äußerst selten. Ueberall, wo sie auf den Manuscripten steht, ist sie auch in gegenwärtigem Werke abge-

druckt worden. Namentlich ist dieses bei diesem Briefe an Lafayette und bei dem gleich nachfolgenden Schreiben an den König der Fall. Daß dieser Brief an Lafayette im Manuscripte Mirabeau's Unterschrift trägt, berechtigt eben zu der Annahme, es sei dieses dasselbe Blatt, das an Lafayette abgeschickt worden und er in Händen gehabt hatte. Der Brief ist auch wirklich vier Quartseiten lang und ganz von Mirabeau's Hand, sorgfältiger als gewöhnlich, geschrieben. Lafayette wird ihn, da er auf den Antrag nicht einging, nach des Verfassers Wunsche zurückgegeben haben. Wollte man annehmen, da der Brief eine durchstrichene, aber doch noch immer leserliche Stelle hat, Mirabeau habe ihn deswegen noch einmal abgeschrieben und diese Reinschrift sei in Lafayette's Händen geblieben, so ließen sich freilich Lafayette's oben angeführte Worte, daß er nach Mirabeau's Tode einigen Personen diesen Brief gezeigt habe, erklären; auch beweisen die weiter unten folgenden Briefe Mirabeau's an Lafayette, so wie mehrere andere Briefe und Papiere, daß beide Männer nicht gänzlich mit einander gebrochen hatten; aber eine innige politische Verbindung, in dem von Mirabeau gewünschten Sinne, war doch gewiß nicht geknüpft worden und Lafayette wäre im Grunde nur um so mehr im Unrechte, wenn er, obschon er Mirabeau's Absichten nicht entsprach, dennoch diesen merkwürdigen Brief als Waffe gegen ihn in Händen behalten hätte. St.

Aus dem Grunde, weil man dem Vorschlagenden keinen Einwurf macht, glaubt man sich auch berechtigt, Foderungen an ihn zu stellen.

1. Mirabeau gebe einen Plan an über den Weg, den er verfolgen will und den man einschlagen muß, um mit ihm zu wirken. Dieser Plan wird zugleich eine Anleitung für diejenigen sein, deren Dienste man sich widmet, und ein Unterpfand, das sich bei Unterhandlungen dieser Art nicht verweigern läßt.

2. Man weiß, daß er den Erfolg nicht verbürgen kann, auch fodert man von ihm nur Standhaftigkeit, Thätigkeit, Rechtlichkeit.

3. Aus demselben Grunde, weil der Theil, dem man sich widmen will, schon einige Verbindungen und Männer zur Ausführung seiner Projekte in Thätigkeit hat, ist es möglich, daß Mirabeau auch eine Partei und eine Art von Coalition habe. Man begehrt nicht von ihm, daß er sein Geheimniß sage, aber sich so einrichte, daß er auf seinem neuen Wege nicht gehindert werde.

4. Die Umschmelzung des Verfassungsmaterials ist ein vortreffliches Mittel, dessen Wirkung aber nothwendiger Weise zu langsam und folglich den Umständen zu wenig angemessen sein wird.

5. Der Befriedigung der Wünsche Mirabeau's in demjenigen, was seinen Bedürfnissen, seinen ehrgeizigen Bestrebungen und Neigungen entsprechen kann, wird man, sobald man sich seiner unwiederruflich sicher glaubt, keine Grenzen setzen; man kann sich aber schwerlich überreden, daß seine Ergebenheit so ganz und ungetheilt sei, als der Vorschlagende es versichert.

6. Es war schon einmal die Rede davon, M. anzuwerben. Damals ist die Sache schlecht angegriffen worden. Träfen einige äußere Beziehungen unvermuthet die Augen des Publikums, so würde man ein Geheimniß, das für den einen Theil so wesentlich ist als für den andern, bekannt machen.

7. Man stellt als Bedingung auf, daß Mirabeau keinen Vertrauten, noch Sekretär, noch Mitarbeiter habe. Er wird die verabredeten Geldbeträge durch die Hände des Vorschlagenden und eben so die Packete, Briefe und Denkschriften erhalten.

8. Nur zwei bedeutende Personen werden um das Geheimniß wissen.

Diese Note scheint eine Antwort auf Bemerkungen zu sein, die Mirabeau dem Hofe nach den ersten Eröffnungen, welche der Graf von der Mark beauftragt worden war, ihm zu machen, hatte zu-

kommen lassen. Wir geben sie, wie sie vorliegt, weil sie als Ausgangspunkt der Verbindung, die man anzuknüpfen im Begriffe stand, bemerkenswerth ist.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Montag, 3. Mai 1790.

Was ich Ihnen schicke, ist sehr schlecht, aber abgesehen von meiner geringen Fertigkeit und meinen sehr kurzen Ideen, hatte ich auch sehr wenig Zeit. Ich kam um ein Uhr nach Hause und ehe ich mich zu Bette legte, wollte ich doch versuchen, was Sie von mir begehrten, niederzuschreiben.

Als ich Sie verließ, habe ich nicht verfehlt, dem Erzbischof zu schreiben; ich habe ihm in der Kürze, aber deutlich genug, angegeben, was er nach St. Cloud sagen zu lassen habe. Hier ist das Billet, das er mir zur Antwort geschickt.

Ich werde vor neun Uhr bei Ihnen sein, und wenn das, was ich Ihnen schicke, Ihnen etwas andeutet, das ich noch hinzufügen kann, so sagen Sie es mir. Ich werde mein Bestes thun und das will nicht viel heißen.

Je mehr ich an die Widerwärtigkeit denke, die Sie bedroht, um so mehr bin ich empört. Ach! lieber Graf, es ist das Eigenthümliche großer Männer, verächtliche Feinde zu haben. Gute Nacht. Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

(Dieser Brief war dem vorigen beigefügt.)

Montag, 3. Mai um 4 Uhr.

Ich werde, lieber Graf, Ihre Ideen benutzen, und einen natürlichen Anlaß dazu haben, wenn ich davon spreche, wen ich diesen Morgen bei Ihnen getroffen habe. Mir scheint es, die

Zeit ist noch nicht gekommen, Ihre Ideen so vorzutragen, wie Sie sie niedergeschrieben haben. Was Sie von einem unbegrenzten Vertrauen sagen, würde schwerlich angenommen, und es wäre vielleicht bedenklich, es vorzuschlagen. Auch darf man nicht, wie mir scheint, wäre es auch nur indirekt, von einem Sitze im Rathe sprechen. Mit einem Worte, ich werde Ihre Ideen so vortragen, wie ich, nach meiner Kenntniß des Lokals, glaube, daß sie Erfolg haben werden. Ich bin eben so überzeugt als Sie, daß der Graf von Mirabeau das Werkzeug ist, dessen man sich in den gegenwärtigen Umständen bedienen muß, aber ich glaube zugleich, daß die Art, ihn in Vorschlag zu bringen, einige Behutsamkeit erfodert und großen Einfluß auf die Weise haben kann, wie man ihn benutzen will.

Leben Sie wohl, lieber Graf, ich umarme Sie.

Dieses Billet zeigt, daß die Unterhandlungen zwischen dem Hofe und Mirabeau noch zu keinem Resultate geführt hatten. Der Erzbischof von Toulouse hatte an dem Morgen des Tages, wo er diesen Brief schrieb, Mirabeau bei dem Grafen von der Mark getroffen, und glaubte nicht, daß der Vorschlag eines unbegrenzten Vertrauens in Mirabeau, und einer Aufnahme desselben in den Rath des Königs Glück machen würde.

* * *

In der Einleitung ist gesagt worden, wie ergeben der Erzbischof von Toulouse, Herr von Fontanges, der Königin war. Man sieht, Graf von der Mark ging gleich von der Ansicht aus, nur wenn man Mirabeau ganz vertraue und ihn mit den Ministern zusammenwirken lasse, könne etwas Rechtes zu Stande kommen. Daß diese Ansicht nicht durchdrang, war gleich von Anfang für den Erfolg des ganzen Unternehmens von schlimmer Vorbedeutung, wie dieses auch Graf von der Mark in der Einleitung (Band I, Seite 131) näher auseinandersetzt. St.

Graf von Mirabeau an König Ludwig XVI.

10. Mai 1790.

Tief gerührt von den Bedrängnissen des Königs, der am wenigsten sein persönliches Unglück verdient hat; überzeugt daß, wenn es in seiner Lage einen Fürsten giebt, auf dessen Wort man vertrauen kann, dieser Fürst Ludwig der Sechszehnte ist, bin ich dennoch durch die Menschen und durch die Ereignisse gegen die Rührung, die aus dem Schauspiele menschlicher Unglücksfälle hervorgeht, so sehr gewappnet, daß ich eine unüberwindliche Abneigung dagegen haben würde, in diesem Augenblicke der Parteilichkeit und Verwirrung eine Rolle zu spielen, wäre ich nicht überzeugt, daß die Wiederherstellung der rechtmäßigen Autorität des Königs das erste Bedürfniß Frankreichs und das einzige Mittel, es zu retten, ist.

Ich sehe aber so klar, daß wir in der Anarchie liegen, und täglich tiefer hinein sinken; mich empört so sehr der Gedanke, ich hätte nur zu einer unermeßlichen Zerstörung beigetragen, und die Besorgniß, ein anderes Haupt als den König an der Spitze des Staates zu sehen, ist mir so unerträglich, daß ich mich gebieterisch wieder zu den Geschäften in einem Augenblicke hingerufen fühle, wo ich, gewissermaßen dem Schweigen der Verachtung hingegeben, mich nur zurückzuziehen dachte.

Unter solchen Umständen wird man leicht glauben, daß die gegenwärtigen Gesinnungen eines guten und unglücklichen Königs, den seine Räthe und selbst seine Mißgeschicke unaufhörlich daran erinnern, daß er sich über mich zu beklagen habe, und der dennoch den muthigen und edlen Entschluß faßt, sich mir anzuvertrauen, auf mich eine Anziehungskraft ausüben, der ich nicht zu widerstehen versuchen will. Hier ist also das Glaubensbekenntniß, das der König gewünscht hat; er möge selbst denjeni-

gen, der es aufbewahren soll, bezeichnen (denn die Regeln der Vorsicht gestatten nicht, daß er es bei sich behalte), und diese Schrift soll für immer mein Urtheil oder mein Zeuge sein.

Ich mache mich anheischig, mit meinem ganzen Einflusse den wahren Interessen des Königs förderlich zu sein; und damit diese Aeußerung nicht zu unbestimmt scheine, erkläre ich, daß ich eine Gegenrevolution für eben so gefährlich und verbrecherisch halte, als ich in Frankreich die Hoffnung oder das Projekt irgend einer Regierung unsinnig finde, deren Haupt nicht mit hinlänglicher Macht über die ganze öffentliche Gewalt zur Vollziehung des Gesetzes ausgerüstet wäre.

Nach diesen Grundsätzen werde ich über die Ereignisse, über die Mittel sie zu leiten, sie zu verhindern, wenn sie zu fürchten, sie unschädlich zu machen, wenn sie bereits eingetreten sind, meine Ansicht schriftlich abgeben. Mein Hauptgeschäft wird es sein, die vollziehende Gewalt, deren Fülle unverkürzt und ungetheilt in der Hand des Königs ruhen muß, in der Verfassung an ihren Platz zu stellen.

Ich habe zwei Monate nöthig, um meine Mittel zu sammeln, oder vielmehr, wenn ich so reden darf, zu schaffen, die Geister vorzubereiten, und die weisen, dem Dienste des Königs nothwendigen Bürger für die Vernunft zu erobern. In jedem Departemente werde ich einen einflußreichen Briefwechsel unterhalten und seine Resultate mittheilen. Mein Gang wird unmerklich sein, aber jeden Tag werde ich einen Schritt thun. Ein Quacksalber verspricht schnelle Heilung und tödtet; ein wahrer Arzt beobachtet, wirkt besonders durch Diät, reicht sparsam abgemessene Mittel, und heilt zuweilen.

Ich bin in meinem Innersten einer Gegenrevolution eben so abgeneigt, als den Ausschweifungen, in welche die Revolution, den Händen ungeschickter und boshafter Menschen über-

lassen, die Völker gestürzt hat. Nie darf man mein Betragen stückweise, weder nach einer Thatsache, noch nach einer Rede beurtheilen: nicht als ob ich nicht jede zu erklären bereit wäre, sondern weil man nur nach dem Ganzen urtheilen, und nur durch das Ganze wirken kann. Es ist unmöglich, den Staat Tag für Tag zu retten.

Ich verspreche dem Könige Treue, Eifer, Thätigkeit, Energie, und einen Muth, wovon man vielleicht weit entfernt ist, einen Begriff zu haben; kurz, ich verspreche ihm Alles, ausgenommen den Erfolg, der nie von einem Einzigen abhängt, und den nur sehr verwegener und sehr sträflicher Uebermuth in dieser furchtbaren Krankheit, die den Staat untergräbt und sein Haupt bedroht, verbürgen könnte. Ein seltsamer Mensch müßte derjenige sein, der dem Ruhme, beide zu retten, gleichgültig oder untreu wäre, und ich bin dieser Mensch nicht.

Der Graf von Mirabeau.

Dieser Brief ist der erste, den Mirabeau an den König gerichtet, wie dieses auch aus dem Inhalte und der ganzen Fassung hervorgeht. Er bildet die Grundlage des Verhältnisses, das von da an zwischen Mirabeau und dem Hofe eintrat und bis an des ersteren Tod fortdauerte. Mirabeau machte, wie man sieht, den König darauf aufmerksam, aus Vorsicht dürfe dieser Brief nicht in des Monarchen Händen bleiben. Der König stellte ihn daher dem Grafen von der Mark zu, in dessen Händen nun diese Schrift Mirabeau's Urtheil oder Zeuge sein sollte. In der Einleitung, Band I, Seite 145, findet man das Nähere hierüber. Das noch vorhandene Manuscript ist dieselbe Reinschrift des Briefes, die dem Könige übergeben worden war. Des hohen Interesses wegen geben wir ein Facsimile des Schlusses mit der Unterschrift. Wir haben in der Vorrede gesagt, bei welchem Anlasse F. Barriere eine Abschrift dieses Briefes erhielt, die er später drucken ließ. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 12. Mai 1790, acht Uhr.

Der Vicomte von Noailles und Lauzun werden Ihnen vorschlagen, heute mit Ihnen bei einem Restaurateur zu speisen. Sie möchten Sie gerne über die politischen Umstände hören, worin wir durch den bevorstehenden Bruch zwischen Spanien und England versetzt werden. Sie wissen nicht, daß ich bei Ihnen speisen sollte; Sie sind also frei, ihnen zu antworten was Sie wollen, und haben Sie mir etwas über den Gegenstand, wovon Sie mir schon gesprochen haben, mitzutheilen und ziehen vor, mit mir allein zu sein, so bleibt es bei unserer ersten Absprache. Nehmen Sie Lauzun's Essen an, so sehen wir uns dort. Melden Sie mir also, lieber Graf, wie Sie's machen wollen. In beiden Fällen speise ich mit Ihnen, und das ist mir immer ganz recht. — Lassen Sie uns übrigens auf Abschluß dessen bringen, was Ihnen angeboten wird. Nach meiner Meinung werden Ihnen die Umstände günstiger, wir dürfen sie nicht noch einmal entwischen lassen. Kann ich dazu nützlich sein, so verfügen Sie über mich, und rechnen Sie ein für allemal auf meine Freundschaft, so wie auf meinen Wunsch, die Ueberlegenheit, wodurch Sie sich auszeichnen, in Thätigkeit zu sehen.

Um jene Zeit war in der Versammlung die Rede von dem Bruche zwischen England und Spanien, die sich wegen der Abgränzung ihrer amerikanischen Ländergebiete nicht einigen konnten. Es handelte sich von der Frage, ob im Falle eines Krieges die zwischen Frankreich und Spanien bestehenden Verträge ersteres zum Beistande verpflichteten. Am 9. und 26. Juni 1790 ertheilte Mirabeau hierüber dem Hof seinen Rath und am 25. August trug er in der Nationalversammlung seinen Bericht über diese Frage im Namen des diplomatischen Ausschusses vor, dessen Mitglied er war.

Die Stelle: „Lassen Sie uns übrigens auf Abschluß dessen bringen u. s. w." bezieht sich auf die nun angeknüpften Verbindungen

mit dem Hofe; man hat gesehen, daß sie im Oktober 1789 nicht zum Ziele geführt hatten.

Graf Mirabeau an den Marquis von Lafayette.

13. Mai 1790.

Nun, Herr Marquis, was ich so sehr gefürchtet, ist eingetroffen. Durch Ihre liebenswürdige aber unheilvolle Gefälligkeit gegen Ihre Freunde haben Sie mir gestern viel geschadet, und, was mich am meisten ärgert, haben Sie sich auch selbst geschadet. Ich hatte es Ihnen so wohl bewiesen. Marseille verdiente nicht als schuldig behandelt zu werden. Seine Munizipalbeamten vor die Versammlung laden, mußte das gefahrvollste Aufsehen erregen, und die Weisheit der vom Könige ergriffenen Maßregeln vereiteln. Ich hatte den Vorschlag der Vorladung zu Nichte gemacht; Sie waren bekehrt; Sie hatten seine Vertheidigung aufgegeben; ich dagegen nicht seine Bekämpfung. Ich rufe Ihnen diese Umstände nur in's Gedächtniß, um Ihnen zu zeigen, wie unentbehrlich nothwendig in politischen Verbindungen die Treue ist. Sie haben Erfolge gehabt; warum nöthigen Sie mich, deren auch gegen Sie, das heißt gewissermaßen gegen mich selbst zu erringen? Das hat mich lebhaft geschmerzt; das wird, wenn wir keine anderen Maßregeln nehmen, die öffentliche Sache zu Grunde richten.

Wie mir Ihre Freunde berichtet, haben Sie zu fürchten geschienen, ich wäre durch das Vorgefallene persönlich verletzt. Dieses Gefühl ist der Art, daß ich Ihnen dafür verbunden bin. Nein, Herr Marquis, das Unzusammenhängende unserer politischen Verbindung ist der einzige Schmerz, den ich empfunden habe. Erfolge, ich sage es für Sie wie für mich, werden Niederlagen sein, wenn wir nicht demselben Ziele zustreben, und es

wäre mir fast eben so lieb, Unrecht als Recht gehabt zu haben, denn es wäre uns derselbe Schaden daraus erwachsen.

Werden wir nun gemeinschaftlich andere Maßregeln wegen der Marseiller Angelegenheit ergreifen? Werden wir auf den darüber abzustattenden Bericht ein Augenmerk haben, um dasjenige, was die Grundsätze fodern, mit den Vorschriften der Nothwendigkeit in Uebereinstimmung zu bringen? Das bitte ich Sie, dem Ueberbringer meines Briefes zu sagen. Ich schreibe ihn Ihnen nur, damit wir selbst nicht lange in Zweifel darüber bleiben, daß wir keinen persönlichen Groll gegeneinander haben.

Ich bin .....

Bringt man diesen Brief mit dem obigen, vom 28. April 1790, zusammen, so geht daraus hervor, daß sie damals keine Freunde und auch nicht ganz entzweit waren. Mirabeau versucht immer, den Bund enger zu knüpfen; ist dieser nicht fest geschlossen worden, so kann es ihm nicht zum Vorwurf gereichen.

* *
*

Marseille war schon seit langer Zeit unruhig. Der König hatte drei Regimenter Infanterie und zwei hundert Dragoner hingeschickt. Als die neue Munizipalität gewählt worden war, begehrte sie die Entfernung dieser Truppen, und die Regierung gab im April 1790 nach. Am 30. desselben Monats überrumpelte eine Handvoll Pöbel das Fort Notre-Dame de la Garde. Volk und Nationalgarde warfen sich dann auch auf die Forts St. Johann und St. Nikolas, und nahmen sie ein. Der Kommandant des erstern, Beausset, wurde ermordet. Ueberall schien sich die Munizipalität nachgiebig gegen den Aufruhr bewiesen zu haben. Am 12. Mai wurde in der Nationalversammlung ein Brief des Ministers St. Priest an den Präsidenten über diese Ereignisse und die neuesten Anordnungen der Regierung vorgelesen. Larochefoucauld schlug vor, dem Könige für die zur Handhabung der Ruhe und Aufsuchung der Schuldigen ergriffenen Maßregeln zu danken, und zwei Mitglieder der Munizipalität von Marseille vor die Schranken der Versammlung zu laden. Lafayette, der erst diesen letzten Vorschlag zu billigen schien, stimmte hernach doch für Mirabeau's

Antrag, der dahin ging, anstatt der Vorladung der Munizipalität, worin schon eine Art von Verurtheilung ihres Betragens liege, die Sache vorher zur Prüfung an einen Ausschuß zu verweisen. Es war also im Grunde ein Vortheil, den Mirabeau über Lafayette's erste Ansicht davontrug; beide aber schwächten sich gegenseitig, aus Mangel an vorläufiger Uebereinstimmung über das zu beobachtende Verfahren. Lafayette spricht auch hiervon in seinen Memoiren, Band II, 459. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Donnerstag Abend, 13. Mai 1790.

Dupont, Chapelier, Lauzun, der Vicomte von Noailles, Lafayette, alles das will, so sagt man, morgen im Sinne des Ministeriums sprechen; Dupont vielleicht über eine Unternehmung gegen England.

Zwischen sieben oder acht tausend Handelsfahrzeuge, kleine und große, ungefähr zehn Mann per Fahrzeug, eins ins andere gerechnet, soviel glaubt Fitz-Herbert, ohne es indessen genau zu wissen. Ueber Karthagena, worüber ich ihn befragt, weiß er nichts, oder hat gethan als ob er nichts wüßte.

Montag werden Segur und Fitz-Herbert bei mir speisen; kommen Sie hin, wir werden nur sehr Wenige sein, und ich schicke die Frauen aus. Fehlen Sie nicht, ich bitte Sie.

Ich hatte eine ziemlich lange Unterredung mit Segur, und fand ihn, wie ich vorhergesehen hatte. Ihr Angriff auf Lafayette hält seine Neigung, sich mit Ihnen zu verbinden, zurück.

St. Priest (ich weiß es) fährt fort, ironisch von der Versammlung zu reden: wie ungeschickt! Ist er so gestimmt, so könnte man sich nicht viel von ihm versprechen.

Gute Nacht; es ist spät, und was ich Ihnen melde, bedeutet nicht viel. — Ganz bestimmt werde ich, lieber Graf, Sie Samstag Morgen besuchen.

In der Sitzung vom 15. Mai 1790 kündigte Montmorin der Versammlung die außerordentlichen Rüstungen Englands an. Graf von der Mark gibt hier einige Andeutungen über die Zahl der Handelsfahrzeuge, die im Falle eines Krieges mit England in Gefahr wären.

Graf Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 19. Mai 1790.

Es ist Ihnen schwerlich unbekannt geblieben, lieber Graf, daß ich Sie gestern an Ihrem Hause, im Lesezirkel und in den Italienern aufgesucht habe, und daß ich heute zweimal bei Ihnen war und Sie doch nicht traf. Ich suchte Sie aber nicht etwa nur für Andere, sondern auch für Sie selbst auf. Ich möchte Sie gerne morgen sehen oder wissen, warum ich Sie nicht sehe. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Donnerstag, drei Uhr, 20. Mai 1790.

Hier ist ein Brief, den ich so eben vom Erzbischofe erhalte. Suchen Sie ihn zu lesen und machen Sie mir die Antwort, die ich ihm zukommen lassen soll. Samstag werde ich bei Ihnen speisen; um welche Stunde sehen wir uns morgen? Wenn Sie zu mir kommen wollen, so bleibe ich heute Morgen zu Hause, sonst gehe ich aus. Vale et me ama.

Schicken Sie mir ohne Fehl den Brief des Erzbischofs zurück; er sagt mir, ich soll ihn verbrennen; in solchem Falle gebe ich ihn zurück.....

Ich will die Unterredung, die der Erzbischof unterbrochen, beendigen. Wenn ich dem Rathe nicht folge, den Sie mir geben, so muß ich Sie von den Gründen überzeugen, die mich zurückhalten. Mit Ihnen würde ich Alles unternehmen, ohne

Sie werde ich nur Berechenbares wagen. Ich setze meinen Ruhm und Ehrgeiz mehr darein, dem Genie und Talente zu dienen, als für meine Rechnung auf Abentheuer auszuziehen.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, zwei Uhr, 20. Mai 1790.

Ich habe den Herrn Grafen von der Mark in der Versammlung gesucht, weil ich sehr die Ehre einer Unterredung mit ihm wünsche. Ich bin heute in die Stadt gekommen, denke diesen Abend auf's Land zurückzukehren und Samstag wiederzukommen, um einige Tage nacheinander hier zu bleiben. Ich bitte den Herrn Grafen von der Mark, mir zu sagen, ob ich ihn diesen Abend zwischen sechs und acht Uhr an seinem Hause treffen werde. Gerne hätte ich meinen kurzen Aufenthalt benutzt, um den Grafen von Mirabeau zu sehen; ich vermuthe aber, daß es sehr schwer sein würde, eine Zusammenkunft mit ihm zu verabreden.

Ich erneuere dem Herrn Grafen von der Mark meine Huldigungen.

Graf Mirabeau an den Marquis von Lafayette.

1. Juni 1790.

Sie hatten mir gestern eine Zusammenkunft versprochen, Herr Marquis; Ihre Geschäfte haben Ihnen nicht erlaubt, Wort zu halten. Nichts ist einfacher und ich würde sogar nicht davon sprechen, wenn die Schwierigkeit, Sie anderswo als in einem Ausschusse, wo man aus tausend verschiedenen Ursachen Ihnen nicht Alles sagen kann, anzutreffen, nicht ein sehr großer Uebelstand würde.

Was machen wir, Herr Marquis? — Nichts; wir lassen

mit uns machen; und in welchem Zeitpunkte, mit welchen Gegnern? — Während jeder besondere Wirbel, Departement, Distrikt oder Munizipalität genannt, in unser System hineinfährt, und die Schnelle eines jeden täglich durch zufällige Ereignisse, durch die Ansteckung des Beispiels, durch die Hundstage, durch die thätigsten, verderbtesten und zähesten Menschen des Landes beschleunigt wird.

Unter vielen Waffengefährten haben Sie einige Freunde, weniger jedoch als Sie glauben; unter vielen Besoldeten haben Sie wenige Diener; aber ich kenne in Ihrer Nähe weder einen strengen Rathgeber, noch einen ausgezeichneten Agenten. Nicht Einer Ihrer vertrauten Adjutanten ist ohne militärisches Verdienst; Sie könnten mit ihnen einen recht schönen amerikanischen Krieg von Neuem unternehmen. Nicht Einer Ihrer Freunde ist ohne Werth und ohne Tugenden; Alle werden Ihrem Rufe als Privatbürger Ehre machen; aber nicht Einer von Jenen kennt Land und Menschen, nicht Einer von Diesen kennt Angelegenheiten und Verhältnisse. — Herr Marquis! unsere Zeit, unsere Revolution, unsere Umstände gleichen in Nichts dem, was vor uns da gewesen. Weder durch Geist, noch durch Gedächtniß, noch durch gesellige Eigenschaften kann man heut zu Tage fortkommen; nur durch Kombinationen des Nachdenkens, durch die Eingebungen des Genies, durch die Allmacht des Charakters.... Kennen Sie einen Ihrer Ausschüsse, kennen Sie einen möglichen Ausschuß, der dieser Forderung genüge?....

Was mir hier noch zu sagen bleibt, würde mich in Verlegenheit bringen, wäre ich, wie so viele Andere, von Rücksichten des Anstands, diesem Unkraute jeder Tugend, angeschwellt; denn was ich denke und Ihnen erklären will, ist, daß ich mehr werth bin, als alles dieses, und daß ich, einäugig vielleicht, aber einäugig im Reiche der Blinden, Ihnen nothwendiger bin,

als alle Ihre Ausschüsse zusammengenommen. Nicht als ob man der Ausschüsse nicht bedürfe, aber um sie zu leiten, nicht sie zu befragen; aber zum Verbreiten, zum Befördern, zum Ausstreuen, nicht zur Umwandlung in einen geheimen Rath, als wäre Unschlüssigkeit nicht stets das Resultat jeder Berathung von Mehreren, wenn dieses Resultat nicht Uebereilung war, und als wäre Entschiedenheit nicht unser erstes Bedürfniß, unser einziges Rettungsmittel. Ich bin Ihnen nöthiger als alle diese Leute, und dennoch, mißtrauen Sie mir auch gerade nicht, so haben Sie doch auch gar kein Vertrauen zu mir. Wozu glauben Sie aber, daß ich Ihnen nützlich sein könne, so lange Sie mein Talent und mein Handeln nur für die besonderen Fälle aufbewahren, wo Sie in Verlegenheit sind; so lange Sie, kaum aus dieser Verlegenheit gerettet oder nicht gerettet, ihre Folgen und die Nothwendigkeit eines systematischen Ganges, der in allen seinen Theilen mit einem festbezeichneten Zwecke, nach dem sich Alles richte und der sich nicht nach Allem richte, übereinstimmen muß, aus den Augen verlieren; so lange Sie mich unter der Remise lassen, um mich nur in irgend einer Krisis hervorzuziehen, deren Linderungsmittel vielleicht im Widerspruche mit der Gesammtbehandlung stehen, die ich Ihnen angerathen hätte, wenn ich Ihr gewöhnlicher Rathgeber, Ihr vertrauter Freund, kurz der Diktator (erlauben Sie mir diesen Ausdruck) des Diktators gewesen wäre: denn das sollte ich sein, nur mit dem Unterschiede, daß es jederzeit des Erstern Aufgabe ist, zu entwickeln und zu beweisen, während Letzterer nichts mehr ist, sobald er der Regierung erlaubt, zu überlegen und zu prüfen. O! Herr von Lafayette, Richelieu war Richelieu gegen die Nation für den Hof und hat er auch der öffentlichen Freiheit viel geschadet, so that er doch der Monarchie eine schöne Masse Gutes. Seien Sie Richelieu über den Hof für die Na=

tion, so werden Sie die Monarchie durch Erweiterung und Befestigung der öffentlichen Freiheit wieder aufrichten. Aber Richelieu hatte seinen Kapuziner Joseph; so haben denn auch Sie Ihre graue Eminenz .... oder Sie stürzen sich in's Verderben, während Sie uns nicht retten. Ihre großen Eigenschaften bedürfen meines Antriebes; mein Antrieb bedarf Ihrer großen Eigenschaften, und Sie glauben kleinlichen Menschen, die aus kleinlichen Rücksichten, durch kleinliche Umtriebe und zu kleinlichen Zwecken uns einander unnütz machen wollen; und Sie sehen nicht ein, daß Sie sich mit mir vermählen und mir um so mehr glauben müssen, je mehr Ihre stupiden Anhänger mich verschrien und von Ihnen entfernt gehalten haben. Ha! Sie begehen Verrath an Ihrer Bestimmung! —

Resultat und Schluß: Stellen Sie sich sehr bald ein und seien Sie pünktlich, und zwar Sie allein und Sie selbst, das heißt abgemessen, aber loyal; weise und bedächtig, aber entschieden zu wollen, weil man entweder wollen oder zu Grunde gehen muß.

Diesen neuen Schritt that Mirabeau gegen Lafayette, als seine Verbindungen mit dem Hofe schon regelmäßig eingeleitet waren. Es geschah, so zu sagen, auf Begehren Ludwigs XVI., der begriff, wie nützlich es seiner Sache sein würde, wenn Lafayette und Mirabeau übereinstimmten. Dieser neue Versuch hatte aber nicht mehr Erfolg, als die früheren und zur Erklärung der Ursache führen wir hier jene Stelle aus den „Memoiren des Generals Lafayette" an, der wir schon früher einige Zeilen entlehnt haben. Für den unparteiischen Leser wird dieses die beste Art sein, zu beurtheilen, auf welcher Seite zwischen diesen beiden berühmten Männern in einem dem Wohle der Monarchie und des Landes so nachtheiligen Zerwürfnisse das größere Unrecht gewesen ist:

„Seit dieser ersten Konferenz [die von Passy im September 1789]*) bis zur Föderation [14. Juli 1790] sah Mirabeau oft

*) Man sehe Band 1, Seite 280.

Lafayette und hatte häufigen, obgleich oft gestörten Verkehr mit ihm."

„Lafayette war im Unrecht gegen Mirabeau, an dessen Unsittlichkeit er Anstoß nahm. So lieb ihm das Gespräch mit ihm war und so sehr er seine hervorragenden Talente bewunderte, so konnte er sich doch nicht enthalten, ihm eine Geringschätzung zu zeigen, die Mirabeau verletzte. Zur Zeit der Föderation wäre Mirabeau gerne Präsident der Nationalversammlung gewesen*), die ihm in dieser Hinsicht wenig günstig war. Ohne verhindern zu wollen, daß er es zu einer andern Zeit würde, hätte Lafayette für diesen Anlaß einen tugendhafteren Patrioten vorgezogen und gestand es offen...."

„....Als Mirabeau Rathgeber des Hofes geworden, entfernte er sich mehr als jemals von Lafayette. Der König und die Königin schlugen diesem vor, sich mit Mirabeau zu verständigen; dieser Vorschlag wurde aber in einem Tone gemacht, der sie auf einem ganz andern Fuße als ihre frühere Bekanntschaft vereinigt haben würde; ohne Zweifel war es ein Fallstrick, denn bei ihren neuen Projekten hätte Lafayette ihnen nur schaden können. Wie dem auch sei, er wies diese erste Zumuthung von sich und es war nie wieder die Rede davon. Es scheint sogar, der König habe es nicht gewagt, ihm den Brief zu schicken, den man im eisernen Schrank gefunden hat. Dieser Brief ohne Datum, der mit meinen gewöhnlichen Beziehungen zum Könige nichts gemein hatte, war offenbar von Mirabeau diktirt worden, als dieser sich dem Hofe verkauft hatte. Man fürchtete meine Abneigung gegen seine Unsittlichkeit und meinen Argwohn wegen der Intrigue mit Bouillé. Es scheint, man habe, als man die Sache recht überlegt, eingesehen, dieser Schritt sei nicht geeignet gewesen, meinen Argwohn zu zerstreuen; denn der Brief, von der Hand des Königs geschrieben, ist im Schranke geblieben."

„Graf von der Mark, der vertraute Freund Mirabeau's, pflegte zu sagen: „Er läßt sich nur bezahlen, um seiner Meinung zu sein." — Bis auf einen gewissen Grad war das wahr. Mirabeau war dem Gelde nicht unzugänglich, aber für keine Summe der

---

*) Alle vierzehn Tage wählte die Nationalversammlung ein anderes ihrer Glieder zum Präsidenten, was, wie begreiflich, immer als eine ehrenvolle Auszeichnung angesehen wurde. Erst spät wurde Mirabeau diese Ehre zu Theil. St.

Welt würde er eine Meinung verfochten haben, die die Freiheit vernichtet oder seinen Geist entehrt hätte." (Mémoires du général Lafayette, II, 367.)

Diese Stelle enthält für Herrn von Lafayette, vom Standpunkte der strengen Moral aus, nur Ehrenhaftes, aber vielleicht verdient sie einigen Tadel, wenn man an die großen Interessen denkt, um welche es sich zwischen Lafayette und Mirabeau handelte. Wir wollen übrigens hier nur zwei Bemerkungen machen: erstens daß der Argwohn wegen der Intrigue mit Bouillé hier eine unzeitige Andeutung ist; denn empfiehlt gleich in der nun folgenden Note vom 1. Juni Mirabeau dem Hofe, sich mit dem Marquis von Bouillé zu verständigen, so wurden doch erst im Februar 1791, also nur wenige Wochen vor Mirabeau's Tode, Verbindungen zwischen diesem und Bouillé unter Vermittlung des Hofes und des Grafen von der Mark eingeleitet. Die andere Bemerkung ist, daß wir starke Gründe haben, an den Worten zu zweifeln, die hier dem Grafen von der Mark über Mirabeau in den Mund gelegt werden.

Uebrigens war es hier unser einziger Zweck, darzuthun, daß Mirabeau sich ohne Rückhalt mit Lafayette hat verbünden wollen und dieser aus dem einen oder andern Grunde Mirabeau's Entgegenkommen zurückgewiesen hat. Diese Thatsache scheint uns jetzt unwiderleglich; sie macht es begreiflich, warum von diesem Zeitpunkte an (Juni 1790) Mirabeau in seiner Korrespondenz mit dem Hofe und dem Grafen von der Mark Lafayette so lebhaft angriff.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 1. Juni 1790.

Ich schicke Ihnen, lieber Graf, der Sie mich wohl sterben ließen, ohne mir nur ein Lebenszeichen zu geben, die zwei Denkschriften, die ich nacheinander Lafayette habe zugehen lassen, und deren erste ihn sehr bewegt hat. Ich weiß noch nicht, was er über die zweite sagt. Diesen Abend gehe ich auf's Land, um morgen ein Brechmittel und Gesundheitswasser zu nehmen. Wollen Sie mich also besuchen, so sei es diesen Morgen. Ar-

beiten Sie übrigens, mein Liebster, auf meinen Grundlagen fort und schieben Sie das Fahrzeug vorwärts. — Vale et me ama. Schicken Sie mir die beiden Denkschriften zurück.

Diese zwei Denkschriften sind nichts anders als die vorstehenden zwei Briefe an Lafayette vom 13. Mai und 1. Juni.

Erste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

1. Juni 1790.

Ich habe mich zu monarchischen Grundsätzen bekannt, als ich im Hofe nur seine Schwäche sah und, unbekannt mit der Seele und dem Gedanken der Tochter Maria Theresiens, auf diese erhabene Helferin nicht rechnen konnte. Ich habe für die Rechte des Thrones gekämpft, als ich nur Mißtrauen einflößte und alle meine Schritte, von der Böswilligkeit vergiftet, nur Fallstricke schienen. Ich habe dem Monarchen Dienste geleistet, als ich wohl wußte, daß ich von einem gerechten, aber hintergangenen Könige weder Wohlthaten noch Belohnungen zu erwarten hatte. Was werde ich jetzt thun, wo das Vertrauen meinen Muth wieder aufgerichtet, wo Dankbarkeit aus meinen Grundsätzen meine Pflichten gemacht hat? — Ich werde sein, was ich immer war, der Verfechter der durch Gesetze geregelten monarchischen Gewalt und der Apostel der durch monarchische Gewalt gesicherten Freiheit. Mein Herz wird auf der Bahn weitergehen, welche die Vernunft allein mir vorgezeichnet hatte, oder vielmehr es ist, ungeachtet unverhoffter Gnaden, kein neues Gefühl in meine Seele gedrungen. Mit Liebe und Ehrfurcht vermischt, erfüllte die Dankbarkeit sie schon. Man hat in Beziehung auf die Gottheit gesagt, arbeiten sei zu ihr beten; man

muß in Beziehung auf die guten Könige sagen, ihnen dienen sei ihre Wohlthaten anerkennen. Anstatt also Zeit und Papier mit Danksagungen anzufüllen, werde ich meine Noten über die Verhältnisse mit großer Thätigkeit fortsetzen; in diesem Augenblicke aber möchte ich den Plan eines allgemeinen Verfahrens entwerfen, dem ich allerdings keine geringe Wichtigkeit beilege, weil es die Frucht langen, tiefen Nachdenkens ist. Es handelt sich nämlich von den Beziehungen des Hofes zum Götzen des Tages, zu dem angeblichen General der Verfassung, zu dem Nebenbuhler des Monarchen, kurz zu Herrn von Lafayette [1]).

Bei der Macht, welche die Schwäche des Hofes mehr als das Gesetz dem Herrn von Lafayette auszuüben erlaubt, habe ich für rathsam und dringend nothwendig gehalten, zu untersuchen, bis zu welchem Grade es vortheilhaft oder nachtheilig wäre, sich mit ihm über die Wahl der neuen Minister zu verständigen, wenn man sich dazu entschließt, neue zu ernennen, das heißt, wenn man das Dekret angreift, welches die Minister aus der Versammlung zu wählen verbietet, und dessen Widerruf erlangt [2]); oder wenn man, hierauf verzichtend, sich dennoch zur Bildung einer andern Verwaltung entschließt, denn es ist moralisch unmöglich, länger mit den gegenwärtigen Ministern zu regieren. Dieses Problem zu lösen, habe ich untersuchen müssen, welches die Grundlagen der Macht des Herrn von Lafayette sind; welches zu jeder Zeit sein Betragen sein wird; was er gegen Minister, an deren Wahl er keinen Theil genommen, vermöchte, und was diese Minister gegen ihn vermöchten?

Der Augenblick rückt heran, wo diese Prüfung unentbehrlich wird, und das Heil des Königreichs, das Heil der monar-

---

1) Band I, 158.
2) Band I, 340.

chischen Regierung hängt gewissermaßen von dem Entschlusse ab, für den man sich entscheidet. Was wird aus diesem, plötzlich aus einem geschmeidigen Intriganten, einem demüthigen Höflinge, zum Hüter der Könige emporgekommenen Manne noch werden, wenn nichts ihn aufhält, nichts ihn auf seiner Bahn hemmt? Herr der Pariser Armee und durch diese der Hauptstadt, Herr durch Paris eines großen Theiles der Nationalgarden des Königreichs, Inhaber der vollziehenden Gewalt, wenn er es ist, der die Minister wählt, dadurch des Heeres und dadurch der Gesetzgebung, wird er nicht, wenn die Minister seinem Ehrgeize ergeben sind und ihm kein Mittel des Einflusses versagen, der absoluteste, der furchtbarste Diktator werden?

Ich entferne vor Allem jeden persönlichen Gedanken, dem Herrn von Lafayette oder denjenigen, die er zu seinen, nicht zu des Königs Ministern machen wollte, zu schaden. In dem entsetzlichen Sturme, der uns zu verschlingen droht, wähle er geschickte, uns dem Schiffbruche zu entreißen fähige Steuermänner, und ich schweige oder bin vielmehr bereit, ihn zu loben. Ich weiß, daß Männer, die der Epoche, zu der man sie beriefe, entsprächen und andere Pflichten als die einer gemeinen Dankbarkeit zu erfüllen hätten, für den Monarchen nicht gefährlich sein würden. Ich setze aber voraus, Herr von Lafayette werde sich selbst in seinen Wahlen spiegeln und schwache, ungeschickte, oder unwissende, ich wage nicht zu sagen, boshafte Minister wählen, und in Beziehung auf solche Männer will ich untersuchen, ob die Nothwendigkeit, in die man sich versetzt glaubt, sich mit ihm zu verständigen, nicht ein offenbarer Irrthum, nicht eine Idee ist, die verführt, weil man sich nicht die Mühe gibt, sie zu ergründen.

Die Stärke des Herrn von Lafayette beruht auf dem Vertrauen, das er seiner Armee einflößt, und dieses Vertrauen flößt

er nur ein, weil er die Meinungen der Menge zu theilen scheint. Da aber er diese Meinungen nicht macht, da von allen Städten des Königreichs Paris diejenige ist, in welcher unter der Leitung einer Menge von Schriftstellern und einer noch größeren Masse von Einsicht die öffentliche Meinung am wenigsten in der Macht eines einzigen Menschen steht, so folgt daraus, daß Herr von Lafayette, der seinen Einfluß nur dadurch erlangt hat, daß er sich mit Paris auf gleichen Ton gestimmt, auch immer, um diesen Einfluß zu behalten, genöthigt sein wird, mit dem Strome der Menge zu schwimmen. Welchen Damm könnte er ihm entgegenstellen? — Würde ein General der Nationalgarden, wären seine Grundsätze nicht die seiner Armee, nicht bald ohne Soldaten und ohne Macht sein? — Hiernach ist es leicht vorauszusehen, wie er sich zu jeder Zeit betragen wird. Das Volk fürchten und ihm schmeicheln; aus Heuchelei und Interesse seine Irrthümer theilen; den zahlreichsten Theil, er mag Recht oder Unrecht haben, unterstützen; durch Volksaufstände, die er selbst angezettelt oder die er, um sich nothwendig zu machen, befürchten lassen wird, den Hof in Schrecken setzen; die öffentliche Meinung von Paris derjenigen des Königreichs vorziehen, weil seine Kraft ihm nicht aus den Provinzen zufließt, das ist der oft schuldige, allzeit gefährliche Kreis, aus dem herauszuschreiten ihm unmöglich sein wird; das ist sein ganzes Geschick!

Dieser Mann, wenn gleich ohne Demagogie, wird daher der königlichen Gewalt furchtbar bleiben, so lange die öffentliche Meinung von Paris, deren Werkzeug er nur sein kann, es ihm gebietet. Und da nun, unter der Voraussetzung, Frankreich werde zu gesunderen Begriffen über die wahre Freiheit zurückkehren, die Stadt Paris, als der exaltirteste Theil, die letzte sein wird, ihre Grundsätze zu ändern, so ist auch Herr von Lafayette von allen Bürgern derjenige, auf den der König am wenigsten zäh-

len kann, von allen derjenige, der sich für die Grundsätze der monarchischen Regierung, selbst wenn er sich zu ihnen bekännte, zuletzt aussprechen wird.

Was thut man also, wenn man dem Herrn von Lafayette Minister gibt? — Man will, daß das ganze Königreich sich mit Paris auf gleichen Ton stimme, während das einzige Rettungsmittel darin besteht, daß Paris durch Frankreich zurückgeführt werde; man will, daß Herr von Lafayette mit seinen eigenen Mitteln den ganzen Einfluß der vollziehenden Gewalt verbinde, und wann es ihm beliebt, das Haupt der Armee, der Befehlshaber aller Nationalgarden, der Generallieutenant des Königreichs, der Ausspender aller Gnaden, der erste Minister mit Ministern zu seinen Schreibern, das heißt, daß er, zugleich Sklave und Despot, Unterthan und Herr, kurz der furchtbarste aller Tyrannen werde.

Mit andern Ministern, als den seinigen, wäre keine dieser Gefahren zu fürchten, oder wenigstens stände es in ihrer Macht, vermittelst des durch ihre Bemühungen in den Provinzen erweckten Geistes des Friedens, der Eintracht und des Gehorsams gegen die Gesetze, auf den Geist des Mißtrauens und Aufruhrs, der die Hauptstadt in Gährung setzt, einzuwirken. Minister, die nicht genöthigt wären, dem Ehrgeize eines einzelnen Mannes zu fröhnen, würden nur die allgemeine Meinung zu Rathe ziehen, keine andere Stütze als die der Nationalversammlung nöthig haben, und, weit entfernt die Macht der Pariser Armee durch die Macht ihres Chefs zu vermehren, beiden durch ihren eigenen Einfluß zum Gegengewichte dienen.

Würde aber Herr von Lafayette, der sich für entthront hielte, wenn man ihn an seinen wahren Platz stellte, den neuen Ministern nicht gefährlich werden? Dieses ist der Irrthum, den ich zu beweisen habe.

Die Menge weiß gar nicht, welche Diktatur Herr von Lafayette so unklug ist auszuüben; und könnte man seine Verbindungen mit einigen Ministern, seinen Antheil an einigen ihrer Schritte, oder vielmehr die Art von Ministerium ohne Verantwortlichkeit, die er sich hat zueignen wollen, so wäre er in der öffentlichen Meinung verloren, und um so mehr verloren, als dieses Geheimniß, je später enthüllt, desto mehr Mißtrauen erregen würde. Oeffentlich könnte sich also Herr von Lafayette über eine abschlägige Antwort nicht beklagen; ja er dürfte es nicht einmal, weil das Lächerliche einer solchen, selbst von keinem seiner blindesten Anhänger gebilligten Anmaßung ihn zu Grunde richten würde. Er wäre also genöthigt, zu schweigen und zu heucheln. Sehen wir nun, welche Mittel, sich zu rächen, er im Geheimen anwenden könnte?

Entweder hätten die neuen Minister die Mehrzahl der Nationalversammlung für sich oder nicht. In diesem letztern Falle würden sie, auch abgesehen von einem besondern Kampfe mit dem Kommandanten der Pariser Nationalgarde, unterliegen. Im ersteren könnten alle Anstrengungen des Herrn von Lafayette, der bald müde sein würde, den Krieg auf seine Kosten zu führen, sie nicht einmal erschüttern. Selbst bei allen Summen, die man ihm verschwenderisch zustellt, und die ihm erlauben, in Paris tausend Spione, auf den öffentlichen Plätzen seine Volksredner, auf den Gallerien der Nationalversammlung Zuschauer, die nach seinem Winke klatschen, in den Provinzen Adjutanten, die ich weiß nicht was thun, daneben Schriftsteller und Zeitungsschreiber aller Art, die nur ihm und seinen Freunden dienen, in seinem Solde zu haben, selbst bei allen diesen Summen, was thut er denn? — Wo sind seine Erfolge? — Und wie würde es ihm ergehen, wenn er, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, weder durch Freigebigkeit verführen, noch durch Kre-

dit bestechen könnte; wenn ihm nur die Unthätigkeit seines Geistes, die Nichtigkeit seines Talents übrig bliebe?

Nie aber würde ein solcher Mann, auf die Befehlshaberstelle eines Korps von Nationalgarde beschränkt, der Munizipalität von Paris untergeordnet, von der Legislatur beaufsichtigt, und ohne Gunst bei dem Könige, guten Ministern furchtbar sein können, die, auf das Ansehen der Nationalversammlung gestützt, diese anzuführen, ihre patriotischen, verehrten Lehrer, nicht ihre mürrischen, widersetzlichen Schüler zu sein verständen, und alle Mittel zur Leitung der öffentlichen Meinung zu verwenden wüßten. Dann würde Herr von Lafayette, wenn er nur ehrgeizig ist, von selbst seinen Posten niederlegen; dann würden seine eifrigsten Gehülfen, in ihren Erwartungen getäuscht, die ersten sein, ihn zu verlassen; dann würde der angebliche Held sich in sein Nichts auflösen.

In diesem Augenblicke bietet sich eine Gelegenheit dar, ihm einen gefährlichen Nebenbuhler entgegenzustellen. Wollte Herr von Bouillé populär sein, so wäre er es bald mehr als Lafayette. Rein von allem Schmutze, womit sich jener befleckt; mehr als er von der Armee geachtet; unabhängiger, weil er nicht ausschließlich der Meinung einer einzigen Stadt unterworfen ist, welchen Einfluß würde er nicht erlangen, wenn er, die Zügellosigkeit auf der ganzen, von ihm besetzten Grenze zähmend, zugleich die Autorität aufrecht zu halten und nur das Werkzeug des Gesetzes zu sein wüßte; wenn geschickt verfaßte Proklamationen zugleich die Festigkeit des Generals und den Patriotismus und Gehorsam des Bürgers verkündigten? — Die Zeit drängt, nach diesem Ziele zu streben. Das sicherste Mittel es zu erreichen wäre, dem Herrn von Bouillé Instruktionen und besonders einen talentvollen Mann zuzuschicken, der, mit unserem öffentlichen Geiste besser vertraut, ihm die Sorge der Militär-

taktik überließe, und für sich die Taktik der Popularität übernähme.

Hält man diese Note für nützlich, oder vielmehr, denn dieser Punkt scheint mir ausgemacht, hat man den Muth sie zu befolgen, so werde ich sie in einem Verhaltungsplane für jeden Tag näher entwickeln, und darthun, wie sehr der Mann, den man groß gemacht hat und fürchtet, bald verkleinert, nichtig und ungefährlich sein würde, wenn man ihn mit einiger Folge bekämpfte ohne ihn zu erbittern, ihm schmeichelte ohne ihn zu verpflichten, ihm Vertrauen schenkte, wenn er sich selbst schadet, und ihm methodisch entgegenarbeitete, wenn er sich lieber bedienen als dienen will.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 1. Juni 1790.

Lieber Graf, ich bin niedergekommen und sogar mit ziemlich schönen Kindern, aber die bloße Arbeit des Abschreibens ist sehr bedeutend, denn nur Einer kann sie thun. Wollen Sie wohl unter irgend einem Vorwande dem Erzbischofe schreiben, Sie wüßten, daß ich eine bedeutende Note über das Benehmen der Königin, besonders gegen Lafayette, aufgesetzt habe, und eine andere über die Finanzen, die eine wahre Abhandlung ist, und daß alles das abgeschrieben wird. Man wundere sich also nicht, und sei nur überzeugt, daß ich, weit entfernt, stumpf zu werden, sehr scharf bin. Guten Morgen, lieber Graf; zwischen ein und zwei Uhr bin ich bei Ihnen. Ihre Papiere über Indien werde ich gleich untersuchen.

Die Abhandlung über die Finanzen, wovon hier die Rede ist, hat sich unter den Papieren des Grafen von der Mark nicht gefunden. St.

Talon an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 3. Juni 1790.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Lafayette nicht in die Zukunft sieht; man muß ihm aber die Binde von den Augen reißen, und ich glaube, daß man sich Erfolg versprechen darf, wenn man zusammenwirkt. Also bis Sonntag; kann Mirabeau nicht kommen, so werden wir zu Dreien sein und die Sache gründlich besprechen. Es wäre aber doch wichtig, daß der Graf von Mirabeau auch hinkäme. Ich werde Ihnen Manches und sehr Interessantes mitzutheilen haben. Bedarf die Gesundheit des Grafen einiger Sorgfalt, so kann er keinen bessern Vorwand haben; er muß sich also pflegen; Sie werden ihm sagen, was wir verabredet haben.

Der Argwohn über die Gewissenhaftigkeit des Prälaten [1]) ist in mir hauptsächlich durch eine Unterredung, die Semonville mit ihm gehabt, und durch Thatsachen, die ihm vertraut worden sind, aufgestiegen.

Ganz der Ihrige für's Leben.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, 4. Juni 1790.

Gestern sah ich den Mann der Unschlüssigkeiten [2]), aber nur bei dem Herzoge von Larochefoucauld. Er bat mich, die Zusammenkunft, die durch diesen Ausschuß verhindert worden, auf heute Abend zu verlegen, und gab mir dabei zu verstehen, wovon

---

[1]) Wahrscheinlich der im ersten Bande, in der Korrespondenz des Monats Oktober, oft genannte Herr von Cicé, Erzbischof von Bordeaux, und Großsiegelbewahrer. St.

[2]) Lafayette.

die Rede sein würde. Ich habe ihn und seinen Ausschuß ein wenig hergenommen, weil es mir doch etwas seltsam scheint, daß diese ehrlichen Leute immer und in Allem gegen mich sind. Ich zeigte ihnen (was sehr wahr ist), daß sie weder im Kopfe noch in der Seele das geringste Element politischer Geselligkeit haben. Ich fand sie sehr aufgeblasen über die Motion gegen die Ordensbänder und den Erbadel, und mit einem Operationsplan beschäftigt, worüber ich mich lustig machte. Kurz es ist mit diesen Spitzhündchen nichts zu machen, als sie mißtönig bellen zu lassen. Ist der König seiner Gefangenschaft müde, so wollen wir sehen. Aber denken Sie daran, lieber Graf, Sie, dessen Geheimnisse ich nicht verletzen will, aber dessen täglich steigender Kredit bei Hofe mir nicht unbekannt sein kann, daß Sie in keinem Falle und unter keinem Vorwande der Vertraute oder Mitschuldige einer Flucht sein dürfen, und daß ein König, wenn er König bleiben will, nur bei hellem Tage abreist. — Leben Sie wohl, wackerer Freund; wann und wo treffen wir uns?

Am 19. Juni 1790 nahm die Nationalversammlung, auf den Vorschlag mehrerer Mitglieder, ein Dekret an, das den Adel abschaffte.

„Um diese Zeit (sagt Madame Campan) machte man neue Projekte zu fliehen; nichts wäre damals leichter gewesen, als sie auszuführen. Der König hatte es erwirkt, ohne Garden und nur in Begleitung eines Adjutanten Lafayette's ausfahren zu können. Auch die Königin und der Dauphin hatten einen solchen Adjutanten zur Begleitung. Oft fuhren der König und die Königin um vier Uhr Nachmittags aus, und kehrten erst gegen acht, neun Uhr Abends zurück. Folgendes Projekt, dessen Erfolg unfehlbar schien, theilte mir die Königin mit.“ (Mémoires de Madame Campan, II. 114.)

* * *

Das Projekt, wovon Madame Campan in der angeführten Stelle spricht, bestand darin, daß die königliche Familie auf ihrer gewöhnlichen Spazierfahrt nach einem Walde auf vier Stunden Weite von St. Cloud fahren sollte. Der König, von seinen Kavalieren, Stall-

meistern, Pagen und andern ergebenen Personen begleitet, wäre zuerst hingekommen: dann die Königin mit ihrer Tochter und Madame Elisabeth, der Schwester des Königs, auch diese von ihren Kavalieren, Stallmeistern und Pagen begleitet. Von einer andern Seite her wäre der Dauphin mit der Frau von Tourzel herangefahren. Das ganze ziemlich zahlreiche Gefolge hätte aus Personen bestanden, auf die man unbedingt rechnen konnte. Die königliche Familie hätte dann in zwei Wagen Platz genommen, und man hätte die Adjutanten Lafayette's für sich gewonnen oder überwältigt. Auf seinem Schreibtische in St. Cloud würde der König einen Brief an den Präsidenten der Nationalversammlung zurückgelassen haben; da man aber dort auf die Rückkehr der königlichen Familie bis gegen zehn Uhr Abends gewartet haben würde, so konnte dieser Brief, wenn man ihn um diese Stunde fand, nicht gleich an seine Adresse abgegeben werden, denn die Versammlung wäre nicht mehr vereinigt gewesen, und ehe man den Präsidenten gefunden und die Versammlung zusammengerufen hätte, um zu überlegen was zu thun sei, wären leicht noch ein Paar Stunden verflossen, was der königlichen Familie einen bedeutenden Vorsprung gegeben haben würde.

Die Ausführung dieses Plans wurde verschoben, bis die Tanten des Königs Frankreich verlassen haben würden, auch sollte Alles mit Maßregeln befreundeter Mächte von außen kombinirt werden. Unterdessen änderten sich die Umstände; die königliche Familie wurde strenger bewacht, und es konnte nicht mehr die Rede davon sein. Wir wollen hier auf den Umstand aufmerksam machen, daß Lafayette's Adjutanten die königliche Familie überall begleiteten, also ihre Hüter waren, nicht um sie zu schützen, sondern um sie zu beobachten und ihr jede freie Bewegung unmöglich zu machen. So ist Lafayette zu dem Namen des „Kerkermeisters der königlichen Familie" gekommen, und so erklärt sich die tiefgewurzelte Abneigung der Königin gegen ihn, eine Abneigung, die so weit ging, daß kurz vor dem 10. August 1792, der den König vom Thron in's Gefängniß brachte, als Lafayette, dem sich endlich die lange verblendeten Augen öffneten, nun selbst ein Projekt zur Flucht in Vorschlag brachte, die Königin dieses aus dem einzigen Grunde ablehnte, weil Lafayette daran betheiligt war. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß eine auf die angegebene Weise bewerkstelligte Flucht, wenn sie gelungen wäre, zur Folge

gehabt haben würde, daß man den König des Thrones verlustig erklärt hätte, und ihm der größere Theil Frankreichs abgefallen wäre, daher Mirabeau's Wort hier sehr angemessen war, daß ein König, wenn er König bleiben will, nur bei hellem Tage abreist. St.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Montag, 14. Juni 1790.

Ich bin heute in die Stadt gekommen, zum Theil um den Grafen von Mirabeau zu sehen, der mir hatte sagen lassen, er würde um sechs Uhr Abends bei dem Grafen von der Mark sein. Ich habe vergebens bis sieben Uhr auf ihn gewartet. Wenn er mir etwas Wichtiges zu sagen hat, so hoffe ich, Graf von der Mark werde die Güte haben, es mich wissen zu lassen. Ich hätte gewünscht, selbst mit ihm zu sprechen, und zu erfahren, woran der Graf von Mirabeau mit der Person ist, wovon ich neulich mit Herrn von der Mark gesprochen habe. Es wird nöthig sein, daß ich über die letzten Maßregeln, die man ergriffen hat, meinen Bericht abstatte.

Diesen Abend kehre ich nach Marne [1]) zurück; Donnerstag oder Freitag komme ich wieder, und stehe in allen Fällen dem Grafen von Mirabeau zu Befehle.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 15. Juni 1790.

Ich hatte den Erzbischof nicht bitten lassen, lieber Graf, jetzt aber muß ich nothwendig mit ihm sprechen. Ihre Aufträge wer-

[1]) Der Landaufenthalt des Erzbischofs von Toulouse.

den besorgt werden; könnten wir nicht zusammen speisen? Nie hatte ich so Vieles mit Ihnen zu besprechen. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag 7 Uhr, 20. Juni 1790.

Der Graf von Segur wünscht eine Unterredung mit Ihnen zu haben. Ich sehe voraus, er werde mit Ihnen von dem Gegenstande sprechen wollen, der die Versammlung beschäftigen wird; im Grunde wird also die Unterredung nichts bedeuten, oder Sie nur langweilen. Indessen kann doch der Fall eintreten, daß Segur uns nützlich sei, und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie ihn mit einigen lobenden Phrasen ganz auf Ihre Seite bringen, und er, einmal angeworben, unverbrüchlich treu sein wird. Ich ersuche Sie also, lieber Graf, in diese Unterredung zu willigen, und diesen Morgen, auf Ihrem Wege nach der Versammlung, zu mir zu kommen, was Ihnen keinen Umweg von vier Schritten kosten, und Sie nur eine Viertelstunde aufhalten wird. Wollen Sie indessen nicht, so wird es leicht sein, einen Vorwand zu finden, um ihn wenigstens nicht zu verletzen. Nehmen Sie aber an, so sagen Sie mir die Stunde, damit ich ihn benachrichtigen könne. Noch einmal: ich ersuche Sie, mit ihm für ihn zu sein, daß heißt, seinen Werth gelten zu machen. Dieses Mittel, das bei allen Menschen sicher ist, ist es doppelt bei ihm. Seit fünf Monaten hat er den König und die Königin mehr als zwanzigmal gesehen; er kann zu ihnen gehen wann wir wollen, und es ist möglich, daß uns das nütze.

Sie haben gestern diese Versammlung am Stäbchen geführt. Ihre Logik und Ihr Talent werden Sie allein zu jeder Zeit mehr zu ihrem Herrn machen, als die ränkevolle Partei der Lameth, Barnave, Duport, Laborde und Consorten.

Ich traf gestern Lafayette mit einer verlegenen Miene. Er ließ Ihnen vor mir alle Gerechtigkeit widerfahren.

Wollen Sie mit mir frühstücken, so bitte ich Sie, mir zu sagen, was Sie zu nehmen wünschen.

Graf Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 20. Juni 1790.

Ich werde, lieber Graf, um eilf Uhr, und sogar früher bei Ihnen sein, und zu meinem Frühstücke Thee nehmen. Sie sehen, daß ich mit Ihrem liebenswürdigen Billet beim Ende anfange. Mit Ihrem Manne werde ich in dem Sinne, den Sie mir sehr weislich andeuten, sprechen. Aber mit Ihnen will ich wegen des Entschlusses überlegen, den ich bei diesem seltsamen Anlasse zu nehmen habe, wo jede Partei sich die Wichtigkeit einer Frage übertreibt, die im Grunde geringfügig ist, und deren Lösung, wenn sie ihre Sache verständen, ihnen sehr gleichgültig sein würde. Vale et me ama.

Die in diesen beiden Briefen angeregte Angelegenheit ist die des Familienvertrags zwischen Frankreich und Spanien, die damals wegen des Krieges, womit England Spanien bedrohte, alle Köpfe beschäftigte. Bei diesem Anlasse machte Mirabeau, durch Vermittlung des Grafen von der Mark, die nähere Bekanntschaft des Grafen von Segur, der das Jahr vorher von seiner russischen Gesandtschaft zurückgekehrt war.

Frau von Campan sagt hierüber: „Nach seiner Rückkehr aus Rußland wurde der Graf von Segur eine Zeitlang von der Königin beschäftigt und hatte Einfluß auf sie; das währte aber nicht lange. Graf August von der Mark widmete sich bei den Häuptern der Aufwiegler Unterhandlungen, die dem Könige nützlich waren. — Herr von Fontanges, Erzbischof von Toulouse, besaß auch das Vertrauen der Königin, aber nichts von Allem, was man im Innern that, konnte zu befriedigenden Resultaten führen. (Mémoires de Madame Campan, II. 106.)

* * *

Folgende Stelle aus den Memoiren der Madame Campan liefert noch einige Züge zur Schilderung der damaligen Lage:

„Die Kaiserin Katharina II. schickte auch der Königin ihre Ansicht über die Lage Ludwigs XVI. zu, und die Königin ließ mich einige Zeilen von der Schrift dieser Fürstin lesen. Sie schloß mit diesen Worten: „„Die Könige müssen ihren Gang vorwärts gehen, ohne sich um das Geschrei des Volks zu kümmern; wie der Mond seinen Lauf verfolgt, ohne sich durch das Gebell der Hunde aufhalten zu lassen."" ...... Diese Maxime der Alleinherrscherin Rußlands war auf die Lage eines gefangenen Königs sehr wenig anwendbar. Die Rathschläge, die man von außen, sowohl von Koblenz als von Wien erhielt, wirkten verschieden auf die Glieder der königlichen Familie, und die Kabinette waren unter sich nicht einig. Ich hatte oft Gelegenheit, mich aus den Worten der Königin zu überzeugen, daß sie der Meinung war, wenn man die Ehre der Wiederherstellung der Ordnung ganz der Partei von Koblenz überließe, so würde Ludwig XVI. nach der Rückkehr der Emigrirten unter deren Vormundschaft stehen, was seine und ihre Leiden noch vermehren würde." (Mad. Campan, II. 107.)

Man erkennt hier dieses Schwanken nach verschiedenen Richtungen hin, diese Rathlosigkeit, während man von allen Seiten Rath einholte, worüber der Graf von der Mark so oft Klage führt. Es hätte des kräftigen Antriebs eines Einzigen bedurft; Mirabeau hoffte dieser Einzige zu werden, und schilderte daher um so nachdrucksvoller die Gefahren der Lage, wie folgende Note beweist. St.

Zweite Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

20. Juni 1790.

Man darf es sich nicht verheimlichen, daß die politische Krisis ihren höchsten Grad erreicht hat, und sich auf eine sehr erschreckende Weise komplizirt.

Zuerst die Armee, die jedem, der das Handwerk eines Diebes im Großen treiben will, Werkzeuge zum Plündern darbietet.

Mandrin [1]) könnte heut zu Tage König einer oder gar einiger Provinzen werden. Aus mehreren großen Städten, und besonders aus Marseille, geht die Nachricht ein, daß man vor der Menge Fremden, die von allen Seiten hinströmen, zittert.

Dann kommt die Szene, welche der Wahnsinn von gestern Abend eröffnet, wovon Lafayette dummer oder treuloser Weise, aber vollständig der Mitschuldige ist, ein Wahnsinn, den ich für eine Fackel des Bürgerkrieges ansehe wegen der Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten, die ein, mehr noch durch die Art wie es erlassen worden ist, als durch seinen Inhalt unsinniges Dekret, das offenbar mehrere Armeen schafft, unvermeidlich herbeiführen wird [2]).

---

[1]) Ein berüchtigter Räuberhauptmann.

[2]) In der Abendsitzung von Samstag den 19. Juni 1790 machte zuerst Alexander von Lameth den Vorschlag, die um das Fußgestelle der Reiterstatue Ludwigs XIV. angebrachten Figuren der überwundenen Provinzen, als unverträglich mit den Begriffen der Freiheit, wegzunehmen; darauf rief der Deputirte Lambal aus: „Heute wird die Eitelkeit zu Grabe getragen!“ und trug darauf an, alle Adelstitel abzuschaffen. Darüber steigerte sich die Versammlung in einen Enthusiasmus hinein, der an die Nacht vom 4. August 1789 (Band I, 88) erinnerte. Die ersten Adeligen, ein Noailles, ein Montmorency, fielen am eifrigsten dem Antrage bei. Lafayette wurde mit fortgerissen. Wappen, Livreen, Alles was an den Adel erinnerte, wurde abgeschafft, nur für den König erbat der Marquis d'Esteurmel die Erlaubniß, daß er ferner seine drei Lilien im Schilde führen dürfe. Einige protestirten zwar gegen die Hast, womit man verfuhr, wurden aber mit Begeisterung überstimmt, woran vielleicht wieder der über Tisch genossene Wein seinen Antheil hatte. Die Versammlung selbst schien ihren Abendsitzungen keine rechte Besonnenheit zuzutrauen, denn ein Artikel ihrer Geschäftsordnung untersagte ihr, sich Abends mit Dekreten, die sich auf die Verfassung bezogen, zu beschäftigen. Vergebens aber beriefen sich diesesmal die Protestirenden auf diesen Artikel. Die

Drittens der Krieg, der alle möglichen Plagen entfesseln, und thöricht, ohne System, ohne Geld, ohne Mannszucht, ohne irgend eine Möglichkeit des Erfolgs geführt, auf jedem Schiffe, in jedem Regimente einen Galgen aufrichten und auf den König und die Königin eine wirklich persönliche Verantwortlichkeit wälzen wird.

Ich glaube nicht, daß der Thron und besonders die Dynastie jemals in größerer Gefahr geschwebt haben. Allerdings sind noch Hülfsmittel da und die Korrespondenz des Herrn von Mirabeau, seitdem er sie mit großer Thätigkeit führt, zeigt ihm deren täglich. Man muß nicht glauben, die Provinzen seien, ich will nicht sagen gleicher Temperatur mit Paris (vielleicht sind sie noch erhitzter), aber eben so voll tiefer Unsittlichkeit, so voll Nichtachtung des Besitzrechtes, so voll unersättlicher Gier, Alles umzustürzen, an sich zu reißen, zu rauben. Kurz, der Fieberanfall kann sich nicht höher steigern und darum wird bald eine Remittenz eintreten oder, was ungefähr dasselbe ist, die Krankheit wird sich kompliziren und zur Genesung oder zum Tode führen [1]).

Es ist indessen hier nicht die Rede davon, einen Plan zu entwerfen. Der Plan ist entworfen und bis in seine kleinsten Theile. Es wäre jedoch eine baare Verwegenheit, ihn zu versuchen oder nur Jemanden anzuvertrauen, so lange sich keine Mit-

---

nächste Folge des Schwindels war eine neue Aufregung gegen den Adel, woraus Spaltungen in den Provinzen zu befürchten waren. Von andern, in's Lächerliche gehenden Scenen, die in dieser Sitzung vorfielen, ist weiter unten die Rede. Zu bemerken ist noch, daß Mirabeau, der jetzt Riquetti der ältere hieß, sich um dieses Dekret wenig kümmerte, nach wie vor seinen Grafentitel führte und seine Leute Livree tragen ließ. St.

[1]) Band I, 154.

tel zum Erfolge zeigen. Bis jetzt aber sieht man deren keine in den Händen derjenigen, deren Sache man gerne fördern möchte.

Von den gewöhnlichen Mitteln, die doch mehr als jemals unentbehrlich sind, will ich hier nicht einmal reden. . . . . . Geld, und sogar Geld in großen Massen. Auf mehreren Punkten hat man Elemente und Vorwände zu besoldeten Truppen; man hat Agenten, und sogar ziemlich gute, gefunden, aber kein Mittel, sie zum Handeln zu bringen. Die zwei, welche Herr von Mirabeau genöthigt gewesen ist, nach der Provence zu schicken, mehr um seinen persönlichen Einfluß dort zu erhalten, als um ihn zu vermehren, werden gegenwärtig auf seine eigenen Kosten unterhalten. Bald werden sie ihn vollends erdrücken, denn seine Privatangelegenheiten sind ganz zerrüttet, weil er sich nicht mit ihnen beschäftigt und, um ganz gerüstet zu sein, seine geheimen Ausgaben verdoppelt hat.

Ich rede von der gänzlichen Rathlosigkeit eines Ministeriums, das mehr feige als ungeschickt, mehr in seiner Alltagseitelkeit verschränkt, als mit den dringendsten Angelegenheiten beschäftigt ist; mehr darauf sinnt, sich einige Wochen länger zu erhalten und durch kleinliche Gehässigkeiten nicht der Revolution, aber den Revolutionären zu widerstreben, als dem König einen einzigen wahren Dienst zu leisten. Ich rede von der Unmöglichkeit, methodisch zum Ziele zu streben und den Lauf der Dinge zu bewachen, ohne einen treuen Mann im Rathe des Königs, ohne einen sicheren Mann im Pallaste zu haben, der alle Bescheide, alle Briefe, ich möchte fast sagen, alle Phrasen jeden Augenblick des Tages diktirte.

Man gebe wohl Acht darauf, daß hier nur von dem ersten Ansatze, nur davon die Rede ist, die Möglichkeit zu handeln, oder auch nur zu überlegen, einzuleiten. Die Zeit ist nicht mehr, sich nur halb anzuvertrauen oder nur halb zu dienen. Man hat

Beweise genug, daß Lafayette eben so ehrgeizig als unfähig ist. Er wird sich zum Generalissimus ausrufen, das heißt, sich das Generalat antragen lassen, das heißt, der That nach die Diktatur über das, was die Nation ausmacht oder sie auszumachen scheint, erhalten. Für den Augenblick ist das seine ganze Absicht. Einen Plan hat er nicht; Mittel empfängt er aus der Hand jedes Tages. Seine Politik besteht allein darin, bei den Nachbaren eine solche Gährung zu erregen, daß man es ihm überläßt, seinen Einfluß über das gesammte Königreich auszudehnen. Gegen eine solche Ordnung der Dinge gibt es kein anderes Heilmittel als den Blödsinn seines Charakters, die Furchtsamkeit seiner Seele und die engen Dimensionen seines Kopfes. Der König hat nur einen Mann, seine Frau. Für sie gibt es nur Sicherheit in der Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Gerne nehme ich an, daß sie das Leben ohne die Krone nicht haben möchte; aber dessen bin ich sicher, daß sie ihr Leben nicht behalten wird, wenn sie ihre Krone nicht behält.

Der Augenblick wird kommen und bald, wo sie wird versuchen müssen, was eine Frau und ein Kind zu Pferde vermögen; für sie ist das eine Familienweise. Unterdessen muß man sich rüsten und nicht glauben, man könne sich aus einer außerordentlichen Krisis durch Zufall oder einige Kombinationen gewöhnlicher Menschen und gewöhnlicher Mittel retten. Ist der König vorbereitet und entschlossen, so muß die Königin in seiner Gegenwart zu Lafayette sagen:

„Ihre Berufsgeschäfte nehmen ganz Ihre individuellen Fähigkeiten in Anspruch, weil die physischen Kräfte eines Menschen doch nur die Kräfte eines Menschen sind und die Gefahr eines jeden Augenblicks den Aufwand aller Ihrer persönlichen Mittel und Ihrer Zeit erfodert. In Beziehung auf die politischen Geschäfte und die Regierung überhaupt müssen Sie sich auf

Ihre Umgebung verlassen, Ihre Umgebung aber ist schwach, und Sie warten, um sich zu verstärken, auf ein neues Ministerium und in diesem Warten liegt offenbar unser Untergang. Sie müssen sich also verstärken. Sie und wir haben die Ueberzeugung, daß, abgesehen von seinen Talenten, Herr von Mirabeau der einzige Staatsmann dieses Landes ist, daß keiner seinen Ueberblick, seinen Muth, seinen Charakter besitzt. Es ist klar, daß er nicht zu unserem Verderben beitragen will, und man muß sich nicht der Gefahr aussetzen, daß die Umstände ihn dazu nöthigen. Er muß uns angehören und damit er uns angehöre, müssen auch wir ihm angehören. Er muß einen großen Zweck, eine große Gefahr, große Mittel, einen großen Ruhm vor sich haben. Wir ergeben uns darein und sind entschlossen, ihm das Vertrauen der Verzweiflung zu schenken. Ich begehre, ich fodere von Ihnen, daß Sie sich mit Herrn von Mirabeau enge verbinden, aber ganz, aber täglich, aber offen, aber in allen Angelegenheiten. Wir bedürfen seines Raths mit dem Ihrigen. Wir müssen zu uns sagen können: „„Diese beiden Männer machen nur Einen aus; was zwischen ihnen beiden überlegt und beschlossen worden, ist unser Wille, und wir wollen untergehen oder diesen Willen vollziehen.""

Was wird Herr von Lafayette thun? — Er wird auf eine zwar nur politische Annäherung, aber doch auf eine, die den Anschein der Vertrautheit hat, eingehen; Herrn von Mirabeau bis zu einem gewissen Grade mit dem Geheimnisse der Geschäfte bekannt machen und ihm besonders die Mittel verschaffen, den Einfluß des Herrn von Lafayette während der Föderation zu bestimmen, zu regeln, zu bedingen, vielleicht zu beschränken; die Versammlung während dieser unheilvollen Krisis des Krieges, man mag ihn, was beinahe gleich gefährlich ist, erklären oder aufschieben, zu leiten; so weit als möglich den

Einfluß der monarchischen Gesinnungen in den Provinzen und sogar seiner eigenen Gesinnungen in den Nationalgarden auszudehnen; sich in die Korrespondenz mit dem Auslande zu mischen; kurz täglich Rath zu geben und um Rath gefragt zu werden, ohne Alle und Alles zu kompromittiren.

Freilich werden Lafayette's Freunde im Geheimen gegen Mirabeau die öffentliche Meinung bearbeiten; aber doch viel weniger, sobald einmal die Koalition eingestanden ist, und dann wird auch Mirabeau unverzüglich die Leitung der Broschüren, Blätter und Zeitungen übernehmen, eine Leitung, die viel wichtiger ist, als man glauben kann. Er wird sich thatsächlich der Korrespondenz bemächtigen, was von großer Bedeutung ist. Er wird, was noch mehr ist, die große Hand in den Ernennungen haben und, was endlich, um zur Ausführung eines Planes zu gelangen, Alles ist, er kann, sobald seine Theilnahme von beiden Seiten eingestanden worden, jeden Augenblick fragen, prüfen, sich erkundigen, Rath geben, vorschreiben; darum wird es aber nicht weniger nothwendig sein, sobald als möglich im Ministerrathe einen sichern Mann als treuen und einsichtsvollen Berichterstatter über Alles, was dort vor sich geht, zu besitzen und einen andern, ganz obskuren Mann beim Könige zu haben, etwa dessen Privatbibliothekar, oder auch Jemanden ohne allen Titel, der aber fähig sei, jeden Augenblick der Dolmetsch und der Ausleger des Herrn von Mirabeau zu sein.

Das sind die ersten Elemente, ohne welche Herr von Mirabeau nichts anderes kann, als seine Mittel verschleudern oder lähmen, und zwar in einem Augenblicke, wo seine Stärke seine Existenz ist. Das sind die ersten Elemente, ohne die er nicht nützlich sein kann, führe er auch fort, es zu wollen, wenn Alles augenscheinlich verloren ist. Mit einem Worte, die Krisis hat

den höchsten Grad erreicht. Keine Halbheiten mehr; sie sind nur eine gefahrvolle Schwäche.

In dem Auszuge aus den „Memoiren des Generals Lafayette," der oben Seite 23 in der Note zu Mirabeau's Briefe vom 1. Juni 1790 gegeben worden, spricht dieser von einem in dem bekannten eisernen Schranke gefundenen Briefe, den ihm der König auf Mirabeau's Rath geschrieben, aber nicht zugestellt habe. Dieser Brief lautet wörtlich:

29. Juni 1790.

„Wir haben volles Vertrauen zu Ihnen, aber die Pflichten Ihrer uns nützlichen Stellung nehmen Sie so sehr in Anspruch, daß Sie unmöglich Allem genügen können. Sie müssen sich also eines Mannes bedienen, der Talent und Thätigkeit besitze und da aushelfen könne, wo Sie aus Mangel an Zeit nicht ausreichen. Wir sind fest überzeugt, daß Mirabeau derjenige ist, der sich hiezu durch seine Kräfte, seine Talente und seine Gewandtheit in der Versammlung am meisten eignen würde. Wir wünschen daher und fodern von dem Eifer und der Anhänglichkeit des Herrn von Lafayette, daß er sich bereit finden lasse, sich mit Mirabeau über die Gegenstände, die das Wohl des Staates, meines Dienstes und meiner Person betreffen, in Uebereinstimmung zu setzen."

Dem Datum und dem Inhalte nach kann dieser Brief als eine aus vorstehender Note hervorgegangene Eingebung angesehen werden. Warum Lafayette, wie er dazu bemerkt, hierin nur einen Fallstrick sieht, ist schwer abzusehen, wenn man annimmt, daß Lafayette auch nur das Wohl des Staates und des Königs im Auge hatte.

St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag, 21. Juni 1790.

Sie haben mir diesen Morgen nicht geantwortet, lieber Graf; ich setze voraus, daß Sie den Grafen von Segur vorher haben sehen wollen. Da ich indessen wenig Zeit habe und es wichtig für mich ist, zu wissen, worauf ich rechnen kann, so

bitte ich Sie, es mir baldmöglichst zu sagen. Zwei Tage sind sehr wenig, um eine solche Frage zu ergründen. Vale et me ama.

Morgen um zwei Uhr treffe ich bei Ihnen mit dem Erzbischofe zusammen.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Montag, 21. Juni 1790, zehn Uhr.

Ich habe Segur noch nicht gesehen; hier haben Sie, was er mir geantwortet hat. Ich werde mit ihm zu Nacht speisen und morgen frühe erhalten Sie Nachrichten von mir; dann erwarte ich Sie und den Erzbischof um zwei Uhr. Rechnen Sie auf meine Pünktlichkeit in Allem, was Sie betrifft. Ich wartete auf Segur's Mittheilung, um Ihnen zu antworten. Vale et me ama.

Beide Billette beziehen sich auf die Frage des Familienvertrags mit Spanien. Das beigeschlossene Billet des Grafen von Segur hat sich nicht wiedergefunden.

Dritte Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Mittwoch, 23. Juni 1790.

Indem Sie die Versammlung zwingen wollen, sich über die durch den Familienvertrag stipulirte Hülfe auszusprechen, ist es Ihre Absicht gewiß nicht, eine abschlägige Antwort zu erhalten und sie zum Bruche dieses Vertrages zu veranlassen. Ich halte im Gegentheil dafür, daß Sie den Erfolg wünschen und zugleich dem spanischen Hofe, dem hiesigen und beiden Nationen einen Dienst leisten wollen.

Ist dieses Ihre Absicht, so muß man zuerst ein unübersteig-

liches Hinderniß aus dem Wege räumen; ich meine die Art, wie der Familienvertrag redigirt ist.

Könige können nicht in allen Jahrhunderten dieselbe Sprache führen. Der Vertrag ist in mehreren Theilen verletzend. Er bezieht sich nur auf das Interesse der beiden Häuser oder, um Alles in einem Worte zu sagen, er ist nicht national, und in dieser Hinsicht gibt es keinen gesunden Kopf, der nicht überzeugt wäre, daß die Ratifikation unmöglich ist, wie sehr wir uns auch bemühen möchten, Ihnen beizustehen.

Ich schlage Ihnen daher als das einzige wahrscheinliche Mittel des Erfolgs vor, mit der Botschaft zu zögern und auf der Stelle einen Unterhändler als Kourier nach Spanien zu schicken, um eine neue Redaktion vorzuschlagen und dann die Ratifikation zu begehren. Diese ist möglich, sobald der Vertrag der Art ist, daß man zur Versammlung sagen könne: „Er gewährt euch große Handelsvortheile; er hat keinen andern Zweck als den Vortheil beider Nationen; er kann euch nur in Defensivkriege hineinziehen; entweder verzichtet auf jede Allianz und isolirt euch in diesem Augenblicke von ganz Europa oder haltet diese aufrecht.“

Ergreifen Sie diese Maßregel, so werden Sie gewiß Ihrem Hofe nützlich sein, denn es gibt kein anderes Mittel des Erfolgs und ich setze voraus, daß Sie den Erfolg wollen.

Sie werden auch uns nützlich sein, indem der König das Verdienst haben wird, den Vertrag national gemacht zu haben, ehe er ihn zur Ratifikation vorlegt, und indem Sie so unsern Einfluß vermehren, werden Sie den Erfolg noch wahrscheinlicher machen.

Sie werden zugleich der Epoche ausweichen, die der Föderation vom 14. Juli vorhergeht, eine Epoche, die wir für uns selbst fürchten, weil sie eine große Gährung hervorrufen wird

und beim Herannahen eines solchen Augenblickes unser Einfluß auf die Versammlung gegen die Partei, die sie leitet, uns nachtheilig sein könnte. Sie wissen, in welcher Gefahr wir uns während der Diskussion, die dem Dekrete über das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, vorherging, befunden haben.

Sie werden endlich beiden Nationen nützlich sein, indem Sie sie nicht gegen einander in einem Augenblicke aufreizen, wo die französischen Einflüsterungen unvermeidlich den Geist des Aufruhrs, der ansteckend zu werden scheint, nach Spanien hinüber verschlagen würden.

Das ist meine Meinung; ich sage noch mehr, das ist mein Rath; er kann Ihnen nicht verdächtig sein, denn Sie können sich wohl denken, daß die vollkommene Eintracht zwischen den Höfen Frankreichs und Spaniens und zwischen den beiden Nationen immer mein theuerster Wunsch sein wird.

Diese Note bezieht sich auf den Familienvertrag zwischen Frankreich und Spanien. Bei Anlaß des Krieges, womit England Spanien wegen der Angelegenheit von Nootka Sounds bedrohte (Band I, 155), foderte Spanien von Frankreich die Erfüllung der Stipulationen des zwischen den beiden Häusern Bourbon bestehenden Familienvertrags. Mirabeau, der die schlimme Wirkung vorhersah, die dieser Vertrag, so wie er abgefaßt war, hervorbringen würde, schlägt hier vor, einen Agenten nach Spanien zu schicken, um eine veränderte Redaktion zu erlangen, und gibt zugleich die Art an, wie der König dem spanischen Botschafter, der diesen Gegenstand direkt in einer Audienz verhandeln wollte, zu antworten habe.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 23. Juni 1790.

Da ich es für nöthig halte, daß man gleich wisse, was man mir so eben gemeldet hat, so habe ich die Schrift über-

schickt, mit der Bitte, sie nur zur Kenntniß der Umstände zu benutzen und sich hienach, sei es in der Konferenz mit dem Gesandten, sei es in den Maßregeln zur Ausführung des gegebenen Rathes, zu richten. Tausend Dank und Grüße.

Dieses Billet bezieht sich auf die vorhergehende Note über die Art, wie man dem spanischen Gesandten zu antworten hat.

Graf Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag Abend, 24. Juni 1790.

Ich habe immer, lieber Graf, gefunden, daß Lagravière ein Mann von Verdienst ist; nicht als ob ich ihn selbst kännte, aber ich habe seinen diplomatischen Arbeiten folgen können, die gehaltreich und nützlich waren, was auch der Marquis von Noailles und der Abbé Desnoyers sagen mögen.

Während ich viel über die Unterredung von heute Morgen nachdachte, um über diesen Gegenstand eine kleine Note zu schreiben, die ich morgen frühe schicken werde, war ich der Meinung, Montmorin müsse darum wissen und habe, glaube ich, zu einer Indiskretion gerathen. Dann würde ich für den Abbé Montesquiou sein;

Sonst für Gravière;

Sonst endlich für einen jungen Mann von sehr schöner Hoffnung, von dem ich mit Ihnen sprechen werde.

Schreiben Sie mir Ihrerseits, was Sie darüber gedacht haben, denn ich will Ihre Gedanken kennen, ehe ich meine Konsultation schicke. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Freitag, sieben Uhr Morgens, 25. Juni 1790.

Muß Montmorin um die Mission nach Spanien wissen oder nicht?

Muß er darum wissen, so ist ohne Zweifel der Abbé die beste Wahl und in diesem Falle bliebe doch immer ein Theil dieser Mission Montmorin unbekannt.

Muß er gar nicht darum wissen, so wäre ich so ziemlich für Rhulières und hier sind meine Gründe. Die Königin hat ihn bezeichnet und schon deshalb ist die Wahl gut, sobald sie nur nicht sehr schlecht ist. Denn man muß die Königin daran gewöhnen, oft diejenigen, die sie gebrauchen zu können glaubt, zu bezeichnen, und um ihr in dieser Hinsicht Vertrauen einzuflößen, muß man, den Fall anerkannter oder wahrscheinlicher Uebelstände ausgenommen, nicht die erste von ihr angegebene Person verwerfen. Uebrigens kenne ich durch meine fast zuverlässigen Nachrichten Rhulières als einen treuen Menschen; er gehört Necker'n gar nicht mehr an, wohl aber noch dem Baron von Breteuil.

La Gravière war absurd und ungeschickt in den Angelegenheiten der Niederlande, wohin man ihn nach dem Wunsche des Kaisers, in Folge dessen, was man von ihm in Wien gesehen, geschickt hatte. Er ist also österreichisch und das ist das Einzige, was zu seinen Gunsten spricht und der Königin die Wahl nicht unangenehm machen würde. Seine Fähigkeit aber ist untergeordnet und mittelmäßig.

Wäre Serent nur nicht so jung, sonst hätte er, meines Erachtens, den Geist und die Pedanterie, die sich in Spanien, besonders in einer Mission, die eben so viel vom Kourier, als vom Botschafter hat, ziemlich gut machen würden; denn es

handelt sich hier darum, sehr schnell zu reisen und wohl verfaßte Briefe zu überbringen.

Weiter braucht man nicht zu suchen, denn gewiß wird einer der hier Genannten recht sein.

Gegen zehn oder eilf Uhr werde ich bei Ihnen sein, lieber Graf; habe ich dann mehr gesammelt, so theile ich es Ihnen mit. Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Freitag, 25. Juni 1790.

Ich will die Denkschrift, die Sie, lieber Graf, mir zugeschickt haben, abschreiben und übergeben lassen. Sie haben in Beziehung auf Custine ganz Recht; er ist zu jung und taugt zu einem solchen Auftrage nicht [1]).

Sagen Sie Mirabeau, Cazalès habe ihm neulich eine kleine Schlinge gelegt, als er ihm gesagt, er wisse um seine Verbindungen mit mir; er hat es mir gestern Abend gestanden. Er argwohnte es und wollte auf diese Weise seiner Sache sicher werden. Was er mir gestern gesagt, machte mich ein wenig verlegen, nachdem ich mich aber überzeugt, daß er nichts Näheres wußte, habe ich ihn in seinen Vermuthungen irre zu machen gesucht. Sagen Sie Mirabeau, er solle auf seiner Hut sein und ihm nichts von unsern Beziehungen mittheilen, weil er nichts Bestimmtes weiß. Leben Sie wohl.

---

[1]) Mirabeau hatte zur Sendung nach Spanien den jungen Herrn von Custine, Sohn des Generals, Marquis von Custine, der später nach Berlin geschickt wurde, vorgeschlagen. Es war der junge Mann, wovon er in seinem Billet vom 24. Juni spricht.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Freitag, vier Uhr, 25. Juni 1790.

Wegen des Artikels über Cazalès schicke ich Ihnen die Antwort des Erzbischofs. Ich habe bestimmte Nachrichten über Rhulières und Sainte-Foix eingezogen. Ersterer ist ein Biedermann; um keinen Preis würde er gegen seine Ueberzeugung handeln; er ist aber zu Geschäften ganz unfähig. Aus Enthusiasmus war er Necker'n ergeben; der Enthusiasmus ist vorüber, aber er ist ihm immer noch zugethan. Dem Baron von Breteuil ist er es ganz und gar; so ist die Meinung des Barons.

Sainte-Foix, ohne Treue, gehört dem Meistbietenden an; der Baron hat sich seiner jederzeit nur mit größter Vorsicht bedient.

Die Königin hat diesen Morgen um eilf nach Segur geschickt. Ich werde sie diesen Abend sehen und erfahren warum.

Man ist aufgeregt gegen die Sieger der Bastille; mit Geld und Gewandtheit ließe sich das vortheilhaft gegen Lafayette, den würdigen Patron dieser lächerlichen Helden, ausbeuten.

Graf Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, 25. Juni 1790.

Lafayette ist gewandt genug gewesen, sich die Sieger der Bastille, die die drolligsten Burschen von Paris sind, vom Halse zu schaffen. Er war ihr Patron nicht und im Grunde hat er die Lameth angeführt, die diese lächerliche Episode nur vorbereitet hatten, um ihm seine Nationalgarden aufzuregen..... Aber ich habe Ihnen ganz Anderes von diesem unvermögenden Prahlhans zu erzählen.

Cazalès hatte mir wirklich eine Schlinge gelegt; sie war aber nicht gefährlich, denn es war ein Dritter zugegen. Bei An-

laß eines unbestimmten verbindlichen Wortes über den Erzbischof sprach er mir von unserer Verbindung; ich lächelte und sagte: Wer Teufel hat Ihnen das aufgebunden? Weiter ging es nicht.

Sobald Sie Custine ausstrichen, haben Sie Unrecht gehabt, mein schöner Herr, dem Erzbischofe davon zu sprechen; gebe ich Ihnen die Diktatur, so müssen Sie sie nur für uns brauchen, denn mit Menschen, die nicht sehr tüchtig sind, darf man sich nie irren.

Guten Tag, lieber Graf; bis Morgen. Es würde mir sehr lieb sein, wenn ich Ihrem Freunde nützlich gewesen wäre.

Die sogenannten „Sieger der Bastille“ waren ein Haufen Gesindels, der sich damit brüstete, die Bastille (die nicht vertheidigt worden war) erstürmt zu haben, und sich nun bei allen Gelegenheiten vordrängte. In jener Abendsitzung vom 19. Juni 1790, in welcher die Adelstitel und historischen Namen sammt Wappen, Livreen u. s. w. abgeschafft wurden, erschien gleich Anfangs eine Deputation dieser Sieger vor den Schranken der Versammlung. Der Deputirte Camus lobte sie in einer prunkenden Rede und schlug vor, sie uniform zu kleiden (was ihnen sehr zu statten kam), jedem eine Flinte und einen Säbel zu schenken und ihnen bei der Föderation vom 14. Juli einen Ehrenplatz anzuweisen, damit „Frankreich nach Muße diese ersten Eroberer der Freiheit betrachten könne“ u. s. w. Alles wurde durch lauten Zuruf angenommen. Dann trat die bekannte „Deputation des Menschengeschlechts“ auf, die man in den Straßen von Paris zusammengerafft hatte und für die der Preuße Anacharsis Cloots das Wort führte. Sie wurde mit seltsamem Ernste empfangen und erhielt die Erlaubniß, der Sitzung beizuwohnen. Es war, wie es schien, an jenem Abende darauf abgesehen, zur Aufregung der Gemüther eine Reihe von Schauspielen aufzuführen, denn nachdem man nun die Abschaffung der Titel und Würden dekretirt hatte, erschien zum Schlusse eine Deputation Pariser Bürger, die eine mit Eichenlaub gekrönte Tafel von Bronze vor sich her trug, worauf der Eid des Ballspielhauses vom 20. Juni 1789 eingegraben war. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Samstag Morgen, 26. Juni 1790.

Ich hatte den Artikel über Custine nur durchstrichen und dem Erzbischofe gesagt, er solle ihn nicht abschreiben. Ich gestehe, ich hätte besser gethan, ihn ohne Weiteres zu unterdrükken. Das ist mir indessen eine nützliche Lehre für ein anderes Mal.

Die Rückkehr des Herzogs von Orleans für den 14.[1]) wird sehr wahrscheinlich. Sie haben zu Talon gesagt, ob man nicht mit Ihnen über die spanischen Angelegenheiten sprechen würde. Daraus ist entstanden, daß Lafayette gesagt hat: Mirabeau kommt mir entgegen. Uebrigens hat er sich heute in Beziehung auf Sie schlecht benommen in Gegenwart von Segur und Lacoste, die in ihn drangen, sich mit Ihnen zu verbünden und es öffentlich einzugestehen.

Hier ist eine Abschrift des Familienvertrags, den ich um Mitternacht von Segur erhielt. Ich habe ihn in der Nacht abschreiben lassen, damit Sie ganz gewaffnet zu Montmorin gehen oder ihm sagen lassen können, Sie bedürften seiner nicht mehr. Wäre dieses Letztere nicht recht? Ueberlegen Sie's.

Die brennbaren Stoffe häufen sich von Tag zu Tag mehr an; wie sollte nicht einmal ein Funken hineinfahren? Je mehr man überdies wiederholt, daß der 14. Juli ein gefährlicher Tag sein wird, um so mehr nimmt die Möglichkeit und Leichtigkeit der Gefahr zu. Muß man den Ruhm des unvermögenden Prahlhanses aufrechthalten oder nicht? — Sie kennen darüber meinen Wunsch.

Die Königin hat mit Segur nur von der spanischen Ange-

---

[1]) Für das Föderationsfest vom 14. Juli 1790.

legenheit gesprochen; der Botschafter will sich zu nichts verstehen; er wird Paris verlassen, wenn man nur einen Minister an seinen Hof schickt. Die Königin hatte Ihre Schrift noch nicht erhalten, als Segur diesen Morgen um eilf Uhr bei ihr war. Sie hat indessen mit ihm davon gesprochen, Jemanden nach Spanien zu schicken, aber zwischen einer untergeordneten und einer vornehmen Person geschwankt. Was Sie von Segur gesagt haben, wird ihm später zu Statten kommen.

Leben Sie wohl, lieber Graf; ich erwarte Sie für die Stunde der Zusammenkunft mit dem Erzbischofe von Toulouse; hernach speisen wir zusammen.

Lesen Sie, ich bitte Sie, den Artikel aus dem Haag in dem Moniteur, den ich Ihnen schicke.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag, 26. Juni 1790.

Ich habe Talon nicht einmal gesehen, seitdem von Spanien die Rede ist, und hier haben Sie einen Beweis, wie Lafayette glaubt, daß ich ihm entgegenkomme. Als vorgestern der Ausschuß des Larochefoucauld einstimmig beschlossen hatte, mich nach der Föderation zum Präsidenten zu ernennen (was ich ausschlug), nahm Lafayette Frochot bei Seite, zeigte sich möglichst verstimmt wegen der Zudringlichkeit des Bischofs von Autun, und als Frochot nun seinerseits in ihn drang, ihm zu sagen, aus welchem sonderbaren Grunde er gerade mich allein ausschließen wolle, antwortete Lafayette buchstäblich diese Worte: „Ich habe den König von England in seiner Macht, den König von Frankreich in seiner Autorität, das Volk in seiner Wuth besiegt, gewiß werde ich

vor Herrn von Mirabeau nicht weichen[1]). Das wäre spaßhaft im Theater der Varietäten, aber glauben Sie mir, lieber Graf, früher oder später soll er mir diese Worte, die so recht zeigen, wie sehr er das Geheimniß seiner Kleinheit und das Gewicht seiner Eitelkeit besitzt, bezahlen.

Ich werde Montmorin schreiben, daß ich den Familienvertrag habe, seine Zeit nicht mißbrauchen und keinen von uns in die Verlegenheit, sich zu erklären oder nicht zu erklären, setzen will[2]).

Was man von den Gefahren des 14. sagt, kann nie zum Ruhme Lafayette's führen, denn ist er so unklug, diese Gefahren vorzuspiegeln (und das wäre möglich, denn es ist mit ihm dahin gekommen, daß er Volksrumor wünscht, um seine Allmacht zu offenbaren), so wird er das Feuer, das seine unvorsichtige Hand angezündet, nicht auslöschen; spielt er aber ein offenes Spiel, so wird er keine andere Aufgabe haben als die des Dubois[3]). Ich habe schon Maßregeln ergriffen, um mich der Petitionäre von Paris in der Deputation vom 14. zu versichern.

Von dem Artikel aus Holland, der sehr verworren ist und die Verlegenheiten der Prinzessin[4]) sehr durchblicken läßt, wol-

---

[1]) Band I, 137.

[2]) Man erinnere sich des gespannten Verhältnisses zu Montmorin seit der Herausgabe der „Geheimen Geschichte des Berliner Hofes.“ (Band I, Seite 327.) Indessen bahnte sich doch schon um diese Zeit eine Annäherung an, die ein späteres Zusammenwirken möglich machte. St.

[3]) Dubois war als Kommandant der Nachtwache (le guêt) mit der Polizei beauftragt. Man nannte ihn Ritter Dubois.

[4]) Die Prinzessin von Oranien, Gemahlin des Stadhouders, Schwester des Königs von Preußen.

len wir mit einander sprechen. Guten Morgen, lieber Graf; es wäre sehr wesentlich, daß ich Ihren Mann (H. v. A.) sähe und bald auch sie [1]), denn ihr Vertrauen darf nicht wanken. Vale et me ama.

Vorstehender Brief gibt uns Gelegenheit, noch ein Wort darüber zu sagen, warum zwischen Mirabeau und Lafayette nie ein rechtes Einverständniß und Zusammenwirken zu Stande gekommen. Lafayette, wie wir oben Seite 24 gesehen haben, erklärt in seinen Memoiren seinen Widerspruch gegen Mirabeau's Wunsch, zur Zeit der Föderation Präsident zu sein, aus dem Anstoße, den er an dessen Unsittlichkeit genommen. Hier finden wir in den Worten, die er im damaligen Zeitpunkte selbst gegen Frochot [2]) geäußert, eine Erklärung, die wir der Wahrheit gemäßer halten. Es war bei Lafayette „das Gefühl seiner Kleinheit und das Gewicht seiner Eitelkeit," das ihn jederzeit von einer engeren Verbindung mit einem Manne abhielt, dessen Ueberlegenheit ihn erdrückt haben würde. Selbst die größten Bewunderer Lafayette's haben ihm nie ein ungewöhnliches Maß geistiger Fähigkeiten zugeschrieben. In einer innigen politischen Verbindung mit Mirabeau, wie dieser sie wünschte und wie sie allein hätte von Nutzen sein können, hätte Lafayette sich zur zweiten, untergeordneten Rolle bequemen müssen und dazu konnte sich derjenige nicht entschließen, der sich rühmte, die Könige von England und Frankreich und das französische Volk besiegt zu haben. Mehr als Mirabeau's frühere Unsittlichkeit und mehr als die Verschiedenheit der politischen Grundsätze hat dieser Beweggrund den Ausschlag gegeben, so oft auch, und fast möchten wir sagen, so wegwerfend auch Mirabeau sich zu einem Zusammenwirken angetragen, das für Frankreichs Wohl die ersprießlichsten Folgen hätte haben können.

Wir hatten schon im ersten Bande, Seite 300, Gelegenheit, auf Lafayette's glatte Sprache, die den Doppelsinn nicht ausschließt, aufmerksam zu machen. Obiger Auszug aus seinen Memoiren liefert

[1]) Die Königin, die Mirabeau noch nicht gesehen hatte.

[2]) Später mit dem Grafen von der Mark Testamentsvollzieher Mirabeau's und unter Napoleon Präfekt des Seine-Departements.

hievon einen neuen Beweis. Lafayette gesteht zwar, Mirabeau habe um keinen Preis die Freiheit verrathen oder etwas seinen Geist Entehrendes thun wollen; sagt aber doch, er habe sich dem Hofe verkauft. Eben so liegt in dem Ausdrucke, er sei dem Gelde nicht unzugänglich gewesen, ein Doppelsinn, den Lafayette sich nicht hätte erlauben sollen, da Mirabeau sich mit einer Freimüthigkeit, die ihm nur Ehre macht, so offen gegen ihn über seine Schulden ausgesprochen hatte.

Man begreift übrigens leicht, wie die an Frochot gerichteten, Mirabeau zu Ohren gekommenen Worte auf des Letztern Stimmung gegen Lafayette haben einwirken müssen. Die Spuren hievon sind in einigen der folgenden Noten nicht zu verkennen. St.

Vierte Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

26. Juni 1790.

Man faßt den einzigen Entschluß, der einigen Erfolg verspricht, indem man Jemand nach Madrid schickt, um eine Aenderung der Form und sogar des Inhalts des Familienvertrags zu versuchen, ehe man ihn der Versammlung zur Ratifikation vorlegt.

Wen soll man aber schicken und was für Instruktionen soll man geben? — Das sind keine gleichgültigen Fragen.

Es gibt drei Arten von Sendungen:

Einen Botschafter als Kourier,

Einen in gewöhnlicher Form beglaubigten Unterhändler,

Einen geheimen Unterhändler, ohne Wissen des Ministers, und nur mit Instruktion des Königs und einem Briefe der Königin versehen.

Die erste Art verursacht Zeitverlust und außerordentliche Kosten und macht Aufsehen.

Die dritte hat ihre Uebelstände wegen der spanischen Steifheit und der kleinlichen Etiquette dieses Hofes.

Die zweite Art bietet sich als die natürlichste dar, wenn man sicher sein kann, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten das Geheimniß gegen Lafayette wenigstens so lange bewahrt, bis der Abgesandte der Intrigue zuvorgekommen sei und der König allein das Verdienst dieses Schrittes habe.

Ich wünschte, man gäbe dieser Art den Vorzug und versicherte sich einstweilen des Herrn von Montmorin, indem man ihm alle Folgen seiner unaussprechlichen Indiskretion gegen den Marquis von Florida Blanca vorhielte, ihm um diesen Preis Verzeihung verhieße und ihn bei seiner Ehre gebunden erklärte.

Die erste Art beseitige ich ganz, denn man muß sie aufgeben, wäre es auch nur, weil es an Zeit fehlt.

Im zweiten Falle wünschte ich, daß man den Grafen von Segur schickte. Er hat die Gewohnheit zu unterhandeln, einen richtigen Verstand, ein entzündbares Herz, einen sehr ritterlichen Charakter und ist, glaube ich, in hohem Grade dem Könige und der Königin ergeben. Er bringt nicht blos ihre Güte, eine seltene Sache! sondern auch ihr Unglück in Anschlag, ein Gefühl, das nur einer edlen Seele, einem hohen Geiste angehört! Man sagt, er würde am spanischen Hofe nicht gut gesehen sein; ich halte dieses aber nur für eine Vorspiegelung Montmorin's, oder glaube höchstens, daß eine solche Abneigung in der Voraussetzung, Segur sei der Freund Lafayette's, ihren Grund hätte. Ein Brief der Königin könnte das Unrichtige oder Uebertriebene dieser Voraussetzung beseitigen; hat indessen wirklich der Botschafter sich hierüber ausgesprochen, so muß man an einen andern denken.

Der Abbé von Montesquiou ist ein Hausfreund des Mini-

sters, setzt ihn aber an seinen rechten Platz. Montmorin würde also doch immer von dieser Sendung nur das wissen, was er davon wissen soll. Herr von Montesquiou hat Geist, Einschmeichelndes, Thätigkeit. Er ist ruinirt und befindet sich sehr übel dabei; er strebt bei Weitem mehr nach Vermögen als nach etwas Anderem. Die diplomatische Laufbahn eröffnet ihm die Aussicht dazu und ein erster Erfolg bei einem so wichtigen Anlasse macht ihn dessen sicher. Ich weise übrigens blos auf ihn hin; ich habe ein günstiges Vorurtheil für ihn, kenne ihn aber nicht genug, um für ihn stehen zu können. Darüber muß man den Erzbischof von Toulouse befragen.

Beharrt man bei dem Schlendrian, nur bereits gebrauchte Diplomaten zu schicken, und unsere Diplomatie ist so besetzt, daß diese Methode jämmerlich wäre, so schlage ich den Herrn von Rhulières vor, der allerdings große Uebelstände hat, aber ein Mann von Geist und von vielem Geiste ist, und den ich, nach fast gewissen Angaben, für einen treuen Menschen halte, welcher Necker'n gar nicht mehr, aber immer noch einem Manne angehört, der allzeit der Königin ergeben sein wird.

Oder den Chevalier de la Gravière, den ich gar nicht kenne, der aber, so viel ich weiß, sich in Wien, ungeachtet des Ostrakismus des Marquis von Noailles und der Intriguen des Abbé Desnoyers, als einen verdienstvollen Mann bewährt hat. In den Angelegenheiten der Niederlande war er übrigens absurd und ungeschickt, aber selbst da hat er sich denjenigen, deren Vertrauen er besaß, treu bewiesen, und mir scheint, die Königin könne sich auf ihn verlassen.

Oder Herrn de Moutier, einen schwerfälligen, aber verständigen Mann, der einige Geschäftserfahrung hat.

Verbirgt man sich endlich vor Montmorin, eine kleinliche, an sich schlechte Methode, und nimmt den Herrn von Rhulières

nicht, der doch für diesen Fall besonders gut wäre, so wird man unter den Geringeren mehr fähige Männer finden, als unter den bekannteren Klassen; mir scheint aber, man sollte es mit einem jungen Manne, mit einem neuen Subjekte versuchen, denn es ist endlich Zeit, welche zu bilden und an sich zu fesseln. Nichts aber bildet die Jugend mehr als große Geschäfte, die sie zwingen, sich zusammenzunehmen, und nichts fesselt mehr, und das ist etwas werth, als ein großer Beweis des Zutrauens.

Serent, dessen Treue mir übrigens noch lange nicht erwiesen ist, hat meines Erachtens den Geist und die Pedanterie, die in Spanien so ziemlich am Platze wären, besonders in einer Mission, die eben so viel vom Kourier als vom Botschafter hätte, denn es kommt hier darauf an, sehr schnell zu reisen und sehr gut abgefaßte Briefe zu überbringen.

Was die Instruktionen anbelangt, so muß man einen Entwurf des neuen Vertrags mit Erläuterungen und einem Kommentar hinschicken, was ich Alles, wenn man es für gut findet, vorbereiten will, nur muß man mir den treuen Text, den man unklug genug ist, mir zu verweigern, verschaffen.

Im Original ist hier folgende Stelle ausgestrichen: „Ich habe in der Fremde einen jungen Menschen von großen Hoffnungen bemerkt und von um so größeren, weil er der Sohn eines Thoren ist und das Beispiel eines thörichten Vaters, wenn es nicht verderbt, besser macht. Dieser junge Mensch ist Custine. Seine persönlichen Verhältnisse kenne ich nicht genug, um zu beurtheilen, bis zu welchem Grade er hier passend wäre, und indem ich ihn nenne, gebe ich mehr meinen Gedanken wieder, als daß ich ein Subjekt bezeichnete."

* * *

Diese durchstrichene Stelle ist dieselbe, wovon in vorstehenden Briefen die Rede war, und überhaupt ist diese Note, wie man gleich

erkennt, das Resultat der zwischen den Grafen von der Mark und von Mirabeau gewechselten Briefe. St.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Samstag, 26. Juni 1790, halb drei Uhr.

Ich komme an, Herr Graf; sobald ich Ihr Billet erhalten hatte, reiste ich ab. Meine erste Sorge war, die Note zu übergeben. Ich habe sie so eben abgeschickt mit einigen Bemerkungen über den ersten Theil der angegebenen Maßregeln. Ich bitte um die schleunigste Ermächtigung zu den Schritten, die ich thun muß, um zum Ziele zu gelangen; weiß aber nicht, ob ich heute Antwort erhalten werde. Sehen Sie, ob ich diesen Abend eine Unterredung haben kann und lassen Sie mich die Stunde wissen. Leben Sie wohl, ich erneuere Ihnen meine Huldigung.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag, 26. Juni 1790, Mitternacht.

Diesen Abend fand ich Cazalès bei meinem Bruder. Er hat mir von der Präsidentschaft gesprochen und Folgendes vorgeschlagen: Die Aristokraten sollten einen Präsidenten wählen und die 89er [1]) einen Präsidenten (das heißt ihn und mich); diese

---

[1]) Die Gesellschaft von 1789 wurde im Mai 1790 gegründet, und wollte durch diese Benennung ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze von 1789, nämlich an eine durch demokratische Institutionen gemäßigte Monarchie bezeichnen. Von dem ehemaligen Kloster, worin sie sich versammelten, erhielt sie den Namen Club des Feuillants, im Gegensatze zu dem Club des Jacobins, der sich ebenfalls in einem ehemaligen Kloster versammelte und später eine so blutige Rolle spielte. Die Feuillanten (folietani) waren ein Zweig des Cisterzienserordens, und wurden so genannt, weil die

zwei sollten dann um's Loos ziehen und beide Parteien sich zum Voraus anheischig machen, ihre Stimmen auf denjenigen, den das Loos begünstigen würde, zu vereinigen.... Sie sehen wohl, daß dieses erstens schlecht und hernach unausführbar ist. Sie sehen auch, daß Cazalès die Präsidentschaft nicht so sehr als der Erzbischof es glaubt aufgegeben, und dieser eine Bekehrung zu bewirken hat. Zwei hundert fünfzig Stimmen dem einzigen Manne, den die Volkspartei anerkennen darf, dem einzigen, der sich zum Präsidenten der Föderation eignet, das ist's, was wir brauchen, und was jeden Augenblick wichtiger wird.

Ich habe keine Nachrichten von Ihnen. Ich fürchte, Sie haben mit Herrn von Montmorin die Stunde von zwei Uhr verabredet, dieselbe, in welcher mein Bruder vor die Schranken der Versammlung geladen ist. Geben Sie mir hierüber Aufschluß.

Als ich vom Hotel Mirabeau zurückkam, fand ich Lafayette und den Bischof von Autun auf dem Kai stehen. Gute Nacht, lieber Graf. Versäumen Sie nicht, gleich dem Erzbischofe zu schreiben, er solle die große Glocke der Sicherheit und des Wunsches des Königs und der Königin ziehen. Vale et me ama.

Der Vicomte von Mirabeau, jüngerer Bruder des Grafen, derselbe, den dieser in einem Briefe an den Grafen von der Mark (Band I., Seite 412) Kaliban-Mirabeau nennt, war Oberster des Regiments Touraine, das in Perpignan lag und wovon ein Theil sich aufrührerisch betragen hatte. Als der Vicomte hinkam, um die Schuldigen zu bestrafen und die Ordnung wieder herzustellen, kam es zu blutigen Auftritten, und der Vicomte nahm dem Regimente

---

Hauptabtei des Ordens zu Feuillant bei Toulouse lag. Die Jacobiner waren Dominicanermönche; sie erhielten in Paris diesen Namen, weil ihr erstes Kloster in der St. Jacobsstraße gegründet worden war. St.

die Fahnenbänder weg. In Castelnaudary wurde er auf Begehren der Munizipalität von Perpignan festgehalten, mußte aber, da er Mitglied der Nationalversammlung war, wieder freigegeben werden, und wurde nun von dieser vorgeladen, sich zu rechtfertigen, da unterdessen Petitionen und Klagen gegen ihn bei ihr eingegangen waren. Am 27. Juni 1790 trat er zum ersten Male vor die Schranken der Versammlung. Die Sache wurde zu fernerer Untersuchung an einen Ausschuß verwiesen. Ehe sie wieder aufgenommen wurde, schickte der Vicomte seinen Austritt als Mitglied der Versammlung ein. Als später, in der Sitzung vom 2. September 1790 die Versammlung ihn, ungeachtet er nicht mehr ihr Mitglied war, vor ein Kriegsgericht verwies, hatte er sich dieser Entscheidung durch Emigration entzogen und kehrte nicht wieder nach Frankreich zurück.

Am 5. Juli wurde Bonnay, auf den Wunsch des Königs, zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt; er erhielt 307, Menou 101, Larochefoucauld 82, Cazales 47 Stimmen. Mirabeau's Bemühungen waren also ohne Erfolg geblieben, und Bonnay war nun Präsident am Tage des Föderationsfestes vom 14. Juli. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag Morgen, 27. Juni 1790.

Der Erzbischof von Toulouse hat sich pünktlich um neun Uhr eingestellt, und mich um eilf Uhr verlassen. Er kam von der Königin, wo er im Sinne Ihrer ersten Note schriftlich, um den Styl und nicht die Sachen zu ändern, vorbereitet hatte, was man morgen dem Nichtbenarbten [1]) sagen wird. Weicht der unvermögende Hans aus, so wird man geradezu sagen: Ich fodere es. Die Königin war mit der Note, die sie gestern Morgen erhalten, sehr zufrieden. Der Erzbischof hat mir auseinandergesetzt und eingeredet, daß der Kurier, den man

---

[1]) Lafayette, als Anspielung auf den Herzog von Guise, mit dem Zunamen der Benarbte.

mit dem Briefe nach Spanien geschickt hat, in allen Fällen als vorläufiger Schritt nothwendig war. Ich werde Ihnen die Gründe, die es beweisen, mittheilen. Diesen Morgen kehrt der Erzbischof aufs Land zurück; er ist genöthigt, seine Unterredung mit Ihnen auf Samstag zu verschieben; er will nicht, daß diese Unterredung bei ihm statt finde, und zwar, um desto sicherer die Uebelstände, die daraus für Sie hervorgehen könnten, zu vermeiden. Er hat mir betheuert, die Königin beharre bei dem Vorhaben, Sie zu sehen, und er bestärke sie in dieser Gesinnung. Im Ganzen und Einzelnen war ich sehr zufrieden mit ihm. Wann werde ich Sie diesen Morgen sehen, um Ihnen ausführlicher diese lange Unterredung mitzutheilen? Sagen Sie mir nach Ihrem Belieben, ob Sie vorziehen, daß ich zu Ihnen gehe, oder Sie bei mir erwarte; nur sei es heute Morgen. Ich will nach Mittag aufs Land gehen, und werde Dienstag zurückkommen. Guten Morgen, lieber Graf. Vale et me ama.

Nachschrift. Die Königin hat gestern Abend zu Segur geschickt; er war nicht zu Hause, und man hat nichts weder schriftlich noch mündlich zurückgelassen. Warum diese häufigen Unterredungen mit Segur, da sie zu nichts führen? — Hier ist der Grund, wenn ich recht urtheile. — Da die Königin voraussetzt, Lafayette erfahre, daß Segur oft zu ihr kommt, so will sie ihn dadurch zu dem Glauben verleiten, ihre Absicht sei, durch diesen sich an Sie zu wenden. So kann sie allerdings Lafayette's Nachforschungen von andern Verbindungen ablenken. Das scheint mir fein genug ersonnen.

Auch dieses Billet bezieht sich noch auf die Angelegenheit des Familienvertrags, und auf die verabredete Art, wie die Königin zu Lafayette sprechen sollte, um ihn zu einer Verbindung mit Mirabeau zu bringen.

* *
*

Was Graf von der Mark hier die erste Note nennt, ist diejenige, die oben als die zweite angeführt worden, und worin Mirabeau der Königin die Worte in den Mund legt, die sie an Lafayette zu richten habe; wir haben im Anhange zu dieser Note den im eisernen Schranke gefundenen Brief des Königs an Lafayette vom 29. Juni 1790 nach Lafayette's Memoiren (II., 496) angeführt. Da dieser Brief indessen nicht abgegeben worden, so war er vielleicht nur die Aufzeichnung dessen, was mündlich gesagt werden sollte, und was am 27. Juni, wie wir aus vorstehendem Billet des Grafen von der Mark sehen, zwischen der Königin und dem Erzbischofe von Toulouse berathen worden war. Jedenfalls ist der innige Zusammenhang zwischen dieser Berathung und jenem nicht abgegebenen Briefe einleuchtend. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 27. Juni 1790.

Ich werde um eilf Uhr zu Hause sein, lieber Graf, und sind Sie bis dahin nicht zu mir gekommen, so gehe ich zu Ihnen. Die Häufigkeit der Unterredungen mit Segur ist wirklich außerordentlich. Sind Sie ganz gewiß, daß sie zu nichts führen? — Das Abschicken des Kuriers nach Spanien, ohne daß ich den Brief gemacht habe; das Stammeln des Erzbischofs; der Aufschub Montmorin's, kurz mehrere andere leichte Andeutungen lassen mich schließen, daß man ohne sichern Wind segelt, und sich hier und dort Raths erholt, ohne wahren Entschluß. Ich tauge gar nicht dazu, nur ein bloßer Nothbehelf zu sein, oder Leuten zu dienen, die mir nicht trauen. Prägen Sie das diesen fürstlichen und unterfürstlichen Köpfen recht ein. Uebrigens ist Ihre Voraussetzung, so locker sie ist, für sie vielleicht wahr. Versäumen Sie nicht, was ich Ihnen gestern Abend über Cazalès geschrieben.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag, 27. Juni 1790.

Ich hege keinen Ihrer Zweifel. Der Aufschub Montmorin's ist eine natürliche Folge seines gewöhnlichen Ganges. Die Unterredungen mit Segur werden Ihnen, nach einer Notiz, die ich Ihnen mittheilen will, als das erscheinen, wofür ich sie gehalten. Wenn Sie alle Umstände kennen werden, die zu weitläufig sind, um sie hier auseinanderzusetzen, so werden Sie, glaube ich, gegen das Abschicken des Kuriers nichts einzuwenden haben. Kurz, ich irre mich entweder sehr, oder der Wind ist sehr sicher, und man ist auf dem Punkte, alle Segel auszuspannen.

Von den absurden und unstatthaften Ansprüchen des Cazalès werde ich den gehörigen und von Ihnen gewünschten Gebrauch machen. Erwägen Sie, daß der König und die Königin diesen Nachmittag aufs Land gehen, die ganze Woche dort bleiben, und mithin die sechs oder sieben nächsten Tage sehr wenig hervorbringen werden. Werden Sie aber nicht ungeduldig; zweifeln Sie nicht, und glauben Sie dem hellsehenden Mißtrauen, das mein Antheil an Ihnen mir einflößt. Vale et me ama.

Fünfte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Montag, 28. Juni 1790.

Sie können gewiß sein, daß Herr Talon seine Entlassung in der sehr nahen Erwartung, die Stelle des Privatsiegelbewahrers des Königs, mit der Direktion der Civilliste zu erhalten, eingereicht hat. Die Entlassung ist, sagt man, angenommen. Ist man so schwach, läßt man sich zum geheimen

Vertrauten, zu dem für die Würde, den Einfluß und die Sicherheit des Königs wichtigsten Amte einen Menschen ohne Treue, ohne Sittlichkeit im öffentlichen und Privatleben, ohne Talente noch Fähigkeiten welcherlei Art geben; einen Menschen, der seine Eigenliebe für gekränkt hielte, wenn ein Mann von Geist glaubte, er könne irgend einen Scrupel als Richter empfinden; einen Menschen, der bei einem Einkommen von dreihunderttausend Livres von der unersättlichsten Geldgierde gequält wird; einen Menschen, dessen Kassirer Senef, dessen Geist Semonville, dessen Rath St. Foix, dessen Patron Lafayette, dessen Meisterstück Favras, dessen Trabant Brunville, dessen Werkzeug Boucher d'Argis ist; einen Menschen endlich, den Keiner, der sich selbst achtet, zum Kollegen oder nur zum Gesellschafter haben möchte, zu dem kein Kluger mehr Vertrauen als zum verderbtesten Polizeiagenten fassen könnte; läßt man sich einen solchen Verwalter für ein solches Amt geben, so muß man auf jeden nützlichen und treuen Diener verzichten; so muß man auch, glaube ich, sein Testament machen, oder wenigstens sich darein ergeben, geschoren zu werden....

Ich habe diese Note, deren Wichtigkeit nichts gleichkommt, auf der Stelle abschicken wollen; ich werde morgen eine über eine Hauptangelegenheit übersenden.

Das Ungewitter, das hier über Talon, den wir schon aus der Korrespondenz des Monats Oktober 1789 im ersten Bande kennen, ausbricht, wird sich später, wenn dieser rührige Mann Lafayette nicht mehr angehört, wieder verziehen, wie dieses die weiter unten folgende Note für den Hof vom 27. Dezember 1790 beweist. Talon war Richter, oder nach der damaligen Benennung Lieutenant beim Chatelet, und hatte diese Stelle aufgegeben, um sich in seinen ehr- und geldsüchtigen Bestrebungen desto freier bewegen zu können. Wir werden übrigens noch auf ihn zurückkommen, namentlich da, wo in dem Anhange zu einem Briefe des Grafen von der Mark

an die Königin (Dezember 1790) von seinem Meisterstücke Favras die Rede ist. St.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark

Montag, 28. Juni 1790.

Gestern Abend habe ich die Person [1]) vor ihrer Abreise gesehen, wie es der Graf von Mirabeau gewünscht. Ich hätte gerne mit diesem heute einen Augenblick geplaudert, Ihre Abwesenheit hat mich indessen daran verhindert. Ich gehe aufs Land, und werde suchen, Mittwoch Morgen zurückzukommen; ich werde dann gleich zu Ihnen schicken, weil ich Sie nothwendig sehen muß. Man hat mir an Ihrem Hause sagen lassen, daß Sie morgen von St. Germain zurückkehrten. Wenn es Ihren Weg nicht zu sehr verlängerte, so würde ich Ihnen vorschlagen, über Marne [2]) zu fahren. Ich kenne die Straße nicht sehr, ich weiß nur, daß von Vaucresson ein Pflasterweg nach St. Germain führt, und Marne liegt nahe bei Vaucresson. Sehen Sie, ob das ausführbar ist. Leben Sie wohl, Herr Graf, ich erneuere Ihnen meine Huldigung.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, 29. Juni 1790, drei Uhr.

Wo werden Sie diesen Nachmittag sein, damit ich Sie treffen und Sie mich von Allem in Kenntniß setzen können, was während meiner Abwesenheit vorgefallen ist. Ich habe unbestimmt in meiner Einsamkeit von dem Ereignisse des spanischen Mini=

---

[1]) Die Königin.

[2]) Der Landsitz, wo sich der Erzbischof aufhielt.

sters sprechen hören, und durch einen Franzosen, sagt man. O, es ist eine allerliebste Nation!

Der Erzbischof ist gestern in meinem Hause gewesen; er hatte die Königin vor ihrer Abreise aufs Land gesehen. Da er mich nicht gefunden, so hat er mir geschrieben, er habe mit Ihnen von dieser Konferenz sprechen wollen, und behalte sich vor, es morgen, nach seiner Rückkehr vom Lande, zu thun. Er wird die Königin noch einmal gesehen haben; und dennoch glaube ich, daß Alles, was er uns sagen wird, noch nichts Bestimmtes ist, aber man muß über kleine Dinge nicht ungeduldig werden, wenn sie die Einleitung zu großen sind. Ich lege ein größeres Gewicht auf die Konferenz von Samstag Abend. Leben Sie wohl, lieber Graf. Vale et me ama.

Ich habe dem Erzbischofe geschrieben, ich werde heute zurück sein; er brauche mich nur die Stunde wissen zu lassen, wann er zu mir kommen wolle, ich würde Sie davon benachrichtigen.

Die „kleinen Dinge, welche die Einleitung zu großen sein sollten," waren die Bezahlung der Schulden Mirabeau's. Erst im August wurde diese Angelegenheit ihrer Berichtigung näher geführt. Diese Bemerkung ist nicht ohne Interesse, weil Mirabeau, der um diese Zeit in diesem Punkte also noch nicht befriedigt war, sich dadurch nicht abhalten ließ, seine gewohnte freimüthige Sprache zu führen, wie dieses namentlich sein obiges Billet vom 27. Juni beweist. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 30. Juni 1790.

Ich müßte, lieber Graf, den Erzbischof zwischen zehn und eilf Uhr sehen, denn es handelt sich von etwas, das sie für sich selbst zu thun haben. Ich kann nicht mit Ihnen speisen, weil ich schon versagt bin, aber die Ereignisse drängen so sehr, daß wir uns verabreden und vorbereiten müssen.

Uebrigens ist Gilles-Cäsar [1]) in seinen eigenen Netzen gefangen; bis zu welchem Grade aber muß man ihm helfen? Darüber gilt es, einen Beschluß zu fassen. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 30. Juni 1790.

Ich werde gleich zum Erzbischofe schicken; ganz gewiß wird er zwischen zehn und eilf Uhr hier sein. Ich werde Sie also um diese Stunde erwarten. Vale et me ama.

Könnte zufälliger Weise der Erzbischof nicht kommen, so lasse ich es Ihnen sagen, damit Sie Ihren Morgen für sich behalten. Schicke ich nicht zu Ihnen, so ist das ein Zeichen, daß er kommt.

Die Königin hat einen Brief von mehreren Seiten über eine Unterredung, die sie mit Gilles-Cäsar hatte, geschrieben; Sie werden diesen Brief sehen, und damit zufrieden sein.

Sechste Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

1. Juli 1790.

Ich habe mehrere angefangene Noten, die ein Sturm, der meine Augen bedroht, mich bei Seite zu legen genöthigt hat und die ich im Laufe der Woche übergeben werde. Hier sind indessen einige sehr wichtige Thatsachen, die man mehr noch verfolgen, als untersuchen muß (denn ich bin der meisten sicher) und die ich schnell anzuzeigen für Pflicht halte. Sie werden beweisen, wie wichtig es ist, auf Paris, besonders bei diesem An-

---

[1]) Lafayette.

lasse, ein wachsames Auge zu haben und einiges Geld zur Entdeckung des Geheimnisses zu verwenden.

Es ist ganz gewiß, daß die letzte Woche und noch einige Tage vorher kleine Karren in den Vorstädten gegen vier oder fünf Uhr Morgens Brod zu acht Stüber ausgetheilt haben, während es nach der letzten Taschenspielerei des Herrn Necker noch eilf Stüber kostet und in Uebereinstimmung mit seinen Rechnungen sechszehn Stüber kosten müßte. Erwägt man, wie viel diese Insurrektionsmittel, das unter die Truppen verbreitete Geld (sieben und sechszig tausend Francs sind innerhalb acht Tagen unter das Regiment Touraine vertheilt worden; mein Bruder hat den Beweis davon), die in den Provinzen zerstreuten Aussendlinge, die in Paris besoldeten, das Feuer schürenden Journalisten, wie viel alles dieses zusammen Geld kosten muß, so fühlt man die Nothwendigkeit, in dieser Art Gegenminen anzulegen, und besonders auch die Wechsler der Anarchie und ihre Gänge zu entdecken.

Montag Abend haben die beiden Lameth eine sehr lange Konferenz mit etlichen zwanzig Offizieren der besoldeten Garde gehabt.

Da Desmoulins zum geheimen Direktorium der Jakobiner für die Föderation zu gehören scheint, und dieser Mensch dem Gelde sehr zugänglich ist, so wird es möglich sein, mehr zu erfahren, was um so wichtiger ist, da die Frau Lamotte [1]) sich in Paris befindet, und diese gewiß auch eine Maschine mehr ist. Ich werde übrigens mündlich Gegenmittel, die mir zu Gebote stehen, angeben.

Der Herzog von Orleans hat in Holland fünf Millionen

---

[1]) Die in der berüchtigten Halsbandgeschichte eine so abscheuliche Rolle gespielt hatte. St.

aufgenommen, wovon ein Theil schon in Paris ist. Ueber diesen Prinzen, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit seiner Rückkehr, und die Art, wie man sich gegen ihn in beiden Fällen zu benehmen habe, werde ich eine motivirte Note abgeben.

Durch Ausplaudern des schwerfälligen Latouche bin ich genöthigt, mich für fast sicher zu halten, daß der Herzog von Liancourt gegen die Tuilerien intriguirt [1]).

Noch einmal: für den Monat Juli muß man Ueberfluß an Mitteln haben; gleich muß man sie haben, mit der größten Thätigkeit die Bewegungen der Feinde des öffentlichen Friedens bewachen, und sich gerüstet halten, die Freunde der Ordnung und des Throns, das heißt der wahren Freiheit, um sich zu schaaren.

Siebente Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

1. Juli 1790.

Ist es wahrscheinlich oder nicht, daß der Herzog von Orleans nach Paris zurückkommen wird? — Dieses zu erörtern ist unnöthig.

Muß man ihn verhindern, zurückzukehren? Wie muß man ihn behandeln, wenn er zurückkehrt? — Nur das ist zu untersuchen.

Ihn verhindern, zurückzukehren, wäre eine falsche Maßregel, einmal, weil es hiezu schon sehr spät wäre, und dann, weil von allen Hindernissen, die man ihm entgegensetzte, keines für ihn, ist er fest entschlossen zu kommen, unübersteiglich bliebe,

---

[1]) Dies war ein Irrthum.

und es immer ein großer Fehler ist zu befehlen, ohne des Gehorsams sicher zu sein. Da endlich auch diese Hindernisse vom Volke als eine Verfolgung des Hofes angesehen werden könnten, so würden sie die Rückkehr des Herzogs in einen Sieg über die Minister verwandeln; mithin ein Ereigniß gefährlich machen, das in sich selbst keine Gefahr darbietet. Dieses zu beweisen wird leichter sein, sobald man untersucht, wie man sich gegen ihn benehmen müsse, wenn er zurückkehrt.

Die alte Partei des Herzogs von Orleans besteht nicht mehr; und zudem sind die Umstände und die Vorwände nicht mehr dieselben. Diese Partei suchte ein Haupt, und der Prinz ist nur noch ein Phantom.

Die unter dem Namen Jakobiner bekannte Partei ist nie die des Herzogs von Orleans gewesen; es ist indessen die einzige, die ihn an sich ziehen, die einzige, auf die er sich stützen könnte. Diese Wahrscheinlichkeit nun, an die man sich allein halten muß, giebt vollkommen das gegen ihn zu beobachtende Betragen an.

Den Herzog von Orleans gut genug behandeln, um ihm kein Recht zu geben, sich über den Hof zu beklagen, heißt ihn vernichten, weil man ihm so jedes Mittel nimmt, sich zu einer Partei zu schlagen.

Würfe er sich, während er mit dem Hofe in Verbindung bliebe, den Jakobinern in die Arme, so wäre sein Einfluß viel geringer, weil seine Partei ihm nicht trauen würde.

Nähmen die Jakobiner ihn, ungeachtet solcher Verbindungen, an, so würde diese Partei sich selbst in der Meinung der Demokraten zu Grunde richten, abgesehen davon, daß der Prinz nicht Gewandtheit genug hat, seine Partei befriedigen zu können, wenn man ihm bei Hofe keinen Vorwand gibt, sich zu beklagen.

In allen Fällen: hätte er keinen Vorwand, sich über den Hof zu beklagen, und würfe sich dennoch, wie ein Unsinniger, in die Partei der Demokraten, so würde man ihm, wenn man ihn schonte, das einzige Verdienst, das er zu haben fähig wäre, das eines verfolgten Prinzen, nehmen.

Das hier angegebene Verfahren hat noch andere Vortheile. Bei Hofe wird der Prinz eine Verlegenheit mehr für Lafayette sein. Diese zwei Feinde werden sich, einander gegenüber, gegenseitig im Schach halten.

Auf der andern Seite läßt sich nicht hinlänglich berechnen, in wiefern es im Laufe der Begebenheiten, welche die Anarchie uns vorbereitet, nöthig sein kann, den Namen eines Prinzen aus der königlichen Familie als Banner aufzupflanzen, und ihn den Rädelsführern zu entreißen. Auch in dieser Hinsicht ist also ein gemäßigtes Benehmen nothwendig.

Es ist es um so mehr, als gegenwärtig eine scheinbare Verfolgung für das Werk Lafayette's gehalten, diesem also die Feinde des Herzogs als Freunde zuführen, und die Gemüther mehr und mehr verbittern würde. Man gäbe einer hauptlosen Partei ein Haupt; Lafayette würde mehr als jemals das des Hofes, und gerade dadurch eine Rückkehr zu einer bessern Ordnung der Dinge unmöglich.

Die hier angerathene Schonung bietet keine Gefahr dar. Der Herzog von Orleans wird von den Provinzen verachtet; man kennt dort seine Unfähigkeit, seinen Leichtsinn, seine Feigheit. Paris kennt seine Unsittlichkeit. Was wäre von einem solchen Manne zu fürchten? Die allein nöthige Vorsicht besteht darin, ihm keine Kräfte, die ihm abgehen, zu geben. Ihm entgegenkommen, heißt ihn schwächen; ihn schonen, heißt ihn und eine Partei tödten.

Ich nehme um so weniger Anstand, diesen Rath zu geben,

als es immer Zeit sein wird, je nach den Umständen sich anders zu benehmen. In diesem ersten Augenblicke aber, glaube ich, müßte der König sich darauf beschränken, ihm zu sagen: „Ich sehe Sie gerne, und werde Sie immer gerne sehen, wünsche aber, daß Ihr Name nicht mehr im Munde der Aufrührer sei."

Dieser Beweis der Güte des Königs würde ihn fesseln; und sein Friede mit dem Hofe den Jakobinern jede Hoffnung rauben, sich seiner zu bemächtigen. Die Furcht, in einem allgemeinen Umsturze seine Apanagen zu verlieren, wird ihn in Schranken halten, und fühlt Lafayette eine Verlegenheit mehr, so sehe ich darin eben kein großes Unglück.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 1. Juli 1790, sechs Uhr.

Ich erhalte in diesem Augenblicke, Herr Graf, ein Billet, worin man mir meldet, es habe einige Schwierigkeiten mit der Unterredung von morgen um die verabredete Stunde; man schlägt daher vor, sie auf Samstag Morgen um halb neun Uhr zu verlegen. Ich sehe dabei nur den Uebelstand des hellen Tages; übrigens ist es gewiß, daß um diese Stunde wenig Menschen da sein werden, und sie in dieser Hinsicht vielleicht besser ist, als die Abendstunde. Man befragt mich auch wegen einer Sache, die ich vergessen habe, dem Herrn von Mirabeau zu sagen.

Man ist entschlossen, Sonntag hieher zurückzukommen; möchte aber doch die drei ersten Tage der nächsten Woche wieder in St. Cloud zubringen, erstens weil man St. Cloud gerne hat, zweitens weil während der bezeichneten Tage die Pariser Wahlen stattfinden, und man es für angemessener hält, dann nicht hier zu sein. Indessen will man alles zum Besten machen,

und wünscht zu wissen, was der Graf von Mirabeau davon hält. Suchen Sie mir gleich zu antworten, weil ich darauf mit meiner Antwort warte und der Bote abzugehen bereit ist.

In diesem Briefe ist die Rede von der Zusammenkunft der Königin mit dem Grafen von Mirabeau, die am 3. Juli 1790 Morgens um 8 Uhr in St. Cloud stattfand.

Graf von Mirabeau an den Erzbischof von Toulouse.

Donnerstag, 1. Juli 1790.

Ich öffne den Brief des Herrn von der Mark, den man nicht gefunden hat. Gewiß hat der Tag seine Uebelstände; um sie indessen zum Theil zu vermeiden, werde ich draußen schlafen gehen und meinen Gang decken. Wir wollen das morgen um zehn Uhr absprechen, denn ich setze immer voraus, daß wir uns dann treffen, was sehr wichtig ist.

Die Wahlen werden wahrscheinlich nicht stattfinden, da alle Sektionen übereinstimmend einen Aufschub begehren, den die Nationalversammlung nicht abschlagen wird. So fällt also der eigentliche Einwurf weg und der aus der Vorliebe für den Ort entnommene ist in solchen Angelegenheiten und unter solchen Verhältnissen nicht hinreichend. Die drei bezeichneten Tage sind der 5., 6. und 7. des Monats, das heißt Tage, die nahe an die große Epoche [1]) reichen und schon sind Deputirte angekommen. Da ich indessen kein Pedant bin noch sein will, so finde ich kein großes Bedenken, vorausgesetzt, daß man fest entschlossen sei, bei der ersten Nachricht zurückzukommen.

Ich bitte Sie, nicht zu vergessen, die Noten von heute Mor-

---

¹) Die Föderation vom 14. Juli.

gen, besonders die zweite, die ich für sehr wichtig halte, zu übersenden.

Achte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

3. Juli 1790.

Die gegenwärtige Stellung der Autorität des Königs kann allein die geeigneten Mittel angeben, sie zu verbessern. Um sie gut zu kennen, muß man sie mit dem vergleichen, was sie vor zwei Jahren war.

Vor der gegenwärtigen Revolution war die Autorität des Königs unvollständig, weil nicht auf Gesetze gegründet; unzulänglich, weil mehr in der öffentlichen Macht als in der Meinung haftend; ungewiß, weil eine stets auszubrechen bereite Revolution sie umwerfen konnte.

Der König war genöthigt, den Adel zu schonen, mit dem Klerus zu unterhandeln, sich mit den Parlamenten abzufinden, den Hof mit Gunstbezeugungen zu überhäufen; er besaß nicht mehr als heute die absolute Gewalt, die nirgend vorhanden ist.

Der König machte die Gesetze: die öffentliche Meinung sanktionirte sie, aber die Regierungsgewalt zieht ihre Stärke nicht aus der gesetzgebenden. Die neue Verfassung gibt dem Monarchen das Recht, die schlechten Gesetze unwirksam zu machen, und benimmt ihm nicht die Mittel, gute zur Annahme zu bringen.

Der König legte allein die Steuern auf. Das war eine Verlegenheit mehr, eine ewige Quelle von Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Volke. Wird er weniger mächtig sein, wenn er, gegen die Liebe des Volkes, nur Wohlthaten auszutauschen hat? —

Der Wille, selbst die Willkür, wurde ohne Hinderniß vollzogen; diese Art von Autorität war aber nur den Ministern

nützlich; sie allein haben ihren Verlust zu bedauern; in Zukunft müssen sie geschickter sein. Indem die Nationalversammlung die Verantwortlichkeit der Minister eingeführt, hat sie die Unfehlbarkeit des Königs zum Grundsatz erhoben.

Der König allein verwaltete. Das ist der wesentliche Punkt; das ist die Gewalt, welche man die Nationalversammlung verhindern muß, länger in Händen zu halten, und ohne welche die Autorität des Königs nur ein Schatten wäre. Verwalten heißt regieren, regieren heißt herrschen. Alles kömmt hierauf an.

Die Verfassung gibt der Versammlung nicht die administrative Gewalt. Sie würde bald selbst dadurch in Verlegenheit gerathen, wenn die allgemeine Unzufriedenheit sie nicht nöthigte, sie fahren zu lassen.

Aus dem Vergleiche nun der neuen Ordnung der Dinge mit der alten gehen die Maßregeln und die Gefahren, die Tröstungen und die Hoffnungen hervor.

Ein Theil der Arbeiten der Nationalversammlung, und dieses ist der bedeutendste, ist offenbar der monarchischen Regierung günstig. Ist es nichts, keine Parlamente, keine Provinzen mit besonders berechtigten Landständen, keinen Klerus als Reichsstand, keine Privilegirten, keinen Adel mehr zu haben? — Der Gedanke, nur eine einzige Klasse von Bürgern zu bilden, würde dem Kardinal Richelieu gefallen haben. Sagt diese gleiche Oberfläche der Freiheit zu, so erleichtert sie auch die Ausübung der Gewalt. Mehrere Regierungen einer absoluten Herrschaft hätten so viel nicht für die Autorität des Königs thun können, als ein einziges Jahr Freiheit.

Ein anderer Theil der Verfassung ist weder dem Könige, noch dem Volke günstig. Besonders ist diese Komplikation von Verwaltungskollegien nur geeignet, Hemmnisse zu erzeugen. Bald werden Uebergriffe, Konflikte, individueller Widerstand,

Unzulänglichkeit der Verantwortlichkeit und Anarchie alle Uebelstände entwickeln, welche Geister von einiger Ausdehnung schon vorhergesehen haben. Dieser Theil unserer neuen Institutionen wird sich von selbst bessern; man muß nur der Meinung, die sie im Stillen angreift, helfen.

Endlich sind einige Dekrete der Nationalversammlung der Autorität, welche die Verfassung selbst dem Könige hat geben wollen, entgegen oder ungenügend, sie aufrecht zu halten.

Diese Vergleichung der alten mit der neuen Ordnung liefert zwei Resultate:

Ist der größte Theil der Dekrete der Nationalversammlung dem Könige günstig, so hat er also auch ein Interesse an der Verfassung und muß seinen bereits sehr deutlich ausgesprochenen Wunsch, sie aufrecht zu halten, auf jede Weise bekräftigen.

Sind ihm nur einige Dekrete entgegen, so muß man sich darauf beschränken, sie, ohne sich blos zu stellen, zu verbessern.

Hiezu bietet sich ein einziges Mittel dar, das aber unwiderstehlich ist: die öffentliche Meinung, die Gebieterin der Gesetzgeber.

Um die Meinung zu kennen, muß man eine Korrespondenz zwischen der Hauptstadt und den Provinzen einrichten.

Man muß Werke schreiben, um sie nach einem einzigen Ziele zu lenken.

Man muß geschickte und entschlossene Minister haben, um sie zu unterstützen und zu benutzen.

Das ist das Ziel: nur vermittelst einiger Geldopfer kann es erreicht werden.

Diese Mittel können in der gegenwärtigen Versammlung oder in der zukünftigen gelingen.

In der gegenwärtigen entweder dadurch, daß die öffentliche, laut in den Provinzen ausgesprochene Meinung sie dazu veran-

lasse, umzukehren, oder daß die Petitionen einer großen Zahl von Departementen sie in diese glückliche Nothwendigkeit versetzen.

Die öffentliche Meinung wird in dieser Hinsicht nur zu sehr durch die Fortdauer der Anarchie unterstützt werden, und insofern bietet die Dauer der jetzigen Session große Hülfsmittel dar. Die Unzulänglichkeit der Geldmittel wird, indem sie das Vertrauen vermindert (was ein Uebel ist), die Sehnsucht nach Aenderungen erwecken. Die neue Organisation der Nationalgarden und der Armee wird die öffentliche Macht den Händen der Rädelsführer entreißen. Die Ausschreibung und Erhebung der Steuern wird dem Volke, indem sie es zu gehorchen zwingt, vielleicht gar seine Unzufriedenheit erregt, gesündere Begriffe, ein richtigeres Urtheil über die gegenwärtige Revolution beibringen.

Dieses Einwirken auf die öffentliche Meinung, besonders aber diese Petitionen können Uebelstände erzeugen, wenn die Meinungen getheilt bleiben. Die Anarchie würde dann nicht aufhören und aus zu langer Anarchie kann Bürgerkrieg entstehen.

Der Bürgerkrieg aber, der im Allgemeinen eine schreckliche letzte Auskunft ist, kann der öffentlichen Freiheit, der Verfassung, der königlichen Autorität immer noch viel Spielraum lassen. Das Wesentliche in solchem Falle wäre, daß der König sich den Provinzen und nicht diese sich dem Könige übergäben. Das Wichtige wäre, die öffentliche Macht nur für die Nation und nicht für Individuen zu entfalten und zwischen den Aufrührern und den Unzufriedenen eine so richtige Mitte inne zu halten, daß die nationale Partei die des Königs wäre. Bald würde die Weisheit einiger Provinzen, die sich zusammenthäten und sich von dem übrigen Königreiche zu trennen drohten, die Thor-

heit der andern im Schach halten und die Nothwendigkeit, um Frieden zu unterhandeln, eine bessere Verfassung herbeiführen.

Die öffentliche Meinung kann auch während der Session der zweiten Nationalversammlung, dieselbe möge nun, was noch nicht entschieden ist, das Recht haben oder durch die Umstände dazu gezwungen werden, als eine konstituirende zu handeln, nützliche Aenderungen vorbereiten.

Es ist also von Wichtigkeit, durch die öffentliche Meinung auf die Wähler und auf ihre Vollmachten, die, ohne bindend zu sein, doch immer ein großes Gewicht haben werden, einzuwirken.

Wenn ich von Einwirkung rede, so verstehe ich hierunter keine Bestechung, obgleich in England die eigentliche Bestechung eines der öffentlichen Werkzeuge des Königthums ist.

Man kennt dort nur vier Mittel zu regieren: den Einfluß auf die Wähler, die Wahl geschickter Minister, die Kenntniß des Charakters eines jeden Parlamentsgliedes und eine wohlverstandene Anwendung der Gnadenbezeugungen und der Verlockungen des Königthums. Auch hat dort der König, obgleich die Nation im Besitze der Souverainetät ist, die unbeschränkteste Macht, das Gute zu thun und das Böse zu verhindern; und eine solche Autorität ist eine hinlänglich ausgedehnte Magistratur.

Der französische Charakter würde den Erfolg noch viel sicherer machen. In Frankreich wäre es leichter als in England, zu den Aemtern, die vom Hofe abhangen, nur die stärksten Männer der Nation zu berufen. Hiermit muß man anfangen, denn diese Maßregel ist am meisten dazu geeignet, die öffentliche Meinung an sich zu fesseln und das Königthum beliebt zu machen.

Auf der andern Seite hat kein europäischer König dreißig oder sechs und dreißig Millionen blos auf die Erhaltung und den Glanz des Thrones zu verwenden. Die meisten haben nicht

mehr, nicht einmal so viel für ihre und ihres Staates gesammte politische Existenz. Ist mit solchen Mitteln ein König nicht Herr, verdoppelt er durch Einfluß, durch die Macht einer großen Nationalversammlung nicht seine Kräfte, so wird er schlecht berathen und schlecht bedient.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag, 4. Juli 1790.

Menou hat für die Präsidentschaft mehr Stimmen erhalten als der Herzog von Larochefoucauld. Ein neuer Beweis dessen, was in der Versammlung die Partei Lafayette's ist.

Condorcet verbreitet überall eine Prüfung der Artikel des Familienvertrags, die er aus einer Zeitung des Jahres 1761 gezogen hat Diese Schrift ist in ihren Angriffen auf dasjenige, was nach den Ansichten und Grundsätzen von 1790 begreiflicher Weise absurd erscheint, so schwach als sie nur sein kann.

Der Erzbischof hat mir gesagt, die Königin habe ihm geschrieben, um ihm nochmals ihre Zufriedenheit mit der Konferenz von gestern Morgen auszudrücken. Sie gesteht, diese Konferenz habe sie so sehr aufgeregt, daß sie sich davon etwas unpäßlich gefühlt. Sie ist entschlossen, vor dem 14. nicht mehr auf's Land zurückzukehren. Der Erzbischof ist nach seinem Landgute abgereist; er kommt Dienstag Morgen zurück, und da er Nachmittags die Königin sehen wird, so wird er Ihre Aufträge für sie besorgen können.

Segur und ich werden morgen bei Ihnen speisen.

Leben Sie wohl, lieber Graf. Vale et me ama.

In seinem zweiten Theile bezieht sich dieser Brief auf die einzige Zusammenkunft, die Mirabeau mit der Königin gehabt hat und die zu St. Cloud am 3. Juli 1790 stattfand. Hier ist eine Anekdote, die sich auf diese Zusammenkunft bezieht und die uns von dem im

Jahre 1846 verstorbenen Grafen von Haussonville, Pair von Frankreich, erzählt worden ist. — Während der Emigration diente Graf Haussonville in demselben Regimente mit Herrn du Saillant, dem Neffen Mirabeau's, der ihm eines Tags, als von seinem Onkel die Rede war, Folgendes mittheilte: „Mein Onkel hatte mich oft über meine politischen Gesinnungen befragt und einmal erklärte ich ihm gerade heraus, sie seien von den seinigen ganz verschieden; ich sei ausschließlich der Sache des Königs ergeben. Einige Zeit hernach, im Juli 1790, sagte er eines Tages zu mir: „Nun! bist Du immer noch so gut königlich?" — Als ich es bejahte, erwiederte er: „Weil Du dem Könige so ergeben bist, so will ich Dir eine Gelegenheit verschaffen, ihm einen Dienst zu leisten;" dann schlug er mir vor, mich als Postillon zu verkleiden und ihn in einem Kabriolet mit zwei Pferden nach St. Cloud bis an die Treppe der Königin zu fahren, was ich annahm und wirklich ausführte."

Hier ist eine Stelle aus den „Memoiren der Madame Campan," die sich auf dieselbe Zusammenkunft bezieht:

„Die geheimen Verbindungen, die immer zwischen dem Hofe und Mirabeau bestanden, führten endlich zu einer Unterredung mit der Königin in den Gärten von St. Cloud. Er verließ Paris zu Pferde unter dem Vorwande, sich zu einem seiner Freunde, Herrn von Chievres, zu begeben, hielt aber an einem der Thore des Parks still, und wurde, ich weiß nicht durch wen, nach einem Orte geführt, wo ihn die Königin allein in dem erhöhtesten Theile ihrer besonderen Gärten erwartete. Sie erzählte mir, sie habe ihn mit den Worten angeredet: „Bei einem gewöhnlichen Feinde, bei einem Manne, der, ohne den Nutzen der Monarchie für ein großes Volk zu erwägen, ihren Untergang geschworen hätte, würde ich in diesem Augenblicke den unpassendsten Schritt thun; wenn man aber zu einem Mirabeau spricht u. s. w." Er hatte die Königin mit den Worten verlassen: „Madame, die Monarchie ist gerettet!"" (Mémoires de Mad. Campan, vol. II, chap. XVII.)

*
* *

Wir brauchen kaum darauf aufmerksam zu machen, daß die Angabe, Mirabeau sei von Paris aus direkt nach St. Cloud geritten, irrig ist. Einen Schritt, den er so viele Gründe hatte, geheim zu halten, würde er so nicht vor Aller Augen gethan haben. Mirabeau

übernachtete, wie er dieses auch selbst in der weiter unten folgenden Note vom 9. Juli sagt, bei seiner Nichte zu Auteuil und fuhr von dort am nächsten Morgen nach St. Cloud. Auch in andern Punkten weicht Madame Campan von der Erzählung des Grafen von der Mark (Band I, Seite 168) ab, ein Beweis, wie wenig Sicheres selbst in der nächsten Nähe der Königin über die Sache in Erfahrung gebracht wurde. Die Konferenz dauerte nicht lange. Sie sollte der Königin jeden letzten, vielleicht noch vorhandenen Zweifel an Mirabeau's Ergebenheit benehmen und diesen in seiner Begeisterung für die Sache des Thrones bestärken. Beides wurde dadurch erreicht. St.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Montag, 5. Juli 1790, acht Uhr Morgens.

Ich werde, was Sie mir in Ihrem Briefe bemerken, sagen, Herr Graf, und Alles, was von mir abhängt, thun, um Ihren Absichten zu Gunsten der wohlverstandenen Interessen des Grafen von Mirabeau zu entsprechen, obgleich diese Absichten in diesem Augenblicke die seinigen durchkreuzen.

Ich werde Sie heute sehen müssen; mein Vorsatz ist, gegen Mittag zu Ihnen zu gehen, wenn Sie mir nicht etwa das Gegentheil sagen lassen.

Ich hätte gewünscht, der Graf von Mirabeau hätte mir gestern den Beweis seines Dankes, wovon er selbst zuerst gesprochen hat und den Sie und ich schuldig und angemessen gefunden haben, zugeschickt. Leben Sie wohl.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Montag, eilf Uhr, 5. Juli 1790.

Ich weiß, lieber Graf, daß die Königin einen schönen Danksagungsbrief erwartet; ich glaube, es Ihnen sagen zu müssen, damit er sorgfältig abgefaßt sei und nicht zu spät komme.

So eben erhalte ich ein Billet von Lafayette. Er wünscht, mich zu sehen; ich werde diesen Nachmittag um fünf Uhr bei ihm sein.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Montag Abend, 5. Juli 1790.

Ich habe eine Absprache morgen Abend um halb sechs Uhr. Ich werde mich gegen eilf Uhr Morgens nach Paris begeben. Es wird mir schwer sein, den Grafen von Mirabeau vor halb sechs Uhr zu sehen. Wäre es indessen nöthig, so lassen Sie es mich wissen und zeigen Sie mir die Stunde in einem Billet an, das ich Sie mir zu schicken bitte. Es wird nöthig sein, daß ich den Grafen wo möglich Abends sehe; geht das nicht, so sei es den nächsten Morgen. Ich bitte Sie, es ihn wissen zu lassen.

Es verlauten einige Gerüchte über den Ausflug von Samstag. Bis jetzt scheint es mir nur Geklatsch zu sein. Warnen Sie den Grafen von Mirabeau, damit er Acht darauf gebe, was man in dieser Hinsicht sagen könnte, und er irre zu führen suche, wenn das Gerücht einigen Bestand gewänne. Leben Sie wohl, Herr Graf, ich erneuere Ihnen meine Huldigung.

Neunte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

7. Juli 1790.

Man hat dem Polizeiausschusse nachfolgenden Brief zugestellt ....

Dieser Brief ist schlecht geschrieben und so voll Schreibfehler, daß ich Absicht darin sehe.

Man gibt vor, er sei im Park von St. Cloud Montag oder

Dienstag, das heißt am Vorabende oder Vorvorabende des Tages gefunden worden, auf den man meine angebliche Zusammenkunft ansetzt.

Es ist klar, man sucht aus diesem Allen eine Intrigue anzuzetteln, wozu der Volksredner[1]) keine hinlängliche Grundlage geschienen hat. Ich weiß unbezweifelbar, daß die Lameth, Duport, Menou, d'Auiguillon und selbst Petion von Villeneuve sehr thätig sind, den Beweis aufzutreiben, daß ich eine Zusammenkunft in St. Cloud gehabt habe. Mit allen ihren Umtrieben werden sie, glaube ich, so viel nicht herausbringen, daß sie mich in der Nationalversammlung ernstlich angreifen können; aber es kann mich kompromittiren und meinen Einfluß vermindern, besonders wenn die hiebei wahrhaft Betheiligten nicht merken, daß die Nothwendigkeit, mir zu glauben und sich meiner zu bedienen, um so erwiesener ist, je mehr man ihnen Schwierigkeiten in den Weg legt, mich zu Rathe zu ziehen.

Da der bekannte Charakter der Person[2]), der ich diese Note bestimme, Muth und Festigkeit ist, so halte ich sie nur für desto entschiedener in ihren Entschlüssen und gebe ihr in diesem Sinne meinen Rath.

Zunächst, weil man immer bis zu einem gewissen Grade mit den Waffen seiner Feinde kämpfen muß, wird es unentbehrlich, bei einem so kritischen Anlasse, wo man uns offenbar ausspäht und nachgeht, auch unsererseits zu beobachten und nachzugehen.

Man muß sich also an einen Mann der alten Ordnung wenden und sich zwölf vollkommene Späher verschaffen, die uns von Stunde zu Stunde über die Bewegungen der Herren La-

---

[1]) Ein demokratisches Blatt.

[2]) Der Königin.

meth, Barnave, Duport, d'Auiguillon, Menou und Petion Rechenschaft ablegen können. Kann Herr von Ogny [1]) diese Späher verschaffen, so taugt er hiezu mehr als ein anderer, um nicht die Zahl der Vertrauten und Zwischenträger zu vermehren.

Zu den einfachen und eben deswegen vorzuziehenden Maßregeln, die ich eingeleitet habe, ich meine zu meinem häufigen Hinübergehen zur Frau von Arragon oder zu dem Ausreiten zu jeder Stunde mit meinem Neffen, wäre es mein Rath, einen Schritt zu fügen, der ganz anders entscheidend und bedeutend sein würde. Diesen nämlich:

Ich wünschte, der König beriefe, bei Anlaß dieser großen und festlichen Gelegenheit des Eides [2]), einen aus dem Präsidenten, dem Herrn von Lafayette, dem Abbé Sieyes, Bureau de Puisy, dem Bischofe von Autun, Chapelier und mir bestehenden Ausschuß der Nationalversammlung. Es ist hier nicht der Ort anzugeben, was er uns sagen müßte. Das Resultat des Ausschusses würde sein: der Eid des Verfassungsausschusses; die Stelle des Dauphins und der Königin, welche ihn nicht verlassen muß, welche aber, wie man behaupten wird, nicht in der Nähe des Königs sein darf; und die Entscheidung der Frage, ob man die Gesandten einladen müsse oder nicht.

Dieser Schritt deckt Alles, ist an sich sehr populär und stimmt vollkommen mit den bereits an Lafayette gestellten Fragen überein, die ganz dazu geeignet sind, ihn durch die Natur der Dinge zu dem Programm, das man von ihm begehrt, zu nöthigen. Es ist im höchsten Grade wichtig, daß er von dieser Maßregel nicht eher, als bis sie unwiderruflich beschlossen ist,

---

[1]) Der Generalpostdirektor.

[2]) Der bei der Föderation am 14. Juli vom König geleistet werden sollte.

und erst eine Stunde vor der Zusammenberufung etwas erfahre.

Abschrift

des bei dem Polizeiausschusse niedergelegten, angeblich im Parke von St. Cloud gefundenen Briefes.

Mein lieber Graf! Ich muß Dir das Vorgefallene mittheilen. Deine guten und muthigen Gesinnungen haben meinen ganzen Beifall. Eile herbei, fliege! Der Tag, der große Tag naht heran, an dem uns der Sieg zur Unsterblichkeit führen wird. Ich war gestern drei Stunden lang mit Herrn von St. Priest zusammen. Er billigt alle unsere Maßregeln und hält den Erfolg für unfehlbar. Der Graf von Mirabeau findet sie gut, bis auf eine Bemerkung, die wir angenommen haben. Diesen Morgen muß man sie der Königin mittheilen. Es wird ein guter Tag für sie sein, der ihre Hoffnungen, ihren Muth wieder aufrichtet. Ihre unverschämten Feinde werden also endlich unsern Streichen erliegen. Ich freue mich zum Voraus bei dem Gedanken, daß ich die Ersten gegen diese ehrsüchtigen Häupter werde anführen können. Leben Sie wohl! Alles ist verloren oder wir werden gerächt!

Gegen Dienstag, 29. Juni.

D. S. N.

Graf Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 7. Juli 1790.

Herr von Mercy [1]) wird wahrscheinlich morgen nach Paris kommen, lieber Graf, da die königliche Herde Donnerstag zu-

---

[1]) Der Graf von Mercy-Argenteau, kaiserlicher Gesandter in Paris.

rückkehrt. Könnten Sie ihn nicht besuchen und sich mit ihm über folgenden Vorschlag berathen? — Auf der Gemeinde [1]) ist die Rede davon gewesen, die Gesandten zum Feste einzuladen, und ich weiß sogar nicht, ob der Maire sie nicht schon eingeladen hat. Gewiß aber werden die Gesandten ohne des Königs persönliche Einladung oder ohne den bestimmten Befehl ihrer Höfe nicht kommen. Was ich nun in Frage stelle, ist: 1. ob der König sie nicht einladen solle, 2. ob man nicht durch den Kredit des Herrn von Mercy im diplomatischen Korps die Gesandten dazu bringen könne, bei diesem feierlichen Anlasse, ohne weitere Instruktion, des Königs Gefolge zu bilden. Sie begreifen wohl, daß man sich zu ersterem nur insofern entschließen muß, als man des Erfolges des zweiten Schrittes sicher ist. Der König, dem diese Einladung zum persönlichen Verdienste angerechnet würde (denn man muß sich wohl hüten, sich von Lafayette zuvorkommen zu lassen), würde dadurch der Föderation imposante Zeugen geben und seine Popularität sehr vermehren, ohne im mindesten seiner Politik zu schaden. Geschieht es nicht, so werden, vermuthe ich, eine Menge Schmähschriften in der Abwesenheit des diplomatischen Korps ein österreichisches Komplott sehen, und abgesehen von diesem Nahrungsstoffe für die Brandblätter, ist es auch möglich, daß die Unzufriedenheit des Volkes, durch irgend einen wohlmeinenden Aufhetzer angeschürt, sich mit einiger Aufwallung äußere, was in mancher Hinsicht schwierig und unangenehm sein würde.... Aber mehr brauche ich Ihrem Scharfsinne und der Weisheit des Herrn von Mercy nicht zu sagen; nur bitte ich, wenn er meinen Rath billigt, daß er ihn so schnell als möglich unterstütze und weiter befördere. Sehen Sie zu, Liebster, ob während seines

---

[1]) Auf der Munizipalität von Paris.

kurzen Erscheinens in Paris dieser weise Minister eine andere Konferenz haben könnte. Bei dem Mangel an Männern ist seine Erfahrung, seine Ruhe und Gewandtheit ein schätzbarer Sammelpunkt, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr nach Abzug dessen, was ich auf Rechnung seiner Höflichkeit setzen muß, seine Zustimmung mir Zuversicht einflößt. Vale et me ama.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

7. Juli 1790.

Lafayette ist diesen Abend nach der Münze [1]) gekommen, anstatt aber, wie verabredet worden, von dem Zwecke und den Mitteln, die sich diese Art von Ausschuß vorsetzt, zu sprechen, hat er uns gleich von den nähern Umständen über die Föderation unterhalten, und der Bischof von Autun, der sich bemühte, uns durch Erzählung seiner vielen Gänge zu verstehen zu geben, daß er nicht mit Lafayette gekommen sei, hat die bedächtige Motion gemacht, der König solle selbst, in einem verabredeten Briefe, dessen elenden Entwurf er bei sich hatte, die Form des Eides, den er am Tage der Föderation zu schwören wünsche, in Vorschlag bringen.

Abbé Sieyes und ich haben mit Kraft diese Motion grundsätzlich bekämpft und die Politik stimmt, scheint mir, hierin ganz mit den Grundsätzen überein. Ich sehe unter keinerlei Vorwand irgend einen guten Grund, warum der König selbst der Verfasser seines Eides sei oder dafür gelten solle. Dieses bedarf hoffentlich keines Beweises; ich könnte deren nöthigenfalls tausend anführen.

---

[1]) Wohnung des Herrn von Condorcet, wo eine Vereinigung von Gliedern der Nationalversammlung stattfand, um sich über das bevorstehende Föderationsfest zu besprechen. St.

Nach langer Debatte hat der Ausschuß den Vorschlag einstimmig verworfen; dennoch gebe ich hier diesen Wink, fest überzeugt, daß es von Wichtigkeit ist, in diesem Punkte unbeugsam zu sein, und daß Lafayette oder gar der Verfassungsausschuß selbst hierin ein verstecktes Spiel treiben könnten.

Der Eid ist, wie folgt oder ungefähr:

„Ich, der erste Bürger, König der Franzosen, schwöre, die Verfassung mit der ganzen Gewalt, welche die Nation mir übertragen, aufrecht zu halten ....“

Hiergegen ist nichts einzuwenden.

Ueber alles Uebrige hat Lafayette nicht Rede stehen wollen und in meinen Augen den Beweis geliefert, daß er nur einen Vorwand haben will, den König und die Königin glauben zu machen, er habe sich mir genähert, ohne an seinem Gange und an seinem Rathe der Debrugnière und der Chenon der Revolution oder an den Ausschüssen, die er am Faden zu führen glaubt, die ihm aber, wenn er sich auch hierin nicht irrte, doch zu nichts nütze wären, das Geringste zu ändern.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, 9. Juli 1790.

Sie sagen mir nicht deutlich, ob der Erzbischof hier ist oder nicht. Ist er hier, so wird es gut sein, daß ich ihn zwischen ein oder zwei und drei Uhr sehe. Ich habe ihm eine Note für die Königin geschickt, aber besser noch ist's, daß wir miteinander und besonders daß Sie mit ihm sprechen. Uebrigens erregt diese Schlechtigkeit keinerlei Aufsehen und ist nicht einmal bekannt. Guten Morgen, lieber Graf. Vale et me ama.

Aufgepaßt auf die Neuigkeiten! — Kommen Sie doch morgen nach 89.

Dieses Billet bezieht sich auf die Anbringerei bei dem Polizeiausschusse der Nationalversammlung, wovon Mirabeau in seiner Note für den Hof vom 7. Juli gesprochen.

Zehnte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

9. Juli 1790.

Ich weiß nicht, ob Herr von Lafayette ohne Wissen des Königs und der Königin an den belgischen Kongreß den Herrn Dumouriez [1]) abschickt, begleitet von jenem Lafonde, den der Kommandant der Pariser Nationalgarde seit mehreren Monaten zu seinem politischen Jockey gemacht hat; und fürwahr, es war schwer, Jemanden von gemeinerer, schlechterer Art zu wählen. Wohl aber weiß ich, daß Herr Dumouriez heute abgereist ist oder abreist, und geschieht dieses ohne Wissen der Tuilerien, so ist diese Sendung eines, irre ich nicht, in Cherbourg angestellten Marechal-de-Camp von einigem Verdienste und zwar mit einem gewissermaßen eingestandenen Auftrage (da er ihn an den Kongreß richtet), — die schneidendste Handlung eines Majordomus, der in den Augen der Fremden entschieden für den Herrn über Alles und Alle gelten will.

Wissen aber die Tuilerien hierum und haben geglaubt, es mir verbergen zu müssen, oder vergessen, es mir zu sagen, so benutze ich diese doppelte Voraussetzung, um die Bemerkung zu machen, daß, im ersteren Falle, ich nur schlechten Rath geben kann, wenn ich nur halb unterrichtet, und mehr noch, wenn ich übel berichtet bin, und daß, im andern Falle, ich nur dann wahrhaft nützlich sein kann, wenn man mich sorgfältig von

---

[1]) Der später berühmte General Dumouriez.

Allem in Kenntniß setzt oder vielmehr mir die Mittel an die Hand gibt, Alles bei Zeiten zu entdecken.

Kehrt der Herzog von Orleans, gegen alle Wahrscheinlichkeit und allen Anstand, nicht zurück, so zweifle ich nicht, daß die Wirkung des Briefes des Königs ihm diese Ausflucht verschafft hat und daß mithin die Unklugheit dieses Briefes, dessen Bekanntwerdung, so unbedeutend er auch ist, einen schlechten Eindruck machen wird, den Eingebungen des Lafayette zugeschrieben werden, also für eine Handlung anderer Art eines Majordomus gelten muß, die um so beklagenswerther ist, als sie vor den Augen Aller das Uebergewicht des Visirs und die Unmacht des Herrn offenbart.

Dieses führt mich auf dasjenige zurück, was ich die Ehre gehabt habe, der Königin mit einiger Energie, aber vielleicht mit zu viel Kürze zu sagen, nämlich daß Alles verloren ist, wenn sie, anstatt immer dem Könige den Impuls zu geben, sich auf ein bloßes Veto beschränkt, wodurch die Unschlüssigkeit des Königs nur vermehrt wird. Ich will ein eben erst vorgefallenes Beispiel der Folgen dieser Ordnung der Dinge anführen.

Ich kann mich nicht enthalten, zu glauben, daß mein vorgestriger Rath zur Vereinigung eines Ausschusses der Nationalversammlung heilsam und in jeder Hinsicht einer gesunden Politik gemäß war. Es leuchtet aber ein, daß eine solche Maßregel schnell genommen werden mußte und gegenwärtig der Augenblick dazu gewissermaßen schon vorüber ist. Wäre nun aber der König gewohnt, bei wichtigen Anläßen über eine mit der Königin bereits beschlossene Sache nicht noch andern Rath einzuholen, so hätten wir einen Erfolg anstatt einer Besorgniß mehr gehabt. Jeder Mensch hat ein gewisses Maß von Aufmerksamkeit und Willen. Werden der König und die Königin durch Berathschlagungen, die zu keinem Beschlusse kommen, geplagt,

so verwenden sie weniger Thätigkeit und Energie auf diejenigen, deren Beschluß zur Ausführung kommen müßte. Noch einmal, so lange die Königin beim Könige keinen geschickten Agenten ihres geheimen Einflusses hat, besonders aber so lange Beide im Ministerium beim Könige keinen Mann haben, mit dem sie täglich auf eine ganz vertrauensvolle Weise konferiren können und der kein anderes Interesse, keinen andern Ruhm und fast keine andere Sicherheit hat, als die Wiederherstellung der rechtmäßigen Autorität, so lange wird man mehr oder weniger Fehler begehen, mehr oder weniger Fehler vermeiden, sich mit mehr oder weniger Talent vertheidigen, aber der König und die Königin werden nur furchtsame Gefangene bleiben; immer genöthigt, ihrem Kerkermeister nachzugeben; immer außer Stande, aus sich selbst ihre Richter zu belehren; immer den Aufständen des Ehrgeizes oder der Volkswuth Preis gegeben.

Graf Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, 9. Juli 1790.

Sie müssen das gleich abgeben lassen, lieber Graf; im Laufe des Tages werde ich eine andere Note schicken. In dieser habe ich von Grund aus Recht. Uebrigens bin ich mit dem Geiste der Föderirten [1]) im Allgemeinen nicht unzufrieden; sie aber ärgern sich abscheulich über die Nationalversammlung.

Karl von Lameth zettelt uns Lärmen an; das Nähere werde ich Ihnen sagen, Alles wird dennoch gehen. Die Königin hat gestern einen sehr guten Eindruck gemacht. Sie muß in diesem Sinne fortfahren. Was die Rede [2]) betrifft, so will ich erstens,

---

[1]) Der Deputationen, die aus allen Theilen Frankreichs zum Feste vom 14. Juli in Paris anlangten.

[2]) Die Rede, die der König am 14. Juli beim Föderationsfeste halten sollte.

daß man sie wünsche; zweitens, daß man sie von mir begehre; drittens, die des Erzbischofes kennen. Vale et me ama.

Eilfte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 9. Juli 1790.

Gestern hat man einen Augenblick in den Straßen einen angeblichen „Bericht über eine Reise des Herrn von Mirabeau des Aeltern nach St. Cloud" zum Verkauf ausgerufen. Dieser sehr umständliche Bericht enthält eine einzige wahre Thatsache, nämlich daß Herr von Mirabeau am 2. bei seiner Nichte, der Frau von Arragon, übernachtet hat. In Beziehung auf seine Reise steht darin der Unsinn, der Polizeiausschuß der Nationalversammlung habe sich amtlich in sein Haus verfügt, um seine Papiere wegzunehmen und zu untersuchen. Die Offenkundigkeit dieser Lüge muß die andere Anschuldigung an ihren Platz verweisen.

Doch geht aus dieser Geschichte der sehr vollständige Beweis hervor, daß die Lameth dem Herrn von Mirabeau auflauern lassen, woran dieser übrigens nie gezweifelt hat, und daß die beiden Grenadiere, welche die zwei Spaziergänger in St. Cloud gesehen, ihn erkannt haben. Alles Uebrige war hiernach um so leichter zu erfinden, da jeder Umstand entstellt worden ist.

Herr von Mirabeau hat nach seinem Advokaten, de Veyrier, geschickt, um gegen den Urheber und Austheiler dieser Broschüre eine Kriminalprozedur einzuleiten; er hat sich indessen überreden lassen, der Sache keine Folge zu geben, dabei aber Herrn de Veyrier in den Fall gesetzt, sich rühmen zu dürfen, ihm allein sei es gelungen, ihm diesen Schritt auszureden.

Herr von Mirabeau wird so vorsichtig sein, oft bei der Frau

von Arragon zu übernachten und entweder ganz in der Frühe, oder etwas später von dort wegzureiten.

Jeder andere Schritt wäre überflüssig oder könnte kompromittiren. Ich wünsche, daß diese neue Bosheit nicht mehr Unruhe zurücklasse, als sie wirkliche Gefahr darbietet. Es wäre gar zu leicht, sie[1]) von jedem guten Rathe, von jedem treuen Diener abzuhalten, wenn man es durch grobe Erdichtungen und unverschämte, auf einige ausgespähte halbe Thatsachen gegründete Verleumdungen dahin brächte, daß sie ihre Vorsätze, ihre Maßregeln und ihre Vertrauten änderten.

Es ist nichts Neues von einiger Erheblichkeit vorgefallen und ich beharre bei dem Glauben, daß die Föderation ohne Ereigniß vorübergehen wird.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Samstag, 10. Juli 1790.

Ich werde Ihre Note gleich überschicken. Ich finde sie sehr gut und Sie haben Recht, auf eine Rede hinzudeuten und zu warten, bis man Sie darum anspricht.

Die Königin hat den Herzog von Orleans, wie Sie es ihr gerathen haben, eher gut als schlecht empfangen. Ich habe nichts Besonderes vernommen.

Wenn ich will, kann ich heute mit dem Herzoge von Orleans speisen; ich bin noch ungewiß, was ich thun soll. Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Montag, 12. Juli 1790, halb ein Uhr.

Ich erhalte Ihr Billet, Herr Graf, mit der Note Mirabeau's; ich reise gleich nach dem Essen ab und die Note wird

---

[1]) Den König und die Königin.

vor sechs Uhr übergeben[1]). Sie scheint mir sehr gründlich gedacht und ich finde den Schluß durchaus wahr. Die Uebelstände einer vom Könige vorgeschlagenen Amnestie waren mir im Allgemeinen aufgefallen, ohne daß ich mir genau davon Rechenschaft abgelegt hätte; sie sind in der Note auf's Vollständigste auseinandergesetzt. Da Mirabeau der Meinung ist, der König müsse reden, so werde ich mir diesen Abend den Entwurf der Rede erbitten, wovon ich Ihnen gesprochen habe; kann ich ihn frühe erhalten, so schicke ich ihn Ihnen noch diesen Abend. Es wird nöthig sein, daß wir uns morgen sehen. Fragen Sie, ob Mirabeau zwischen neun und zehn Uhr Morgens bei Ihnen sein kann, damit er sich dann nach der Versammlung, wo seine Gegenwart ohne Zweifel nöthig sein wird, begeben könne. Ich hoffe, er werde besser bei Laune sein als neulich und Ihr weiser Geist ihm seine Ruhe wiedergegeben haben.

Ehe ich Samstag Paris verließ, schrieb ich noch einen langen Brief über die verschiedenen Punkte, worüber wir uns besprochen hatten, und sprach mich über Alles aus, was mir unter den gegenwärtigen Umständen zu thun wichtig schien. Ich schicke Ihnen das Billet zurück. Leben Sie wohl, ich umarme Sie zärtlichst.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Montag, drei Uhr, 12. Juli 1790.

Die Königin wird Ihre Note gleich erhalten haben. Diesen Abend sieht sie den Erzbischof. Er wird sie bestimmt um die Abschrift des von dem Großsiegelbewahrer entworfenen Briefes bitten. Morgen um neun Uhr wird der Erzbischof bei mir sein

---

[1]) Die Note, wovon in diesem Billet die Rede ist, hat sich nicht wiedergefunden.

und wünscht, daß Sie hinkommen. Sie begreifen wohl, daß ich ihm Ihr Billet, das ich diesen Morgen erhalten, mitgetheilt habe; Sie werden also über die drei Punkte zufriedengestellt werden. — Könnten Sie morgen um neun Uhr nicht bei mir sein, so lassen Sie es mir heute sagen, damit ich ihn bei Zeiten benachrichtigen könne; diese Konferenz muß aber wichtig sein und ich glaube, daß Sie nicht fehlen dürfen. Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 13. Juli 1790.

Man schreibt mir so eben, diesen Abend werde eine Deputation der Nationalgarden im Namen der Föderation eine Adresse überreichen, die man so gut als möglich beantworten wird. Die Antwort ist noch nicht fest beschlossen, damit man sie, je nach dem Gesagten, abändern könne. Ich antworte auf der Stelle, es sei mir bekannt, daß diese Adresse nur Komplimente enthält und mit den Worten: Treue, die keine andern Grenzen kennt als das Gesetz; Liebe, die nur mit dem Leben aufhört, schließen wird. Will man morgen nicht sprechen, so sehen Sie, daß man es dafür diesen Abend schon ein wenig thut. Es ist sehr wesentlich, daß Sie mir das Versprochene um drei Uhr schicken, vielleicht könnte das schon für die Deputation von heute Abend dienen. Leben Sie wohl.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 13. Juli 1790.

Seitdem ich Ihnen geschrieben habe, Herr Graf, hat mich die Königin, als ich eben aus der Versammlung kam, rufen

lassen. Sie hat mir gesagt, es sei unmöglich, den König dahin zu bringen, morgen früh zu reden; er glaube, was er der zahlreichen Deputation von diesem Abend zu sagen haben werde, könne dafür ausreichen. Die Königin hat mir zugleich die Hauptgedanken der Rede, mit der man eben fertig geworden war, mitgetheilt. Sie ist wirklich sehr gut und am meisten wundert mich daran, daß *er* sie gemacht hat. Der Gedanke, die Provinzen zu bereisen, ist darin, und wie mir scheint, glücklich angebracht. Die Königin hat kluger Weise eine Stelle, die diese Reise von den Arbeiten der Versammlung abhängig machte, gestrichen.

Hiernach halte ich es für unnöthig, den Entwurf, den Sie mir schicken, abzugeben; der Graf von Mirabeau wird eben so denken.

Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß mir die Königin verdrießlich darüber schien, daß sie mir die Abschrift der Rede nicht mittheilen konnte, um sie vorher zu zeigen; sie hatte sie nicht und in einer Stunde mußte sie gesprochen werden. — Diesen Abend wird man sie drucken und reichlich austheilen lassen; ich glaube wirklich, daß hiemit das morgige Schweigen gut gemacht wird.

Die Königin kennt von der Proklamation nur, was ich ihr davon gesagt habe. Sie sehen, man ist weit davon entfernt, Sachen für wichtig zu halten, die es oft am meisten sind. Auf solche Fehlrechnungen müssen wir bei dem Manne, mit dem wir zu thun haben [1]), oft gefaßt sein. Leben Sie wohl.

In diesem Augenblicke erhalte ich Ihr Billet von drei Uhr.

Die Adresse der Nationalgarden, wovon in diesen beiden Briefen des Erzbischofs von Toulouse die Rede ist, wurde dem Könige am 13. Juli überreicht und zugleich von Lafayette, an der Spitze der Deputation, im Namen sämmtlicher Nationalgarden des Königreichs,

---

[1]) Beim Könige.

gesprochen. Sie erinnerte an die außerordentlichen Ereignisse, die dem Volke seine „unveräußerlichen Rechte" wiedergegeben, pries den König als das Haupt eines freien Volkes und schloß, wie der Erzbischof oben sagt, mit den Worten: „die Nationalgarden Frankreichs schwören Eurer Majestät einen Gehorsam, der keine andern Grenzen kennt als das Gesetz, und eine Liebe, die nur mit dem Leben aufhören wird."

Da die Antwort des Königs auf diese Adresse, wie wir aus des Erzbischofs Briefe erfahren, Ludwigs XVI. eigenes Werk war, so geben wir sie hier ganz:

„Mit vieler Rührung empfange ich die Beweise der Liebe und Anhänglichkeit, die Sie mir im Namen der aus allen Theilen Frankreichs versammelten Nationalgarden bringen. Möge der feierliche Tag, an dem Sie gemeinschaftlich Ihren Eid auf die Verfassung erneuern werden, allen Zwiespalt verschwinden sehen, möge er die Ruhe zurückführen und die Gesetze und die Freiheit im ganzen Königreiche zur Herrschaft bringen."

„Als Vertheidiger der öffentlichen Ordnung, als Freunde der Gesetze und der Freiheit, denken Sie daran, daß es Ihre erste Pflicht ist, Ordnung und Unterwürfigkeit unter die Gesetze aufrecht zu halten; daß die Wohlthat einer freien Verfassung gleichmäßig für Alle sein muß; daß Verletzungen der Freiheit und von dem Gesetze nicht gebotene Handlungen der Gewalt und des Zwangs um so strafbarer sind, je freier ein Volk ist."

„Sagen Sie Ihren Mitbürgern, ich hätte die Worte, die ich hier spreche, an sie Alle richten mögen; wiederholen Sie ihnen, ihr König sei ihr Vater, ihr Bruder, ihr Freund; er könne nur durch ihr Glück glücklich, nur durch ihren Ruhm groß, nur durch ihre Freiheit mächtig, nur durch ihren Wohlstand reich, nur durch ihre Leiden unglücklich sein. Besonders verschaffen Sie meinen Worten oder vielmehr meinen Gefühlen Zugang zu den bescheidenen Hütten, zu dem ärmlichen Lager der Unglücklichen. Sagen Sie Allen, daß ich, wenn es mir nicht möglich ist, mich mit Ihnen zu ihren Wohnungen zu begeben, durch meine Liebe, durch die Gesetze, die den Schwachen beschützen, bei ihnen sein, daß ich für sie wachen, für sie leben, und wenn es sein muß, für sie sterben will. Sagen Sie endlich den verschiedenen Provinzen meines Königreichs, je früher mir die Umstände

die Erfüllung meines Wunsches, sie mit meiner Familie zu besuchen, erlauben werden, um so früher werde mein Herz befriedigt sein."

Schwerlich würde ein Anderer den wahrhaft väterlichen und liebevollen Ausdruck, der diese Antwort durchdringt, so sicher getroffen haben, als der König selbst. St.

Entwurf

einer Rede, die der König beim Feste der Föderation am 14. Juli 1790 halten sollte.

Franzosen, Bürger, Brüder, Freunde!

Endlich ist der meinem Herzen so theure Augenblick gekommen, an dem wir vor dem Angesichte der ganzen Welt beweisen, daß wir Alle so wie nur ein Interesse, das Glück Aller, so auch nur einen Willen haben.

In demselben Augenblicke werden sich im ganzen Königreiche alle Herzen und alle Hände durch einen feierlichen Eid verpflichten, das Gesetz als unsern ersten Führer anzuerkennen, immer nur durch dasselbe und für dasselbe zu kämpfen.

Stärke und Gerechtigkeit werden unter uns den heiligsten Bund eingehen. Möge er für immer unauflöslich sein! Möge er jedes Mißtrauen verbannen! Möge er die vollständigste Eintracht zwischen der Nation und ihrem ersten Bürger begründen! Dieser feierliche und hehre Tag wird der erste meines Glückes sein und ich werde ihn als den ersten meiner Regierung ansehen.

Ich vollziehe zuerst den Beschluß der Nationalversammlung: „Ich u. s. w." (Folgt die vorgeschriebene Eidesformel.)

Der Entwurf dieser Rede ist von Mirabeau selbst geschrieben; sie wurde indessen nicht gesprochen und überhaupt von dem Könige am Tage der Föderation keine Rede gehalten. Die Feierlichkeit fand auf dem Märzfelde statt. In der Mitte stand ein einfacher, fünf und zwanzig Fuß hoher Altar. An der Seite der Militairschule war ein

reich behangener Pavillon errichtet worden, unter welchem der Thron des Königs stand; dem Könige zur Rechten, auf gleicher Höhe mit ihm, saß der Präsident der Nationalversammlung. Hinter dem Throne befanden sich, in einer besondern Tribune, die Königin, der Dauphin und die Prinzessinnen der königlichen Familie. Rechts vom Präsidenten und links vom Könige hatten die Glieder der Nationalversammlung ihre Plätze. Die Deputationen der 83 Departemente nahmen amphitheatralisch den großen Raum um den Altar ein. Die Feier begann mit der Einsegnung der Fahnen durch den Bischof von Autun (später Fürst Talleyrand), der hierauf die Messe las. Dann stieg zuerst Lafayette zum Altar hinan und schwur im Namen sämmtlicher Föderirten auf die (noch nicht vollendete) Verfassung den Eid, den unter Kanonendonner und Waffengeklirr alle Föderirten wiederholten. Nach ihm kam die Reihe an den Präsidenten der Nationalversammlung und dann erst an den König, der von seinem Platze aus folgenden, von der Nationalversammlung vorgeschriebenen Eid sprach: „Ich, König der Franzosen, schwöre der Nation, die ganze mir durch das verfassungsmäßige Gesetz des Staates übertragene Gewalt zur Handhabung der von der Nationalversammlung dekretirten und von mir angenommenen Verfassung und zur Vollstreckung der Gesetze zu verwenden."

Zum Schlusse wurde das Te Deum angestimmt. Wir haben es nicht für überflüssig gehalten, diese Umstände hier anzuführen, weil sie zu besserer Würdigung der Note, worin Mirabeau auf diese Feier zurückkommt, dienen können. Lafayette spielte allerdings dabei so sehr die erste Rolle, daß ein damaliges Schandblatt mit vielem Aerger erzählte, man habe ihm Hände, Schenkel und Stiefel geküßt, ihn mit Umarmungen fast erdrückt u. s. w. Lafayette war als Oberbefehlshaber der Nationalgarde der eigentliche Repräsentant des auf Kosten des Königs, des Klerus und des Adels emporgekommenen Bürgerthums, und neben der Nationalgarde nahm die Armee nur noch den zweiten Platz ein. Hinter dem Bürgerthume lauerte übrigens damals wie heut zu Tage das Sansculottenthum, das ein Paar Jahre später den Meister spielte und Lafayette zur Flucht nöthigte. St.

Angelegenheit
des Herrn Riolles, genannt Trouard.

8. Juli — 21. November 1790.

Am 8. Juli 1790 wurde ein Herr Riolles, genannt Trouard, zu Bourgoin, im Dauphiné, verhaftet. Man fand Papiere bei ihm, die ihn für einen kontrerevolutionären Aussendling halten ließen, unter andern auch einen dem Grafen von Mirabeau zugeschriebenen Brief, der indessen nicht von dessen Hand war, und einen Aufsatz, der mit den Worten anfing: „Mirabeau der Aeltere ist ein Schurke, bereit, sich allen Parteien zu verkaufen."

Sobald die Verhaftung des Riolles in Paris bekannt wurde, schrieb der Erzbischof von Toulouse dem Grafen von der Mark das unten folgende erste Billet, das alle folgenden veranlaßte.

Am 11. September 1790 berichtete Rousselet, Mitglied der Nationalversammlung, im Namen des Polizeiausschusses, über die Verhaftung des Riolles und schlug vor, die Sache dem Pariser Chatelet zu überweisen. — Bei diesem Anlasse vertheidigte sich Mirabeau gegen den Verdacht der Mitschuld in einem ironischen Tone, der ihm den Beifall eines Theiles der Versammlung und sämmtlicher Galerien zuzog.

„Meine Stellung ist sehr seltsam," sagte er; „künftige Woche wird hier eine Sache vorkommen [1]), worin ich die Rolle eines aufrührerischen Verschwörers spiele; heute klagt man mich als kontrerevolutionären Verschwörer an. Erlauben Sie, daß ich die Theilung begehre, Verschwörung um Verschwörung, Prozeß um Prozeß, und wenn es so sein muß, Gericht um Gericht, erlauben Sie wenigstens, daß ich als Märtyrer der Revolution sterbe." — So lenkte er mit Gewandtheit die Gefahr ab, die aus den absurden Papieren des Riolles für den Hof und ihn selbst entstehen konnten. Am folgenden Tage schrieb er am Schlusse eines Briefes, der von andern Geschäften handelte, über Riolles die Stelle, die wir hier unterm 12. September geben.

Am 20. November darnach wünschte der Erzbischof von Toulouse,

---

[1]) Der Prozeß über die Ereignisse vom 5. und 6. Oktober 1789.

von Mirabeau die Briefe zu erhalten, die dieser von Riolles hatte, was in einem Briefe des Grafen von Mirabeau an den Grafen von der Mark vom 21. November zu der Stelle Anlaß gab, die ebenfalls hier folgt. Das Uebrige dieses Briefes, das sich auf andere Gegenstände bezieht, wird sich in der Reihenfolge der Korrespondenz unterm 21. November finden. Die letzten Worte dieser Stelle deuten darauf hin, daß Lafayette sich gerne des ganzen Vorfalls gegen Mirabeau bedient hätte.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, Juli 1790, vier Uhr.

Beim Nachhausekommen finde ich, Herr Graf, beiliegenden Brief. Er ist von dem armen Riolles, dessen Familiennamen Trouard ist. Sie werden das Nähere über sein trauriges Abentheuer daraus ersehen, das darauf hinausläuft, daß er zu Pierre-en-Cise als Verbrecher gegen die Nation gefangen sitzt. Es scheint, man habe bei ihm einen von den Berichten gefunden, die er von Zeit zu Zeit mit einer Art von Chiffern einsendet; und Sie werden sehen, wie er sich benommen, um glauben zu machen, daß er nicht der Verfasser des Inhalts ist.

Er schlägt mir vor, zu den Herren von Pardieu und Malès, vom Polizeiausschusse, zu gehen; ich kenne keinen von Beiden und glaube übrigens auch nicht, daß meine Empfehlung in einem solchen Falle ihm nützlich sein könne. Wollen Sie wohl diesen Brief des Riolles dem Grafen von Mirabeau zuschicken und ihn ersuchen, einige Schritte zu thun, um ihm aus der Klemme zu helfen. Leben Sie wohl.

Die Organisation der Armee ist auf Montag vertagt.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

(Mit Uebersendung vorstehenden Briefes.)

Donnerstag Abend.

Ich komme nach Hause und finde diesen Brief des Erzbischofes mit dem des armen Riolles. Seit einiger Zeit sah ich voraus, daß dieser arme Teufel das Opfer seines Eifers sein würde. Was ist für ihn zu thun?

Gute Nacht, lieber Graf; der Erzbischof kommt morgen zu mir, um Sie zu treffen.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, Juli 1790.

Was Teufel will er, daß ich für diesen Unsinnigen thue, der heute fünf Briefe, einer toller als der andere, an mich gerichtet hat; der offenbar verfolgt, ausgespäht und verrathen worden ist, und diejenigen, die am wenigsten mit ihm zu schaffen haben, kompromittiren wird? Ich wollte, das Geschlecht der Narren und der Menschen ohne Willen würde vom Buche des Lebens ausgestrichen; aber dann wäre die Erde entvölkert. — Vale et me ama, lieber Graf.

Erinnern Sie sich, daß dieser Vorfall teuflisch ist.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Samstag Abend.

Hier ist, lieber Graf, die Auseinandersetzung, wovon man diesen Morgen mit Ihnen gesprochen hat.

Ich füge einen Brief des Erzbischofs bei; suchen Sie zu thun was er wünscht; es wäre gut, wenn man ihm einen Dienst leisten könnte. Gute Nacht, lieber Graf.

Schicken Sie mir den Brief des Erzbischofs zurück, und schreiben Sie mir einige Worte über seinen Schützling Riolles. Ich bitte Sie sehr für diesen armen Unglücklichen.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

12. September 1790.

..... Ich habe Riolles mit Maß behandelt, als einen Narren. Die Versammlung war sehr zufrieden mit mir. Der Erzbischof ist sehr ungeschickt, wenn hiemit die Sache nicht beendigt ist. Hier ist die Abschrift seines Briefs; der Namenszug ist derselbe wie auf allen andern Stücken. Ich schicke Ihnen auch den Brief des armen Toulousers [1]) zurück, der zu großen Geschäften taugt wie ich zum Weihen der Oele. Vale et me ama.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 21. November 1790.

Wahrhaftig, lieber Graf, ich bin sehr liederlich, aber nicht bis zu diesem Grade. Wo hat der Erzbischof den Kopf, wenn er glaubt, ich könne heute Briefe abgeben, wovon ich nichts gesagt habe, als die Sache des Riolles in der Versammlung vorkam? Ich habe von ihm keine andern, als die er mir aus Pierre-en-Cise nach seiner Verhaftung geschrieben; sie sind voll der abgeschmacktesten und verfänglichsten Fabeln. Mit diesen Briefen, die der Erzbischof nicht kennt, und die ich ihm, wann Sie wollen, zeigen werde, könnte man sehr gut einen neuen Prozeß anfangen. Wie gern ich auch dem Erzbischof etwas zu Liebe thue, und selbst den armen Teufel, so unverschämt

---

[1]) Des Erzbischofes.

schurkisch und verrätherisch er auch gegen mich gewesen ist, befreien möchte, diese Briefe kann ich um so weniger abgeben, als, weil Chapelier widersprochen hat, der Finger Lafayette's da ist . . . .

(Man sehe das Ende dieses Billets unterm 21. November.)

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag, 17. Juli 1790.

Die indische Frage kommt heute Abend vor, lieber Graf; und es ist mir durchaus unmöglich, nicht zugegen zu sein. Die Unterredung wird also heute nicht statt finden; ich begehre eine andere Stunde für morgen. Aber noch einmal, ich reibe mich auf ohne großen Nutzen. Hat man nicht mehr Energie, und verfügt man nicht über mehr Mittel, so werde ich nächstens genöthigt sein, meine Rolle zu wechseln ohne meinen Willen zu ändern, denn meine Existenz ist meine Kraft, und ich muß sie wohl in dem allgemeinen Brande für mich anwenden, wenn ich sie nicht gegen das öffentliche Wohl austauschen kann. Vale et me ama.

Die Stimmen sind unter vier Häuptern getheilt: Saint-Fargeau, Treilhard, Bonnay und ich. Können Sie nicht dazu beitragen, die Sache zu entscheiden?

Am 20. Juli 1790 wurde Treilhard zum Präsidenten der Nationalversammlung ernannt.

*
* *

Die indische Frage war die Frage der Bedingungen, unter denen der Handel mit Ostindien, der seit 1785 das Vorrecht einer Handelsgesellschaft geworden war, freigegeben werden sollte. In der Sitzung vom 15. Juli war die Berathung unterbrochen worden, sie wurde erst am 19. Juli wieder aufgenommen. Mirabeau nahm sich

dieser Frage sehr an. Vorstehender Brief zeugt von der Verstimmung, die sich seiner nach der Föderation bemächtigt hatte, und die sich besonders auch in dem ersten Abschnitte der folgenden Note ausspricht, wo er in kräftigen Zügen die Unschlüssigkeit und rathlose Halbheit des Hofes schildert. — Bei der Präsidentenwahl erhielt Treilhard 221 Stimmen, Mirabeau nur 120. St.

Zwölfte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

17. Juli 1790.

Es ist unnütz, länger bei der nun schon vorübergegangenen Föderation zu verweilen; zu zeigen, wie sehr man den König, ohne Vortheil für seine Autorität, kompromittirt, wie sehr man dem gefährlichen Manne [1]), und zwar gegen seinen eigenen Willen, genutzt, wie sehr man dessen eigene Fehler verbessert, wie sehr man ihn zum Manne der Föderation, zum einzigen Manne, zum Manne der Provinzen erhoben hat; so unfähig er sich auch bei diesem feierlichen Anlasse, wo er, bei den größten erdenklichen Mitteln, doch Alles was er anrührte verkleinerte, bewiesen haben mag; so leicht es auch, bei dem monarchischen Enthusiasmus des Volkes [2]), gewesen wäre, dem Könige seinen wahren Platz in der öffentlichen Meinung anzuweisen; so geneigt auch die Provinzen sind, dem Monarchen keinen Rival

[1]) Lafayette.

[2]) Eine Menge Züge in damaligen Schriften beweisen, wie sehr noch im Allgemeinen, und ganz besonders bei den aus den Provinzen herbeigeströmten Nationalgarden und Bürgern, der Enthusiasmus für den König und die Königin groß war, und wie leicht Ludwig XVI., hätte er als Haupt der Armee und der Nationalgarde aufzutreten, und durch ein großartiges Benehmen zu imponiren gewußt, sich einen unermeßlichen Anhang hätte verschaffen können. St.

zu geben u. s. w. Ich habe es vorhergesagt, ich habe es errathen; meine Warnungen sind unnütz gewesen. Diese schreckliche Stellung, in welcher alle Gefühle, alle Entwürfe, alle Kombinationen vor individuellen Besorgnissen zurückweichen; wo man keinen Mann von Einsicht um Rath zu fragen oder zu gebrauchen, wo man nicht einmal die Verräther von sich zu entfernen, noch eine Sprache zu reden wagt, die einige Würde, einigen Einfluß, einigen Nutzen hätte, wo man endlich auch nicht das Ministerium zu ändern, das heißt, den einzigen Weg der Rettung, der dem Könige und dem öffentlichen Frieden noch offen bleibt, nicht einzuschlagen den Muth hat, diese schreckliche Stellung macht, daß Alles mißlingt. Man muß sie ändern, man muß wenigstens nach Fontainebleau gehen.

Ich habe schon gesagt, und werde es noch umständlicher schriftlich auseinandersetzen (wenn sich, was allerdings viel besser wäre, keine natürliche Gelegenheit zur mündlichen Unterredung darbietet), wie man es durch die bloße Nationalversammlung dahin bringen könnte, den König vorsichtig zu diesem Entschlusse zu bestimmen, und ihm gewissermaßen gesetzlich Fontainebleau zum Wohnsitze anzuweisen. Für jetzt will ich zunächst die nothwendigen militairischen Vorkehrungen unterstützen, um der Sache einen Anfang von Bestand zu geben, und dadurch einige Bürgschaft geistiger Freiheit und persönlicher Sicherheit zu erlangen, und dann den Plan entwerfen, nach welchem am vernünftigsten die Reise des Königs nach Fontainebleau gleichsam gesetzlich bewerkstelligt werden könnte.

Zuerst, und mit Vorbehalt der besondern Entschädigungen, auf welche die Leibwache Anspruch hat, und des Ehrenpunktes ihrer Einberufung für eine gewisse Zeit, muß der König nur noch von den Nationalgarden des Ortes, wo er sich befindet (was ganz den Grundsätzen gemäß ist), und von einer Ehren-

wache, die er sich aus der Armee aussucht, und die man einstweilen, um jeden Kommentarzu vermeiden, aus den nächsten Linientruppen nehmen muß, bewacht sein wollen.

Setzten die Nationalgarden dieser Einrichtung Hindernisse in den Weg, so würden sie die ganze Armee gegen sich aufbringen, was für sie und die Verfassung gefährlicher wäre, als das Mißvergnügen der Leibwache oder einer jeden andern, zum sogenannten Militairhause des Königs gehörenden Truppengattung. Hört der König auf, von einer Armee Nationalgarden bewacht zu sein, so muß er sie um so mehr durch Linientruppen ersetzen, als diese hernach keine Schwierigkeit machen werden, sich durch das ausgewählte Korps ablösen zu lassen, mit dessen Bildung man sich, zur speziellen Wache des Königs, beschäftigen wird, was um so dringender ist, da die Departemente sehr laut davon sprechen, alle dazu beitragen zu wollen, und diese Bewegung, neben ihren Vortheilen, auch ihre schrecklichen Nachtheile hat.

In diesem Augenblicke werden in Fontainebleau ein Regiment französischer Infanterie und eine sehr schwache Abtheilung Schweizergarden für die Leibwache zu Fuß hinreichen. Eine Solderhöhung von zehn Sous täglich für das Regiment französischer Infanterie würden monatlich 15,000 Livres betragen, und in jedem Sinne eine sehr gute Wirkung hervorbringen.

Zwei hundert Pferde werden leicht den Dienst der Garde zu Pferd versehen können. Das Regiment Kavallerie würde ungefähr 3000 Livres hohen Sold für diese zweihundert Pferde nöthig haben. Fügt man die Gratifikationen für die Offiziere hinzu, so wäre dieses für den König 1000 bis 1200 Livres außerordentlicher Ausgabe monatlich. Die übrige Ausgabe muß von dem laufenden Dienste des Kriegsdepartements bestritten werden.

Der Zufall gibt gerade das Regiment Royal-Comtois, das zu Orleans, zwanzig Stunden weit von Fontainebleau, steht, als hiezu geeignet an. Es ist ein vortreffliches, durch die schwierigen Umstände, die sich seit einem Jahre oft erneuert haben, erprobtes Regiment. In allen Volksbewegungen und mitten unter den patriotischen Aufständen hat es das Vertrauen einer großen Zahl von Munizipalitäten zu verdienen und zu erhalten gewußt, und zwar, ohne jemals von der strengsten Disziplin und der vollkommensten Unterordnung unter die Offiziere abzuweichen. Der Geist dieser letzteren ist, wie man ihn nur wünschen kann, und die Ehre, die ersten von der Linieninfanterie zu sein, denen man die Hut des Königs anvertraut, wird in ihren Augen einen um so höhern Werth haben, als hiemit der alte Streit, welcher dieses Regiment lange von der ganzen Armee trennte, um so tiefer in Vergessenheit sinken wird.

Der Oberste dieses Regiments ist Herr von Pont-l'Abbé. Er wird von ihm geliebt und geachtet, hat sich in der Armee Ansehen erworben, und ist in den Militairausschuß der Nationalversammlung berufen worden. Es ist vielleicht ein Uebelstand, aber doch nur ein sehr geringer, daß er der Eidam des Herrn Thierry ist. Er besitzt etwas Besseres als Geist: eine große Weisheit und eine helle Vernunft; er hat viele Ordnung und Methode; ist, ohne Pedanterie, bei großer Thätigkeit kalt und ruhig, faßt sicher, obgleich zuweilen etwas langsam, auf, und, was eine seltene Eigenschaft ist, weiß immer sehr gut was er weiß. Er hat endlich alle Eigenschaften und Kenntnisse, die der Befehlshaber eines Regimentes in Friedenszeiten entwickeln kann, an den Tag gelegt. Den monarchischen Grundsätzen hängt er eben so sehr an, wie seinen Pflichten; kurz: Herr von Pont-l'Abbé hat mit mir keinerlei Verbindungen, ich habe ihn nicht drei Mal in meinem Leben gesehen, aber ich kenne in sei-

nem Range wenig Offiziere, die mehr Vertrauen verdienen als er.

Das Kavallerieregiment Bourgogne ist in Melun. Hiedurch wäre es ganz natürlich zur Theilnahme an der Leibwache des Königs während dessen Aufenthalts in Fontainebleau bezeichnet. Herr von Tuffa, Oberster dieses Regiments, ist, wie ich glaube, ein Fremder; er kennt es wenig, denn er ist erst kürzlich zu ihm übergegangen, und hat das Regiment Jäger, das er früher kommandirte, dem Herrn von Contades abgetreten.

In Rambouillet aber befindet sich ein anderes Kavallerie-Regiment, das sich durch sein Betragen den ganzen Winter hindurch Vertrauen verdient hat. Ich schlage daher vor, entweder zwei hundert Reiter des Regiments von Rambouillet, weil sein Oberster dessen sicher ist, nach Fontainebleau zu ziehen, oder wenigstens hundert Mann von dem Regiment Bourgogne, und hundert von dem von Rambouillet zu nehmen. Herr von Puisignieu, der Oberste dieses Letztern, könnte dieses Detachement befehligen. Der König kennt diesen Offizier ganz besonders. Er ist im Grunde kein Kavallerie-Offizier; der gute Geist aber, womit er den ganzen Winter hindurch seinem Regimente in schwieriger Stellung vorgestanden, bürgt für sein gutes Betragen in diesem neuen Dienste.

Nachdem die Nationalversammlung, die vorher durch kein Gerücht hievon benachrichtigt werden dürfte, deßhalb konsultirt worden wäre, könnte die Fahrt des Königs nach Fontainebleau auf folgende Weise vor sich gehen.

Bis an die Gränze des Departements von Paris würde der König von einer Abtheilung der Nationalgarden begleitet. Hier befänden sich zehn oder zwölf Reiter und ein Offizier des Regiments Bourgogne. Von zwei zu zwei Lieues wären ähnliche Abtheilungen aufgestellt, die sich bis nach Fontainebleau ab-

löſten. Der König würde ſeinen Leuten anempfehlen, langſam zu fahren.

Ich bin ſogar der Meinung, daß man die zweihundert Pferde für den Dienſt zu Fontainebleau allein von dem Regimente zu Rambouillet nehmen, und das Regiment zu Melun ausſchließlich damit beauftragen könnte, den König, ſo oft ihn die Geſchäfte der Nationalverſammlung nach Paris riefen, von Poſten zu Poſten auf der Straße von Paris nach Fontainebleau zu begleiten.

Die Einrichtung, die ich vorzöge, wäre mithin dieſe: In Fontainebleau die zweihundert Reiter von dem Regimente zu Rambouillet zu haben, und das Regiment Bourgogne, zu Melun, zum Dienſte der Abtheilungen zu gebrauchen, die von zwei zu zwei Stunden den König auf der Straße von Fontainebleau begleiteten. Dazu würde immer ein Ordonnanzoffizier, dem man hiezu die nöthigen Pferde zu Gebot ſtellte, dem Könige folgen. Ich brauche nicht zu ſagen, daß der König (zu Pferde, nicht in einem Tragſeſſel) über dieſe Regimenter Heerſchau halten, zuweilen mit den Offizieren und Soldaten, ſo wie mit der Nationalgarde reden, und beſonders keine Orgien wie diejenige erlauben würde, die den Ereigniſſen des Monats Oktober [1]) zum Vorwande gedient haben.

Es iſt daran gelegen, daß ich bald wiſſe, ob dieſer Plan angenommen wird, damit man die öffentliche Meinung darauf vorbereiten könne.

---

[1]) Die Ereigniſſe des 5. und 6. Oktobers 1789 zu Verſailles.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

17. Juli 1790.

Hier, lieber Graf, sind zwei Pakete, die Sie nur mir selber, was auch geschehen mag, wieder zustellen, und die Sie im Falle Ihres Todes demjenigen übergeben werden, der an meinem Andenken Antheil genug nehmen wird, um seine Vertheidigung zu übernehmen. Setzen Sie auf diese beiden Pakete irgend eine vorsichtige, aber bestimmte Bezeichnung [1]).

Wie finden Sie, daß ich das Paket von d'Ogny noch nicht habe [2])? Das heißt, mich bei meinen Provenzalen kompromittiren.

Ich habe ihnen nach Ihren guten Materialien eine gute Note gemacht [3]). Abgesehen davon, daß das weise an sich ist, wird es ihnen auch zeigen, daß man das Nothwendige im Einzelnen so gut kennt wie ihre Schreibstuben, und das ist für ihre Köpfe eine Hauptsache. Ich habe eine Absprache mit Lafayette, der mich darum sehr, ich hätte fast gesagt, dringend gebeten hat. Kann ich Sie nachher sehen? — Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

17. Juli 1790.

Dieses Depositum, lieber Graf, werde ich auf's Sorgfältigste verwahren. Wenn beide Pakete in Sicherheit gebracht sind, werde ich Ihnen eine Schrift zustellen, damit Sie sie, im

---

1) Man sehe für diesen und die drei folgenden Briefe Bd. I, Seite 2 und 3.

2) d'Ogny war Generaldirektor der Posten.

3) Vorstehende Note über die Fahrt des Hofes nach Fontainebleau, wozu Graf von der Mark die Materialien geliefert hatte.

Falle meines Todes, an dem Orte, wo sie sich befinden, zurücknehmen können. Lebe ich noch, wenn die öffentliche, allgemeine Sache Sie verliert, so gewähren meine innige Freundschaft für Sie, und die Verehrung, die ich Ihrer Ueberlegenheit zolle, Ihrem Andenken die Zusage alles dessen, was ich zu leisten vermag. Dieses wäre wenig, aber mein unbegrenzter Eifer wird, wenn mir auch jede andere Eigenschaft fehlt, diejenigen zu wählen wissen, die von Ihnen zu reden würdig sind.

Ich werde wegen dieses Briefes wieder zu dem Erzbischof schicken. — Sie finden mich den ganzen Morgen zu Hause.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

18. Juli 1790.

Ich bin sehr gerührt über Ihr Billet, lieber Graf, und ich versichere Sie, daß der Gedanke, ein Mann wie Sie werde nie leiden, daß ich ganz verkannt werde, meinen Muth wieder sehr belebt. Entweder werde ich bald weggemäht, oder ich lasse in Ihren Händen edle Elemente meiner Apologie. Gewiß, hierunter zähle ich diese Art von Vorgefühl, die Sie dazu berufen hat, mein Freund zu sein, während so viele gemeine Seelen nur damit beschäftigt waren, Echo gegen mich zu machen, oder es versuchten, mich nach ihrem Maße zu knebeln. Aber lassen Sie uns zu den Geschäften übergehen.

Ich komme eben erst nach Hause. Ich habe fünfzig Provenzalen bei mir zu Tische. Es ist zu spät, Sie holen zu gehen. Geben Sie diese Note ab, wenn Sie sie billigen. Ich bereite eine motivirte Denkschrift über das Ministerium vor, und man muß oft, und besonders dem Montmorin sagen, daß je mehr Lafayette entschlossen ist, mich daran zu verhindern, um so vollständiger der Beweis der Nothwendigkeit gegeben ist, ihn aus

dem Felde zu schlagen..... Aber lassen Sie uns wenigstens die Privatangelegenheiten, die ihr Kleinmuth so empfindlich gefährdet, in Ordnung bringen. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Samstag.

Hier, lieber Graf, sind die Papiere, die Sie mir anvertraut hatten, und die ich aus dem sehr unbekannten und sehr sichern Orte, wo ich sie hatte bei Seite legen lassen, hervorgeholt habe. — Heute werde ich noch nicht zu Hause speisen, aber ganz gewiß morgen, und hoffentlich mit Ihnen.

Sobald ich Nachrichten vom Erzbischofe habe, werde ich zu Ihnen schicken; sorgen Sie dafür, daß man wisse, wo Sie sind, damit man Ihnen mein Billet überbringen könne; denn vielleicht wird von einer baldigen und interessanten Zusammenkunft die Rede sein. Guten Morgen, lieber Graf; ich bin Ihnen sehr ergeben. Ich zweifle, ob ich heute anders als sehr spät nach der Versammlung gehen kann.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 18. Juli 1790.

Da ich im Laufe des Morgens noch keine Antwort auf die gestern übersandte Note erhalten kann, und ich nichts Interessantes mitzutheilen habe, so wäre die Zusammenkunft für diesen Morgen unnütz, wenn nicht etwa der Graf von Mirabeau seinerseits etwas mitzutheilen hat. Läßt er nichts sagen, so verwende ich meinen Morgen auf einige persönliche Angelegenheiten, und gehe nicht zu Ihnen. Uebrigens stehe ich zu seinen

Diensten, wann und zu welcher Stunde er will. Es wird gut sein, daß wir uns morgen sehen; fragen Sie ihn um die Stunde, die ihm am gelegensten sein wird. Leben Sie wohl.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag, 19. Juli 1790.

Ich muß sehr frühe in der Versammlung sein, denn es ist eine Kabale angezettelt, mir das Wort zu nehmen, und ich muß alles Mögliche aufbieten, um die Rückfahrten aus Indien nicht zu verlieren. Um halb sechs Uhr werde ich bei Ihnen und um sechs Uhr in der Versammlung sein. Vale et me ama.

Diese Rückfahrten aus Indien sind dieselbe Frage von der Freiheit des ostindischen Handels, von der wir oben in der Note zu einem Billet vom 17. Juli sprachen, und die, wie dort gesagt worden, erst am 19. Juli wieder in der Versammlung vorgenommen wurde. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag Morgen, 26. Juli 1790.

Hier, lieber Graf, haben Sie eine sehr gute Note; geben Sie mir die andere, deren Entwurf mir fehlt, so bald als möglich zurück. Vergangene Woche hatte die Königin eine anderthalbstündige Unterredung mit Rivarol. Was bedeutet das, und zu was Anderm kann das dienen als zu kompromittiren und Mißtrauen einzuflößen? — Vale et me ama.

Dreizehnte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Juli 1790.

Das Gefühl von Ehre und Dankbarkeit, welches der Königin die Leibgarden immer in's Gedächtniß zurückruft, und es ihr zum gebieterischen Bedürfnisse macht, sie um sich zu sehen, bin ich weit entfernt, nicht etwa nicht zu billigen, sondern nicht zu loben. Ich bitte die Königin inständigst, eine meiner vorhergehenden Noten, eben dieselbe, auf welche sie geantwortet hat, wiederzulesen; sie wird darin diese Worte finden: „Zuerst, und mit Vorbehalt der besondern Entschädigungen, auf welche die Leibwache Anspruch hat, und des Ehrenpunktes ihrer Einberufung für eine gewisse Zeit u. s. w."

Ich habe also immer wie die Königin gedacht, da aber diese Regeneration der Leibwache ihrer Natur nach ungemein mißlich ist, so erfodert sie eine große Besonnenheit des Verfahrens. Folgendes schlage ich vor:

Um den Böswilligen jede Möglichkeit zu benehmen, unter dem reizbarsten Theile des Publikums sogar die ungereimtesten Besorgnisse auszustreuen, muß man schlechterdings Anfangs nur eine geringe Zahl Garden versammeln. Vier und zwanzig Gemeine, einige Brigadiere, vier Offiziere und der Quartierhauptmann müssen ein hinreichender Beweis sein, daß sie ihren Dienst als Leibwache des Königs wieder angetreten haben. Ist indessen eine solche Abtheilung durchaus zu schwach, so vergesse man nicht, daß es vielleicht seine Uebelstände hätte, sie über das Doppelte zu vermehren. Die zwei hundert Reiter vom Regimente Lothringen, unter dem Befehle des Herrn von Puisignieu, können denjenigen Theil des Dienstes, zu welchem jene Abtheilung Garden nicht ausreichte, versehen. Als im Monat

Oktober die Leibwache abzog, hatte sie, bei ihrem Durchzuge, Ursache, mit dem Regimente Lothringen zufrieden zu sein. Hiedurch ist ein gutes Vernehmen zwischen ihnen eingeleitet.

Mehr darf man sich, bis zur allgemeinen Einberufung, welche der neuen Zusammensetzung der Leibgarde vorhergehen wird, nicht erlauben, und diese Zusammensetzung selbst kann nur dann festgestellt werden, wenn man diejenige der neuen Armee kennt, und sich umständlicher mit der Bildung eines speziell zur Hut des Königs bestimmten Truppenkorps beschäftigt.

Bei diesem Anlasse will ich einen schwachen Einwurf, den man gegen eine Stelle meiner vorigen Note gemacht hat, beantworten.

Wird Herr von Pont-l'Abbé zum Marechal-de-Camp ernannt, so wird es nicht schwer sein, die Ernennung des Obersten, der ihn beim Regimente Royal-Comtois ersetzen soll, um einige Wochen zu verzögern. Unterdessen würde er fortfahren, dieses Regiment zu befehligen. Man kann aber mit Grund annehmen, daß die Beförderung zum Marechal-de-Camp nicht so nahe bevorstehe; man braucht sich daher bei der ersten Reise des Hofes nach Fontainebleau deßhalb keinen Zwang anzuthun; und ich bitte, zu bemerken, daß diese Beförderung eigentlich erst dann vorgenommen werden müßte, wenn man die definitive Zusammensetzung der Armee kennen wird.

Wie dem nun auch sei, in meinem Vorschlage liegt gewiß nichts, das sich nicht mit der Dankbarkeit der Königin gegen die Leibgarde vertrüge, da man bloß ihrer eigenen Sicherheit wegen, und um den vollen Erfolg ihrer Wiederherstellung desto gewisser herbeizuführen, ihren Dienst mit einer Art von Sparsamkeit wieder einführte. Gott behüte mich, jemals die dankbaren Gefühle der Fürsten, die glücklich genug sind, deren noch in ihrem Herzen zu tragen, schwächen zu wollen. Aber diese

Gefühle aufzuklären, zu leiten, ihnen jede heftige Regung zu benehmen, um sie mit einem gemessenen Verfahren in Einklang zu bringen, das ist das erste Bedürfniß der Gesellschaft, so wie der Fürsten selbst, denn sie sind nicht die Männer besonderer Interessen, sondern die Häupter der Gesammtheit.

In dieser Hinsicht werde ich mir über die Pensionen ein dringendes Wort erlauben, denn alle Hofschmarotzer rechnen gewiß darauf, sich durch die Civilliste zu entschädigen, und König und Königin werden gewiß von allen Seiten umlagert, gequält, zur Theilnahme erregt werden. Es ist aber endlich Zeit, sich daran zu erinnern, daß eben die Herabwürdigung der Gnadenbezeugungen und die Unordnung der Finanzen es sind, welche den Thron untergraben und die Revolution nothwendig gemacht haben; daß fünf und zwanzig bis dreißig Millionen zwar ein herrliches Einkommen, aber auch das einzige übrig gebliebene Mittel des Einflusses und der Macht eines Königs sind, der nur noch regieren kann, indem er fähige Leute besoldet oder begünstigt; daß eine traurige Erfahrung dem Monarchen gezeigt haben muß, wie solche rücksichtslos verschwendeten Gnadenbezeugungen ihn nur mit Undankbaren umgeben, und daß er jetzt seine Wohlthaten weise über ein großes Reich ausstreuen muß, anstatt sie ohne Maß und Ziel, wie seine strafwürdigen Minister dieses unaufhörlich thaten, zu ihrem, nicht zu seinem Vortheile zu verschleudern.

Ich werde ein Wort aussprechen, das dem Herzen Ihrer Majestäten widerstreben wird, das aber von der Vernunft unverrückt festgehalten werden muß. Jenen Grundsatz der Nationalversammlung, der alle Pensionen als erloschen betrachtet, so hart derselbe auch scheinen mag, muß die Civilliste annehmen, sonst wird man dem Könige keinen Dank wissen, und er sich zu Grunde richten. Statt sich als großmüthigen Wohlthäter zu

erweisen, wird er nur ein Schuldner und schlechter Zahler zu sein scheinen. Dieses muß der Gegenstand einer besonderen Denkschrift werden, ich habe aber die Warnung für wichtig gehalten; ich habe meine Ansicht ausgesprochen und besonders den Majestäten in Erinnerung bringen wollen, daß fortan für sie der Luxus nur in der Macht, die finanziellen Mittel nur in der Ordnung, die Wohlthaten nur in der Gerechtigkeit, die Politik nur in der Ausdauer bestehen dürfen.

Ich gehe nun zu demjenigen über, was man von mir über die Mittel, die Reise nach Fontainebleau vorzubereiten, zu wissen wünscht.

Zwei Gründe erlauben dem Könige nicht, nach Fontainebleau zu gehen, ohne die Nationalversammlung davon in Kenntniß zu setzen.

Eine übereilte Abreise würde Mißtrauen erregen und einer Flucht gleichen.

Da überdies die Versammlung dekretirt hat, erstens, daß ihr Präsident mit dem Könige ohne Vermittler verkehren solle, und hernach, am 6. Oktober, daß sie von dem Könige unzertrennlich ist, so kann eine Reise auf eine gewisse Entfernung von der Hauptstadt den Anschein einiger Schwierigkeiten darbieten, die man beseitigen muß.

In dieser zwiefachen Hinsicht ist es unentbehrlich, die Versammlung davon in Kenntniß zu setzen; durch wen aber soll dieses geschehen? — In welche Worte soll man diese Mittheilung fassen? — Durch welche Maßregeln soll man ihren Erfolg sichern? —

Es gibt nur drei Arten, die Versammlung von der Reise des Königs in Kenntniß zu setzen. Der König kann selbst dem Präsidenten schreiben, um ihm seinen Entschluß anzuzeigen; er kann ihn ihm mündlich, mit dem Auftrage, die Versammlung

davon in Kenntniß zu setzen, mittheilen; oder ihm endlich durch einen seiner Minister schreiben lassen.

Von diesen drei Arten scheint mir die letzte die einzig schickliche, denn spräche der Präsident im Namen des Königs, so könnte die Versammlung dafür halten, sie sei nicht auf hinlänglich gesetzlichem Wege benachrichtigt, um zur Berathung überzugehen; und schriebe der König selbst, so könnte man glauben, die Minister wollten wegen des dem Könige gegebenen Rathes ihrer eigenen Verantwortlichkeit ausweichen.

Ich habe untersucht, ob es, um dem Mißtrauen, das jede ministerielle Handlung erregt, vorzubeugen, nicht besser wäre, den Herrn von Lafayette mit der Bekanntmachung der Absicht des Königs zu beauftragen; dieses hat mir aber unmöglich geschienen, weil kein Mitglied der Versammlung das Recht hat, im Namen des Königs zu sprechen.

Die Anzeige oder der Brief des Ministers muß nur von einem einfachen Ausfluge sprechen, wozu den König seine Gesundheit und das Bedürfniß, einige Wochen lang, wie er es früher gewohnt gewesen, auf die Jagd zu gehen, nöthige. Man muß zugleich anzeigen, der König werde sich so oft als möglich nach Paris begeben, damit die Verbindung zwischen der Nationalversammlung und ihm keine Unterbrechung leide. Hierauf setzt man in wenigen Worten auseinander, welche Maßregeln der König, sowohl wegen seiner Garde in Fontainebleau, als wegen seiner Abreise und Rückkehr, zu nehmen beabsichtige. Man muß ausdrücklich sagen, er werde keine andere Leibwache als die Nationalgarde von Fontainebleau und einige Kompagnien von diesem und jenem Regimente, die sich am nächsten zur Hand finden, um sich haben. Dieser Brief muß im Tone des Vertrauens geschrieben sein; man muß weder Schwierigkeiten vorhersehen, noch darauf zu antworten suchen; man muß nicht um Rath fragen, sondern Nachricht geben.

Die Mittel des Erfolgs lassen sich auf folgende Vorsichtsmaßregeln zurückführen. Vor Allem muß man dem Herrn von Lafayette die beabsichtigte Reise anzeigen und von ihm fodern, daß er alle Anstalten treffe, um ihre Ausführung zu begünstigen.

Nur er kann es allerdings verhindern, daß die Pariser Nationalgarde, welche es sich anmaßt, ganz allein des Königs Wache zu bilden, ihre Ansprüche nicht übertreibe; nur er kann das Volk im Zaume halten, wenn etwa Uebelgesinnte es zu verführen und ihm die Reise des Königs als für das öffentliche Wohl gefahrdrohend schildern wollten; nur er kann in der Versammlung dem Schritte des Königs die Zustimmung sehr vieler Mitglieder verschaffen.

Es ist aber nicht genug, daß Herr von Lafayette das Versprechen gebe, das Vorhaben des Königs zu unterstützen, er muß es auch, um die Meinung des Publikums und der Versammlung zu leiten, auf sich nehmen, gleich nach dem Vorlesen der königlichen Botschaft die Rednerbühne zu besteigen, um die Absichten des Königs und die von ihm ergriffenen Maßregeln auseinanderzusetzen.

Die hieraus hervorgehenden Vortheile begreifen sich leicht. Durch den Antheil, den er hierdurch an dem Vorhaben des Königs nähme, würde Herr von Lafayette gezwungen sein, die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten; auf der andern Seite würde er, wenn die Versammlung ihn überstimmte, seine Popularität verlieren; hätte endlich die Reise, obgleich ausgeführt, ihre Uebelstände, so würde man sie ihm zur Last legen. Das Resultat von allem diesem wäre also, entweder den Herrn von Lafayette fester der Sache des Königs anzuschließen oder seinen Einfluß zu vermindern, und jeder dieser Fälle könnte nur Vortheil bringen.

Unabhängig von dem Briefe, den der Minister im Namen

des Königs zu schreiben hat, ist es auch nöthig, daß Seine Majestät Ihr Vorhaben mündlich dem Präsidenten der Versammlung mittheilen, damit man nicht etwa glaube, der Gedanke dieser Reise sei nur eine Eingebung der Minister.

Führt übrigens die Berathung der Versammlung über diesen Gegenstand keine Hindernisse herbei, so muß der König gleich abreisen können, um der Gährung zuvorzukommen, die man etwa in Paris erregen könnte.

Die Reise des Königs nach Fontainebleau kam nie zu Stande.

Vierzehnte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Donnerstag, 29. Juli 1790.

Es hat mir geschienen, man wünsche von mir etwas Näheres über dasjenige, was ich anstatt des mechanischen Benehmens des Königs am Tage der Föderation angeordnet haben würde. Ich will mich hierüber nicht breit auslassen, denn diese Epoche ist für lange Zeit vorüber; meine ganze Theorie hierüber besteht unterdessen in diesen zwei Worten: Man mußte den General der Föderation vom Monarchen unterscheiden und den König beide Funktionen erfüllen lassen. In der ersten Eigenschaft wäre er zu Pferde angekommen und hätte selbst alle Departemente angeredet. Er hätte sich dabei wohl gehütet, sie so langsam und schwerfällig bei sich vorbeiziehen und aufstellen zu lassen, um so mehr, da die Nationalversammlung nur Zuschauerin, nicht Theilnehmerin dieser langweiligen Prozession sein konnte. Im Augenblicke der Ankunft der Nationalversammlung (die ich dem Volke nicht mit Koth bespritzt gezeigt hätte, da Niemand ein Interesse daran hat, sie herabzuwürdigen, und man in den Au-

gen des Volkes immer glänzen muß) wäre der General der Föderation König geworden, auf seinen Thron gestiegen und von dort aus, um seinen Eid zu schwören, auf den Altar zugegangen, wobei ihn auf dem Hinwege und ganz gewiß auf dem Rückwege die Arme eben jener Männer getragen hätten, mit denen man ihn bedrohen will, während sie nur monarchische Gesinnungen athmen. Mit einem Worte, will der König durch sich selbst regieren und bedenken, daß die Etiquette und die ministeriellen Formeln nur erfunden worden sind, um die Könige systematisch zu verdummen und sie und ihre Unterthanen ganz von ihren Visiren abhängig zu machen, so wird der König der Franzosen bald der erste und mächtigste Monarch der Erde sein.

Fünfzehnte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 30. Juli 1790.

Wir können ein Gutachten nur dann mit hinlänglicher Sachkenntniß entwerfen, nachdem wir uns selbst eine Skizze der allgemeinen Lage der europäischen Politik vergegenwärtigt haben, und man darf annehmen, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Stande ist, uns hierüber zu belehren:

1. durch die natürlichen Interessen der verschiedenen Mächte und ihre gegenseitigen Beziehungen;

2. durch Angaben über die in diesen Beziehungen aus dem Charakter und den Gesinnungen der Fürsten und dem Geiste ihrer Kabinette hervorgehenden Verschiedenheiten.

Hiernach muß man von Herrn von Montmorin die Grundlagen seiner Politik erwarten.

Die Nachrichten fließen aus mehreren Quellen:

1. aus den Vermuthungen der verschiedenen Minister bei den Höfen. In dieser Hinsicht gilt die Vermuthung so viel als der Mann;

2. aus den Berichten der geheimen Agenten und den verborgenen Schritten der Höfe, die man durch untreue Beamte erfährt;

3. oder aus den eigenen Geständnissen der Mächte, und hier muß der Minister angeben, was er nur für einen vorangeschickten Vorwand hält und was er vermuthet, daß man geheim halte.

Mit einem Worte, er muß uns einen Abriß seiner persönlichen Kombinationen geben.

Zweifel und Bemerkungen, die dem Minister vorzulegen sind:

Die furchtbaren Rüstungen Englands, deren Kosten man indessen ungemein übertreibt, womit sich aber zehn, schon in Portsmouth angelangte holländische Schiffe, von denen man nicht spricht, vereinigt haben, deuten auf einen großen geheimen Zweck. Englands Bruch mit Spanien, der immer nur schwach angedeutet gewesen und an den es nicht mehr zu glauben erlaubt ist, hat nur ein Vorwand sein können. Wir müssen befürchten, diese Nation nach der Reihe alle Ansprüche erheben zu sehen, die ihren Handel auf Kosten des unsrigen zu vermehren geeignet sind, und uns in der kläglichen und schimpflichen Nothwendigkeit zu befinden, einer Macht, die mit den Waffen in der Hand fodert, in einem Augenblicke, wo unsere öffentliche Stärke entweder getheilt oder gelähmt ist, in Allem nachgeben zu müssen.

Allerdings hat die Frage auch andere Seiten in großer Zahl; aber, noch einmal, hat man aus England einige Nachrichten erhalten, aus denen es möglich wäre, vernünftige Vermuthungen, namentlich über die wahre Richtung der öffentlichen Meinung und der Projekte in Beziehung auf die holländischen Besitzungen, aufzustellen?

Welches sind die Verbindungen Englands auf dem Kontinente und die Berührungspunkte mit dem Ungewitter, das sich in Deutschland anhäuft?

Welche Partei ist Herr und bis zu welchem Grade: die preußische oder die des Prinzen von Oranien, die des Prinzen oder die englische?

Warum ziehen sich die Konferenzen von Reichenbach in die Länge?

Thorn und Danzig wären gegenwärtig wenig, um Preußen für seinen Kostenaufwand zu entschädigen.

Seit dem Tode seines Bruders hat der König von Ungarn sich die Zuneigung und das Vertrauen der bedeutenderen Reichsfürsten, Sachsens, Bayerns (die zuletzt des Kaisers müde waren), der geistlichen Churfürsten und sogar des Herzogs von Würtemberg, zu erwerben gewußt.

Der Landgraf von Hessen gehört Preußen an, so viel England es ihm erlaubt. Man muß also darauf gefaßt sein, daß Hannover zu derselben Partei gehört.

Und dennoch ist es, ungeachtet dieses Uebergewichts des Königs von Ungarn im deutschen Reiche, nicht zweifelhaft, daß der Friede mit dem Könige von Preußen ganz zum Vortheile des Letzteren sein wird.

Die Niederlande hatten zu ihrem Aufstande nur durch die von Preußen bisher immer vergebens versprochene Hülfe Vertrauen gefaßt. Gewiß ist, daß diese Versprechungen ein Mittel sind, dessen man sich als Drohung gegen Leopold bedient.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Freitag, 30. Juli 1790.

Ich bin mit der Note des Grafen von Mirabeau sehr zufrieden und werde sie heute schicken. Ich glaube, daß man in

St. Cloud über die äußere Politik sehr wenig unterrichtet ist, und durch wen sollte man es mit einem Minister wie Herr von Montmorin sein? — Es wird sehr nützlich sein, daß der Graf von Mirabeau, dessen glänzende Seite nach meiner Meinung dieses ist, hierüber gesunde und richtige Ideen angebe.

Geben Sie sich nicht die Mühe, diesen Abend zu mir zu kommen, weil ich frühe ausgehen muß und nicht gewiß weiß, zu welcher Stunde ich nach Hause komme. Leben Sie wohl, ich erneuere Ihnen die Versicherung meiner zärtlichen Anhänglichkeit.

Graf von Mirabeau an den Erzbischof von Toulouse.

Sonntag, 1. August 1790.

Ich habe gestern lange Herrn von Montmorin gesehen, und er hat die Güte gehabt, schriftlich sehr wichtige Noten für die hohe Person[1]), die er diesen Morgen sehen soll, zu nehmen. Mittheilungen solcher Art können nicht schriftlich stattfinden und der Augenblick ist gekommen, wo wir uns öfter als je sprechen müssen; übrigens haben Sie mir vorläufige Antworten zu überbringen, die Sie sehr wahrscheinlich heute erhalten werden. Ich weiß nicht, wie ich mir in den Kopf gesetzt hatte, ich hätte Sie gestern sehen sollen, wo ich mit Gilles-Cäsar[2]) eine Konferenz von drei Stunden hatte, während welcher er, mehr als es

---

[1]) Für den König.

[2]) Wir geben hier nach einer Note des Grafen von der Mark eine Erläuterung über diesen Spitznamen Gilles-Cäsar, den Mirabeau dem Herrn von Lafayette oft gibt:

„Als Herr von Lafayette aus Amerika zurückkam, wurde er von dem Kreise seiner Familie empfangen, als wäre er allein der Retter der nordamerikanischen Insurgenten gewesen. Man rief ihn zum Helden aus und stellte ihn den größten Feldherren gleich. Uebertreibung

sich mit seiner natürlichen Blödigkeit verträgt, den Cromwell gespielt hat. Von der Mark ist heute auf dem Lande; wir müssen uns schlechterdings morgen sehen.

Sechszehnte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 13. August 1790.

Vier Feinde rücken mit verdoppeltem Schritte heran: die Steuer, der Bankerott, die Armee, der Winter. Man muß ei-

---

liegt, wie man weiß, im Charakter der Franzosen. Oft braucht eine Sache nur kühn behauptet und großsprecherisch wiederholt zu werden, damit Alle daran glauben. So geschah es bei diesem Anlasse. Das übertriebene Lob machte in allen Klassen der Gesellschaft Glück. Besonders die Frauen, die oft nicht einmal wußten, was und wo Nordamerika war, machten sich zum Echo der Glorie des Helden. Sie bildeten sich ein, er wäre in Amerika Obergeneral gewesen und seinem Genie verdankte die republikanische Sache ihren Sieg."

„Diese Ueberspanntheit steckte auch die Gesellschaft des Herzogs von Choiseul an. Eines Tages feierte eine dieser Damen die Heldenthaten des großen Lafayette. Ungeduldig, aber immer heiter und geistreich, erwiederte der Herzog von Choiseul: „Ich, meine Damen, sehe in Lafayette nichts als einen Gilles-Cäsar." Wirklich hatte Lafayette in Gesicht und Bewegungen etwas Einfältiges und der Name Gilles paßte drollig auf ihn. Mirabeau hatte viel Gefallen an diesem Scherze; er variirte ihn nach seiner Weise und nannte Lafayette zuweilen Gilles den Großen. In vielen Billeten, die ich von ihm habe, braucht er diesen burlesken Beinamen."

(Note des Grafen von der Mark.)

Für deutsche Leser wird es nicht überflüssig sein, hinzuzufügen, daß der Mannsname Gilles (Egidius) in französischem Sprachgebrauche gleichbedeutend mit Gimpel oder Pinsel ist und Gilles und Jules (Julius) sich in der Aussprache ähnlich sind. St.

nen Entschluß fassen; ich will sagen, man muß sich, will man die Ereignisse abwarten, auf sie vorbereiten, oder will man sie leiten, sie hervorrufen. In zwei Worten: Bürgerkrieg ist gewiß und vielleicht nothwendig. Will man ihn annehmen oder veranlassen, oder kann man und will man ihn verhindern? — Fragen von der höchsten Wichtigkeit, über die man endlich in's Reine kommen muß und die sich nur in einer Konferenz verhandeln ließen, welche lang und frei genug wäre, um sie gründlich zu erörtern und zu lösen. Ich bitte um diese Konferenz, so schwer und gefahrvoll sie auch für mich sein mag. Da ich Worte geben und annehmen und über Zweck und Natur der Mittel Aeußerungen erhalten muß, die sich nicht schreiben lassen, so ist diese Konferenz unumgänglich nothwendig [1]).

Unterdessen und unter jeder Voraussetzung, sei es im Interesse des öffentlichen Friedens und der persönlichen Sicherheit der beiden Gefangenen [2]), sei es zur Behandlung der akuten Krisis, die diese lange chronische Krankheit zur Genesung oder zum Tode führen wird, gebe ich hier einige Vorkehrungen an, die an der Zeit sind und über die man sich, selbst wenn man, es sei mir erlaubt, dieses zu sagen, den Zweck nicht begreifen sollte, entschließen müßte.

Oft habe ich von der Nothwendigkeit gesprochen, sich durch die Armee eines Kerns von Stärke und Macht zu versichern, und weiß nicht, ob man mich recht verstanden hat. Ich habe damit nicht sagen wollen, man müsse gleich Regimenter zusammenziehen, sie bezeichnen, kurz Armeekorps bilden. Es wäre höchst verwegen, dieses zu versuchen, und wahrscheinlich unmöglich, es auszuführen. Meine Meinung aber war, man müsse,

---

[1]) Band I, Seite 177.

[2]) Des Königs und der Königin.

ohne außerordentliche und in die Augen fallende Verfügungen zu treffen, aus der Natur des Militairwesens selbst hervorgehende Maßregeln ergreifen und könnte auf diese Weise einige Ansätze und Stützpunkte vorbereiten, die man im Nothfalle schon an den vortheilhaftesten Plätzen aufgestellt fände.

Gegenwärtig besteht die Armee nur aus isolirten Regimentern, die keine militairische Verbindung unter sich haben. Es wäre sehr schwer und auch ziemlich unnütz, den Versuch zu machen, sich durch die blos vorausgesetzte Treue einiger einzelnen Chefs, mit denen man doch, selbst um dieses einzuleiten, sich besprechen müßte, Stützpunkte vorzubereiten; man darf aber keinen Augenblick verlieren, im Geiste, in Gedanken, in petto, mehrere Truppenkorps zusammenzusetzen und sich für jedes derselben einen General zu ersehen, der das volle Vertrauen der Tuilerien sowohl durch seine Treue, als durch eine militairische Fähigkeit verdiene, die, mit einem gesunden Urtheile über den Geist der Zeit verbunden, unter so schwierigen Umständen seine Führerin zu sein hinreiche.

So wichtig ist dieses und so selten sind, bei dem allgemeinen Mißtrauen, die Gelegenheiten dazu, daß man keine derselben versäumen müßte.

Nun bietet aber das Dekret der Nationalversammlung vom 31. Juli eine dieser Gelegenheiten dar. Der erste Artikel sichert den Schweizerregimentern dieselbe Zusammensetzung zu, die sie bis jetzt gehabt haben, und diese Zusammensetzung, die von jener der übrigen Armee verschieden sein wird (ein Hauptfehler der Nationalversammlung!), macht sie gleich zu einem besonderen, sehr abgetrennten Truppenkorps. So ernenne man denn gleich einen General-Inspektor der Schweizer. Diese Stelle war schon früher vorhanden, sie hat nichts Aufsehen Erregendes, sie wird der Nation nicht mißfallen und den Schweizern gefallen.

Dieser Oberoffizier müßte sich mit den Regierungen der Kantone in Verbindung setzen (das kann im Nothfalle große Dienste leisten); er müßte Alles aufbieten, um diesem Volke Vertrauen und Anhänglichkeit einzuflößen; den Geist der verschiedenen Regimenter kennen lernen; für sie vom Kriegsminister mehrere Garnisonen begehren und hiezu Städte und militairische Posten ausersehen, wo die Anwesenheit treuer Truppen von Wichtigkeit wäre. So käme man dazu, mit voller Kenntniß des Zweckes ungefähr vier Regimenter von dem Kanal bis Mezières, drei von Mezières bis Landau und vier von Landau bis Hüningen, Besançon u. s. w. aufzustellen.

Zum Glücke haben die Schweizerregimenter keinen General, der die zu einem solchen Inspektor erfoderlichen Eigenschaften in sich vereinigte, und man darf sicher sein, daß nicht blos kein Uebelstand dabei ist, ihn außerhalb dieser Nation zu wählen, sondern es vielmehr den meisten Kantonen lieber sein wird, wenn man diesen Posten einem Offizier anvertraut, der, als ein Fremder, frei von jenen besonderen Abneigungen, von jenen Verwandtschaftsverhältnissen und direkten Beziehungen dasteht, die immer und besonders bei Republikanern zu Eifersucht und Erbitterungen führen. Dieses ist, ich bin dessen gewiß, die Ansicht aller vernünftigen Schweizer.

Was ist natürlicher, als diesen wichtigen Posten dem Grafen von der Mark, diesem treuesten und ausgezeichnetsten Militairchef, den Sie haben, der Ihren Feind, Ihren einzigen, Ihren persönlichen Feind bis zur Leidenschaft haßt, der Sie nur auf dem Schaffot verlassen wird, zu übertragen? — Und, haben Sie Zutrauen zu mir, wissen Sie denn nicht, daß die innige Freundschaft, die mich mit ihm verbindet, zwischen uns Beiden die Einheit des Willens und des Arms stiften wird?

Verstände der Kriegsminister sein Handwerk und thäte er

seine Pflicht, so würde er die Versammlung zu dem Beschlusse veranlassen, die deutsche Infanterie auf demselben Fuße wie bisher beizubehalten. Wäre diese dann von der übrigen Armee getrennt, so müßte man auch ihr einen General-Inspektor geben. Die Wahl des Herrn von der Mark für die Schweizer-Infanterie würde weniger Neid erregen und natürlicher sein, eben weil sein Regiment ein fremdes und kein Schweizerregiment ist.

Bemerken Sie, unter demselben Gesichtspunkte, die Gelegenheit, die Ihnen der dritte Artikel des Dekrets vom 7. August über die Auflehnung der Regimenter vorbehält: „der König wird gebeten, außerordentliche, aus den Oberoffizieren gewählte Inspektoren zu ernennen, um in Gegenwart der Kommandanten dieser Korps u. s. w." Man kann aus dieser Bestimmung einen um so größeren Vortheil ziehen, als die wahren oder unwahren Ereignisse, die sich jenseits unserer Grenzen vorbereiten, einem großen Theile der Nationalversammlung lebhafte Besorgnisse einflößen.

Aber noch einmal, man muß die Grundzüge eines großen Planes entwerfen und hiezu muß man einen bestimmten Zweck haben. Die weitere Ausarbeitung wird leicht, die Gelegenheiten werden häufig sein, Schnelligkeit und Gewandtheit werden im geheimen Rathe nicht fehlen, Anführer sogar wird man finden. Was ich aber bisher nicht sehe, das ist ein Wille, und ich wiederhole es, ich begehre, diesen zu bestimmen, das heißt, ich begehre, zu beweisen, daß sogar jetzt schon keine andere Rettung mehr möglich ist, und will man, ich weiß nicht durch welche Fatalität, dieses nicht gestehen, so bleibt mir nichts übrig, als aufrichtig zu erklären, daß für mich die Gesellschaft zu dem schrecklichen „Rette sich, wer kann!" gekommen ist und ich daher, sobald man die Hingebung, die ich bereit bin, offen und unbegrenzt an den Tag zu legen, vereitelt, an besondere Kombinationen zu denken genöthigt bin.

Nachdem Mirabeau in seinen früheren Noten schon manchen Rath gegeben, den Unschlüssigkeit und hin und her schwankende Schwäche immer wieder vereitelten, wird er hier dringender als je und sinnt darauf, dem Hofe und sich selbst, als Rathgeber des Hofes, in dem Grafen von der Mark einen mit Militairmacht bekleideten Gehülfen zu verschaffen. Seiner Feder entschlüpft dabei ein prophetischer Ausdruck; er spricht vom Schaffot, als wüßte er bestimmt, daß der König und die Königin so enden werden. Das Ringen Mirabeau's, mit seiner Ueberzeugung von der schon fast ganz rettungslosen Lage des Throns, mit seinem Vorgefühle des schrecklichen Looses, das der königlichen Familie harrte, endlich durchzudringen und den König zur Thatkraft, zu festen, entscheidenden Schritten aufzurütteln, hat einen großen und ergreifenden Charakter. Man muß sich hieran erinnern, will man ihn später, wenn er wieder „an besondere Kombinationen" zu denken scheint und seine leidenschaftlichen Rückfälle hat, nicht unbillig beurtheilen. Uebrigens beweist sein obiger Brief an den Erzbischof von Toulouse vom 1. August, daß eine Annäherung mit Herrn von Montmorin eingeleitet war. So war wenigstens ein Berührungspunkt mit dem Ministerium gewonnen. Wir werden später sehen, wie dieses für Mirabeau's ferneres Wirken der Stützpunkt wurde, der ihn zu neuen Hoffnungen aufrichtete. St.

Graf Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag Morgen, 14. August 1790.

Da haben Sie Ihre sehr vortreffliche Note. Die meinige ist fertig und ich sage darin, was Ihre abergläubische und ziemlich einfältige Delikatesse Ihnen nicht zu sagen erlaubt hat [1]. Vale et me ama.

---

[1]) Dieses bezieht sich auf den Vorschlag Mirabeau's, den Grafen von der Mark zum Generalinspektor der Schweizertruppen zu ernennen. Graf von der Mark, der die Elemente zu der Note geliefert hatte, dachte dabei nicht an sich selbst und wollte diesen Posten ganz der Wahl des Hofes überlassen, ohne dessen Aufmerksamkeit auf Jemanden hinzulenken. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Samstag Morgen, 14. August 1790.

An allen diesen Bemerkungen ist nichts, das zu etwas nütze wäre. Dieser Herr von Watteville scheint mir, ungeachtet seiner dreißigjährigen Dienste in einem Schweizerregimente, nur zu einem Offizier der Nationalgarde zu taugen. So sagt er zum Beispiel: die Armee müsse nur aus der Auswahl der Auswahl der Nation zusammengesetzt sein.

Doch glaube ich, es werde, um Niemanden und am wenigsten einen Offizier der Marseiller Besatzung zu verletzen, gut sein, daß Sie dem Herrn von Watteville eine Antwort zugehen lassen: Seine Bemerkungen seien zu spät gekommen und dann ein unbestimmtes Kompliment für seinen Eifer u. s. w.

Diesen Abend soll ich mit Montmorin an seinem Hause zusammenkommen. Da ich Sie vorher sehen muß, so frage ich Sie, ob Ihnen heute Morgen und welche Stunde recht ist?

Meine abergläubische und etwas einfältige Delikatesse ist nichts anders als der Wunsch, noch nicht angestellt zu werden. Entweder verwirren sich die Sachen so sehr, daß man den Degen wird ziehen müssen und dann habe ich zu wählen, oder sie verwirren sich nicht, und dann bleibe ich lieber unangestellt.

Guten Tag, lieber Graf; vale et me ama.

Siebenzehnte Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Samstag, 14. August 1790.

Als ich vor Kurzem die Nothwendigkeit auseinandersetzte, die Schweizertruppen von der übrigen Armee abzusondern, ihnen

einen besondern Inspektor zu geben, der, während er das Vertrauen der Tuilerien verdiente, in mehr als einem Sinne durch seine Verbindungen mit den Kantonen nützlich werden könnte, hatte ich das Vorgefühl davon, daß man die Schweizerregimenter in strenger Disziplin halten, sie für zukünftige Vorkommenheiten, für stürmische Ereignisse, für heftige Stöße aufbewahren und den Regierungen der Kantone einen der öffentlichen Sache, unseren Verhältnissen und unserer Regierung angemessenen Impuls geben müßte.

Was sich eben jetzt in Nancy zugetragen, was sich in der Schweiz vorbereitet, beweist, daß ich richtig vorhergesagt und berechnet hatte; was die Vorsicht vor sechs Wochen anrieth, das erfodern jetzt die Umstände gebieterisch.

Die Regierungen der Kantone sehen mit der größten Besorgniß, wie man sich bemüht, in ihrem Lande dieselbe Ueberspannung zu verbreiten, die gegenwärtig die französische Monarchie in Gährung setzt.

Die Schweizer, die in der Hauptstadt ansässig sind, das heißt fast alle Thürhüter von Paris, und ein großer Theil der Hundert Schweizer[1]) des Königs bilden einen Klub, dessen Seele und Führer die Herren Duport und Menou sind. Diese Thatsache ist gewiß. Unter Eingebung dieser Apostel des Aufruhrs haben sie eine Deputation an die Nationalversammlung geschickt, deren Präsident ihnen geantwortet hat, als wären sie Gesandte der dreizehn Kantone. Diese Schweizer, von

---

[1]) Die Cent-Suisses waren eine zuerst im Jahre 1496 unter Karl VIII. für die Wache des königlichen Schlosses angeworbene Kompagnie Schweizer. Sie bestand bis zum 10. August 1792, wo sie beim Sturme auf die Tuilerien ihre Treue mit ihrem Blute besiegelte; wurde im Jahre 1814 wiedererrichtet, im Jahre 1817 aber den französischen Garden des Königs einverleibt. St.

denen die meisten aus ihrem Vaterlande verbannt sind und deren Sprecher in seinem Kantone, wo sein Bildniß in diesem Augenblicke noch am Galgen hängt, zum Strange verurtheilt wurde, haben durch diesen Erfolg Muth gefaßt. Immer durch unsere brandstiftenden Maschinisten in Bewegung gesetzt, werden sie nun die Sendboten der Religion der Unordnung bei den Schweizerregimentern, arbeiten emsig darauf hin, ihnen alle Anmaßungen französischer Soldaten einzuflößen, und veranlassen sie dazu, den Zutritt zu allen Offizierstellen, die Revision der Rechnungen u. s. w. zu fodern. Mit einem Worte, dort auch wirkt man aufwieglerisch.

Zudem überschwemmen diese französirten Helvezier die Schweiz mit revolutionairen Dekreten und mit aufrührerischen, gegen die dortigen Regierungen gerichteten Blättern. Schon sind das Mißvergnügen und die Besorgnisse bei den regierenden Kollegien und den friedlichen Bürgern dieser Nation auf's Höchste gestiegen; sie berathen sich darüber, ob sie ihre Truppen aus dem französischen Dienste zurückziehen und wie sie sich vor der Ansteckung schützen sollen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie leicht ihre Regimenter anderwärts sehr vortheilhaft, das heißt für guten Sold, anbringen könnten. Schon lange begehrt Spanien Regimenter von den katholischen Kantonen. Die Engländer, denen die Hessen theuer zu stehen kommen, werden lieber Schweizer besolden. Einen Theil werden sie in Hannover halten, den andern in der Schweiz lassen. Was kann den Engländern erwünschter sein, als Frankreich gute Truppen zu entziehen und sie anzuwerben, um sie ihm nöthigenfalls entgegenzustellen? Eine solche Einrichtung wird überdies England auf derjenigen unserer Grenzen Einfluß verschaffen, die ihm ewig fremd bleiben zu müssen schien, und verbindet dann diese Macht ihre Absichten mit den

Interessen Deutschlands, so kann Frankreich von allen Seiten gefährlich angegriffen werden.

In Betracht dieser Gründe, die sich leicht noch weiter entwickeln ließen, bin ich der Ansicht, daß es wichtig ist, sich ohne Verzug mit den Mitteln zur Beruhigung der Schweizerkantone zu beschäftigen und ihnen Anerbietungen zu machen, die sie dazu vermögen, Frankreich vor andern Ländern in Beziehung auf ihre Truppen den Vorzug zu geben.

Hiezu nun muß man einen mit der Inspektion dieser Regimenter beauftragten Oberoffizier gebrauchen, der zugleich im Stande sei, dem Ministerium die Mittel an die Hand zu geben, durch welche es sich die Personen, die auf die Beschlüsse der Kantone Einfluß haben, gewogen machen kann.

Wie es scheint, hat Ritter von Bachmann in der Schweiz wie in Frankreich einen ausgezeichneten Ruf. Seit beinahe 25 Jahren befehligt er auf glänzende Weise ein Schweizerregiment, und unstreitig ist es passend, ihn zum Inspektor der Schweizertruppen zu ernennen. Er hat einen biegsamen Charakter, ist treu, zu Geschäften fähig und wird von seinen Landsleuten geschätzt und von der Armee geachtet. Wahrscheinlich würde diese Wahl dem Herrn von Besenval[1]) anstehen, und gefiele sie dem Herrn d'Affry[2]) nicht eben so sehr, so hätte das seinen Grund darin, daß er gerne einen seiner Verwandten gewählt sähe. Oft haben solche Rücksichten auf Verwandte zu Begünstigungen

---

[1]) Herr von Besenval, von dem in der Einleitung (Band I, Seite 29) die Rede gewesen, war zu Anfange der Revolution Generalinspektor der Schweizer, verließ in der Stille Paris im Jahre 1789, wurde verhaftet zurückgeführt, vom Chatelet aber, wie wir Band I, Seite 447, gesehen, freigesprochen und lebte von da an als Privatmann in Paris, wo er im Jahre 1794 starb. St.

[2]) Colonel der Schweizergarde.

geführt, welche die Schweizer gegen Herrn d'Affry verstimmt haben. Uebrigens hat Ritter Bachmann dem Grafen von der Mark zu jeder Zeit Ehrerbietung bewiesen, und dieser, auf den man, wie auf mich selbst, rechnen kann, wird nöthigenfalls, und ohne daß man es merke, in allen Fällen, wo die politischen und militairischen Interessen der Tuilerien es erfordern, ein wachsames Auge auf ihn haben.

Achtzehnte Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

17. August 1790.

Meine letzte Note hat Unruhe, fast Schrecken erregt. Ich würde diesen Schrecken für sehr heilsam halten, wenn er, anstatt diese Art von Erstarrung, in welche das Unglück stürzt, noch zu vermehren, zur Thätigkeit angespornt hätte. Aber wie kann man es sich verhehlen, daß er, während er die Furcht schärft, den Willen abstumpft?

Wie dem auch sei, ganz gewiß ist der Augenblick herangekommen, wo man zwischen einer thätigen oder leidenden Rolle die Wahl treffen muß; denn letztere, für so schlecht ich sie auch halte, ist es doch in meinen Augen weniger noch als jene Abwechselung von Versuchen und Geschehenlassen, von Halbwollen und von Muthlosigkeit, die Mißtrauen erregt, Uebergriffe begünstigt und von einer Inkonsequenz zur andern schwankt.

Haben Sie Sich, zum Beispiel, zu einer leidenden Rolle im Innern verurtheilt, warum will denn das Ministerium Sie zu einer thätigen nach Außen hin verleiten? Welche abscheuliche Politik ist es, die geradezu darauf ausgeht, Ihren Majestäten die Verantwortlichkeit aufzubürden, welche aus einer gefährlichen Allianz, aus einem unheilbringenden Kriege, der nicht eine ein-

zige Möglichkeit des Erfolgs darbietet, nothwendig hervorgehen muß? — Wie darf man dem Könige vorschlagen, für Spanien zu versuchen, was er für sich selbst nicht zu versuchen wagt? — Wie setzt man seine Existenz in einer schlechten Sache, die nicht die Seinige ist, auf's Spiel? — Schaudert man bei dem Gedanken an Bürgerkrieg, der doch das einzige Mittel ist, in dieser aufs Aeußerste gestiegenen Anarchie den Menschen, den Parteien, den Meinungen, wieder zu Häuptern und Führern zu verhelfen, wie schaudert man dann nicht bei dem Gedanken, die Fackel eines äußeren Streites zu schwingen, der nur einen allgemeinen Krieg und zwanzig Bürgerkriege im Innern anzünden kann? — So viel Folgewidrigkeit geht, ich gestehe es, über meinen Begriff. So viel Schwäche bei so viel Verwegenheit setzt mich in Staunen. Ich überlasse Ihrem gewandten Ministerium seine tiefsinnige Politik; und bin zu loyal, bin Ihren Majestäten zu sehr zu erklären schuldig, was mir mein Gewissen und meine Einsicht als die Wahrheit angeben, wünsche auch zu lebhaft die Wiederherstellung der Ordnung, um nicht im Ausschusse der auswärtigen Angelegenheiten die Behauptung zu verfechten, daß wir uns nur um uns selbst zu kümmern haben, und nur dahin streben müssen, mit Jedem, der uns im Frieden läßt, auch im Frieden zu bleiben. Hätten Sie einen Plan, einen Entschluß, irgend einen Gedanken im Hintergrunde, o, das wäre etwas Anderes! Weit entfernt die Ereignisse, auch die äußern, zu fürchten, würde ich sie dann vielleicht in einem gewissen Sinne herbeirufen; jetzt aber muß man sie um jeden Preis fern halten.

Besteht aber die Treue zuweilen, und selbst öfter als es die gewöhnlichen Menschen glauben, darin, daß man zu mißfallen wisse, um nützlich zu sein, so besteht sie auch darin, eben den Gefahren, die man vorhergesehen hat, und die man, wäre man

angehört worden, abgewendet hätte, die Stirne zu bieten. Ich werde daher meine Dienste fortsetzen, soweit es die Natur der Dinge, selbst in der leidenden Rolle, zu welcher man sich verurtheilt, erlaubt, so viel Widerwillen mir auch dieser Gang der Angelegenheiten einflößt; und dieser Widerwille ist so groß, daß ich alle Gefahren der gegenwärtigen Lage nur deßwegen nicht hier auseinandersetze, weil ich Ihrer Einbildungskraft und Ihrem Gefühle kein Gemälde vorführen will, dessen Scheußlichkeit Sie, da Sie sich nicht im Stande glauben, etwas für die öffentliche Sache und für sich selbst zu thun, ohne allen Nutzen betrüben würde. Ich aber werde dieses scheußliche Gemälde immer vor Augen haben, um wenigstens einigen einzelnen Erschütterungen vorzubeugen, und werde darüber seufzen, daß ein so gütiger Fürst und eine von der Natur so hochbegabte Königin sogar durch das Opfer ihres Ansehens und ihrer persönlichen Sicherheit zur Wiederherstellung ihres Landes unnütz gewesen sind, bis ich endlich selbst, und wahrscheinlich einer der Ersten, unter der Sense des Schicksals fallend, ein denkwürdiges Beispiel dessen sein werde, was Männern bevorsteht, die in der Politik ihren Zeitgenossen voraus eilen.

Diese Erklärung habe ich für nöthig gehalten, weil man im Schlusse meiner letzten Note einen Doppelsinn gefunden, und da eine Art von Kriegserklärung zu finden geglaubt hat, wo sich meine Gefühle und Gedanken nur mit wärmster Hingebung aussprachen [1]). Es reimt sich sonderbar zusammen, daß man

---

[1]) Mirabeau meint hiermit den Schluß der Note vom 13. August, wo er sagt, die Gesellschaft sei für ihn zu dem schrecklichen „Rette sich wer kann“ gekommen, und wenn seine Bemühungen für das Allgemeine fruchtlos blieben, so müsse er an „besondere Kombinationen“ denken. St.

über meinen Rath erschrickt, eben weil Herr Lafayette seit einiger Zeit seine Gefangenen zu wohl berathen findet; daß man an meiner Ergebenheit zweifelt, weil ich die gefahrvollsten Zeugnisse davon ablege, und daß man den Rath, den ich nur im Interesse der öffentlichen Sache und der Monarchie abgebe, meiner Erbitterung gegen den Menschen zuschreibt, der nicht aufgehört hat mich gewinnen zu wollen, und mit dem ich, wollte ich beide verrathen, morgen eng verbunden sein würde.... Nein, nein, ich werde treu bleiben bis an's Ende, weil das mein Charakter ist; ich werde mich auf vorübergehende Mittel, je nach den Umständen, beschränken, weil man sich zu keinen andern entschließen will; ich werde wieder in der Versammlung thätig sein, weil dort der einzige Mittelpunkt der Thätigkeit ist; mich mit Finanzen abgeben, weil von dorther die nächste Krisis droht; dem Herrn von Lafayette in der öffentlichen Meinung so unmerklich als möglich entgegenwirken, weil man sich so unnützer und gefährlicher Weise zu seinem Gehülfen macht. Im Uebrigen werde ich warten, bis ein Donnerschlag jener beklagenswerthen Schlafsucht ein Ende macht, über die ich nur jammern kann.... Ueber alles das würde eine Konferenz, die im Grunde leicht zu verheimlichen wäre, sehr viele Dinge erläutert haben, worüber es klar ist, daß ich weder errathen noch verstanden werde.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 17. August 1790.

Unser infamer Ausschuß, in dem wir endlich zu einer Entscheidung gekommen sind, hat mich, lieber Graf, von sieben Uhr bis halb eilf festgehalten; und um diese Stunde habe ich es nicht schicklich geglaubt, zu Ihnen zu gehen. Lassen Sie mir

Nachrichten von Ihnen zukommen, und mir sagen, ob es nichts Neues giebt, und ob der Graf von Segur Ihnen versprochen hat, mir seine Gedanken über die Umarbeitung des Familienvertrags in einen Nationalvertrag mitzutheilen. Wir haben die Absicht, den König um Ernennung von Kommissaren zu bitten, und ich behalte mir vor, hierauf hinzudeuten. Wenn ich an ihn schreiben wollte, welches ist seine Adresse? Ist es das Romainville bei Paris, wohin man durch das Thor von St. Martin geht? Ich bin Berichterstatter des Ausschusses, und es ist für uns beide gut, daß ich mich mit ihm verständige. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch Morgen, 18. August 1790.

Ihr Briefchen kam mir gestern Abend zu, als ich mich eben zu Bette gelegt. Wären Sie, als Sie den Ausschuß verlassen, zu mir gekommen, so hätten Sie nur den Abbé von Montesquiou gefunden. Segur hat mir fest versprochen, Ihnen seine Gedanken über diese Umarbeitung des Familienvertrags anzugeben, und mich sehr gebeten, Sie einmal nach Romainville zu führen. Ich hatte ihm beinahe versprochen, es diesen Morgen zu thun, und wenn Sie hingehen, so sind Sie sicher, ihn zu finden. Es ist das Romainville bei Belleville, und nur eine Stunde von hier. Ich für meinen Theil werde diesen Morgen nicht ausgehen.

Gestern hat Lafayette mich, in einem abgemessenen Billet, um eine Unterredung auf heute Morgen gebeten, und ich erwarte ihn. Kommen Sie diesen Abend um acht Uhr, so werden Sie erfahren, wie Alles abgelaufen ist. Ich bestelle Sie so spät, lieber Graf, weil ich sicher bin, bis dahin mehrere Personen

zugleich bei mir zu haben. Also bis diesen Abend, und vielleicht werden Sie schon früher Nachrichten von mir erhalten. Vale et me ama.

Gehen Sie diesen Morgen zu Pferde zum Grafen von Segur über das Boulevard, so sind Sie in einer Viertelstunde in Romainville.

Neunzehnte Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

21. August 1790.

Ich werde morgen eine ausführlich motivirte Note über die Wahlen einsenden, die man in der Provence zu denjenigen Gerichtsstellen machen muß, zu denen der König die Ernennung hat, und die fortan nach monarchischen Grundsätzen und im wahren Interesse des Königs, und nicht nach kleinlichen, ränkevollen Kombinationen der Minister besetzt werden müssen. Eine Stelle ist aber unter diesen, über welche ich schon meine Meinung abgegeben, und ich habe die stärksten Gründe zu fodern, daß sie unverzüglich und ohne dem Großsiegelbewahrer irgend eine Einwendung zu erlauben, vergeben werde: die Stelle des königlichen Anwalts zu Marseille. Es bedarf, glaube ich, keines Beweises, wie unendlich viel daran gelegen ist, daß ich diese wichtige, ernstlicher als jemals durch die Mißhelligkeiten zwischen der Munizipalität und dem Kommandanten der Nationalgarde aufgeregte Stadt ganz in meinen Händen halte. Diese gewiß von Lafayette angezettelten Mißhelligkeiten (und die hier beigefügte Abschrift meiner letzten Briefe aus Marseille wird einen richtigen Begriff davon geben) erregen mir schreckliche Verlegenheiten, und lassen mich um so lebhafter die Noth-

wendigkeit empfinden, in Marseille einem mir ganz ergebenen Manne einen unmittelbaren Einfluß zu verschaffen.

So ganz ergeben hat sich aber gerade Pellenc auf unbezweifelbare Weise in dieser letzten Zeit erwiesen, wo alle Lockungen und Fallstricke Lafayette's, und alle Verruchtheit Talon's nur dazu geführt haben, ihn bis zu einer Höhe des Muthes, die sogar über seinen Charakter hinausgeht, zu erbittern. Oft hat man, wenn man Ihnen von der Gewandtheit und den Talenten dieses Mannes sprach, alles Mögliche hinzugefügt, was wegen seiner Treue Besorgnisse einflößen konnte. Einmal aber ist Marseille ein Schauplatz, auf dem er nie ein Interesse oder eine Versuchung haben kann, der königlichen Gewalt einen Rival zu geben. Sodann würde ich mich gegen mein Gewissen und gegen Ihren Vortheil versündigen, wenn ich nicht Bürge für ihn stände, und erklärte, daß man ihn durchaus verläumdet hat, und ich dessen um so gewisser bin, als die Einflüsterungen hauptsächlich gegen mich gerichtet waren, daher ich desto angelegentlicher, thätiger und ausdauernder gesucht habe, ihnen auf den Grund zu kommen.

Man muß also Pellenc diese Stelle geben, weil man keine bessere Wahl treffen kann, und das ist der schwächste meiner Gründe, denn wir sind alle ungeschickt, wenn wir diesen Menschen nicht hier auf eine dauerhafte Weise in unserer Nähe, und so nahe als möglich, anstellen. Man muß sie ihm geben, weil ich ihm versprochen habe, seine Archivarstelle zu Marseille, die ihm doch fünf bis sechs tausend Livres werth ist, aber von der Munizipalität abhängt, gegen eine unabsetzbare Stelle zu vertauschen. Man muß sie ihm geben, weil er, wenn man ihm eine direkte Einwirkung auf Marseille gibt, bald die hohe Hand über diese Stadt haben wird, und uns das überaus nöthig ist. Man muß sie ihm geben, um Gilles dem Großen jede Hoffnung

abzuschneiden, ihn für sich zu gewinnen oder zu verderben. Man muß sie ihm geben, weil ich geglaubt habe, sie ihm versprechen zu müssen, Lafayette sie ihm ebenfalls in meiner Gegenwart versprochen hatte, und es nur von diesem abgehangen hätte, sie vom Großsiegelbewahrer zu einer Zeit, wo dieser Alles aufbot, ihn an sich zu ziehen, für ihn zu erhalten. Man muß sie ihm geben, weil Pellenc mir nie mehr angehören wird, als wenn er sich von mir unabhängig glaubt; weil sein Mißtrauen in die Ereignisse und die Menschen durch eine dauerhafte Stelle beschwichtigt zu werden nöthig hat, und mir, indem ich so seine Gedanken von der Zukunft ablenke, alle seine Kräfte unwiderruflich zu Gebote stehen werden. Man muß sie ihm geben, weil er, und dafür stehe ich, bereit sein wird, sie niederzulegen, sobald wir ihn später zu etwas Anderem brauchen wollen, und Mittel finden, ihm ein Equivalent anzubieten. Man muß sie ihm endlich geben, weil er stolz genug ist, nichts zu begehren; stolz genug, nichts anzunehmen; durch das Gefühl seiner Kräfte unabhängig genug, selbst die Pflichten der Dankbarkeit zu fürchten, die es eben deßhalb von Wichtigkeit ist, ihm aufzulegen.

Mirabeau war, wie bekannt, in Aix und Marseille gewählt worden, und hatte dort zur Zeit seiner Erwählung einen unermeßlichen Anhang; dieser Anhang aber verminderte sich, je mehr sich in der Provence die Köpfe zu fieberhafter Hitze steigerten, während Mirabeau in allen großen Fragen monarchische Grundsätze verfocht. Ueber Pellenc, den eigentlichen Sekretär Mirabeau's und tüchtigsten derjenigen, die unter ihm arbeiteten, sehe man Band I, Seite 149, 237 und 240. Einige Zeit vorher, ehe vorstehende Note geschrieben wurde, hatte Mirabeau Schritte bei seinen Marseiller Freunden gethan, um es, bei Gelegenheit einiger neuen Wahlen zur Nationalversammlung, dahin zu bringen, daß Pellenc in diese Wahlen begriffen würde. St.

Zwanzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

24. August 1790.

Ich habe oft gesagt, man müsse die Regierungsweise ändern, da die Regierung nicht mehr dieselbe ist. Die öffentliche Meinung hat Alles zerstört, an ihr ist es auch, Alles wieder aufzubauen. Man kann auf die öffentliche Meinung nur durch Führer einwirken; man wird fortan über die Menge nur durch die Popularität einiger Männer verfügen können. Der Augenblick ist da, wo diese Verhaltungsregel ihre Anwendung finden muß. Das öffentliche Ministerium [1]) steht auf dem Punkte, gebildet zu werden: da sind tausend Schildwachen aufzustellen, tausend Gehülfen zur Vertheidigung der guten Grundsätze und der zugleich verfassungsmäßigen und monarchischen Gewalt durch das ganze Land zu vertheilen. Von den Wahlen dieser Organe der Meinung, womit man sich zu beschäftigen im Begriffe steht, hängt der größte Einfluß in den Provinzen ab. Ich weiß, wie die Minister diese Wahlen machen werden, wenn man ihnen freie Hand läßt. Sie werden ihre Kreaturen anstellen; es handelt sich aber nicht davon, den Ministern, sondern dem Könige Kreaturen zu geben. Die Minister werden diese Stellen als Belohnungen austheilen; es handelt sich aber in diesem Augenblicke nicht davon, zu belohnen, sondern aufzumuntern, anzueifern. Die Minister werden nur die Männer kennen, die unter der alten Ordnung Einfluß hatten; es handelt sich aber nicht mehr von diesen Männern; man muß die neuen Führer der öffentlichen Meinung, die gemäßigten, dem Könige treuen Führer mehr und mehr an sich fesseln. Die Minister wer=

---

[1]) Die königlichen Anwälte bei den Gerichten und überhaupt die Vertreter der Regierung bei den Justizbehörden. St.

den eine gute Wahl gemacht zu haben glauben, wenn sie einen recht lebhaften, recht geschmeidigen, recht intriganten Mann vorschlagen; während man, wo möglich, die stärksten Männer der Nation in Beziehung auf Kenntnisse, Beredtsamkeit, Grundsätze und Charakter wählen müßte. Folgendes ist also in dieser Hinsicht mein Vorschlag: Man mißtraue den Listen, die der Großsiegelbewahrer vorlegen wird; man halte sich vielmehr an die Wahlen, die von den einflußreichsten Männern jeden Departements vorgeschlagen werden; man verschaffe ihnen sogar dadurch Mittel, einen Einfluß, der ganz zum Vortheile des Hofes ausfallen muß, zu vermehren. Besonders hoffe ich, daß man mich wegen der Wahlen für die Provence um Rath fragen werde; ich will dem Könige wahre Männer und keine Ministerknechte geben.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

(Bei Uebersendung vorstehender Note.)

Ueberschicken Sie, lieber Graf, anliegende Note, das ist sehr wesentlich, denn man will sie zu Dummheiten in dieser Hinsicht verleiten, und ich will, daß man so wenig Dummheiten als möglich mache, wenigstens in der Provence. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Donnerstag, 26. August 1790.

Als ich Sie gestern verlassen, habe ich die Marquise nicht zu Hause gefunden, und da ich dorthin, wo ich wußte, daß sie den Abend zubringen würde, nicht zum Abendessen gegangen bin, so habe ich sie den ganzen Tag nicht gesehen. Hier ist das Billet, das ich von ihr bei der Rückkehr aus der Versammlung

finde. Ich sehe, sie hat, durch Ihre neuerlichen Komödienscherze mit Segur ein wenig aufmerksam gemacht, in Ihrem Berichte um so leichter etwas von Segur erkannt.

Es ist ganz gewiß, daß Lafayette sich von dem Bischof von Autun lossagt. Benutzen Sie, wenn Sie wollen, die Isolirung, worin Letzterer sich befinden wird, um einiges Besondere über Gilles den Großen zu erfahren; aber das ist auch Alles; hüten Sie sich, zu weit zu gehen. Er wird eine Zeitlang bei Seite stehen und während dessen sich Ihnen zu nähern suchen.

Ihre vortreffliche Note ist dem Erzbischofe schon zugeschickt. Ich erinnere ihn an die Nothwendigkeit, vor Ende des Monats abzuschließen, und ich rechne darauf als unfehlbar.

Brauchen Sie morgen nicht in der Versammlung zu sein, so schlage ich Ihnen vor, nach Romainville zu gehen. Ich kann Sie um neun Uhr abholen; um ein Uhr und sogar früher werden wir zurück sein, nur wünsche ich, schon heute Ihre Antwort zu kennen. Leben Sie wohl, lieber Graf. Vale et me ama.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 26. August 1790.

Sie können der schönen Marquise sagen, lieber Graf, sie habe allerdings Verstand wie ein Engel der Finsternisse, aber weil sie zu viel errathen gewollt, habe sie schlecht errathen; es erfodere mehr Mühe und wahre Gewandtheit (nicht Genie), um so zu laviren, als um zu kämpfen; das sei vielleicht, wenigstens bei etwas ausgezeichneten Talenten, die seltenste Gabe, weil sie am wenigsten anlockt, weil sie von einer Anhäufung kleiner Kombinationen, von Entsagungen und Opfern lebt, weil endlich in der Politik der öffentliche Mann, der nicht darauf verzichtet hat, Einfluß auszuüben, und sich mehr als Staatsmann, wie als

Redner oder Schriftsteller betrachtet, keinen andern Weg einschlagen konnte als den meinigen.... Und das ist, mein lieber Graf, von Grund aus wahr.

Es freut mich sehr, daß Sie meine Note bemerkt haben, denn auch ich war nicht unzufrieden damit. Treiben Sie das Rad an für unsere häuslichen Angelegenheiten[1]). Wegen Romainville kann ich Ihnen nicht eher antworten, als bis ich von Montesquiou erfahren habe, ob er morgen über die Finanzen spricht. Vale et me ama.

Vorstehende Briefe beziehen sich auf die Frage von dem zwischen den regierenden Häusern von Frankreich und Spanien bestehenden sogenannten Familienvertrage, die in der Versammlung in den Sitzungen vom 25. und 26. August 1790 verhandelt wurde. In der Sitzung vom 25. las Mirabeau, als Organ des diplomatischen Ausschusses, einen merkwürdigen Bericht über diese Frage und schlug im Namen des Ausschusses ein Dekret vor. Ueber diesen Vorschlag wurde lange debattirt und man nahm ihn endlich, nach einigen Aenderungen, in folgender Form an:

„Die Nationalversammlung, nachdem sie den förmlichen Vorschlag des Königs, nach dem Inhalte des Briefes seines Ministers vom 1. August, in Erwägung gezogen:

„Beschließt, daß der König gebeten werden soll, Seine katholische Majestät davon in Kenntniß zu setzen, die französische Nation werde, indem sie alle zur Erhaltung des Friedens geeigneten Maßregeln ergreift, die defensiven und kommerziellen Verpflichtungen, die ihre Regierung früher mit Spanien eingegangen, erfüllen;

„Beschließt ferner, daß der König gebeten werden soll, unver-

---

[1]) Es handelt sich von der Bezahlung der Schulden Mirabeau's, die, wie dieses in der Einleitung (Band I, 142) gesagt worden, sich auf 208,000 Livres beliefen und erst um diese Zeit abgetragen wurden. Die Stelle im vorhergehenden Briefe: „Ich erinnere ihn an die Nothwendigkeit, vor Ende dieses Monats abzuschließen," bezieht sich ebenfalls hierauf. St.

züglich mit den Ministern Seiner katholischen Majestät Unterhandlungen anzuknüpfen, um Bande, die beiden Nationen nützlich sind, durch einen Traktat für immer enger zu knüpfen und jede Stipulation, die nicht mit den Absichten allgemeinen Friedens und den Grundsätzen der Gerechtigkeit, welche zu allen Zeiten die Politik der Franzosen sein werden, ganz übereinstimmten, mit Klarheit und Bestimmtheit näher festzustellen.

„Nachdem überdies die Nationalversammlung die Rüstungen der verschiedenen Nationen Europas, ihre wachsende Macht und die Sicherheit der französischen Kolonien und des Nationalhandels in Erwägung gezogen,

„Beschließt sie, daß der König gebeten werden soll, Befehle zu geben, damit die französischen Geschwader bis auf fünf und vierzig Linienschiffe mit einer entsprechenden Zahl Fregatten und andern Fahrzeugen vermehrt werden können."

Die schöne Marquise, wovon in diesen Briefen die Rede ist, war die Marquise von Vauban. Sie hatte über die Art gescherzt, wie Mirabeau in seinem Berichte lavirt hatte, und wie es scheint, mit Unrecht das Wesentliche dieses Berichtes dem Grafen Ludwig von Segur zugeschrieben.

Die vortreffliche Note ist die vorstehende vom 24. August, über die Vortheile, die der König aus den Ernennungen zum öffentlichen Ministerium bei allen Gerichtshöfen ziehen könnte.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 26. August 1790.

Es ist unmöglich, lieber Graf, sich einen übertriebenen Begriff davon zu machen, wie kolossal die Dummheit des Guignard [1]) wird und welchen Vortheil man daraus gegen die

---

[1]) Der Graf von St. Priest, Minister des Innern. Man erinnere sich, daß die Adelstitel abgeschafft waren; der ursprüngliche Familiennamen des Grafen war Guignard.

Königin zieht. Es ist nicht wahr, daß man nicht bis zu einem gewissen Grade davon zurückkommen könne und in dieser Hinsicht ist beigehende Note sehr nützlich. Ich füge die versprochene Abschrift der Anordnung Lafayette's bei.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Freitag sechs Uhr Abends.

Ihre Erfolge von heute haben mich eben so sehr gefreut, als sie mir verdient geschienen. Sie haben die Frage der Assignaten auf eine großartige Weise aufgefaßt und behandelt. Besonders in solchen Fragen lassen Sie alle diejenigen, die Ihnen sonst am nächsten folgen, weit hinter sich zurück. — Wo es nur auf's Reden ankommt, findet man noch Talente in dieser Versammlung; wo es auf's Denken ankommt, stehen Sie ohne Nebenbuhler da. — Gute Nacht, lieber Graf. Bis morgen. — Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Freitag.

Man erwartet Sie, lieber Graf, morgen, Samstag, um Mittag da, wo Sie das vorige Mal gewesen sind [1]). Ich gebe zum Voraus das Versprechen ab, daß Sie pünktlich sein werden. Leben Sie wohl; ich umarme Sie.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag.

Hier, mein wackerer Freund, ist ein sehr gediegenes Wort, das in den Händen eines Auslegers wie Sie viel leisten kann.

---

[1]) Bei der Königin.

Es ist, wenn Sie mir glauben, Ihr Text für diesen Abend und in jedem Falle werden Sie es ihr übergeben [1]). Die Versammlung und die Jakobiner, mit meinen Augen im Bündnisse, haben mich umgebracht, und diesen Morgen vernehme ich den Tod eines reizenden Geschöpfs, das mir angehörte, das ich sehr liebte und dessen Mutter ich wohl besuchen muß. Das verhindert mich, dieses Stück weiter auszuarbeiten; übrigens reicht es auch hin. — Um zehn Uhr werde ich bei Ihnen sein; da aber der Kampf über die Renten auf heute verlängert ist, so kann ich nur einen Augenblick bei Ihnen bleiben.

Guten Morgen, theurer Graf; behalten Sie mich lieb.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag.

Neue Versicherungen, daß sie gegen Lafayette auf einem offenkundigen Bündnisse bestehen wird.

Da sie jetzt zur Amnestie entschlossen sind, so muß der Graf von Mirabeau sich damit beschäftigen, den geeignetsten Augenblick anzugeben und den Brief für diesen Gegenstand vorzubereiten.

Man fühlt, wie wichtig es ist, die Provinzen aufzuklären; man wird hiezu die Mittel verschaffen und begehrt die Angabe der dem Grafen schon zu Gebote stehenden Personen und Mittel.

Was Malta betrifft, so macht es der Vortheil der Provence dem Herrn von Mirabeau zur Pflicht, für diesen Gegenstand in der Versammlung zu sprechen. Er wird dadurch den allgemeinen Dienst leisten, die Politik unangetastet zu erhalten.

---

[1]) Der Königin, die Graf von der Mark an diesem Tage sehen sollte.

Er hat in Beziehung auf die Allianz mit Spanien zu gleichgültig geschienen. Warum?

Vorstehendes ist die Substanz des Gespräches, das der Graf von der Mark Tags vorher mit der Königin, die er nur mit dem Fürworte sie bezeichnet, gehabt hatte.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Montag, 30. August 1790.

Herr von Septeuil, erster Kammerdiener des Königs, ist zum Schatzmeister der Civilliste ernannt worden. Er ist ein reicher Mann, von dem man Gutes sagt. Ich werde noch Näheres darüber erfahren. Diese Wahl scheint vom Könige persönlich auszugehen, im Augenblicke wo Necker, wie man sagt, eine andere treffen wollte. Gewiß ist es, daß Guignard keinen Antheil daran hat. Hier haben Sie Prosa von diesem; wenn Sie einen Blick auf diesen Brief geworfen haben, so schicken Sie ihn mir zurück. Die Ungeschicklichkeit ist, wie Sie bemerken werden, vollständig; dieses durch seine Länge anstößige Verzeichniß hat keine zwei Millionen Einkünfte aufgebracht.

Ich war mit Ihrer Rede über die Finanzen sehr zufrieden und habe es gewagt, zwei Stellen anzustreichen; die erste schien mir ein Vergleich, der nicht ausgezeichnet und treffend genug ist; die zweite schien mir zu sehr geeignet, den Gegnern der Revolution zu gefallen.

Ich gehe um zwei Uhr aus und bringe den Nachmittag und Abend auf dem Lande zu, es müßte denn sein, daß Sie meiner bedürften, denn meine Zeit und mein Herz gehören Ihnen ganz. Guten Tag, lieber Graf. Vale et me ama.

An den ersten Dekreten der Nationalversammlung über die Assignaten hatte Mirabeau keinen Antheil gehabt. Er sprach zum ersten

Male über diese wichtige Frage in der Sitzung vom Freitag den 27. August 1790, und diese Rede ist es, worauf sich eine Stelle des vorstehenden Briefes bezieht. Es war damals noch die Blüthenzeit dieser Finanzoperation, die später so wenig den Hoffnungen entsprach, welche die Majorität der Versammlung darauf gegründet hatte. Vier hundert Millionen, die ursprünglich fünf vom Hundert Zinsen tragen sollten, hernach aber auf drei vom Hundert herabgesetzt worden waren, hatte man schon ausgegeben. Mirabeau, der im Eingange seiner Rede gestand, die Maßregel der Assignaten habe ihn Anfangs in Staunen und Schrecken gesetzt, entwickelte nun die Nothwendigkeit einer viel bedeutenderen Emission, um aus der allgemeinen Geldklemme zu kommen. Mit diesen Assignaten, die indessen keine Zinsen tragen würden, sollten die Staatsgläubiger bezahlt werden. Zugleich sollte man sämmtliche Nationalgüter verkaufen, zur Bezahlung derselben nur Assignaten annehmen und diese hernach, so wie sie in die Staatskasse flößen, verbrennen. Die Debatten wurden am 28. August fortgesetzt; man setzte dann diesen Gegenstand auf den 13. September aus. Erst am 29. September, nachdem Mirabeau von Neuem lange darüber gesprochen, beschloß die Versammlung nach hartnäckigen Debatten durch 502 Stimmen gegen 423, neben jenen ersten vier hundert Millionen, die nun aufhören sollten, Zinsen zu tragen, noch acht hundert Millionen auszugeben. Man wird aus der folgenden Note vom 1. September sehen, wie Mirabeau sich gegen den Hof über die von ihm vorgeschlagene Maßregel äußert. Er sagt in dieser Note, der Finanzminister werde seine Motion nicht überleben und irrte sich darin nicht. Als nämlich am 27. August Mirabeau zu reden anfangen wollte, kündigte der Präsident eine Denkschrift Necker's über diese Frage an. Mirabeau bestand darauf, daß er das Recht habe, zuerst gehört zu werden; die Denkschrift, worin sich Necker gegen die Maßregel aussprach, wurde erst nachher gelesen. Am 4. September trat Necker, der in dieser Frage durch die Versammlung überstimmt worden war, aus dem Ministerium; es war der Schluß seiner politischen Laufbahn. St.

Ein und zwanzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.
Ueber die gegenwärtige Lage der Finanzen.

1. September 1790.

Ich habe das Glück gehabt, selbst über meine Erwartungen hinaus, in der spanischen Angelegenheit nützlich zu sein; nach meiner Meinung aber werde ich durch meine Motion über die Finanzen einen bei Weitem wichtigeren Dienst leisten, weil der Vorschlag, den ich gemacht und der durchgehen wird, die einzige Maßregel angibt, die den Bankerott entfernen oder verhehlen und dem Verkehr neues Leben geben kann.

Man muß aber nicht glauben, es reiche, um sich aus der Klemme zu ziehen, hin, Dekrete von der Nationalversammlung zu erlangen. Vereitelt das Ministerium durch seine unthätige Unerfahrenheit die Erfolge, die man durch Taktik und Gewandtheit über Unwissenheit und Intrigue davon trägt, so muß man immer wieder von Neuem anfangen und immer mit weniger Aussicht des Gelingens. So wird es auch mit den Rüstungen [1]) gehen, wenn man sich nicht in Acht nimmt; ich werde darüber eine Note aufsetzen, die ernstliche Aufmerksamkeit verdient. Heute möchte ich von Finanzen reden, weil meine Motion auf

---

[1]) Wegen der Spannung zwischen Spanien und England hatte die Versammlung, wie Seite 154 gesagt wird, die Ausrüstung von fünf und vierzig Schiffen beschlossen. In der Sitzung vom 1. September wurde ein Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten verlesen, worin er ankündigte, der französische Gesandte beim Londoner Hofe habe den Auftrag erhalten, die englische Regierung, unter Betheuerung der friedlichen Absichten Frankreichs, hievon in Kenntniß zu setzen; man fange damit an, sechszehn Schiffe zu rüsten, und bereite Alles vor, um mit den fünf und vierzig so schnell als möglich fertig zu sein. St.

vierzehn Tage ausgesetzt ist und der Finanzminister sie nicht wird überleben können, der König mithin seinen Plan fertig haben muß, um diese mehr scheinbar als wirklich große Lücke auszufüllen und in dieser Hinsicht ohne Erschütterung in eine ganz neue Ordnung der Dinge überzugehen.

Man kann sich nicht genug vor dem Bankerott fürchten. Der festeste, stärkste Despotismus könnte kaum diesen Stoß aushalten; mit dem Despotismus ist es aber für immer in Frankreich aus. Die Revolution mag fehlschlagen, die Verfassung umgeworfen, das Königreich durch Anarchie zerrissen werden, nie aber wird man zum Despotismus zurückkehren können.

Der Bankerott kann nur aus einer Ueberlast von Zinsen, deren Höhe die Steuern nicht mehr zu erreichen vermöchten, hervorgehen, und die Steuern werden um so schwerer, als das Königreich, in einem großen Theile seiner produktiven Gewerbe mit langer Unfruchtbarkeit geschlagen, noch mehrere Jahre lang in diesem verderblichen Zustande bleiben kann. Dieser Zustand wird nur dann aufhören, wenn das Geld weniger selten sein wird, und das Geld wird nur insofern wieder zum Vorscheine kommen, als sich der Horizont aufheitert. Vergebens glaubt Herr Necker (ich betrachte hier nur seine Unerfahrenheit als Finanzmann, nicht sein Betragen als Staatsmann; wollte ich dieses untersuchen, so wäre es mir zu leicht, darzuthun, daß er der Urheber aller Leiden des Königs, aller Schwierigkeiten der Lage ist), vergebens glaubt Herr Necker, Alles zu gewinnen, wenn er die Rückzahlungen verzögert und die Zinsen zahlt. Dieses hartnäckige Beharren bei seinem Gange beruht auf jener verderblichen Hoffnung, die auf einen zukünftigen Wohlstand rechnet, der Alles wieder gut machen soll.

Der Finanzminister will nicht einsehen, daß die zu ertragenden Lasten um so drückender werden, je länger die Uebel des

heutigen Tages, durch die gestrigen vermehrt, die Rückkehr dieses Wohlstandes verzögern. Er vergißt, daß das Mißverhältniß zwischen den Kräften und der Bürde so groß werden kann, daß die Nation, die bei allem ihren guten Willen bis zu dem Augenblicke, wo der öffentliche Geist ihr neues Leben einhaucht, sehr geschwächt sein wird, den übermäßigen Anstrengungen nicht mehr genügen könnte. Mit einem Worte, das Ministerium sieht nicht ein, daß das Königreich, je näher es der Epoche zu kommen scheint, wo sich alle seine Hülfsquellen kräftig entwickeln werden, von Tag zu Tag mehr die Kraft verliert, die Lasten der Steuern zu tragen. So macht nach der Heilung einer langen Krankheit das Uebermaß der Schwäche oft die Wiederkehr der Gesundheit unmöglich.

Diesen gegenwärtigen Zustand Frankreichs kann nur die Verblendung der Unwissenheit und die verruchteste Unredlichkeit in Zweifel ziehen, und unstreitig muß man sich beeilen, das Uebel, hätte es auch die höchste Höhe erreicht, in seiner Wurzel anzugreifen.

Entweder muß man sich auf die schrecklichste finanzielle Katastrophe gefaßt machen oder unverzüglich die Zinsen der Schuld bedeutend vermindern und zugleich das sich täglich mehr dem Umlauf entziehende Metallgeld durch ein anderes Geld ersetzen, das ihm nicht so schnell entzogen werden kann. Nun bieten aber durch ein Glück, das wir unserm guten Geschick verdanken, die Güter der Geistlichkeit zu dieser doppelten Operation ein unfehlbares Mittel dar. Sie können sogar, obgleich ihr Werth wahrscheinlich das Kapital der Schuld nicht erreicht, wenn man geschickt operirt, ziemlich schnell unsere Finanzen ganz schuldenfrei machen. Erfüllen auf der einen Seite die Assignaten die Bestimmung des Geldes und bezieht auf der andern der öffentliche Schatz einige Jahre lang die Einkünfte dieser Güter, so ergeben sich

hieraus zwei wundervolle Hülfsquellen. Der Zusammenfluß beider würde in kurzer Zeit eine solche Verbesserung unserer Schuld herbeiführen, daß deren gänzliche Tilgung, wenn nicht außerodentliche und verderbliche Ereignisse dazwischen träten, bald vorherzusehen wäre.

Hiezu gehört aber eine große Ordnung in der Anwendung dieser Mittel, eine vollkommene Uebereinstimmung der Nationalversammlung mit der Finanzverwaltung und eine unerschütterliche Standhaftigkeit in Befolgung des einmal festgesetzten Planes, von welchen Hindernissen man auch bedroht sein möchte.

Von diesen Hindernissen sind die einen physisch, die andern moralisch.

Nur die ersteren sind zu fürchten, und ich sehe deren nur zwei: ein thatsächlicher Widerstand gegen den Verkauf der geistlichen Güter oder der Krieg.

Der Widerstand ist nicht zu fürchten, wenn man sich auf den gesunden Verstand verlassen kann; denn dieser Widerstand dient keiner der Parteien. Er würde schnurstracks zum Bankerott und der Bankerott zum Ruin jedes Regierungssystems führen. Es wäre eine unnütze Bosheit, es wäre der Trotz eines Kindes, das sich um sein Essen bringt, indem es seinen Teller zerbricht.

Was den Krieg betrifft, muß Frankreich ihn führen, so kann man das Schuldenwesen keiner Berechnung mehr unterwerfen. Der Krieg kann alle Nationalgüter verschlingen. In diesem Falle hätten sie nur die Stelle eines Anlehens vertreten, das die Last seiner Zinsen, das heißt die Schuld des Klerus, seine Gehälter und Almosen, hinter sich zurückließ. Um diesen Preis käme allerdings ein solches Anlehen nicht theuer zu stehen; es wäre sogar unmöglich, ein weniger drückendes zu machen; da aber die Nation sich schon durch die Bürde ihrer gegenwärtigen Schuld an den Rand des Abgrundes gedrängt findet, so müßte

ein Zuwachs dieser Bürde, wie geringe er auch im Vergleiche mit den verbrauchten Kapitalien wäre, sie wohl hineinstürzen.

Ich sagte, nur die physischen Hindernisse seien zu befürchten. In der That wären die anderen, von der öffentlichen Meinung herrührenden nicht sehr bedrohlich und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Was hat man, den Krieg oder einen thatsächlichen Widerstand gegen den Verkauf der Nationalgüter ausgenommen, von der öffentlichen Meinung zu besorgen? Ihr Mißtrauen in die Assignaten? Aber dieses Mißtrauen wäre absurd und würde mithin von Tag zu Tag vor der Vernunft und dem persönlichen Vortheile zurückweichen. Da die Assignaten einen eben so reellen Werth als die Metalle haben, so müssen sie bald dasselbe Vertrauen einflößen. Diese Wahrheit wird man jeden Tag mehr einsehen, und beschäftigt sich die Nationalversammlung mit dem Cölibat der Priester und schafft diese barbarische Disciplin ab, die die Regierung nicht das geringste Interesse hat aufrechtzuhalten, so werden selbst schwache Geister keine Besorgnisse mehr wegen der freien Verfügung über die geistlichen Güter haben können und nicht mehr fürchten, daß Priester, die Bürger geworden sind, aus Korporationsgeist sich zusammenthun, um mit der Nation zu hadern und durch Gewalt oder List wieder zu den Genüssen zu gelangen, die sie von der gesellschaftlichen Einheit trennten [1].

---

[1] Mirabeau hatte über das Thema von der Abschaffung des Cölibats eine Rede ausgearbeitet, wozu ihm der Abbé Lamourette, den man scherzweise seinen Kanonisten nannte, die Materialien geliefert hatte. Sie wurde nie gehalten, steht aber vollständig in den Memoiren des Lucas-Montigny abgedruckt. In einer Zeit, wo man Alles ändern wollte, wäre es ein Wunder gewesen, wenn man nicht auch hieran gedacht hätte. Uebrigens sah Mirabeau, der oben in einem heitern Worte über den Erzbischof von Toulouse von sich selbst

Der jetzige Finanzminister wird es aber nicht übernehmen, die große Operation der Assignaten gehörig zu leiten. Er gibt nicht gerne seine Ansichten auf und das Mittel der Assignaten hat er nicht nur nicht ersonnen, sondern sich sogar entschlossen, es zu bekämpfen. Mit der Nationalversammlung steht er keineswegs in gutem Vernehmen und die öffentliche Meinung beherrscht er nicht mehr. Man erwartete Wunder von ihm, und er hat sich nicht aus einem mit den Umständen unverträglichen Schlendrian herausarbeiten können. Sein Hochmuth und seine Vorurtheile haben ihn hingerissen; seine Voraussicht reichte nie über den laufenden Monat hinaus; seine gewöhnliche Unschlüssigkeit hat seine Gedanken immer verspätet, so daß er, unaufhörlich im Streite mit den Umständen, sich bis jetzt nur in Bewegung gesetzt hat, um Fehlgriffe zu thun.

Er ist sogar, an der Spitze der Finanzen, unvermeidlich gefährlich geworden, denn da er Mittel anwenden muß, die er nicht gebilligt, und die Voraussetzung des Mißlingens selbst verbreitet hat, so ist er der Sorge enthoben, diesem vorzubeugen. Ist der Erfolg gut, so benutzt er ihn; ist er schlecht, so hatte er die Mittel schon zum Voraus verurtheilt.

Kann man aber für den Erfolg der Assignaten stehen? —

Ich antworte kühn: nein. In einem Königreiche wie Frankreich kann man, besonders unter den gegenwärtigen Umständen, wo so viele Leidenschaften und Vorurtheile miteinander in ewigem Streite liegen, für nichts stehen.

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen Bürge stehen und sich einer Sache widmen. Ein weiser Mann steht nur für

---

sagt, er tauge nicht zum Weihen der Oele, in dieser Frage nur die politische Seite, die ihm ein Mittel darzubieten schien, die Revolution zu befestigen. St.

seine Redlichkeit Bürge, denn er weiß, daß darüber hinaus die Ereignisse seiner Meister werden können; er ist aber fähig, sich der Ausführung eines Planes, der ihm unter gewissen öffentlichen Umständen der heilsamste oder der wenigst nachtheilige geschienen hat, ganz zu widmen.

Von diesem Gesichtspunkte, dem einzig vernünftigen, ausgehend, muß man einen Mann finden, der sich der Durchsetzung der Assignaten bis zur Blosstellung seiner Person im Falle des Mißlingens widmet.

Ich kenne (besonders weil man der Stütze des Ministeriums entbehren muß, was nothwendig der Fall sein wird, so lange Herr Necker an der Spitze der Finanzen steht) Niemanden, der Lust haben könnte, sich hiezu mit guten Absichten anzubieten, als den Urheber der Assignaten selbst, der sich mit großer Beharrlichkeit hergegeben hat, um diese Maßregel nach allen ihren Theilen zu entwickeln. Dieser Mann ist Clavière, ein redlicher Rechnungsbeamter, ein schwieriger Charakter, ein erfindungsreicher Kopf, keiner unbequemen Ehrsucht zugänglich, arbeitsam bis zum Wunder, zum Erfolge geeignet, wenn er möglich ist, ein Opfer ohne Bedeutung, wenn die Sache fehlschlägt; der sich endlich genug mit den Jakobinern eingelassen hat, um von ihnen geduldet zu werden, und sie zu gut kennt, um sich ihnen ganz hinzugeben.

Was würde also der König thun, wenn er mir glaubte? Er würde Herrn Necker abtreten lassen; würde Herrn Lambert, der Niemandem unbequem ist, bleiben lassen; würde die Unterbeamten, die ihm lieb wären, ernennen und Clavière mit der Liquidation der öffentlichen Schuld und der Verwaltung der Assignaten beauftragen.

Ich bin in meinem Gewissen fest überzeugt, daß der Nation nichts Anderes übrig bleibt, um ihre Finanzen frei zu machen, und daß diese Freimachung über ihr Loos entscheidet.

Ich kenne nichts, das nicht, im Vergleiche zu den Assignaten, wesentlichere und größere Gefahren oder ungleich zweifelhaftere Hoffnungen darböte.

Wir haben schon gesagt, daß Necker am 4. September das Ministerium verließ. In Arcis-sur-Aube wurde er angehalten. Die Nationalversammlung befahl indessen, man solle ihn seine Reise nach Genf ungehindert fortsetzen lassen. An der Spitze der Finanzen blieben Dufresne und Lambert als Controleurs; am 4. Dezember wurde Delessart zum Generalcontroleur ernannt. Erst nach Mirabeau's Tode, zur Zeit der zweiten Versammlung, wurde Claviere Finanzminister. St.

Aufstand in Nancy.

Seit der Verbreitung der revolutionairen Ideen waren an vielen Orten im Königreiche Unordnungen unter den Truppen eingerissen; mehr als anderwärts in Lothringen, wo der Marquis von Bouillé, den wir schon aus der Einleitung kennen, kommandirte. Am 6. August 1790 hatte die Nationalversammlung ein Dekret erlassen, das bis zur Promulgirung der neuen Militairordnung die alten Gesetze und Ordonnanzen wieder einschärfte. Dieses wurde in Nancy, wo schon eine Zeitlang alle Bande der Militairzucht gelockert waren, nur der Anlaß zu größeren Meutereien. Die drei dort garnisonirenden Regimenter, Mestre-de-Camp (Kavallerie), des Königs (Infanterie) und Chateau-Vieux (Schweizer) gingen zu offenem Aufstande über; ein Theil des unteren Volks hielt sich zu ihnen. Am 16. August verordnete ein Dekret der Nationalversammlung, die Schuldigen nach der Strenge der Militairgesetze zu bestrafen. Als dieses Dekret am 20. August den Truppen zu Nancy vorgelesen wurde, versprachen sie zwar, zu ihrer Pflicht zurückzukehren; aber schon am 26. mußte der Truppeninspektor Malseigne sich mit dem Degen in der Faust gegen Soldaten des Regiments Chateau-Vieux wehren. Er verließ die Stadt und kehrte von Lüneville mit einer Abtheilung Karabiniere zurück. Unterdessen war Nancy in vollem Aufruhr. Die Truppen hatten den

Stadtkommandanten und andere Offiziere verhaftet. Sie zogen gegen Malseigne aus und nahmen auch diesen gefangen. Bouillé sammelte seinerseits Truppen und Nationalgarden, um gegen die Stadt zu ziehen.

Am 31. August wurden Briefe von ihm und von der Munizipalität von Nancy in der Nationalversammlung verlesen. Die Bestürzung war allgemein; man fühlte, daß das Schicksal Frankreichs von dem Ausgange abhing. Der Deputirte Emmery schlug als Berichterstatter ein Dekret vor, das alle Maßregeln Bouillé's billigte und allen Civilbehörden befahl, ihm behülflich zu sein. Auf Barnave's Antrag wurde indessen zuvor eine Proklamation an die Rebellen beschlossen, mit der Bitte an den König, zwei Kommissare zur Wiederherstellung der Ruhe nach Nancy zu schicken.

Bouillé hatte so lange nicht gewartet. Auf das Dekret vom 16. gestützt, zog er, sobald er sich seiner Leute sicher fühlte, mit nur 2400 Mann Linientruppen, 6- bis 700 Nationalgarden und acht Kanonen gegen Nancy. Am 31. um eilf Uhr Morgens kam ihm eine Deputation aus der Stadt entgegen und schlug Bedingungen vor. Bouillé foderte unbedingte Unterwerfung und den Abzug der drei Regimenter nach den Städten, die er ihnen angewiesen hatte. Um halb drei Uhr Nachmittags, als er nur noch eine halbe Stunde Wegs von Nancy entfernt war, erschien eine zweite Deputation. Sie erhielt dieselbe Antwort und Bedenkzeit bis vier Uhr. Als diese Zeit verflossen war, rückte Bouillé's Vorhut bis an ein mit Truppen und Geschütz besetztes Stadtthor vor. Eine dritte Deputation mit den verhaftet gewesenen Offizieren erschien und kündigte an, die Regimenter seien zu drei verschiedenen Stadtthoren hinaus im Abzuge begriffen; Alles sei zur Ruhe und Ordnung zurückgekehrt. Als aber Bouillé in die Stadt hineinziehen wollte, wurde von jenem ersten Thore aus auf seine Vorhut mit Kartätschen geschossen. Darüber entspann sich der Kampf; die meuterischen Regimenter kehrten zurück und schlugen sich zu den Aufrührern; aus den Häusern wurde auf Bouillé's Truppen gefeuert und erst nach mehrstündigem, mörderischem Gefechte, wobei der General vierzig Offiziere und etwa vierhundert Soldaten verlor, war er Herr der Stadt und der empörten Regimenter.

Dieses war die That, die den Marquis von Bouillé so hoch in

der Achtung und dem Vertrauen des Königs stellte und vorzüglich auf ihn die Augen des Hofes lenkte, als man endlich ernstlich daran dachte, die königliche Familie außerhalb Paris in Sicherheit zu bringen, wie dieses in der Einleitung erzählt worden und weiter unten noch vorkommen wird.

Nachdem die Nationalversammlung von diesen Vorgängen Kenntniß erhalten, dekretirte sie einstimmig auf Mirabeau's Vorschlag Danksagungen an die Militair- und Civilbehörden, die Truppen und Nationalgarden, die der gesetzlichen Ordnung den Sieg verschafft hatten. Die Absendung zweier Kommissare blieb beschlossen; sie sollten alle nöthigen Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe, Untersuchung der Thatsachen und Bestrafung der Schuldigen anordnen. Man wird aus nachfolgenden Briefen sehen, daß Lafayette einer dieser Kommissare zu sein wünschte. St.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Dienstag eilf Uhr, 31. August 1790.

Ich werde um zwei Uhr bei Ihnen sein, Herr Graf. Es wäre mir sehr lieb, wenn Graf Mirabeau bei Zeiten in die heutige Sitzung käme, denn es wird von der Geschichte von Nancy die Rede sein, und es ist wesentlich nöthig, daß die Versammlung nicht nachgebe, wie die Jakobiner wollen. Leben Sie wohl.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

1. September 1790.

Lieber Graf, wollen Sie wohl den Erzbischof auf zwei Uhr zu sich bestellen? Ich werde alle meine Bucolica hinbringen. Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 1. September 1790.

Ich wünschte Sie diesen Morgen zu sehen, Herr Graf, um Ihnen zu sagen, daß ich auf Morgen Mittag beschieden bin [1]) und dann eine Antwort auf meine gestrige Note erhalten werde. Ich wußte, daß Lafayette nach Lothringen geschickt zu werden wünschte, nicht als Oberbefehlshaber, sondern als Befehlshaber der Nationalgarden. Man fühlt den Uebelstand dieser Reise, weiß aber nicht, wie man sie verhindern soll. Seit zehn Uhr habe ich Ursache zu glauben, daß Lafayette darauf verzichtet habe. Morgen werde ich bestimmter erfahren, was und wo man daran ist. Ich glaube, man muß bei dem gegenwärtigen System vor Allem verhindern, daß Herr von Lafayette Paris verlasse.

Auf dem Rückwege werde ich gegen drei Uhr bei Ihnen vorgehen. Ich kann Ihnen nicht versprechen, mit Ihnen zu speisen, obgleich ich mich nicht vor den Fleischspeisen fürchte; ich muß Mirabeau sehen; im Laufe des Tages werden Sie mir sagen, ob er morgen Abend zu mir kommen kann.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 1. September 1790.

Ich habe vergessen, Ihnen, lieber Graf, zu sagen, daß Lafayette gesucht hat und vielleicht noch sucht, nach Nancy zur Wiederherstellung der Ordnung geschickt zu werden. Ich überlasse es Ihnen, zu beurtheilen, ob man zugeben dürfe, daß er so seine Wichtigkeit ausdehne und durch's ganze Königreich zur Schau trage.

---

[1]) Zur Königin.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 1. September 1790.

Das fodert Ueberlegung, mein lieber Graf. Wären jene Leute weniger feigherzig, so wäre die Gelegenheit schön; versäumen sie sie aber und hat Gilles der Große darauf gerechnet, daß sie sie versäumen, so ist es ein großer Fehler, ihn abreisen zu lassen, und es gibt tausend Mittel, seinen Plan zu vereiteln. Ich werde nachsinnen und vielleicht eine Note schreiben. Vale et me ama.

Ich empfehle Ihnen unsern Gefangenen, den Berichterstatter wider Willen.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 2. September 1790.

Allerdings und man muß darüber nachsinnen, aber man kann nicht eher einen Entschluß fassen, als bis man weiß, was die Versammlung thun wird, wo die Jakobiner, wie man sagt, so wahnsinnig sind, Herrn von Bouillé anzuklagen. Ich kann unmöglich mit dem Erzbischofe diesen Morgen zusammenkommen wegen der Partie von Vincennes; ich würde aber auch in jedem Falle meine Note erst morgen gegeben haben. Also morgen, Freitag, zwischen zehn und eilf Uhr Morgens. Sie, lieber Graf, werden mich bis eilf Uhr finden. Vale et me ama.

Man sieht aus den beiden vorstehenden Billeten, daß Mirabeau einen Augenblick dem Gedanken Raum gab, sich dafür zu erklären, daß Lafayette nach Nancy geschickt werde, und seine Abwesenheit von Paris zur Entfernung der königlichen Familie zu benutzen. Um den König hätten sich dann die treuen Truppen geschaart. Bei der bekannten Unschlüssigkeit des Hofes war indessen an das Gelingen eines solchen Planes nicht zu denken. St.

Zwei und zwanzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 3. September 1790.

Herr von Lafayette bietet Alles auf, um nach Nancy geschickt zu werden. Die Nachtheile seines Vorhabens sind unberechenbar, und wüßte die Aristokratie sich zu einigen, so würde dieses Ereigniß allein den Bürgerkrieg, der Ihnen so viel Abscheu einflößt, herbeiführen.

Was ist hiezu nöthig? Die Gegenwart zweier Armeen. Werden die ungehorsamen Regimenter zum Widerstande angetrieben, so finden sie Unterstützung. Man braucht nur ein wenig hartnäckig zu sein, so schwillt diese Armee an. Glauben die Unzufriedenen Recht zu haben und werden geschlagen, so finden sie Gehülfen, Rächer. Ein Theil der Armee wird mit ihnen gemeine Sache machen; wegen dieser Ursache allein müßte man auch die Armee dessen, der sie zu bekämpfen geht, vergrößern. So hätten wir dann zwei Lager, denen Jeder sich nach Belieben anschließen könnte. Was haben die Feinde des öffentlichen Wohls mehr gewünscht, was wünschen sie mehr? — [1])

Die Wahl des Kommandanten der Nationalgarde bietet noch einen andern Uebelstand dar. Seine Armee wäre zugleich die des gesetzgebenden Körpers und die des Königs. Des gesetzgebenden Körpers, weil sie den Zweck hätte, den Dekreten der Versammlung Gehorsam zu verschaffen; des Königs, weil die

---

[1]) Das vorhergehende Billet Mirabeau's zeigt, daß er diese Note am 2. September schon vorbereitet hatte. Sie ist unter der Voraussetzung geschrieben, daß die Regimenter in Nancy noch nicht zum Gehorsam zurückgeführt waren. Erst in der Sitzung des 3. September erhielt, wie wir oben gesagt haben, die Nationalversammlung hierüber vollständigen Aufschluß. St.

Vollziehungsbefehle von den Ministern ausgingen, und der Anführer in diesem Augenblicke dem Könige zu nahe steht, als daß die öffentliche Meinung ihn von ihm trennen könnte. Nun scheint es mir, der Hof hätte, in seinem Systeme der Unthätigkeit, viel mehr Mittel, die öffentliche Ruhe zu sichern, wenn er in gewisser Weise der Vermittler zwischen der Armee und dem Volke bliebe. Sein Interesse ist es nicht, die letzten Bande, die einen Theil der regelmäßigen Truppen an ihn fesseln, zu zerreißen. Sein Interesse ist es besonders nicht, den Herrn von Lafayette außerhalb seines Departements Befehlshaber sein zu lassen, so lange die Organisation der Nationalgarde nicht dekretirt und ihr Oberbefehl dem Könige nicht übertragen ist. In der That, welchen Namen sollte man einem Manne geben, der an der Spitze einer großen Armee stände, die von Niemandem Befehle erhielt? Der Sache nach wäre dieser Bürger während seines Zuges König. Derjenige, welcher zu Paris an seiner Stelle den Befehl führte, wäre nur sein Lieutenant. Die andern Befehlshaber in den Departementen, die ihm Soldaten schickten, ständen ebenfalls unter ihm. So wäre er also in der That Generalissimus, dann Generallieutenant des Königreichs, dann Protektor, wenn es ihm beliebt, dann Alles, was er sein wollte.

Seine Erfolge sind also eben so sehr, als seine Unfälle zu fürchten. Ich mißbillige das Ausschicken einer Armee gegen die Regimenter und in jedem Falle das Ausschicken einer Pariser Armee. Will man aber schlechterdings Krieg führen, so hat der Hof ein vortreffliches Mittel, den General zurückzuhalten; man braucht ihm nur zu sagen, die Sicherheit der königlichen Familie beruhe nur auf seiner Gegenwart; nur er könne die Volksbewegungen verhindern, er müsse also bleiben.

Das läßt sich wider die Sache sagen.

Es läßt sich auch Vieles dafür sagen, es scheint mir aber,

bei dem Systeme, das der Hof meines Wissens angenommen, ziemlich unnütz. Uebrigens werde ich es sagen, wenn man es wünscht; in allen Fällen aber hüte man sich wohl zu vergessen, daß man hierin nicht gezwungen handeln muß und selbst der bloße Schein der Freiheit dabei sehr wichtig ist.

Lafayette wurde nicht nach Nancy geschickt. Der König schickte die Herren Duveyrier und Cahier, denen die Herren Gaillard und Leroy als Sekretaire beigegeben wurden. In der Sitzung vom 6. Dezember kam der Bericht dieser Kommissare zum Vortrag. Die Stimmung war schon so sehr zu Gunsten der Aufrührer bearbeitet, daß die Versammlung dekretirte, jede fernere Prozedur wegen dieser Ereignisse solle aufhören und alle Verhafteten, Bürger wie Soldaten, sollten in Freiheit gesetzt werden. Die Regimenter Mestre-de-Camp und des Königs wurden aufgelöst, doch sollten die Offiziere und Soldaten, wenn sie es wünschten, in andern Regimentern wieder untergebracht werden. Von dem Schweizerregimente Chateau-Vieux, das seine eigene Justiz hatte, waren mehrere durch den Strang hingerichtet und ein und vierzig Soldaten zu dreißigjähriger Galeerenstrafe verurtheilt worden. Der König wurde gebeten, sich bei den Schweizerkantonen um ihre Begnadigung zu verwenden. Die Sache verzog sich, bis im April 1792 die legislative Versammlung sie in Freiheit setzte, wo sie dann in ihrem Galeerenanzuge einen triumphirenden Einzug in Paris hielten. Die rothe Mütze kam von da an unter den Jakobinern in Aufnahme und wurde am 20. Juni 1792 dem Könige in seinem Pallaste von dem meuterischen Pöbel aufgesetzt. St.

Drei und zwanzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

7. September 1790.

Man hat oft gesagt und ich scheue mich nicht, es hier zu wiederholen, daß die öffentliche Meinung die einzige Triebfeder ist, welche der Regierung noch bleibt, und daß der einzige, seiner

Stelle würdige Minister derjenige ist, der sich den Umständen gleich zu setzen und durch die Ernennungen, die ihm noch zu Gebote stehen, durch Anstellung der geschicktesten Männer und durch alle Mittel des Einflusses, diese Meinung erst zu leiten, dann zu beherrschen weiß.

Ein fast sicheres Mittel des Erfolgs bestände in einem Journale, das, sehr wohlfeil und eben deswegen sehr verbreitet, ohne das verdächtige Gepräge des Ministeriums an sich zu tragen, dennoch sein Werk wäre. Hier folgen über diesen Gegenstand einige Bemerkungen.

Die öffentliche Meinung ist nicht immer das Resultat der allgemeinen Aufklärung eines Volkes. Einige Männer eilen dieser Meinung voraus. Ihre Zeitgenossen folgen ihnen nur nach und daher kommt es, daß die Menge blindlings Wahrheiten wie Irrthümer annimmt.

Dieser Uebelstand ist zur Zeit einer großen Revolution noch fühlbarer. Weil alsdann die Aufbietung aller Kräfte eines Volkes das Zusammenwirken aller Einzelnen erfordert, so bildet sich die öffentliche Meinung rasch und fast zufällig. Sie ist um so weniger aufgeklärt, je allgemeiner sie ist, und um so gefährlicher, je mehr sie den Charakter des Gesammtwillens und des Gesetzes annimmt.

Gegenwärtig leugnet Niemand mehr, daß die französische Nation weit mehr durch das Gefühl ihrer Leiden und die Fehler ihrer Regierung, als durch den allgemeinen Fortschritt ihrer Einsicht zu der nun vollzogenen Revolution vorbereitet worden ist. Jeder wußte, was umzuwerfen, Niemand, was an die Stelle zu setzen war. Der Wunsch des Volkes wurde nur durch seine Klagen laut und die Umstände allein haben seine Stellvertreter zu unvorgesehenen Maßregeln hingedrängt und dadurch plötzlich zu Gesetzgebern umgeschaffen.

Man muß darüber staunen, daß durch Hindernisse aller Art hindurch und mitten unter Volksaufständen und dem Schwanken zwischen Anarchie und Bürgerkrieg, eine zahlreiche Versammlung, die zugleich das Amt eines gesetzgebenden Körpers und einer konstituirenden Gewalt übernehmen, zugleich die Menge befragen und bekämpfen mußte, unvorbereitet eine Verfassung schaffen oder vielmehr entwerfen konnte, deren Vortheile ihre Mängel mehr als überwiegen und die der monarchischen Regierung durch Abschaffung der Mißbräuche eben so viel Kraft gegeben hat, als sie sie auf einigen Punkten, durch eine falsche Anwendung der Unterscheidung der Gewalten, zu erschüttern scheint.

Man muß besonders darüber staunen, sich aber zugleich dazu Glück wünschen, daß in einem Augenblicke allgemeiner Gährung, wo die Gesetze mehr das Werk des Volkes als seiner Stellvertreter sind, die Menge sogleich den einstweiligen Gehorsam als den einzigen Vereinigungspunkt für alle Parteien, als das einzige Mittel, ohne Erschütterung und Stürme eine vollkommene Verfassung zu erhalten, angesehen habe.

Heute aber, wo die neue Verfassung der Prüfung aller Bürger, aller Verwaltungskollegien vorgelegt ist und entweder eine unbedingte Genehmigung, welche die zweite Legislatur nöthigen wird, sie ganz zu bestätigen, oder nur eine theilweise Billigung, welche glückliche Aenderungen nothwendig machen wird, von der öffentlichen Meinung erhalten soll, heute ist es für den Frieden des Staates wichtiger als je, unheilvollem Zwiespalte vorzubeugen und besonders das Volk durch gleichförmige Grundsätze zu leiten, die es belehren, ohne es irre zu führen, und, indem sie alle seine Rechte sichern, ohne ihm seine Pflichten zu verheimlichen, ohne ihm weder falsche Hoffnungen noch falsche Begierden einzuflößen, es möglich machen, Gesetze zu schaffen, welche einer aufgeklärten Nation würdiger sind.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß dieser Zweck leichter durch ein Journal, als durch irgend ein anderes Mittel zu erreichen wäre. Wenige Leser schenken großen Werken eine hinlängliche Aufmerksamkeit. Ein periodisches Blatt dagegen bietet täglich neues Interesse dar, erlaubt zu jeder Zeit das zu sagen, was die Bedürfnisse des Augenblicks erheischen, und auf dieselben Ideen, je nach dem Eindrucke, den man hervorgebracht, zurückzukommen; und da es hier allerdings um eine stufenweise, den Umständen angepaßte Belehrung zu thun ist, so eignet sich keine andere Art von Werk besser zu einem solchen Erfolge.

Zu den Grundsätzen, aus denen die Dekrete der Versammlung hervorgegangen sind, hinaufsteigen und diese Grundsätze einer neuen Prüfung unterwerfen;

Die Dekrete, deren Bestätigung wichtig ist, rechtfertigen und dem Gehorsam des Volkes neue Beweggründe an die Hand geben;

Zeigen, welche Dekrete abgeschafft werden müssen und mit Nachdruck die schlechten Grundsätze, aus denen sie hervorgegangen, angreifen;

Neue Dekrete zur Ersetzung derjenigen andeuten, deren Abschaffung man für nothwendig hält;

Vollziehungsmaßregeln für mehrere Dekrete vorschlagen, welche die Versammlung nicht hinlänglich entwickelt hat;

Besonders den Beweis führen, daß es keine Freiheit geben kann ohne Gehorsam gegen das Gesetz, kein Gesetz ohne öffentliche Macht und keine öffentliche Macht ohne Zutrauen in die vollziehende Gewalt;

Angeben, welche Eigenschaften die Mitglieder der zweiten Legislatur besitzen müssen, und das Volk über eine so wichtige Wahl belehren;

Die Eigenschaften bezeichnen, wodurch sich die Vaterlands-

liebe von der Zügellosigkeit, der gute Bürger von dem Aufwiegler unterscheidet;

Mit einem Worte, dem Volke jede Belehrung, die ihm nützlich sein kann, mittheilen und alle falschen Gerüchte, die von Uebelgesinnten unaufhörlich ausgestreut werden, um es zu betrügen, ihm zu schmeicheln oder es zu erbittern, widerlegen, das wären die Hauptgegenstände, womit sich das Blatt, das ich vorschlage, zu beschäftigen hätte.

Man wird vorstehende Bemerkungen sehr mäßig finden und Folgendes ist der Grund, weshalb ich glaube, daß man sie dem Herrn von Lafayette, als von einem Unbekannten mitgetheilt, zeigen, sie seinem Urtheile unterwerfen und ihn ausdrücklich damit beauftragen müßte, das vorgeschlagene Blatt redigiren zu lassen. Das Resultat dieses Schrittes läßt sich leicht voraussehen.

Herr von Lafayette würde unfehlbar die Redaktion einem seiner Macher, deren Grundsätze ich kenne, einem Namens Carbonnières, und einem gewissen Ramond, Agenten des Kongresses der Vereinigten Staaten, anvertrauen. Dadurch allein würde das Journal sein Gepräge an sich tragen. Hätte es guten Erfolg, so würde die Regierung Nutzen davon ziehen; fehlte es ihm an Maß und Weisheit, was beinahe, bei der Schwierigkeit der Aufgabe und der Art von Talent, die ich an den Redakteurs kenne, unvermeidlich wäre, so bliebe alle Gefahr auf Seite des Beschützers, der es unvorsichtiger Weise übernommen hätte, und seine in den letzten Zügen liegende Popularität würde sich nach einem solchen Mißgriffe nicht halten. Es steht nicht zu besorgen, daß er mir den Vorschlag zu einem solchen Blatte zuschreiben würde; denn wenn er hierüber Zweifel hätte und

darüber in's Klare kommen wollte, indem er dem Scheine nach einem meiner Mitarbeiter die Redaktion antrüge, so würde sein Spiel durch eine abschlägige Antwort ganz vereitelt werden.

Man könnte seiner blinden Eigenliebe ganz unschuldig eine andere Schlinge legen.

Wie ich von Condorcet und Sieyes in Erfahrung gebracht, hat er an einem Werke arbeiten lassen, das die blos konstitutionellen von den reglementarischen Punkten der Verfassung trennen soll, aber so dumm aufgefaßt und so ungeschickt überlegt ist, daß es das Werk der Versammlung gänzlich entstellt, den größten Theil der Dekrete beseitigt und statt der bestehenden eine Verfassung seines Machwerks vorschlägt. In der Versammlung wollte er selbst seinen Plan vorlegen, und es wäre leicht, ihn zu diesem Schritte anzutreiben. Man brauchte ihn, ohne den Anschein zu haben, als wüßte man um etwas, nur zu fragen, ob alle Dekrete, die der König angenommen hat, wahrhaft konstitutionell sind und ob die Versammlung, ehe sie ihre Sitzungen schließt, nicht Alles, war nur zur Verfassung gehört, in ein einziges Werk zusammenfassen werde? Gestände er sein Vorhaben, so wäre dieses der natürlichste Anlaß, ihn zur Ausführung desselben aufzufodern, und willigte er ein, so wäre er von diesem Tage an in der Hauptstadt und in den Provinzen verloren.

Und was gehört dazu, ihn zu stürzen? Die Freiwilligen der Nationalgarde, die meistens ganz andere Grundsätze haben, als der Generalstab, deklamiren laut gegen ihn, und bei dem letzten Auflaufe in den Tuilerien nannte ihn das Volk einen Verräther [1]). Alle Feinde des Klubs von 1789 in der Natio-

---

[1]) Die Ereignisse von Nancy hatten, unter dem Einflusse der Rädelsführer, in Paris Gährungen hervorgerufen. Die beunruhigendsten Gerüchte wurden verbreitet; man sprach von Krieg, von Bewe-

nalversammlung und in Paris sind auch die seinigen, oder vielmehr, da man ihm Schuld gibt, sich diesem Klub in die Arme geworfen zu haben, um sich eine Partei gegen die beiden Lameth zu bilden, so wirft man hauptsächlich ihm das Zerwürfniß der Patrioten in der Nationalversammlung vor. Nun ist es aber unmöglich, daß der Klub von 89 nicht in Kurzem unvolksthümlich werde, eben weil er nichts ausrichten kann, ohne sich mit der rechten Seite zu vereinigen. Genöthigt, um seinen Groll gegen Bouillé zu verbergen, sich den Danksagungen anzuschließen, die man diesem General dargebracht, hat Herr von Lafayette auch hiemit noch einen Schritt rückwärts gemacht. Endlich lassen die Volksbewegungen, mag er sie veranlassen oder nicht verhindern können, ihm nur die Wahl zwischen Schlechtigkeit oder Unwissenheit und richten ihn gänzlich in der allgemeinen Meinung zu Grunde. Das hat er selbst so wohl gefühlt, daß er bereit ist, sich von Neuem unter die Fahne Barnave's und der Lameth zu stellen, und dieser letzte Zug muß Ihnen den rechten Maßstab zur Beurtheilung seines Charakters geben.

Ueber diese beiden letzten Punkte habe ich einige wichtige Rathschläge zu geben, ich behalte sie mir aber für eine besondere Note vor. Ich werde, wo möglich, die Artikel der seltsamen und unerwarteten Kapitulation, die er zu unterzeichnen bereit ist, in Erfahrung bringen.

---

gungen der Oesterreicher an der Grenze, von bevorstehenden Feindseligkeiten zwischen England und Spanien. Am 2. September sammelten sich Volkshaufen in der Nähe der Tuilerien und schrieen unter den Fenstern der Nationalversammlung: Nieder mit den Ministern! dann zogen sie nach dem Krigsministerium, um sich des Ministers La Tour du Pin zu bemächtigen, der aber in St. Cloud war. Dieser Auflauf mag mit dazu beigetragen haben, daß Necker gleich darauf (am 4. September) aus dem Ministerium trat. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Freitag, halb sechs Uhr, 10. September 1790.

Ich habe also den Erzbischof gesehen und ihm gesagt, was die Konferenz von gestern gewesen ist. Er wird der Königin Rechenschaft davon ablegen, um eilf Uhr aber soll ich Montmorin sehen. Ich rechne darauf, daß er diesen Abend um neun Uhr zu mir kommen wird; übrigens werde ich es Ihnen bestimmt sagen lassen.

In diesem Augenblicke habe ich eine Störung in der Anwendung meiner Zeit. Eine Person, an der ich Theil nehme, ist auf dem Lande sehr erkrankt. Ich war genöthigt, gestern Abend hinzugehen, und habe die Nacht dort zugebracht. Heute um halb eins oder um ein Uhr werde ich wieder hingehen müssen; heute Abend um acht Uhr kehre ich nach Hause zurück. Da haben Sie meinen Tag.

Ich bedaure, Sie nicht vor Montmorin gesehen zu haben; da ich indessen bis Mittag bei ihm sein werde, so bitte ich Sie, wenn Sie ihm etwas zu sagen haben, mir, was Sie wollen, zu schicken, man wird es mir dann, während ich bei ihm bin, überbringen.

In meinem Gespräche mit Montmorin werde ich die Gegenstände, wegen deren Sie seine Herkunft gewünscht haben, gut anzubringen suchen. Sorgen Sie wenigstens dafür, daß ich, ehe ich auf's Land gehe, erfahre, wo man Sie, wenn es nöthig ist, im Laufe des Tages finden kann.

Ich habe vom Erzbischofe Umstände erfahren, die man Ihnen, wie ich glaube, nicht mitgetheilt hat.

Vier und zwanzigste Note des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 10. September 1790.

Die ganze Nationalgarde hat Befehl, sich heute bereit zu halten. Düstere Vorhersagungen, schlimme Nachrichten gehen im Volke um. Es ist klar, daß Herr von Lafayette, der sich drei oder vier Tage lang für krank ausgegeben, seine Thätigkeit verdoppelt, um seine Leute in Athem zu erhalten [1]). Diese Maßregel ist falsch; sie wird ihn mehr und mehr kompromittiren; ich möchte das beweisen und angeben, wie man sich dabei zu benehmen habe.

Die Volksbewegungen sind der Ruin des Herrn von Lafayette, weil sie, ohne ihm einen einzigen Anhänger mehr zu verschaffen, ihm alle diejenigen zu Feinden machen, welche die Zügellosigkeit erbittert, und die immer bereit sind, sie der Nachlässigkeit, den falschen Maßregeln oder sogar dem heimlichen Einverständniß der Behörde zuzuschreiben. Wer offen die Menge aufregt, erwirbt sich zuweilen die öffentliche Zuneigung sogar durch Verbrechen; wer aber genöthigt ist, den Antheil, den er an dem Erregen eines Aufruhrs nimmt, zu verheimlichen; wer, gewissermaßen für die öffentliche Ruhe verantwortlich, die Ruhe-

---

[1]) Alles dieses hing noch mit den Gährungen zusammen, welche die Ereignisse von Nancy in Paris hervorgerufen. Lafayette und Bailly, Maire von Paris, bemühten sich, sämmtliche Nationalgarden der Hauptstadt zu einer Zustimmung zu dem Dekrete der Nationalversammlung vom 3. September zu veranlassen. So gaben sie selbst den Antrieb zur fortwährenden Einmischung dieser bewaffneten Macht in die Politik. Zwei und dreißig Bataillone erklärten gegen acht und zwanzig ihre Zustimmung. Einige protestirten in den schärfsten Ausdrücken. St.

störer zu strafen beauftragt ist, verliert immer durch Aufstände, die ihn nach beiden Seiten hin verhaßt machen; denn die Aufrührer, in der Ueberzeugung, daß ihre Handlungen rechtmäßig sind, nennen den Widerstand dagegen Tyrannei, und die friedlichen Bürger, in der Gewißheit, daß man die Aufrührer zu schonend behandelt, nennen eben die Vorsicht, die das Volk zu schonen nöthigt, Schwäche.

Regten Volksbewegungen öfter die Hauptstadt auf, so würden sie noch zwei Vortheile haben.

Indem sie die Unzulänglichkeit der neuen öffentlichen Macht darthäten, würden sie den Wunsch nach andern Maßregeln, nach einer andern Regierungsform, nach einer bessern Vertheilung der Gewalten und besonders nach größerer Freiheit in Ausübung der königlichen Befugnisse erwecken; die Anzahl derjenigen, die alle ihre Hoffnung auf eine bessere Ordnung der Dinge setzen, würde sich auf solche Weise täglich mehren und die öffentliche Meinung wäre leichter auf diesen Zweck hinzuleiten.

Auf der andern Seite würden gewiß die Aufstände von Paris den Einfluß dieser Stadt auf die Provinzen vernichten. Ihre republikanische Demagogie wäre nicht mehr so gefährlich, und stiege die Unordnung bis zu solcher Höhe, daß man für die Sicherheit des Königs fürchten müßte, so würden sich die Provinzen leicht zu der Foderung bereden lassen, das Haupt der Nation solle sich in das Innere des Königreichs zurückziehen.

Um indessen nur von einem leichter vorherzusehenden Ereignisse zu reden, so ist es möglich, daß die Beschämung, neben einer Armee von dreißig tausend Mann einen Aufstand dulden zu müssen, den Herrn von Lafayette einmal dazu antreibe, auf das Volk schießen zu lassen. Dadurch aber würde er sich selbst tödtlich verwunden. Würde das Volk, das den Kopf des Herrn von Bouillé gefodert hat, weil er auf empörte Soldaten schießen

ließ, dem Kommandanten der Nationalgarde verzeihen, wenn er Bürger gegen Bürger in den Kampf geführt hätte? —

Was muß, nach dieser Theorie über die Volksbewegungen, das Benehmen des Hofes sein?

Er muß sie sich wenig zu Herzen nehmen, weil sie ihm eher nützlich als schädlich sind, und es fast unmöglich ist, daß sie ihn wirklichen Gefahren blosstellen;

Daneben aber doch sie zu fürchten scheinen, um das Recht zu haben, sich darüber zu beklagen und um bei Herrn von Lafayette das Gelüste zu erregen, sie anzuzetteln oder zu dulden, wenn ihn dieses unterhält oder wenn er sich dadurch nöthiger zu machen glaubt;

Ihm kein Geld geben, wenn er, um den Aufständen vorzubeugen, welches begehrte, weil man seine Macht weder vermehren noch vernichten, sondern sie nur auf dasjenige, was sie dem Gesetze nach sein soll, zurückführen muß;

Jeden Aufstand benutzen, um ihm eine schriftliche Darstellung des Zustandes von Paris abzufodern, damit er in Gefahr sei, sich zu kompromittiren, wenn er zu viel Sicherheit einflößt, oder beunruhigende Geständnisse mache, die man unter andern Umständen gegen ihn brauchen könne.

Fünf und zwanzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

10. September 1790.

Es ist unmöglich, daß Lafayette nicht von den seltsamen Anträgen, von den unbegreiflichen und ungereimten Versprechungen, die gemacht werden, unterrichtet sei. Semonville ist

das Ohrspitzchen[1]). Ist er davon unterrichtet, so steckt in dem Anscheine, den man sich geben will, ohne sein Wissen zu handeln, irgend eine Hinterlist. Keine andere kann man dabei hegen, als sich gefaßt zu halten, einen Erfolg zu benutzen, ohne zu besorgen, von einem Nachtheile getroffen zu werden. Gerade diese Taktik ist es, die man vereiteln muß.

Das sicherste Mittel ist, daß die Königin demjenigen, der die vertrauliche Mittheilung erhalten, folgende Antwort gebe, um sie dem Abbé[2]) zu überbringen.

„Man wird nichts ablehnen, was eine bessere Ordnung der Dinge herbeiführen und die Monarchie retten kann; man ist aber so verstrickt, daß man nichts vermag, ohne den Herrn von Lafayette um Rath zu fragen. Da er persönlich Mittel besitzt, so ist es, selbst für den Erfolg, wichtig, daß diejenigen einen Vorschlag machen, die sich mit ihm vereinbaren. Ist dieses geschehen, so wird man prüfen, besprechen; bis dahin kann man nur seinen Dank bezeugen."

Das Resultat dieser Antwort ist einleuchtend. Lehnt derjenige, der unbekannt bleiben will, es ab, sich zu zeigen, so läßt man die Mittheilung fallen. Man wird gegen Niemand undankbar gewesen sein und nichts verloren haben, da die angebotenen Hoffnungen nicht zu verwirklichende Hirngespinnste sind.

---

[1]) Es handelt sich hier von Eröffnungen, die der Königin durch den Abbé von Montesquiou gemacht worden waren und die den Zweck hatten, die Herren Semonville und Talon der Koalition des Hofes mit Mirabeau anzuschließen. Dieser fürchtete, es sei dieses ein Fallstrick Lafayette's, weil er wußte, daß Talon und Semonville Letzterem bis dahin sehr ergeben gewesen waren. Er räth daher zu großer Vorsicht und nennt Semonville das Ohrspitzchen Lafayette's. Man sehe, was hierüber in der Einleitung (Band I, Seite 199) gesagt worden.

[2]) Der Abbé von Montesquiou.

Macht sich im Gegentheile derjenige, dem es jetzt den Geheimnißvollen zu spielen beliebt, bekannt, so kann man, wo möglich, einen Theil der Bemühungen, die man versuchen will, benutzen und hat dann wenigstens, im Falle des Mißlingens, die Hoffnung, dieses Mißlingen auf ihn zurückfallen zu lassen. In jedem Falle ist er entweder überlistet oder gefangen.

Schon jetzt die Vorschläge dem Herrn von Lafayette entdekken, wäre eine falsche Maßregel, denn wenn er mit im Spiele ist, so könnte ihm diese Indiskretion Stoff zu einem Vorwurfe gegen seine Freunde geben, ohne ihn mit ihnen zu entzweien. Sähe er übrigens das Spiel entdeckt, so dürfte er sich nicht mehr offen zeigen, um sich nicht das Ansehen zu geben, als habe er den Listigen spielen wollen.

Sind im Gegentheile die Vorschläge ohne seine Zustimmung gemacht worden, so wird es leichter sein, ihn zu ihrer Annahme zu bewegen, so lange er nicht glaubt, daß Dritte davon unterrichtet sind. Man wird überdies, wenn man entdeckt, daß er wirklich um nichts gewußt hat, ihm immer Alles mittheilen können, um ihn mit seinen Freunden zu entzweien und ihm Gehülfen zu rauben.

In einer andern Hinsicht ist der hier gegebene Rath der einzig annehmbare, denn es handelt sich von großen Maßregeln, sei es außerhalb Paris, sei es in der Versammlung, und Herr von Lafayette ist noch nicht so unbedeutend geworden, daß die Spitzbündchen, die nur durch ihn stark gewesen sind, ihn entbehren könnten.

Uebrigens mag die Königin aus den gemachten Anträgen sehen, daß man nur auf sie zählt; sie mag hieraus auf ihren Einfluß schließen und sich überzeugen, daß sie mit folgerechter Ausdauer und gutem Rathe immer Alles sein wird, was sie sein will.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, 10. September 1790.

Um den Fabeleien Montesquiou's zu Hülfe zu kommen, will ich Ihnen, lieber Graf, sagen, daß ich zufällig erfahren habe, daß Castellane seit drei Tagen sich auf dem Lande befindet und der Bischof von Autun, der gestern dort war, erst diesen Abend zurückgekommen ist; woraus nicht nur folgt, daß Montesquiou mich nicht gesehen hat und ich diese Herren nicht gesehen habe, sondern daß auch er sie nicht gesehen hat, seitdem ich um ihre Sache weiß und daß seine ganze angeblich vertrauliche Mittheilung physisch durchaus unmöglich ist, von welcher Seite man sie auch in's Auge fasse. — Ich bitte Sie sehr, dem Ursprunge dieser platten Umtriebe nachzuspüren. Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Samstag, 11. September 1790.

Es ist mir sehr lieb, daß der Abbé von Montesquiou Sie gesehen hat. Alles ist genug aufgehellt, um bis zur Evidenz zu beweisen, daß die Verschwiegenheit des Grafen von Mirabeau nicht bezweifelt werden kann und daß diese ganze Duckmäuserei eine garstige Schlinge ist, die der Vetter des Abbé der Arglosigkeit dieses Letztern gelegt hat. Es ist buchstäblich der zweite Band dessen, was in Beziehung auf die Unterredungen mit Lafayette vorgefallen ist. Wahrscheinlich ist Semonville der Erfinder dieses Taschenspielerstreichs. Der Abbé schien mir etwas beschämt für seinen Vetter und etwas in Verlegenheit, Ihnen dessen Unrecht zu gestehen. Er wird zugeben, daß ich sein Vertrauter war, aber hinzufügen, daß die Sache nicht weiter gegangen ist. Heute werde ich die Noten, ausgenommen die für-

zeste, überschicken. Der Vorschlag, den diese enthält, kann nicht angenommen werden, weil man mit dem Inhalte nicht unbekannt sein kann und man nicht davon sprechen könnte, ohne den Abbé von Neuem zu kompromittiren. Uebrigens sehe ich jetzt diese Sache als abgebrochen an. Leben Sie wohl, ich umarme Sie zärtlich.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag, 12. September 1790.

Bis zu welcher Stunde werden Sie zu Hause sein, lieber Graf? Ich werde zu Ihnen gehen, wenn Sie nicht etwa lieber zu mir kommen.

Gestern war ich auf dem Lande. Nach meiner Rückkehr erfuhr ich das Resultat der Gährung, wovon Sie mir Morgens gesprochen hatten. Wozu nutzen Nationalgarden und ein Oberbefehlshaber? Dieser würde sich für spätere Zeit eine große Macht vorbereiten, wenn er jetzt einen Anlaß zu ergreifen wüßte, seine Stelle niederzulegen, die man ihm unhaltbar gemacht hat und täglich noch unhaltbarer macht. Vale et me ama.

Sechs und zwanzigste Note des Grafen von Mirabeau für den Hof.

12. September 1790.

Man mußte darauf gefaßt sein, daß die Nationalversammlung, die den Beifall des ganzen Königreichs erntete, so lange sie nur Privilegien vernichtete, das Lehnssystem zerstörte, drükkende Abgaben abschaffte, die großen Stände des Reichs ihrer Rechte beraubte und der königlichen Gewalt Schranken setzte, — in der öffentlichen Meinung sinken würde, sobald sie einmal ge-

nöthigt wäre, sich mit weniger populären Gegenständen zu beschäftigen. Schon bringt ihr Strafgesetzbuch für die Marine eine große Zahl Bürger gegen sie auf; schon verbietet sie, im Mißtrauen gegen ihr eigenes Werk, den Departementen, bis zu einem Zeitpunkte, den sie zweimal weiter hinausgeschoben hat, mit einander zu korrespondiren, wegen gleicher Petitionen übereinzukommen oder sich zu versammeln. Die geringen Besoldungen, die sie für alle Verwaltungsbeamten des Königreichs festgesetzt hat, erregen ihr furchtbare Feinde unter ihren eifrigsten Lobpreisern; die Kargheit der Gehälter der Richter erlaubt nur die Bildung abscheulicher Gerichte; die Liquidation der Aemter [1]) wird ihr vollends alle Juristen abwendig machen; die Nothwendigkeit, die Armee zu entlassen, wird die Zahl der Unzufriedenen mehren; die Einführung der neuen Steuern, wie man sich dabei auch benehme, wird die ungeheure Last, die auf dem Volke, seinen thörichten Hoffnungen zum Trotz, liegen bleibt, kund machen und dadurch nothwendiger Weise die Muthlosigkeit und Anarchie auf's Höchste treiben; und gerade zu Anfange der strengsten Jahreszeit, wo die Verbindungen unterbrochen sind, die öffentlichen Arbeiten stocken und für Lebensmittel schlecht gesorgt ist, werden alle diese Ursachen der Unzufriedenheit vereinigt wirken.

Das Verfahren der Nationalversammlung unter diesen Umständen ist leicht vorauszusehen. So viele Aufstände es geben wird, so viele besondere Dekrete wird sie erlassen; alle Gewalten, die sie geschaffen hat, wird sie einander entgegensetzen, um die eine durch die andere im Zügel zu halten. Ihr Mißtrauen

---

[1]) Unter der frühern Ordnung waren viele Aemter käuflich; die neue Ordnung schaffte dieses ab, schrieb aber Entschädigungen vor, die liquidirt werden mußten. St.

gegen die Minister wird immer mehr zunehmen, weil sie diesen die Uebel beimessen wird, die nur ihr Werk sind, und so wird sie mehr und mehr in den Bereich der königlichen Gewalt hinübergreifen, einen Zweig der Verwaltung nach dem andern an sich ziehen, mit einem Worte — regieren; und entspräche der Erfolg ihren Bemühungen, mißfielen diese Uebergriffe dem Volke nicht, theilte sich ein so gefährliches Beispiel den nachfolgenden Legislaturen mit, so wäre die monarchische Regierung in Frankreich geschwächter als je.

Dieses niederschlagende Gemälde, das doch nur aus der einfachsten Voraussicht hervorgeht, gibt gebieterische Winke an die Hand, wie sich schon in diesem Augenblicke der Hof zu benehmen habe. Soll in einer Repräsentativregierung die Nation nicht den heftigsten Stößen, die königliche Gewalt nicht unablässigen Angriffen ausgesetzt sein, so ist es schlechterdings nöthig, daß die Minister in der gesetzgebenden Versammlung sitzen. Nur ihre Gegenwart kann zur Vermittlerin und zum gemeinsamen Bande zwischen Gewalten dienen, die sich in der Theorie leichter als in der Praxis trennen lassen. Alle Verwaltungsmaßregeln der Versammlung würden dadurch den Anschein von Schritten der vollziehenden Gewalt erhalten; dem Volke böte man nicht mehr zwei einander entgegengesetzte Gegenstände der Verehrung dar; in der öffentlichen Macht läge Einheit der Handlung, die Nationalversammlung gewänne an wahrer Stärke und der König bliebe im Besitze seiner Prärogative. Ist dieses zu allen Zeiten unter einer Regierungsform, wie die von uns angenommene, nöthig, so ist es dies noch viel mehr zur Zeit einer Revolution, wo die von allen Seiten erschütterte und in ihrer Wirksamkeit gelähmte königliche Gewalt entweder durch Unthätigkeit oder durch das Mitwirken einer andern Gewalt, die, um sich ganz an ihre Stelle zu drängen, nur der Gunst der Umstände bedürfte, zu Grunde gehen kann.

Hier gilt also kein längeres Zaudern; der Augenblick ist da, wo das Dekret, welches nicht erlaubt, ein Ministerium aus dem Schoße der Nationalversammlung zu wählen, offen von dem Könige und von allen denen angegriffen werden muß, die zugleich die monarchische Regierung und das Königreich retten wollen. Ich werde in besondern Noten die geeigneten Mittel hiezu und die Taktik, deren man sich dabei bedienen muß, angeben. Für den Augenblick beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß der erste Schritt, wenn er vom Könige ausgeht, ihm, welches auch der Erfolg sein möge, nur nützlich sein kann. Die Wahl der Minister aus dem Schoße der Nationalversammlung bringt dem Lande noch mehr Vortheile als der königlichen Gewalt. Der König wird also die Gerechtigkeit, das öffentliche Wohl, die wahren Grundsätze und die Stimmen aller Einsichtigen auf seiner Seite haben. Mißlänge der Schritt, so würden die Folgen auf die Versammlung zurückfallen. Ihr würden dann alle Vernünftigen die Fehler eines Ministeriums beimessen, das sie nicht unter den Männern, die das Vertrauen der Nation erworben haben, hätte wählen lassen wollen. Kann man das Rechte nicht erlangen, so ist der Vortheil, die Versammlung zu einem dummen Streiche zu verleiten, immer schon etwas [1]).

Der Marquis von Lafayette an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 15. September 1790.

Ich habe, mein lieber von der Mark, diesen Morgen weiter nichts zu thun, als mich in der Versammlung für den Militairbericht und namentlich für die Promotionen einzufinden, denn ich halte es für nützlich, junge Oberoffiziere zu ernennen. Ich

---

[1]) Band I, Seite 182.

werde Sie, wenn Sie zur Versammlung gehen, natürlich dort sehen; gehen Sie nicht hin, so werde ich, wenn ich die Versammlung verlasse, entweder um drei Uhr oder diesen Abend zwischen sechs und sieben Uhr zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht etwa lieber mit mir speisen wollen.

Graf von der Mark an den Marquis von Lafayette.

Mittwoch, 15. September 1790.

Da Sie mir die Wahl der Stunde lassen, so erwarte ich Sie um drei Uhr bei mir. Sie werden nicht blos mich bereit finden, mit Ihnen gemeinschaftlich zu handeln. Diese Bereitwilligkeit wird mich nie verlassen und es wird mir immer zu großer Zufriedenheit gereichen, Ihnen Beweise davon zu geben.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch Mittag, 15. September 1790.

Hier ist die Schrift von Segur. Wir haben Sie vergebens den ganzen Morgen erwartet. Er trägt mir auf, Sie dringend zu bitten, diese Schrift durchzulesen, Ihre Noten am Rande aufzuzeichnen und sie ihm oder mir vor Ende des Tages zurückzuschicken. Sagen Sie mir zugleich, wo ich Sie diesen Abend zwischen neun und eilf Uhr treffen kann. Guten Morgen, lieber Graf. Vale et me ama.

Ich muß Pellenc durchaus morgen früh haben, sollte ich ihn aus dem Bette seiner Frau holen müssen.

Segur wünscht, daß Ihre Randglossen so geschrieben seien, daß sie bleiben und der Königin zugeschickt werden können, für die seine Arbeit bestimmt ist.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

15. September 1790.

Bei meiner Treue, lieber Graf, ich glaube, es wird Ihnen eins Ihrer schönsten Bücher oder einige Flaschen Constancewein kosten. Die Wahrheit ist, daß ich die Nothwendigkeit der Maßregel nicht in Zweifel ziehe und, dieses zugegeben, jede theilweise Operation ein Wahnsinn ist.

Ich kann unmöglich Noten zu Segur's Schrift machen. Das historische Gemälde ist sehr gut; das politische System ist keinen Teufel werth und ich will das weder beweisen, noch das Gegentheil sagen. Die Denkschrift ist die eines guten Professors für die Königin und das ist uns recht. Wenn er Minister sein wird, wollen wir das Uebrige durchsprechen; was liegt aber daran unter Montmorin[1]? — Ich werde Sie um zehn Uhr bei mir erwarten. Vale et me ama.

Sieben und zwanzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

15. September 1790.

Der jüngste Aufstand in Paris[2]) bestätigt Alles, was ich mehrmals über die Demagogie dieser Hauptstadt, über die Mit-

---

[1]) Mirabeau, der immer darauf bestand, im Ministerium wenigstens ein Glied zu haben, zu dem er in einem vertrauten Verhältnisse stehen könnte, um so einen unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Geschäfte auszuüben, hätte gerne Herrn von Montmorin, mit dem er auf keinem guten Fuße stand, durch Herrn von Segur, den er zu beherrschen hoffte, ersetzt.

[2]) Man sehe oben Seite 178 unsere Anmerkung zur Note vom 7. September. St.

schuld ihrer Nationalgarde und die Unfähigkeit oder Treulosigkeit ihres Anführers gesagt, zu augenscheinlich, als daß ich nicht darauf aufmerksam machen sollte. Vier Umstände haben dieses Ereigniß hauptsächlich charakterisirt und müssen uns für die Zukunft belehren. Die Grenadiere der besoldeten Garde haben gesagt: dieses ist eine Privatangelegenheit, die uns nichts angeht. Ein Theil der freiwilligen Garde hat sich, unbewaffnet, mit dem empörten Volke vereinigt und ihm beigestanden. Die aufgefoderten Garden würden den Gehorsam verweigert haben, hätte man ihnen befohlen, sich dem Volke zu widersetzen. Endlich hat Herr von Lafayette, der diesem seltsamen Auftritte zusah, im Gefühle seiner Schwäche oder weil er seine Popularität seiner Pflicht vorzog, es nicht gewagt, sich durch Befehle zu kompromittiren.

Entstehen andere Aufstände derselben Art, oder noch beunruhigendere, so werden sie mehr oder weniger dieselben Umstände darbieten und besonders denselben Ausgang nehmen. So hat also Herr von Lafayette, der des Gehorsams sicher ist, wenn er sich seiner Armee bedient, um sich loben zu lassen, oder wenn er ihre Stimme zu einer ihm beliebigen Wahl begehrt, keine Autorität mehr, sobald es gilt, Verbrechen zu verhindern. Herr seiner Soldaten, wenn er den Hof bedroht und ihn mit Schrecken umgibt, ist er es also nicht mehr, wenn er einen Aufruhr unterdrücken, für die öffentliche Sicherheit Bürge stehen soll! —

Einige Augenblicke lang habe ich geglaubt, Herr von Lafayette würde dieses als eine sehr schöne Gelegenheit ansehen, seine Stelle aufzugeben, ehe seine Stelle ihn aufgibt; vielleicht fehlt es ihm dazu an Verstand oder vielmehr habe ich, als ich ihm diese Absicht zumuthete, auf seine Redlichkeit und nicht auf seine Heuchelei gerechnet. Man könnte ihm zu diesem

Schritte behülflich sein, wenn der König ungefähr Folgendes mündlich zu ihm sagte:

„Wer Sie weniger kännte, könnte glauben, daß Sie an jenem Tage feige gewesen sind; ich bin aber weit davon entfernt, einen solchen Gedanken zu hegen."

„Böswillige könnten ebenfalls sagen, Ihr geheimes Bündniß mit den Lameth und Barnave habe Ihr Betragen bestimmt; ich theile aber dieses Mißtrauen nicht."

„Ich nehme lieber an, daß Sie keinen sicheren Menschen in Ihrer Armee haben oder vielmehr, daß einem General, den die Menge ernannt hat, niemals gehorcht wird, weil das Volk immer der Meinung ist, es bleibe der Herr desjenigen, den es sich allein zum Befehlshaber gewählt hat."

„Für mich ist dieses aber ein Grund mehr, auf meine eigene Sicherheit bedacht zu sein."

„Bisher hatte ich nur einen geringen Wunsch nach einem Militairhause[1]), jetzt ist es mir unentbehrlich. Besteigen Sie selbst die Tribune und veranlassen Sie auf der Stelle eine Berathung über diesen Gegenstand. Sie allein können mit Erfolg sagen, daß man mich, wenn ich es nicht gutwillig wollte, nöthigen müßte, Haustruppen anzunehmen; daß die Nationalversammlung diesen Beweis ihrer Wachsamkeit den Besorgnissen der Provinzen schuldig ist."

„Sie allein können auf Ihre Ehre betheuern, daß die Gewohnheit der Achtung vor dem Gesetze noch nicht stark genug, die Disciplin der Nationalgarde noch nicht zuverlässig genug ist, um das Haupt der Nation länger ohne eine von ihm selbst gewählte Garde zu lassen."

---

[1]) Mit dem Namen maison militaire bezeichnete man die zum Schutze des königlichen Hauses bestimmten Garden, die aus einigen Regimentern bestanden. St.

„Alle einsichtigen Glieder der Versammlung, denen der letzte Aufstand gezeigt hat, wie leicht sich das Volk aufwiegeln läßt und wie unzulänglich die Ihren Händen anvertraute Macht ist, werden, zweifeln Sie nicht daran, auf Ihrer Seite stehen.“

„Würden Sie auch überstimmt, so leisteten Sie mir doch in anderer Hinsicht einen Dienst, denn die Weigerung, mir die von Ihnen und unter solchen Umständen begehrten Haustruppen zu bewilligen, wird die Provinzen wegen meiner eigenen Sicherheit wach erhalten.“

„Werden Sie überstimmt, so legen Sie aus eigenem Antriebe und zwar im Schooße der Nationalversammlung Ihre Stelle nieder.“

„Ein einziges Wort wird Ihnen beweisen, daß dieser Rath Ihnen selbst eben so nützlich ist, als mir. Beantworten Sie diese Frage: Bräche gegen mich, die Königin und meinen Sohn ein Aufstand aus und könnten Sie, weil ein Theil Ihrer Armee Sie verließe, mich nicht vertheidigen, obgleich Ihnen noch Truppen genug übrig blieben, meine Abreise zu erleichtern, würden Sie dann Charakter genug haben, dieses letzte Rettungsmittel zu ergreifen? — Würden Sie, auf die Gefahr für einen Verschwörer gehalten zu werden, während Sie doch nur die heiligste Pflicht erfüllten, darein willigen, meine Flucht in die Provinzen zu decken? — Antworten Sie . . . oder vielmehr ich verstehe Sie schon. . . Sie würden, um als ein Ehrenmann zu sterben, mir zur Seite bleiben; aber selbst während Sie einen König retteten, würden Sie fürchten, für einen Verräther gehalten zu werden.“

„Urtheilen Sie hiernach, ob ich ruhig sein könne! . . .“

Ich brauche nicht auf alle Vortheile aufmerksam zu machen, die man aus einem solchen Schritte ziehen könnte.

Es ist klar, daß 1. das Begehren, Haustruppen zu erhal-

ten, durch die Umstände eine große Kraft erlangen würde und die Versammlung, aus Scham oder um in den Augen der Provinzen nicht für die Ereignisse verantwortlich zu bleiben, nicht umhin könnte, die Nothwendigkeit solcher Truppen anzuerkennen;

2. würde Herr von Lafayette sich tödtlich verwunden, da der Erfolg, auf sein eigenes Mißtrauen gegen seine Armee gegründet, ihn dieser verhaßt machen, das Mißlingen dagegen ihn mehr als jemals bei dem größeren Theile der Nationalversammlung und ihren Anhängern in Verdacht bringen würde;

3. würde die Verweigerung eines Militairhauses in diesem Augenblicke die Unzufriedenheit der Provinzen vermehren und in dieser Hinsicht ein wahrer Erfolg sein;

4. endlich würde die Frage, die ich an den Herrn von Lafayette zu richten rathe, ganz offenbaren, was er ist. Man beobachte ihn nur aufmerksam. Er wird auf ein Kompliment sinnen, der Frage ausweichen, vielleicht gar eine heuchlerische Antwort geben wollen. Für mich aber ist es erwiesen, daß er unfähig ist, seine heiligste Pflicht zu erfüllen, sobald er seine Popularität gefährdet glaubt. Er würde seine Zeit mit Ueberlegen verlieren, den entscheidenden Augenblick versäumen und dennoch, ist er etwas anderes als Bürge auf seinen Kopf für die Sicherheit des Monarchen? —

Mir liegen dieselben Pflichten nicht ob und doch verließe ich, um sie zu erfüllen, bereitwillig die Rednerbühne der Versammlung, selbst den Präsidentenstuhl, wenn ich darauf säße. Eben weil diese gräßliche Möglichkeit seit einiger Zeit meinen Geist quält und mein Herz drückt, höre ich nicht auf, die Aufmerksamkeit des Königs auf diesen Mann zu lenken und ihn ihm als seinen gefährlichsten Feind zu schildern.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

September 1790.

Hier, lieber Graf, ist eine Note, die Sie dem Erzbischofe zuschicken müssen, mit dem Bemerken von meiner Seite, nicht meine Beschäftigungen, so drückend sie auch seit zehn Tagen gewesen, seien Schuld daran, daß ich für ihn stille gestanden habe, sondern das seltsame Benehmen des Hofes gegen mich. Nie benutzt dieser einen einzigen meiner Rathschläge und findet doch, daß ich ihm nichts leiste. Täglich vergrößert er seinen Feind, gibt mir kein zusammenhängendes Mittel, keine ordentliche Instruktion an die Hand und thut doch, als glaube er, ich könne diesen Feind zerstören. Das ist jämmerlich... Herr von Mercy [1]) müßte das sehen; da indessen der Erzbischof der einzige Vermittler bleiben wird, so muß er doch Kenntniß davon haben und er muß es sogar sein, der die Note übergibt. Bedenken Sie, lieber Graf, daß unsere Stellung besser fixirt werden muß, als sie es jetzt ist; daß meine Konferenz beschlossen und meine Reise in die Provence festgesetzt werden muß, ehe Herr von Mercy abreist. Ueberhaupt zeigen Sie, daß ich argwöhnisch bin, daß man mir geschadet hat, daß man ohne mich zu handeln versucht. Abgesehen davon, daß diese Taktik bei schwachen Menschen immer gut ist, denke ich auch wirklich so und glaube mich in meinen Vermuthungen nicht zu irren. Machen Sie sie unterdessen auf die gestrige Schlacht aufmerksam, in welcher die Gesellschaft von 89, die sich zu den Schwarzen hielt, dadurch allein besiegt worden ist, daß ich für die Jakobiner war; und sorgen Sie dafür, daß sie doch auch einmal so verständig sind,

---

[1]) Der Graf von Mercy-Argenteau, Botschafter des Kaisers am französischen Hofe. Man sehe über ihn Band I, Seite 255.

Lafayette darauf hinzuweisen. Die Wahrheit aber ist, daß auch sie sich nicht um die Assignaten kümmerten. Es ist, als ob das Haus, worin sie schlafen, eingeäschert werden könnte, ohne daß das Feuer sie erreiche oder nur aufwecke. Vale et me ama.

Der Graf von Mercy, Botschafter des Kaisers in Paris, hatte von seinem Monarchen den Auftrag erhalten, den Konferenzen beizuwohnen, die im Haag zwischen den Gesandten des Kaisers, Englands, Preußens und der Vereinigten Provinzen eröffnet wurden, um sich wegen der Maßregeln zur Vollziehung der Stipulationen des Kongresses von Reichenbach in Beziehung auf die belgisch-österreichischen Provinzen zu verständigen. Graf Mercy zeigte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Montmorin, seine bevorstehende Abreise durch folgendes Schreiben an:

Paris, 19. September 1790.

Herr Graf!

Da die Stipulationen des Kongresses von Reichenbach in Beziehung auf die belgisch-österreichischen Provinzen zu einer Uebereinkunft Veranlassung gegeben haben, die im Haag abgeschlossen werden soll, so hat der apostolische König [1]) mich mit diesem Geschäfte zu beauftragen geruht, das mich einige Monate von meiner Gesandtschaft entfernt halten wird. Ich habe zu seiner Zeit die Ehre gehabt, Eure Excellenz von Allem, was sich auf diesen Gegenstand bezieht, in Kenntniß zu setzen. Sie wissen, daß die Rückkehr der genannten Provinzen unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Herrn dabei bezweckt wird, und Seine apostolische Majestät unter den zu diesem Ende zu ergreifenden Maßregeln nicht haben unterlassen können, in der Provinz Luxemburg Streitkräfte zusammenzuziehen, die man sehnlich wünscht nicht anwenden zu müssen.

Obgleich die Umstände die Nothwendigkeit dieser Maßregel sehr deutlich anzeigten und man vernünftiger Weise sich über ihren einzigen Zweck nicht täuschen konnte, so haben sie doch in einem Theile des Publikums sehr ungeziemende Reden veranlaßt, die ich beauftragt

---

1) Leopold, der noch nicht zum deutschen Kaiser gekrönt worden war, nahm einstweilen nur den Titel eines Königs von Ungarn und Böhmen an.

bin, förmlich für ungegründet zu erklären. Ich kann mich dieses Auftrags nicht bestimmter entledigen, als indem ich Ihre eigene Ueberzeugung, so wie die des gesammten königlichen Ministeriums anrufe. Eine lange Erfahrung hat Sie über die Grundsätze, die unter allen Umständen das Verfahren meines Hofes leiten, aufgeklärt. Mit einer unverbrüchlichen Treue in der Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen seine Verbündeten und mit der aufrichtigsten Theilnahme an Allem, was sie betrifft, verbindet derselbe den Grundsatz, sich nie in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen und auf's Gewissenhafteste Alles, was den Verdacht des Gegentheils erregen könnte, zu vermeiden. Aus dieser wohlbegründeten Wahrheit geht hervor, daß der apostolische König mit Recht erwarten darf, daß man eben so gegen ihn handle, und Seine Majestät erlauben sich, nicht daran zu zweifeln, daß, wenn sich hier bei Gelegenheit der Unruhen in den Niederlanden besondere und mit den Regeln einer gerechten Reziprozität unverträgliche Anschläge anzettellen, dergleichen der französischen Rechtlichkeit widersprechende Unternehmungen strenge von der Regierung untersagt und bestraft werden würden.

Graf von Mercy kam im Haag am 14. Oktober 1790 an und kehrte nicht wieder nach Paris zurück.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, sechs Uhr, 21. September 1790.

Ich bin erst zur Stunde des Mittagessens nach Hause gekommen, sonst hätte ich Ihnen zeitig genug sagen können, daß wir zusammen speisen konnten. Ich hätte dabei Alles gewonnen, denn es ist, glaube ich, rathsam, daß wir uns wegen der Note, die Sie der Königin zuschicken müssen, besprechen.

Ich habe Montmorin diesen Morgen lange gesehen und seitdem hat er mir geschrieben, daß er sie morgen Abend sehen muß, mithin die auf morgen verabredete Zusammenkunft auf Donnerstag, neun Uhr Abends, verlegt. — Diesen Abend werde ich um zehn Uhr bei Ihnen sein; wir werden dann wegen der

Punkte, auf welche sich die begehrte Note hauptsächlich beziehen muß, übereinkommen und Sie werden sie morgen vor fünf Uhr abgeben.

Ich danke Ihnen zum Voraus und ein für allemal, denn ich rechne zu sehr auf Ihre Freundschaft, um daran zu zweifeln, daß ich Sie bei jeder Gelegenheit, wo Sie mir nützlich sein können, bereitwillig finden werde. — Ich meinerseits bin ganz der Ihrige und so, daß ich weiß, daß ich auf Sie Acht geben muß, damit Ihr Antheil an mir Sie nie kompromittire. Guten Abend, lieber Graf. Vale et me ama.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Freitag, 24. September 1790.

Ich will ein Billet an den Abbé von Montesquiou schicken, um ihm zu sagen, daß ich ihm vorschlage, morgen zu Ihnen zu Tische zu kommen, und ihn bei seiner Ankunft an seinem Hause abholen werde. Ich denke, das wird sich für ihn eben so gut machen wie für mich, und glaube daher, daß Sie darauf rechnen können. Leben Sie wohl; ich werde die Unterredung Pellenc's mit Lafayette gleich abschicken.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag, 25. September 1790.

Mein flatterhaftester Graf, um wie viel Uhr erwarten Sie mich diesen Morgen? Ich hätte Ihnen wohl meine gestrige Note zeigen mögen, aber nein, der Herr faselt umher und kümmert sich nicht einmal um den Losungstag[1]). Haben Sie Lafayette gesehen? Werden Sie ihn sehen? Vale et me ama.

---

[1]) Der Tag der Präsidentenwahl in der Versammlung.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Samstag, 25. September 1790.

Ich werde Sie diesen Morgen um eilf Uhr erwarten und habe so eben den Erzbischof davon benachrichtigt. Ich habe Lafayette nicht gesehen, war aber gestern den ganzen Tag bei Segur, gegen den er sich förmlich verpflichtet hat, Sie gleich nach der Geschichte des Chatelet zur Präsidentschaft vorzuschlagen. — Darnach habe ich Sie sehen wollen, um mit Ihnen zu überlegen, ob ich meinerseits auch noch einen direkten Schritt thun soll. — Erzeigen Sie mir das Vergnügen und bringen Sie mir diesen Morgen Ihre Replik über die Assignaten. Leben Sie wohl, lieber Graf; ich bin ganz der Ihrige und ganz für Sie, auch wenn ich herumfasele.

Die Marquise findet, daß sie Sie seit langer Zeit nicht gesehen hat und dringt jeden Tag in mich, mit Ihnen bei ihr zu speisen.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag Abend, 25. September 1790.

Lieber Graf, ich habe meine Replik diesen Abend durchaus nöthig, um Zusätze und Aenderungen, die man mir so eben vorgeschlagen, daran zu machen. Schicken Sie mir sie also zurück, ich bitte Sie. Morgen können Sie sie den ganzen Tag haben. Vale et me ama.

Wir haben oben Seite 158 bereits gesagt, daß in der Sitzung vom 29. September die Nationalversammlung wegen der Assignaten, worüber Mirabeau zuerst am 27. August gesprochen hatte, nach vieltägigen Debatten zu einem Beschlusse kam und eine neue Emission von acht hundert Millionen ohne Zinsen dekretirte. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

September 1790.

Ich werde um eilf Uhr, lieber Graf, bei Ihnen sein mit einem Vorrath von Ideen, die ich dem Erzbischofe nicht alle sagen will, wohl aber Ihnen, an dessen Freundschaft ich für meinen Trost und meine Sicherheit wohl glauben muß, und der Sie mich besser verstehen, als Ihre Ungeduld den Anschein hat, obschon Sie mich vor einigen Tagen in den Ausbrüchen Ihres Mißvergnügens schrecklich und so sehr mißhandelt haben, daß man mich gestern gefragt hat, ob wir entzweit wären. Nein, gewiß, wir sind es nicht und werden es nicht sein.

Die vorgestrige Mummerei Lafayette's hat ihm sehr geschadet. Nun ist aber doch endlich die Arbeit der Nationalgarden da und gewiß werde ich nicht vergessen, daß ich, nachdem ich sie errichtet, sie auch organisiren muß, damit ich, wenn man meinen Entwurf nicht annimmt, zur Zeit sagen könne: „Ich habe die Nationalgarde errichten müssen, um die Revolution zu machen; nicht ich habe das Königreich durch eine schlechte Organisation anarchisirt, denn die meinige war gut und legte der Demagogie und dem Ehrgeize, der sich dem Throne gleich stellt, den Maulkorb an."

Entweder täusche ich mich sehr, lieber Graf, oder ich habe das Problem gelöst; übrigens habe ich nur erst mit mir selbst davon gesprochen und ich bedarf Ihres guten Verstandes zu meiner eigenen Censur [1]). Vale et me ama.

---

[1]) Nach einem Berichte, der in der Sitzung vom 21. November 1790 zum Vortrage kam, belief sich die Zahl sämmtlicher Nationalgarden in Frankreich damals auf 3,600,000 Mann. Waren diese unter Waffen, so schrieb das Gesetz ihnen unbedingten Gehorsam vor; sonst waren gerade sie, als die aktiven Bürger, zur Theilnahme

Um die Zeit, wo der Graf von Mercy-Argenteau sich zu seiner Abreise von Paris anschickte, wünschte Graf von der Mark von Mirabeau schriftlich dessen Ansicht über den Einfluß der französischen Revolution auf die europäische Politik im Allgemeinen und über den Gesichtspunkt, aus welchem besonders der Kaiser diese Revolution zu betrachten habe, in einem Aufsatze, den er dem Grafen Mercy zustellen wollte, zu erhalten. Mirabeau überschickte ihm wenige Tage nachher eine Note, wovon sich unter den Papieren des Grafen von der Mark nur der Entwurf vorfand. Von Mirabeau's Reinschrift, die an einigen Stellen entwickelter und sorgfältiger abgefaßt war, hatte der Graf keine Abschrift zurückbehalten. Indessen legte er auch auf diesen Entwurf immer einen großen Werth wegen der hellen Blicke, die Mirabeau hier in die Zukunft wirft. In die französische Ausgabe des gegenwärtigen Werkes ist dieser Aufsatz nicht aufgenommen worden, weil er nicht zu der Hauptsache gehört, auch, obgleich unvollständig, in dem achten Bande des mehrerwähnten Werkes des Herrn Lucas-Montigny, dem der Graf eine Abschrift davon mitgetheilt hatte, schon in Frankreich erschienen war. Wir geben ihn hier vollständig nebst den Zeilen, womit Mirabeau die Uebersendung an seinen Freund begleitete. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Ich schicke Ihnen ein Wort, welches auf den nicht eingestandenen Zweck hindeutet, daß es für den Kaiser sehr wichtig

---

an den öffentlichen Angelegenheiten berufen. Man kann sich denken, zu welcher Verwirrung das führen mußte. Lafayette war zwar gesetzlich nur Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris, stand aber doch nach allen Seiten hin mit den andern Nationalgarden in Verbindung. Während der Unruhen in Nancy schrieb er sogar offiziell an die Nationalgarden des Meurthe- und des Maaßdepartements. Man hat oben, Seite 147, gesehen, daß Mirabeau ihn auch im Verdacht hatte, in Marseille die Hand im Spiele zu haben. Uebrigens betheiligte sich Mirabeau an dieser Frage nicht so sehr als vorstehender Brief erwarten ließ. St.

ist, hier einen Minister zu haben, der das Land vollständig kenne und mit seinen Geheimnissen und Gewohnheiten vertraut sei. Ich habe gedacht, daß Sie ungefähr das wünschten, denn worüber hätte ich sonst in wenigen Zeilen und ohne bestimmte Angaben über diese oder jene politischen Thatsachen sprechen können? — Handelte es sich von einer Denkschrift über die politische Lage Europa's, so wissen Sie wohl, daß das ein großes Werk wäre. Wollen Sie endlich etwas Anderes, so sollen Sie es haben.

Ueber die europäische Politik.

Die europäische Politik steht stille oder hinkt wenigstens, so lange Frankreich ein Chaos ist. Denn von zweien Sachen eine: entweder geht aus diesem Chaos eine Schöpfung hervor, oder es bleiben nur Trümmer übrig.

Bleiben nur Trümmer übrig, so werden alle Nachbarn Frankreichs darnach lüstern sein und alle Entwürfe, die sie vor einer, wenigstens in ihren Resultaten so unerwarteten Revolution hegten, werden ganz verschoben werden. Eine neue Politik entsteht, neue Kombinationen bilden sich und die Zerstörung des französischen Reichs bewirkt zum Beispiel nothwendigerweise die Umbildung des deutschen Reichs.

Geht aus dem täglich rascheren Umschwunge der französischen Ereignisse eine Schöpfung hervor, so gestaltet sich Alles ganz anders. — Entweder werden die Nachbarn der Versuchung nicht widerstehen, die innere Schwäche Frankreichs, die gewiß länger als zehn Jahre dauern wird, zu benutzen, um seine Grenzen zu beschneiden, oder sie werden die weise Vorsicht haben, zwischen ihnen und diesem Lande eine starke Schutzwehr zu errichten, bis die gesellschaftliche Organisation, zu einem geregelten Gange zurückgekehrt, zwischen diesem schönen Mittelpunkte

Europa's und seinem Umkreise neue Beziehungen der Politik und des Handels geschaffen habe.

In ersterem Falle laufen die habgierigen Nachbarn Gefahr, ihre eigene Auflösung herbeizuführen. Denn, und dieses ist besonders bemerkenswerth, so sehr die französische Revolution in den leidlich konstituirten und friedlich organisirten Ländern die Mehrzahl der Nation um die gesetzliche Obrigkeit geschaart hat, eben so sehr hat sie die willkürlichen und rein despotischen Regierungen oder diejenigen, die erst seit Kurzem große innere Bewegungen erlitten haben, in Gefahr gebracht.

So wird zum Beispiel die französische Revolution in England nur eine größere Ehrfurcht vor dem Gesetze, eine größere Strenge in der Disciplin und der gesellschaftlichen Unterordnung erzeugen; eilt man aber nicht, in den batavischen Provinzen, wo das Fieber zu kurz abgeschnitten worden ist [1]), und in den belgischen, wo ganz ungewöhnliche Gebräuche und Ansichten herrschen, die Sache durch einen imponirenden Streich zum Ausschlage zu bringen und die Sehnsucht der besitzenden Klassen nach Ruhe und Sicherheit durch die Rückkehr einer weisen und kräftigen Regierung zu begünstigen; verdoppeln in den Schweizerkantonen die Aristokraten nicht ihre Weisheit und Festigkeit und schließen sie sich vor Allem nicht an den germanischen Staatskörper an; beeifert man sich in den herrlichen deutschen Rheinprovinzen nicht, die Bundesbande enger zu knüpfen, auf allen Seiten dieses gothische Gebäude zu stützen und einige Theile desselben, aber nach den alten Verhältnissen, zu erneuern, so werden unberechenbare Erschütterungen eintreten und die erste

---

[1]) Anspielung auf die bewaffnete Intervention Preußens in die holländischen Angelegenheiten im Jahre 1787, um dem Hause Oranien gegen die Partei der Patrioten zu Hülfe zu kommen. St.

wird andere ohne Zahl veranlassen, deren Ausdehnung und Ziel sich nicht bestimmen läßt.

Im zweiten Falle gibt es bei weniger Wechselfällen auch gewiß weniger Gefahren; aber kluge Fürsten müssen die französischen Angelegenheiten um so aufmerksamer beobachten, je mehr sie sich jeder Einmischung in dieselben enthalten. Burke hat gesagt, Frankreich biete dem Politiker nur noch eine große Leere dar [1]). Burke hat eine große Thorheit gesagt. Diese Leere ist ein Vulkan, dessen Ausbrüche und Lavaströme man keinen Augenblick aus den Augen verlieren darf. So hat zum Beispiel der Krieg gegen die Barbaren oder sogar die Wachsamkeit gegen Preußen, das sich nur noch, wenn ich so reden darf, durch den Widerspruch vergrößern oder auch nur erhalten kann, und das, wenn Friedrich Wilhelm ein Menschenalter lebt, in dem Kreise von dessen individueller Stumpfheit sein seltsames Geschick beschließen wird, für den Kaiser weniger Wichtigkeit als das Studium unseres Landes und der Einflüsse, die seine Umgestaltungen auf Deutschland haben werden, wo Leopold unter den jetzigen Umständen ein größeres Uebergewicht als irgend ein anderer Kaiser vor ihm ausüben können muß. Hat auf diese Weise die innere Sorgfalt dieses großen Fürsten einen unermeßlichen Spielraum in seinen Staaten, die alle zu organisiren sind, so muß gegenwärtig, wo seine Klugheit seine schwankende Stellung befestigt hat [2]), seine äußere Politik die französischen Ereignisse zu ihrer Hauptrichtschnur nehmen.

---

[1]) Burke's Werk über die französische Revolution war kurz zuvor erschienen. St.

[2]) Anspielung auf die Art, wie Kaiser Leopold die Mißgriffe seines Vorgängers, Josephs II., wieder gut gemacht hatte. St.

Als Mirabeau diese Note seinem Freunde zuschickte, übersandte dieser sie gleich dem Grafen von Mercy, durch den sie an das Wiener Kabinet gelangte. Mirabeau bis in das Kabinet des Kaisers reichend, ist eine eigenthümliche Erscheinung, indessen wird auch der eifersüchtigste Franzose an dieser Note, die sich ganz auf der Höhe allgemeiner Betrachtungen bewegt, nichts auszusetzen finden. Graf von der Mark bewahrte immer ein dankbares Andenken an Mirabeau's Bereitwilligkeit bei diesem Anlasse, und wie sehr ihn überhaupt dieses Gefühl durchdrang, beweist auch eine Stelle obigen Briefes von Dienstag den 21. September. Der ganze Schritt hing bei ihm mit der immer festgehaltenen Absicht zusammen, Frankreich, sobald die Umstände es erlauben würden, zu verlassen und in kaiserliche Dienste zu treten. Seine Gegenwart in Paris wurde aber gerade durch die Abreise des kaiserlichen Bevollmächtigten nothwendiger als zuvor und seine Stellung zugleich wichtiger und schwieriger, wie dieses schon in der Einleitung (Band I, 176) angedeutet worden, und weiter unten aus seinen Briefen an die Königin und den Grafen von Mercy-Argenteau deutlicher hervorgehen wird. St.

Acht und zwanzigste Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

29. September 1790.

Ich hatte die zweckmäßigsten Mittel zusammengestellt, die Grundsätze der repräsentativen Regierung mit denen der monarchischen zu verbinden und aus unserer Verfassung die republikanischen Ideen, die sie zu einem Gesetze der Anarchie, der Bürgerzwiste und des Behördenkampfes machen, auszuscheiden. Unglücklicher Weise hat dieser Entwurf, der vor mehreren Mo-

naten dem Herrn von Lafayette mitgetheilt worden, sich in seinem Kopfe nach seiner Kleinmüthigkeit gemodelt und das Gepräge seiner unheilvollen Schwäche und die allzeit zweideutigen Formen seiner Unredlichkeit angenommen. Folgendes hatte ich entworfen, Sie werden sehen, was er ausführen wird.

Die Nationalversammlung hat sich vorbehalten, die konstitutionellen Dekrete in ein Ganzes zusammen zu ordnen. Ich hatte angekündigt, daß ich diesen Augenblick benutzen würde, um offen den ganzen Theil ihrer Arbeit anzugreifen, der an dem gegenwärtigen Unglücke des Königreichs Schuld ist. So stieg ich auf die Bresche und setzte mich, vielleicht ohne Mitkämpfer, großen Gefahren aus. Da es sich indessen hier nur um einen Kampf der Prinzipien, der Beredtsamkeit und der Vernunft handelte, so lag mir wenig daran, die Versammlung zur Erkenntniß ihrer eigenen Fehler zu bringen, wenn ich diese Fehler nur vor den Augen Europas unwiderleglich darthat, ein großes Beispiel der Achtung vor der Verfassung und des Widerstandes gegen die schlechten Gesetze gab, und den guten Bürgern, die einen Ausweg aus unsern Leiden suchen, ohne ihn zu finden, einen Anführer zeigte.

Also um von den Provinzen gehört zu werden, mußte ich die Tribüne besteigen. Hier lag es, weit entfernt, die Meinung der Gesetzgeber für mich gewinnen und mich mit ihrer Schwäche oder Eigenliebe abfinden zu wollen, vielmehr in meinem Plane, sie vor die Stirne zu stoßen und ihnen nur die Wahl zwischen einem vollständigen Widerrufe oder einer entschiedenen Hartnäckigkeit zu lassen. Auf diesen Versuch sollte die Herausgabe meines Werkes folgen, dem mein Name, der vielleicht nicht ohne Ruhm ist, einige Anhänger erworben hätte, und daneben hätten noch andere Maßregeln meine Absichten gefördert. Da die Versammlung behauptet, ihre Dekrete müssen bis zur Be-

Berufung eines neuen Konvents unverletzlich und unwiderruflich sein, so hätte ich bewiesen, sie müsse entweder selbst ihre schon von der öffentlichen Meinung verworfenen Gesetze widerrufen oder darein willigen, daß die nächste Legislatur mit konstituirender Gewalt ausgerüstet werde, oder endlich ein anderes Mittel wählen, um zur gesetzlichen Ratifikation ihres Werkes zu gelangen.

Der Erfolg eines solchen Schrittes konnte nicht ungewiß sein. Die Departemente, deren jedes schon über mehrere Dekrete klagt, hätten sich zu Petitionen vereinigt; die Unmöglichkeit, eine Menge Gesetze auszuführen, der Konflikt aller Behörden und Gewalten, die gegenseitigen Uebergriffe der Verwaltungskollegien, das unentwirrbare Chaos der neuen Gerichtsordnung, die immer sich erneuernden Uebel einer gesetzlichen Anarchie hätten die gerechtesten Beschwerden nur zu sehr gerechtfertigt; kurz, die öffentliche Meinung hätte eine andere Richtung genommen und dann hätte die gegenwärtige Versammlung entweder die Verfassung verbessert oder die Wähler hätten die neue Versammlung ausdrücklich damit beauftragt. Kam man ihr mit einiger Gewandtheit zu Hülfe, so war diese Gegenrevolution in den Ideen eben so unvermeidlich als unwiderstehlich.

Herr von Lafayette ergriff Anfangs diesen Plan und übernahm es, die Materialien sammeln zu lassen. Bald sah er nichts weiter darin als ein Mittel, die konstitutionellen Artikel von den blos reglementarischen zu trennen, einige Lücken der gegenwärtigen Verfassung auszufüllen und der gebieterischen und heilsamen Nothwendigkeit einer ratifizirenden Versammlung auszuweichen. Hierauf wollte er einen Ausschuß mit eben dieser Arbeit beauftragen, obgleich sie sich nicht theilen läßt, da ein einziger Mensch sie sehr wohl in Gedanken umfassen kann. Er war, sagte er, überzeugt, es dahin zu bringen, daß ich in die-

sen Ausschuß aufgenommen und zu dessen Berichterstatter ernannt würde. Endlich hat er, nach hundert Umschweifen, plötzlich die Maske abgelegt und mit den Häuptern der Jakobiner den Erfolg eines Planes verabreden wollen, den gerade die Jakobiner am meisten fürchten mußten. Durch den Einfluß einer republikanischen Sekte hat er geglaubt, die Grundsätze der monarchischen Regierung wiederherstellen zu können.

Die Versammlung hat durch ein Dekret darein gewilligt, die Verfassung zusammenzustellen und zu revidiren. Es sind Kommissare ernannt worden und Herr von Lafayette, der seinen Zusagen treu bleibt, sobald sie mich nicht betreffen, hat dahin gewirkt, daß die Herren Lameth, Barnave, Duport und Petion[1]) zu seinen neuen Gehülfen gewählt worden sind. Ich bin nicht ernannt worden, obgleich er Tags vorher einem Dritten sein Ehrenwort darauf gegeben hatte. So ist es ihm gelungen, mich meinem eigenen Werke fremd oder unnütz zu machen, und die Planke, die dem öffentlichen Schiffbruche entgangen ist, hat er nur ergriffen, um sie zu zerschlagen.

Hundertmal besser war es, die Revision der Verfassung nicht zu versuchen, als sie auf diese Weise vorzunehmen. Besser war es, daß ihre Mängel, ihre Unvereinbarkeiten, ihre Widersprüche, so wie sie sind, dem Tadel der öffentlichen Meinung ausgesetzt blieben, als daß man sie durch Palliativmittel verbesserte, die sie dem Anscheine nach erträglicher machen, aber eher unsere Hoffnungen als unsere Uebel vernichten. Was kümmert indessen diesen Menschen das Wohl des Volkes, des Königs oder vielmehr des Königthums? — Hat er eine andere Stärke als in der Anarchie und durch die Anarchie; hat er andere Mittel, sich nothwendig zu machen, als Unruhen; einen

---

[1]) Alle vier waren Glieder der äußersten Linken.

andern Zweck, als sie zu verewigen; eine andere Art, seine Nichtigkeit zu verbergen, als daß er sich um jeden Preis populär mache? — Und da gerade diejenigen, die er in's Verderben stürzt, ihm täglich neue Mittel verschaffen, seine Macht auf Kosten des direkten Einflusses des Thrones zu vergrößern, ist es so ungeschickt von ihm, daß er Nutzen daraus zieht?

Ich weiß noch nicht, wozu ich mich in den Debatten, die der Revisionsausschuß veranlassen wird, entschließen werde, und über diesen Gegenstand, wie über viele andere, möchte ich lieber einen Anstoß empfangen, als ihn geben. Nicht ohne Bedauern gestehe ich, ich bin sehr wenig nützlich, aber man legt mir bei Weitem mehr die Pflicht auf, Dienste zu leisten, als man mir die Mittel dazu verschafft; man hört mich mit mehr Güte als Vertrauen an; man legt mehr Werth darauf, meinen Rath zu kennen, als ihn zu befolgen, und besonders sieht man nicht genugsam ein, daß die leidende Rolle der Unthätigkeit, wäre sie auch allen andern vorzuziehen, nicht gerade darin besteht, nichts zu thun oder nur diejenigen, die schaden, gewähren zu lassen.

Aufmerksam die Fortschritte der Koalition verfolgen, welche die Departemente, wie es scheint, bilden möchten; ihre Beschwerden über die Nutzlosigkeit der Distrikte und über die zu ausgedehnten Befugnisse der Munizipalitäten anhören; dem Volke begreiflich machen, daß eine Centralverwaltung zugleich wohlfeiler und kräftiger wäre; dahin arbeiten, daß das Recht, die Nationalgarden einzurufen, nur den Departementsversammlungen gewährt werde; auf diese Weise die Gegenstände des Gehorsams vereinigen, damit die königliche Gewalt unmittelbarer eingreife, während die Nationalversammlung die administrative Gewalt nur in vierzigtausend Bruchstücke zersplittert zu haben scheint, um ihre eigene desto besser zu sichern; solche Maßregeln böten keine Gefahr dar und vertrügen sich gar wohl mit dem

Zustande der Unthätigkeit, den der Hof jedem andern vorziehen zu müssen glaubt.

Ich habe immer gesagt, daß die Revolution beendigt ist, aber nicht die Verfassung; daß die verschiedenen Punkte, die man unmöglich rückgängig machen kann, die königliche Gewalt eher verstärkt als geschwächt haben; daß im Laufe eines einzigen Jahres die Freiheit über mehr Vorurtheile, welche die Staatsgewalt zerstörten, gesiegt, mehr Feinde des Thrones vernichtet, mehr Opfer zum Besten des Nationalwohls hervorgerufen hat, als die königliche Gewalt im Laufe mehrerer Jahrhunderte vermocht hätte. Ich habe immer darauf aufmerksam gemacht, daß die Vernichtung des Klerus, der Parlamente, der Provinzialstände, des Lehnwesens, der Kapitulationen der Provinzen, der Vorrechte aller Art, eine große, der Nation wie dem Monarchen zu Gute kommende Eroberung ist.

Gibt es aber außer diesen großen Ruinen, deren Sturz dem Stolze der Nation geschmeichelt und ihren Vortheil gefördert hat, nur eine einzige Leistung der Versammlung, über welche die öffentliche Meinung nicht noch im Ungewissen schwankte? — Gibt es auch nur eine unserer neuen Institutionen, deren Verbesserung oder Aenderung man nicht durch den bloßen Einfluß hellerer Einsicht veranlassen könnte? — Das ist es, was zu versuchen bleibt.

Begehrt man es, so werde ich meine Ansichten über diesen Punkt auseinandersetzen; über andere Plane werde ich meine Meinung abgeben, wenn man die Gnade hat, mich um Rath zu fragen; denn da die Initiative, die man mir bisher gelassen, nur Zaudern und Verlegenheit hervorgebracht hat, so wäre es vielleicht angemessen, zu versuchen, ob ich nicht nützlicher bin, wenn ich meine Rolle wechsle.

Prozedur
über die Ereignisse des 5. und 6. Oktober.

Schon im Mai hatte Mirabeau mit Lafayette die Arbeit über die Verfassung, wovon in vorstehender Note die Rede ist, verabredet. In den Memoiren Lafayette's wird, Band II, Seite 459, ein Brief Pellenc's, des mehrerwähnten Sekretairs Mirabeau's, an Lafayette angeführt, in dessen Nachschrift von dieser Angelegenheit die Rede ist. Der Brief selbst handelt von den Marseiller Unruhen, die im Mai in der Nationalversammlung zur Sprache kamen [1]). Das oben mitgetheilte Billet des Erzbischofs von Toulouse beweist, daß auch im September 1790 Pellenc zwischen Mirabeau und Lafayette wahrscheinlich in derselben Angelegenheit thätig war. So bestand immer noch zwischen Beiden ein politischer Verkehr, der aber mehr nur durch äußere Rücksichten geboten war, als daß er der Innigkeit entsprochen hätte, worauf Mirabeau in seinen oben mitgetheilten Briefen vom 28. April und 1. Juni 1790 angetragen hatte. Gestört wurde nun noch dieser Verkehr, als die Prozedur des Chatelet über die Oktoberereignisse in der Versammlung vorkam.

Wir lassen hier zu leichterer Uebersicht alle sich auf diese Frage beziehenden Briefe hintereinander folgen, obgleich sie der Zeit nach nicht unmittelbar nacheinander geschrieben worden sind. Die Prozedur des Chatelet kam zuerst in der Sitzung der Versammlung von Samstag den 7. August zur Sprache. In dieser Sitzung erschienen die Kommissare des Chatelet und übergaben sämmtliche sich darauf beziehende Akten. Da vermuthet wurde, der Polizeiausschuß der Stadt Paris sei auch noch im Besitze von Akten über diesen Gegenstand, so wurde er vorgeladen und erschien am 10. August, um hierüber Aufschlüsse zu geben. Mirabeau war jedesmal zugegen und trug schon in der Sitzung vom 7. August auf ungesäumte Prüfung und Erledigung der Sache an. Die Versammlung verwies sie an einen ihrer Ausschüsse, dessen Berichterstatter, Chabroud, am 30. September und 1. Oktober seinen Vortrag hielt. Der Chatelet hatte auf Anklage gegen Mirabeau und den Herzog von Orleans angetragen; Chabroud dagegen trug darauf an, zu erklären, es sei kein Grund zur Anklage

---

[1]) Man sehe Seite 17 dieses Bandes.

vorhanden. Mirabeau vertheidigte sich am 2. Oktober, worüber wir das Nähere im ersten Bande, Seite 271—276, angeführt haben. Am Schlusse seiner Rede schien Mirabeau mehr Ankläger als Angeklagter zu sein. Die Versammlung erklärte sich mit großer Stimmenmehrheit für Chabroud's Antrag, wodurch also die Sache für immer abgemacht war. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, drei Uhr.

Ich habe an Montesquiou geschrieben. Er ist auf dem Lande; Sie müssen also vor Samstag nicht auf ihn rechnen und frühestens erst dann.

Auf dem Platze Ludwigs XV. begegnete ich dem durchlöcherten Talon; ich hielt mein Kabriolet an, er that dasselbe, wir stiegen aus und während der fünf Minuten, die wir miteinander gesprochen, schien er verlegen. Ich machte es ihm indessen bequem, indem ich mich über seinen Freund Semonville und seinen Patron Lafayette beklagte und mehr als je den Wunsch blicken ließ, ihn (Talon) zu überzeugen, ich habe mir gegen sie nichts zu Schulden kommen lassen und fodere seine Rechtlichkeit zum Richter zwischen ihnen und mir auf; sei das erledigt, so beschränke sich mein ganzer Ehrgeiz darauf, das Ende der Versammlung abzuwarten oder sie auf eine schickliche Weise zu verlassen, um mit den Geschäften in keiner Berührung mehr zu stehen; ich wolle dann zwei Jahre in England, das ich nicht kenne, im Norden u. s. w. reisen, um so zu sagen, weit von den Unruhen, die dieses Land wahrscheinlich noch einige Jahre aufregen würden, zu schlafen; was die Niederlande betreffe, so sei ich nicht mehr in dem Falle, mich darein zu mischen; nachdem ich mich, auf den Antrieb Lafayette's, mit der Volkspartei weiter eingelassen, als ich Kräfte und Mittel bei ihr erkannt, und mich dann von ihm (Lafayette), der seitdem der Gegenpar-

tei Konsistenz gegeben, verlassen gesehen, könne ich nichts Besseres thun, als mich stille zu verhalten und die von dem Kongresse zu Reichenbach vorbereiteten Ereignisse abzuwarten. Ohne meine Veranlassung begehrte er darauf, Freitag um zehn Uhr mit mir zu frühstücken; rechnen Sie also für diesen Tag nicht auf meinen Morgen zu einer Zusammenkunft mit dem Erzbischofe. Von Talon habe ich nichts Anderes erfahren, als daß Semonville vom Könige die Zusage des diplomatischen Postens hat, den die Niederlande unter allen Umständen darbieten werden [1]). Da müssen wir vorbeugen; aber dazu haben wir noch Zeit.

Unterdessen liegen viele Gegenstände vor, die Ihre reiffste Ueberlegung in Anspruch nehmen. Die meinige führt mich dahin, nicht nur Ihre Angelegenheit des Chatelet ohne Besorgniß heranrücken zu sehen, sondern obendrein zu glauben, daß Sie, sind Sie einmal bei diesem Vorgebirge vorbei gesegelt, nur noch mit günstigem Winde auf offenem Weltmeere zu schiffen haben. Suchen Sie aber im Laufe dieser Angelegenheit sich ruhig zu verhalten und bewahren Sie Ihr Ungestüm und Ihre Keulenschläge bis zu dem Augenblicke auf, wo es klar sein wird, daß es nur auf Ihr Verderben abgesehen war.

Wann werden wir uns sehen? Verfügen Sie heute über meinen Abend, morgen über meinen Morgen und Abend; und geben Sie mir die Punkte an, worüber es nützlich sein kann, daß ich Talon zu sprechen veranlasse [2]). Obgleich ich ihm nur die Absicht zeigen werde, meinerseits der zweideutigen Stellung,

---

[1]) Semonville war schon früher von Lafayette nach Belgien als politischer Unterhändler geschickt worden. Man sehe Band I, Seite 443. St.

[2]) Man erinnere sich, daß Talon Lieutenant beim Chatelet war, also über die Prozedur die besten Aufschlüsse geben konnte. St.

worin mich Lafayette zu sich wegen der niederländischen Angelegenheiten versetzt hat, ein Ende zu machen, so führt alles das doch zu einer Annäherung mit Talon; denn im Kriege dolus an virtus quis in hoste requirat.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Freitag, ein Uhr.

Ich habe also Talon gesehen; die Prozedur habe ich nicht gesehen; ich habe mehr gethan: Sie selbst werden sie sehen. Wegen des Tages wollen wir übereinkommen.

Diesen Morgen um sieben Uhr wurde ich durch einen Brief Montmorin's geweckt. Die Ruhe der Nacht, sagt er, habe ihm einige Gedanken über die Konferenz von gestern Abend eingegeben; er will sie mir mittheilen und schiebt seine Reise auf, bis er mich gesehen habe. Da ich nicht wußte, wie lange ich mit Talon zusammen sein würde und Montmorin auch lieber erst nach der Zusammenkunft von zwei Uhr sah, so habe ich ihm geschrieben, ich würde zwischen drei und vier Uhr zu ihm gehen. Nach allem diesen wird es sehr nothwendig sein, daß ich mit Ihnen plaudere. Erwarten Sie mich also, lieber Graf, nach Ihrem Essen, bis ich komme; die Unsicherheit über die Dauer meiner Konferenzen verhindert mich, Ihnen eine bestimmte Stunde anzugeben.

In meiner Konferenz mit Talon war ich sehr zufrieden mit mir und hielt mich besser, als es meine gewöhnliche Art ist; um zwei Uhr werde ich Alles sein, was von mir abhängt. Leben Sie wohl, lieber Graf. Vale et me ama.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Aus der Versammlung, Samstag.

Da ich in Erfahrung gebracht, der Polizeiausschuß wolle um neun Uhr die Ueberweisung aller Prozeduren des Chatelet an den Hohen Gerichtshof eskamotiren und ich sehr entschieden bin, mich nicht protegiren zu lassen, so bin ich hier seit neun Uhr, und Sie können wohl denken, daß ich es vorher nicht an Konferenzen habe fehlen lassen. Ich habe den Polizeiausschuß zum Rückzuge genöthigt und der Chatelet kommt um zwei Uhr. Urtheilen Sie nun, ob ich von der Stelle kann. Es wäre mir indessen sehr wichtig, zu erfahren, was man mir verborgen hat, wenn von der Prozedur die Rede ist. Könnten Sie nicht einen Augenblick nach der Versammlung kommen oder mir ein Wort schicken, daß ich Ihnen zurückgeben werde. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

1. Oktober 1790.

Wie befinden Sie sich diesen Morgen? Werden Sie nach der Versammlung gehen können? Eine Unpäßlichkeit käme Ihnen in diesem Augenblicke sehr ungelegen. — Ich wollte Ihnen gestern Abend meine Unterredung mit dem Erzbischofe von Toulouse erzählen.

Heute Abend werde ich Herrn von Mercy sehen. Er hat Ihre Note sehr gebilligt und kündigt mir an, daß er Samstag die Königin sehen wird. Guten Morgen, lieber Graf.

Die Marquise von Vauban hat mich gebeten, das heutige Essen auf Morgen zu verlegen. Diesen Morgen wird sie in der Versammlung sein.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

1. Oktober 1790.

Ich habe einen starken Anfall gehabt und es bleibt mir eine Betäubung, die mir beweist, daß ich das Uebel noch nicht los bin; wie haben Sie aber zweifeln können, daß ich zur Versammlung gehen würde? Ich bedaure, daß die schöne Marquise uns auf morgen ausgesetzt hat, denn ich habe morgen Cabanis bei mir und bin daran um so mehr gebunden, als er nicht in Paris wohnt. Guten Morgen, lieber Graf; kommen Sie frühe nach der Versammlung und halten Sie den Herrn von Toulouse und den Grafen Mercy in Athem. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag, 3. Oktober, halb vier Uhr.

Ich habe Semonville gesehen, der gestern Lafayette gesehen hat. Letzterer findet, Sie seien der bei mir getroffenen Absprache, daß Sie nicht gegen ihn sein würden, nicht nachgekommen. Semonville neigt sich auf die Seite Lafayette's. Letzterer will aus Privatgesprächen, in denen er sich wahrscheinlich günstig über Sie geäußert hat, glauben machen, er habe seinerseits das Versprechen, sich für Sie gut zu zeigen, erfüllt. War er in der Versammlung an den beiden Tagen, wo der Bericht des Chatelet gelesen wurde? — War er nur ein einziges Mal in der Gesellschaft von 89, um von Ihnen, wie er es hätte thun sollen, zu sprechen? — Denn öffentlich und auf eine in die Augen fallende Weise konnte er sein Versprechen erfüllen.

Zu nachfolgenden, zwischen den Grafen von Mirabeau und von Segur gewechselten Briefen hat der Graf von der Mark folgende Note gemacht:

„Herr von Segur hatte immer gewünscht, den Grafen von Mi-

rabeau und den Marquis von Lafayette, im Interesse des Letztern, einander näher zu bringen. Der Gegenstand dieses Briefwechsels war die von Lafayette übernommene Verpflichtung, sich in den Sitzungen der Nationalversammlung zu befinden, in welcher die Prozedur des Chatelet über die Unruhen des 5. und 6. Oktobers 1789, die Mirabeau kompromittiren konnte, vorkommen würde. Lafayette hatte versprochen, ebenfalls für Mirabeau zu sprechen. Er that es nicht und war nicht einmal zugegen. Mirabeau rächte sich dieserhalb, indem er Lafayette ziemlich übel mitnahm. Daher die Klagen und Vorwürfe in diesem Briefwechsel zwischen Herrn von Segur, dem Freunde Lafayette's, und Mirabeau."

Graf Ludwig von Segur an den Grafen von Mirabeau.

Ich danke dem Herrn von Mirabeau für seine Aufmerksamkeit und für den Antheil, den er an der Geburt meines Sohnes nimmt.

Von seiner Rede will ich nicht sprechen. Er muß vollkommen wissen, ob er seine Versprechungen erfüllt hat; es kann ihm nicht unbekannt sein, welchen Eindruck diese Rede auf mich hat machen müssen, und es muß ihm begreiflich sein, daß ich in seinem Billet mit einigem Staunen das Wort *Mäßigung* gelesen habe. Uebrigens könnte man diesem Ausdrucke eine andere Anwendung geben. Seine Pfeile haben nicht Jedermann verletzt; er hat lieber nach oben als nach unten gezielt; und da seine Schriften nicht zu denen gehören, die man vergißt, so wird seine Mäßigung so berühmt werden, als sein Zorn, und die Geschichte ewig sagen, wem er sich genähert und von wem er sich entfernt hat [1]). Was sie aber nicht wissen wird, das sind die

---

[1]) Mirabeau hatte in dem letzten Theile seiner Rede die ganze Prozedur nach der Art, wie sie geleitet worden, als eine Anzettelung der Feinde der öffentlichen Freiheit angegriffen. Herr von Segur sah darin eine Annäherung an die äußerste Linke. St.

besondern Ursachen, die ich habe, mich über ihn zu beschweren. Er verbirgt sie sich selbst nicht, wenn er von meinem Gefühle spricht, das er zu achten vorgibt, das er aber gewiß nicht geschont zu haben glaubt.

Ich biete ihm meinen Gruß an und bitte ihn noch einmal dringend, mit einer Biederkeit, die er oft gerühmt hat, aufzuhören, dasjenige so gefährlich zu machen, was er so nützlich machen könnte.

Ludwig Segur.

Graf von Mirabeau an den Grafen Ludwig von Segur.

Sobald ich von Ihnen, mein Herr, den Brief nicht erhalten sollte, den ich gewünscht hätte, so ist mir derjenige, den Sie mir schicken, am liebsten, denn er läßt sich leicht auf einfache Ausdrücke zurückführen, und ist er Ihrer Billigkeit nicht würdig, so ist er es wenigstens Ihrer Freimüthigkeit. Ich muß, sagen Sie, vollkommen wissen, ob ich meine Versprechungen erfüllt habe. Allerdings weiß ich das, mein Herr, und erlaubte ich Jemanden, daran zu zweifeln (was ich nicht thue), so würde ich Sie selbst zum Zeugen auffodern, daß ich bei diesem Anlasse keine Verpflichtung eingegangen war, die nicht bedingungsweise gewesen wäre, und daß man alle Bedingungen verletzt hat, die man sich freiwillig auferlegt hatte, und um deren Preis allein ich in die Konferenz eingewilligt, die Sie zu vermitteln die Güte gehabt. Ich würde Sie zum Zeugen anrufen, daß Herr von Lafayette mir sein Wort gebrochen, und mein unwiderleglicher Beweis wäre dieser: Herr von Segur hat mir gesagt, Herr von Lafayette habe ihm versprochen, das und das zu thun, folglich war es wahr.

Uebrigens ist es Ihnen nicht unbekannt, daß Herr von Lafayette mir einen Theil dieses Versprechens, um das ich ihn nicht gebeten, vor unserm wahrheitsliebenden Freunde von der Mark bestätigt hatte. Ich habe dieses Wort angenommen und demgemäß das Betragen, das ich mir inne zu halten vorsetzte, angekündigt. Herr von Lafayette hat mich noch einmal zum Besten gehabt und dennoch habe ich noch einiges Maß mit ihm beobachtet. Worauf gründet sich denn, erlauben Sie mir die Frage, Ihr Staunen darüber, daß ich von meiner Mäßigung gesprochen? — Glaubt Herr von Lafayette, ich habe meine Kräfte gegen ihn angewendet, so braucht er, ich sage es noch einmal, mich nur herauszufodern.

Ich weiß übrigens nicht, wo Sie gesehen haben, daß ich mich Jemanden genähert, dessen ich vor der Geschichte zu erröthen hätte. Die wenigen Worte, die ich über denjenigen, auf den Sie anspielen, ausgesprochen, und das Eingestehen eines sehr beleidigenden Ausdrucks, dessen energische Kürze nicht untergehen wird [1]), sind sonderbare Annäherungsmittel. Ach, mein Herr, ich bin in Beziehung auf die Geschichte sehr ruhig. Geht mein Name, an große Ereignisse geknüpft, nicht unter, so wird er das Andenken großer Schwächen nur in Verbindung mit sehr wahrer Freiheitsliebe, mit einem sehr entschiedenen Charakter und mit einer wirklich an beschränkte Gutmüthigkeit gränzenden Redlichkeit zurückrufen. Ich wünsche für Sie, daß der Name Ihres Freundes eben so frei von jedem Anstriche von Heuchelei, Inkonsequenz und Unredlichkeit auf die Nachwelt komme. Aber glauben Sie mir, hüten Sie sich, Ihre theuerste und achtungs-

---

[1]) Anspielung auf das berühmte Wort Mirabeau's über den Herzog von Orleans, als man ihn beschuldigte, zu des Herzogs Partei zu gehören: Man sagt, ich wolle ihn zu meinem Herrn machen; ich möchte ihn nicht zu meinem Bedienten.

wertheste Tugend in so gefährlicher Gesellschaft auf's Spiel zu setzen. Indessen lassen Sie uns mit einem bestimmten Resultate schließen.

Herr von Lafayette hat das Wort nicht gehalten, das er mir durch Sie gegeben hatte; ich beklage Sie deshalb und beklage mich nicht über Sie; Sie aber scheinen sich über mich zu beklagen. Das wäre in Wahrheit zu seltsam, wäre nicht ein ehrenwerthes Zartgefühl sehr interessant. Ich hoffe indessen, die Ueberlegung werde uns Beide noch besser berathen. Genehmigen Sie meine sehr herzlichen Grüße.

Graf Ludwig von Segur an den Grafen von Mirabeau.

Als ich, mein Herr, auf Ihr Billet antwortete, wollte ich Sie nicht dazu veranlassen, eine Diskussion anzuknüpfen, die in Wahrheit weder für den Einen noch für den Andern angenehm sein kann. Sie legen den Ausdruck Annäherung nicht gerade in dem Sinne aus, den ich damit habe verbinden wollen. Ohne diesen Irrthum würden Sie eingesehen haben, daß ich von mehreren Personen und nicht blos von einer sprechen wollte. — Sie schätzen meine Freimüthigkeit; sie muß Ihnen die Ueberzeugung geben, daß ich die Wahrheit nicht blos nach einer Seite hin gesagt und meine Bemerkungen allen denen gemacht habe, die sie verdienen mochten.

Es liegt aber doch ein großer Unterschied darin, bedingungsweise Verpflichtungen nur zum Theil erfüllt oder das gerade Gegentheil gethan zu haben; einen guten Dienst nicht auffallend genug zu leisten oder eine offene Feindseligkeit zu begehen. — Ich gestehe es, Sie hätten schwerer verwunden können, als Sie gethan haben. Sie haben aber zu viel Verstand, um Ihrerseits nicht zu gestehen, daß die Wunde, so wie sie ist, den Ausdruck

M ä ß i g u n g ausschließt, untersagt. Eine Wunde scheint oft nur klein, weil der Pfeil schärfer war. Reden wir nicht mehr von dem Geschehenen, von demjenigen, was man nicht wieder ungeschehen machen kann. Bemerkungen über die Vergangenheit verstimmen; Bemerkungen über die Zukunft sind allein nützlich; und finden Sie mein Zartgefühl ehrenwerth, so sprechen Sie mit mir nicht mehr von meinen Freunden, wenn sie ungerecht gegen Sie sind, oder sagen Sie mir nur von ihnen, was ich anhören kann. — Dieser Gegenstand wäre mir höchst unangenehm und wir haben tausend weniger verdrießliche und nützlichere. Ich bin gewiß, daß Sie im Grunde Ihres Herzens mich eben so billig als freimüthig finden. Ich fodere nicht, daß Sie es mir gestehen, aber ich wage noch einen Rath, den mir ein sehr reines Gefühl, wahrhafte Unparteilichkeit und die offenbarste Mäßigung eingibt. Bedenken Sie die gegenwärtige Krisis, die Rolle, die Sie darin spielen, und erwägen Sie, ob man das Wohl des Landes, die öffentliche Ruhe Privatzwistigkeiten und den Ruhm, den Staat zu retten, dem bittern Vergnügen, geheimen und übelberechneten Haß zu befriedigen, opfern müsse. Bedenken Sie, daß Ihre vulkanischen Ausdrücke oft weiter gehen, als Sie wollen; und gestehen Sie, wenn Sie über diesen Umstand, über den ich nicht weiter schreiben will, nachdenken, daß ich das Recht habe, mich über Jeden, und Niemand das Recht hat, sich über mich zu beklagen. Vale.

L u d w i g S e g u r.

Hier fehlt ein Brief Mirabeau's an Herrn von Segur; sein Inhalt läßt sich aber leicht aus folgender Antwort errathen. St.

Graf Ludwig von Segur an den Grafen von Mirabeau.

Sie sprechen von meinen Geständnissen; wir werden dereinst von den Ihrigen sprechen, die alle in dem sonderbaren

Worte Mäßigung enthalten sind, das Sie nicht gebraucht haben würden, hätten Sie nicht selbst gefühlt, daß hier Mäßigung an der rechten Stelle gewesen wäre. Da Sie sehr scharfsinnig sind, so gebe ich zu, daß ich dunkel war, weil Sie mich nicht verstanden haben. Ich tadle nicht eine Annäherung an die einzige zusammenhängende Partei, die in der Versammlung existirt. — Einst werde ich Ihnen umständlich den Sinn dieses Wortes auslegen, der nur auf die Frage, von der es sich handelte, und auf die verschiedenen Meinungen, in die sich darüber die Versammlung, Frankreich, ganz Europa theilten, anwendbar war. —

Sehen Sie heute von der Mark, so schicken Sie ihn mir. Ich kann nicht zu ihm gehen, weil meine Frau sehr leidend ist. Leben Sie wohl und empfangen Sie meine Grüße.

Ludwig Segur.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 3. Oktober 1790.

Ich glaube nicht, lieber Graf, daß weder Herr von Segur noch der entschiedenste Anhänger Lafayette's für seine befremdende Abwesenheit aus der Versammlung einen annehmbaren Grund finden könne; der beste Grund müßte denn etwa dieser sein, daß er mir unaufgefodert, bei Ihnen und vor Ihnen, nach einer dreitägigen Unterhandlung um eine Konferenz mit mir sein Ehrenwort gegeben hatte, er würde am Tage des Berichtes seinen Platz einnehmen kommen und offenbar, er und seine Freunde, sehr günstig für mich sein. Das ist meine Antwort für Herrn von Segur, dem ich Sie bitte, sie zu zeigen, und ich ermächtige seine Delikatesse, sie auch Lafayette zu zeigen, unter der Bedingung, daß er diese Worte hinzufüge:

Herr von Lafayette führe einen einzigen Anlaß an, bei dem ich ihm nicht mehr, als ich ihm versprochen, geleistet; **er führe einen einzigen an, bei dem er mir nicht sein Wort gebrochen,** und ich willige darein, unsere Bilanz auszulöschen.

Ich füge ein einziges Wort hinzu. Gestern konnte ich (Herr von Segur darf es mir glauben) dem Herrn von Lafayette ein unauslöschliches Schandmal aufdrücken, das ich ihm bis jetzt nur in der Geschichte bestimme. Ich habe es nicht gethan. Ich habe den Säbel gezeigt und den Streich nicht geführt [1]). Die Zeit wird ihn schon genug für mich führen. Will er aber, daß ich der Zeit vorgreife, so braucht er mich nur durch den geringsten Angriff herauszufodern. Fängt er im Gegentheile an, zu fühlen, daß keiner stark genug ist, um gegen einen Mann von Talent und Muth Recht zu haben, wenn er Unrecht gegen ihn hat, so bin ich bereit, die sehr tiefe und überaus gerechte Gereiztheit, die ich im innersten Herzen gegen ihn fühle, der öffentlichen Sache und dem Nutzen, den er ihr bringen kann, zu opfern. — Guten Abend, lieber Graf, um halb zehn Uhr werde ich bei Ihnen sein.

---

[1]) Die einzige Anspielung Mirabeau's auf Lafayette in seiner Vertheidigungsrede war folgende, auf die Rückkehr des Herzogs von Orleans aus England gerichtete Stelle: „Was ist das für eine Prozedur .... die erst an's Licht getreten ist, nachdem einer der Angeklagten nicht mehr an die Diktatur, die ihn in der Verbannung hielt, geglaubt oder sie verschmäht hat. —" Leicht hätte übrigens Mirabeau in den Ereignissen des 5. und 6. Oktobers Stoff zu Angriffen auf Lafayette finden können, daher die obige Aeußerung. St.

Neun und zwanzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

6. Oktober 1790.

In meiner letzten Note sprach ich von den Mitteln, die Verfassung zu verbessern; ich hätte auch von den Mitteln sprechen sollen, die sie umwerfen können. Gegen eines dieser Mittel müssen wir alle auf der Hut sein, weil es, indem es die schlechten Gesetze zerstörte, auch alle Mißbräuche wieder auferwecken würde; weil wir dadurch nicht blos einen Rückschritt thäten, sondern wieder auf unseren ersten Ausgangspunkt zurückkehrten; weil es uns einen ruhestörenden Adel, einen aufrührerischen Klerus, rebellische Magistratspersonen, immer drohende Provinzialstände, gehässige Privilegien, unerträgliche Mißbräuche zurückgäbe. Dieses Mittel ist der Tod, den die Verfassung in ihrem Schoße trägt, es ist die Unmöglichkeit, die verschiedenen von uns organisirten Glieder des Staatskörpers in friedliche und regelmäßige Bewegung zu setzen. Der tiefe Eindruck, den die neuen Mißbräuche bereits machen, rührt eben von den Mängeln unserer eigenen Gesetze her. Andere fürchten, daß die Verfassung nicht verbessert werde; ich für meinen Theil fürchte, daß man, wenn einmal der Unwille ausbricht, sich dabei kein Ziel wird setzen können. Ein Wassersturz hat alles umgeworfen; die öffentliche Meinung könnte wohl auch ein Wassersturz werden, und vielleicht ist diese Geißel einer andern Art nicht weit von uns entfernt.

Bis jetzt sind nur dreierlei Verwaltungskörper in Thätigkeit: die Munizipalitäten, die Distrikte und die Departemente, und schon liegen sie fast in allen Provinzen miteinander im Streite. Schon sehen die Departemente die Distrikte als unnütz an, und wollen unmittelbar auf die Munizipalitäten einwirken, die ihrerseits den Departementen und Distrikten widerstehen.

Haben Letztere die gesetzliche Befugniß für sich, so sind dagegen die Munizipalitäten im Besitze der physischen Gewalt und der Macht der öffentlichen Meinung, der Nationalgarden, der Polizei, der Aufsicht über die Schauspiele und einer großen Verwaltung. So geschieht es denn, daß während von drei schlecht organisirten Kollegien jedes befehlen will, keines gehorcht; daß die guten Bürger ein Ekel anwandelt; daß jeder die öffentlichen Anstellungen eben so eifrig flieht als er früher nach ihnen strebte; und neigt sich die Wagschale zwischen den friedlichen Bürgern und den Unruhestiftern einstweilen noch zu Gunsten der Ersteren, so verdanken wir dieses dem bloßen Einflusse desjenigen Theiles des Volkes, dem bisher nichts abgefodert wurde; der da glaubt, die anderen Klassen seien nur zu seinem Vortheile ausgeplündert worden; der sich eine große Verminderung der Abgaben verspricht, und dessen Ansichten sich überdieß langsamer als die der anderen Bürger ausbilden.

Aber auch dieser Theil des Volkes wird bald die Augen öffnen. Die neuen Gerichte müssen gebildet werden: wie wird man sie bilden? — Das Mißtrauen ist überdieß noch zu thätig, der Parteigeist zu mächtig, die Erbitterung zu lebhaft, als daß in diesem ersten Augenblicke das Volk gerecht sein könnte. Dieselben Faktionen, welche die Munizipalbeamten gewählt, werden die Richter wählen; mit einem Gerichte verhält es sich aber nicht, wie mit einer Verwaltungsbehörde. Ein Munizipalbeamter kann seine Nullität durch Unthätigkeit verbergen, und zudem kümmern sich die Bürger im Allgemeinen wenig um die öffentliche Verwaltung. Die Justiz dagegen ist ein Bedürfniß eines Jeden und jedes Augenblickes. So wie sie Achtung gebieten muß, muß sie auch Vertrauen einflößen; ihre Irrthümer sind Ungerechtigkeiten, ihre Ungerechtigkeiten reizen zur Rache an. Schon sehe ich, ehe auch nur die Gerichte aller Art, die man geschaffen, sich orga=

nistren, sich in Thätigkeit setzen, ihre Befugnisse, die sie voneinander trennen, unterscheiden, sich untereinander verständigen und sich gegenseitig anerkennen können, den verderblichsten Zwiespalt ausbrechen. Schon sehe ich hernach vereinzelte Kollegien, von geringer Zahl und Macht, jener ganzen Horde von Advokaten Preis gegeben, die ihnen, um sie in ihrem Gange zu hemmen, ihre Sachkenntniß verweigern, oder sie zu ihrer Rache mißbrauchen und ihre Klienten mit hineinziehen werden. Jedermann, selbst diejenigen, die diese neue Ordnung eingesetzt haben, hat vorhergesehen, daß sie nicht dauern würde; Niemand aber hat daran gedacht, daß der Sturz einer einzigen dieser neuen Institutionen alle andern mit sich fortreißen könne. So ist der französische Charakter; er kennt kein Maß und Ziel weder im Lobe noch im Tadel, weder in seinen Klagen noch in seiner Rache.

Andere Stürme wird die Bildung der Armee und der Nationalgarden erregen. Die Armee ist organisirt, aber nicht gebildet; noch haben die Wahlen die Fackeln der Zügellosigkeit und Zwietracht nicht hineingeschleudert. Dieser Augenblick rückt heran. Was wird aus diesen vulkanischen Körpern bei dem geringsten, vom Parteigeist angefachten Funken werden? So wie sie jetzt ist, kann die Armee nicht bestehen bleiben, und dennoch kann die geringste Aenderung in ihr eine der furchtbarsten Krisen hervorrufen. Ich habe den Augenblick gesehen, wo man ohne Gefahr an sie hätte rühren dürfen; aber Niemand fühlt hinlänglich, daß diese Revolution nur ein Spiel des Zufalls ist, in welchem die Wechselfälle bald günstig, bald verderblich sind.

Aehnliche Wirkungen wird die Bildung der Nationalgarden hervorrufen. Sie organisiren, heißt sie vermindern, denn welcher Staat könnte bestehen mit zwei Millionen Menschen in seinem Schoße, die, bewaffnet und ohne Mannszucht, immer gehorchen müßten, und immer befehlen wollen und können. Sie vermindern,

heißt sie vernichten, denn Eifersucht, Neid und Mißtrauen werden dann die geringe Zahl der Vorgezogenen verfolgen. Was heute nur eine bürgerliche Pflicht ist, wird man als ein Amt ansehen. Bald wird die öffentliche Meinung sie verhaßt, die Gefahr sie verabscheut machen; daraus werden zuerst der Ueberdruß an einer so unruhvollen Institution, dann Gleichgültigkeit, dann Verachtung, zuletzt Widerwille und sogar Aufstände hervorgehen. Man kann es nicht glauben, wie sehr die kleinliche Eitelkeit, bewaffnet zu sein, die Uniform zu tragen, den Soldaten zu spielen, sich bemerkt zu machen, ein Kommando, und besonders eine Art von Straflosigkeit zu erlangen, dazu beigetragen hat, die französischen Köpfe zu revolutioniren.

Zuletzt wird die Reihe an die Theorie der Steuern kommen, und dann der Schleier vollends zerrissen werden. Man hat dem Volke mehr versprochen als man versprechen konnte; man hat ihm Hoffnungen dargeboten, die sich unmöglich verwirklichen lassen; man hat ihm besonders erlaubt, ein Joch abzuschütteln, das man ihm nie wieder wird auflegen können. Mag man sich einschränken, an sich reißen, sparen soviel man will, die Ausgaben der neuen Ordnung werden die der alten übersteigen, und in letzter Analyse wird das Volk die Revolution nur nach dieser einzigen Thatsache beurtheilen: Wird man mehr oder weniger Geld aus seinem Beutel nehmen? Wird es wohlhabender sein? Wird es mehr Arbeit haben? Wird diese Arbeit besser bezahlt werden? — In dieser Hinsicht wird sich die Nationalversammlung in der grausamsten Verlegenheit befinden. Soll sie sich weigern, die Gehälter der Beamten und Richter zu erhöhen? Dann wird ihr für die wichtigsten Aemter nur jene Gattung von Menschen zu Gebote stehen, für die jede Anstellung ein Glück ist; in einem erleuchteten Jahrhunderte regiert aber die Hefe der Gesellschaft nicht lange. Soll sie die Gehälter erhöhen? Dann

werden die Ausgaben unerschwinglich sein und das Elend des Volkes bald nach anderen Gesetzen schreien. Einige Jahre hindurch würde der Verkauf der Nationalgüter eine Erleichterung der Abgaben möglich machen; dieses ist aber nur ein anderer Fallstrick. Sieht man die Güter verschwinden und die Schulden fortbestehen; sieht man die reichsten Domänen, die eine Nation je besessen hat, in den Schlund stürzen, so wird das Volk nicht lange ein gefühlloser Zuschauer bleiben, und es gibt keine Ausschweifung, zu welcher sein betrogenes Vertrauen es nicht hinreißen könnte.

Ich übergehe eine Menge anderer Ursachen des Haders und der Anarchie, für die ich weder Ziel noch Mittel erblicke, als da sind die Konflikte der Wahlkollegien mit den Verwaltungen, die Streitigkeiten der Departemente, die ehemals zu derselben ständischen Provinz gehörten und daher gemeinsame Schulden unter sich zu theilen haben; die Reklamationen der faktisch vernichteten Gewerbs- und Handwerksinnungen, in die jeder Bürger zu treten das Recht hat, deren Schulden indessen der Staat weder zahlen kann noch will; die Unmöglichkeit, die Feudalrechte zu bezahlen, oder die vernichteten abzulösen. Ich bleibe nur bei einer einzigen allgemeinern und wichtigern Bemerkung stehen: Die Versammlung hat sich selbst durch ihr Zuvielthun festgefahren; sie wird erdrückt von der Masse der Trümmer, die sie aufgehäuft; sie hat zum Wiederaufbau einen zu verwickelten, ihre Kräfte übersteigenden Plan angenommen; sie hat sich endlich selbst in eine Art von Labyrinth verirrt, aus dem sie keinen Ausgang mehr findet, und ohne Zweifel ist das die Ursache, warum sie gerne ihren Posten denjenigen räumen möchte, die weder die Verlegenheit noch die Gefahr, in ihre Stelle einzurücken, fühlen werden.

Alles bisher Gesagte ist nur eine Theorie: hier sind die Folgen:

Wollte man nur die Verfassung umwerfen lassen, so brauchte man kaum etwas zu thun; denn es kann fast nicht ausbleiben, daß sie sich durch sich selbst zerstöre. Aber man muß alles von ihr beibehalten, was der Nation und dem Monarchen Vortheil bringt. Hiezu ist die größte Sorgfalt und die klügste Politik erfoderlich. Durch Unthätigkeit würde man überdieß die Anarchie verewigen, sich dem Zufalle von tausend Zuckungen, und den Gefahren eines Bürgerkrieges aussetzen; durch Unthätigkeit würde man das Reich einer Auflösung aussetzen, die es sowohl für die königliche Gewalt wie für alle Bürger vernichtete, und einen Strom anschwellen lassen, den kein Damm stark genug mehr wäre, in seinem reißenden Laufe zu beherrschen.

Man muß also handeln, nicht um die öffentliche Meinung gegen die schlechten Gesetze aufzureizen, ein unglücklicher Weise ohnehin unvermeidliches Uebel, sondern um diese Meinung auf einen nützlichen Zweck hinzulenken, und dieser Zweck ist eine gesetzliche und ruhige Reform der Mängel der Verfassung entweder in dieser Versammlung, wenn die allgemeine Unzufriedenheit ausbricht ehe sie ersetzt ist, oder in der nächsten, indem man die Nothwendigkeit darthut, ihr eine konstituirende oder ratifizirende Gewalt zu übertragen.

Wie soll man dieses zu Wege bringen? — Man kann zugleich den Einfluß einiger geschickten Männer in den Provinzen [1]) und einer Reihe von Werken anwenden, die man eines nach dem andern im Königreiche, je nach den Zeiten, Orten und Umständen, die den meisten Erfolg versprächen, verbreitete. Um

---

[1]) Es ist mir unmöglich, mich in dieser Hinsicht mit einem andern Lande als mit der Provence zu befassen; alles übrige würde mich zu sehr blosstellen.

Note Mirabeau's.

sich aber geschickter Männer zu bedienen, müßte man sie erst kennen, und kennt die gegenwärtige Regierung Etwas? — Man müßte hiezu einige Reisende, deren man ganz sicher wäre, wählen. Ihre Korrespondenz würde das Thermometer der Meinung in jedem Departemente und jeder wichtigen Munizipalität angeben, dazu die Bürger, deren Stimme von Bedeutung wäre, die Dekrete, worüber man sich am meisten beschwert, und die Gattung von Werken, die den meisten Beifall und den größten Erfolg fänden, bekannt machen. Hätte man auf diese Weise ein Netz über das ganze Königreich ausgebreitet und würde jeden Augenblick von dem Eindrucke, von der Stimmung und Wirkung, die ein gegebenes Werk hervorgebracht, benachrichtigt, wäre dann nicht der größere Theil der Schwierigkeiten bereits überwunden? —

Es ist unnöthig zu bemerken, daß dieser Gang nur sehr langsam sein darf, weil die öffentliche Meinung in einer revolutionären Zeit äußerst geschont werden, und man sie, ehe man sie stärkt, sammeln, ihr mehr nachhelfen als sie aufregen muß. Unentbehrlich ist es überdieß, daß das Volk durch sich selbst die Nachtheile der neuen Gesetze fühle. Man kann es über die Folgen, über die Resultate aufklären, aber, betrogen wie es ist, kann nichts den direkten Eindruck ersetzen, den es durch sich selbst empfangen muß.

Diese Werke, diese Korrespondenz böten bald eine Menge Vortheile dar. Hier würden sich Petitionen bilden, die man erst nur an Verwaltungsbehörden richtete, welche sie an die Nationalversammlung beförderten. Dort, wo die Unzufriedenen in größerer Zahl wären, würde die Hoffnung einer Annäherung vermittelst gegenseitiger Opfer die Parteien versöhnen. Ueberall würde der einstweilige Gehorsam und die Achtung vor den großen Grundlagen der Verfassung als das einzige Mittel, der Anarchie zu steuern und das Königreich zu retten, angerathen

werden; überall würde man begreiflich machen, daß die Vernichtung des Klerus, der Parlamente, des Lehnwesens, des Adels und der Privilegien unwiderrufliche Eroberungen sind. So hielte man die volksthümliche Partei gegen die Unzufriedenen aufrecht, bediente sich derselben aber auch, um alle Gesetze zu verbessern, die ihr nur eine leere Gewalt, ohne ihr zu nützen, einräumen, sie aufregen, ohne ihr Vortheile zu bringen, und sowohl die Last ihrer Pflichten als ihrer Abgaben vermehren.

Zu gleicher Zeit, je nachdem die öffentliche Meinung der Nationalversammlung günstig oder ungünstig wäre, würde man dahin wirken, ihre Operationen zu beschleunigen oder zu verzögern. Ein Mann giebt sich alle mögliche Mühe, damit die Versammlung bald ihre Laufbahn beschließe; dieser Mann versteht sein Handwerk nicht. Allerdings muß die Versammlung nicht von der öffentlichen Meinung vertrieben werden; dadurch würde alles umgeworfen; aber will man, daß diese Meinung auf die Wahl der zweiten Versammlung, auf den Impuls, den sie von den Provinzen erhalten wird, auf die Vollmachten, die man ihr geben muß, auf die Art, wie sie denselben nachkommen soll, Einfluß ausübe, so ist es nützlich, daß die gegenwärtige bleibe, bis sich die Unzufriedenheit stark ausgesprochen habe.

In dieser Hinsicht werden die angedeuteten Korrespondenzen und Werke ebenfalls unverkennbar nützlich sein. Jeder, der die Reform der neuen Gesetze will, wird nur Solche ernennen, die denselben Wunsch ausgesprochen haben; man wird den Charakter und die Grundsätze aller Glieder der Legislatur vollständig kennen, ehe sie ihren Sitz eingenommen haben, und die Regierung wird sich nicht mehr in derselben Verlegenheit befinden, wie unter diesem dummen Ministerium, welches Gesetzgeber machte, ohne sie zu kennen, und die Monarchie von einer Ver-

sammlung hat zerstören lassen, die in den ersten Augenblicken ihres Daseins viel weniger zur Freiheit als zur Sclaverei gestimmt war.

Keine der hier angedeuteten Maßregeln kann indessen ergriffen werden, wenn man nicht eine Menge Mittel und Grundsätze annimmt, die allein den Erfolg sichern können. Will man, daß die Aenderungen an der Verfassung zum Vortheile der königlichen Gewalt ausfallen, so muß der Hof ein Betragen annehmen, das dem Mißtrauen nicht mehr erlaube, sein Gift auszustreuen, so muß er, um sie zu leiten, sich in gewissem Sinne mit der Volkspartei verbünden. Wer wird ihm zu widerstehen vermögen, wenn das Vertrauen wiederhergestellt ist? — Wer wird nicht wünschen, eine Gewalt zu verstärken, die nur zur Befestigung der Grundlagen der Verfassung und zur Besserung ihrer Mängel angewendet wird? — Wer wird den Einfluß des Königs fürchten, sobald seine Macht allein (und dieser Augenblick ist nicht fern) den nützlichen Theil der Arbeiten der Versammlung wird aufrecht halten können? — Das Mißtrauen aber wird nicht aufhören, es wird sogar immer thätiger werden und das Königreich zu Grunde richten, wenn man sich nicht beeilt, Minister zu ersetzen, deren Absichten, sei es mit oder ohne Grund, verdächtig sind, und deren Untüchtigkeit einleuchtend ist.

Wie könnten solche Minister auf die Mitglieder der Versammlung wirken, die sie durch ihre Berührung tödten? — Wie kann man einen Plan verabreden mit Männern, denen niemand traut, deren Umkehr zu anderen Grundsätzen heute nur als Heuchelei angesehen würde, und die, seit sechs Monaten dem furchtbarsten Sturme ausgesetzt, als bloße Zuschauer das Schiff des Staates untergehen sehen, ohne nur eine Hand an ein einziges Segel, an ein einziges Tau zu legen? — Man muß den

Widerruf dieses Dekrets [1]) zu erlangen versuchen, sollte man auch den Kürzern ziehen; der König kann nur dabei gewinnen! Ich habe es in anderen Noten bewiesen. Man muß, wenn es nicht gelingt, Minister außerhalb der Versammlung wählen, denn neue muß man um jeden Preis haben, wäre es auch nur, um zu versuchen, ob ein neuer Arzt nicht glücklicher wäre; wäre es auch nur, um mit anderen Ministern den geheimen Antheil zu verabreden, den einige treue Diener des Königs dann, ohne sich zu kompromittiren, an den Geschäften nehmen könnten; wäre es auch nur, um dieser schmählichen Diktatur [2]) ein Ende zu machen, die den König von seinen Völkern trennt, ihn gewissermaßen in Kriegsstand mit ihnen erhält, sich zum Vermittler aufdrängt und durch diese eben so unschickliche als treulose Rolle die Gewalt, die Achtung und das Vertrauen an sich reißt. Aber das alles habe ich schon mehrmals und immer ohne Erfolg gesagt. Die Menge findet diesen Menschen gut für seine Stelle, was liegt aber an seiner Stelle, wenn er eine andere einnimmt? — Findet man ihn gut für die Rolle eines Diktators? — Würde ihn das Volk, das ihn zum Anführer einer Patrouille tauglich hält, zum Minister wählen? — Ist er aber nicht der alleinige Minister? — Was hat er bis jetzt für die öffentliche Sache und für den König gethan? — Welches Vertrauen flößt er der Versammlung ein? — Was hat man von seiner Aussaat geerntet? — Die Geister aufregen, das Volk in Schrecken setzen, es von ihm, von seinen Gefahren, von eingebildeten gegenrevolutionären Projekten, von seinen Bemühungen, ihnen auf die Spur zu kommen, unterhalten, das ist seine ganze Wissenschaft!

---

[1]) Des Dekrets, das die Stelle eines Ministers unvereinbar mit der eines Mitgliedes der Versammlung erklärte. (Band I, 340). St.

[2]) Die Diktatur Lafayette's.

Versprechen und täuschen, das ist seine ganze Geschicklichkeit! — Es wäre endlich Zeit, daß solche Umtriebe nicht mehr wie Dienste belohnt, und Schätze, deren Bestimmung es ist, dem Throne Nutzen zu bringen, nicht mehr zu seinem Umsturze verschwendet würden.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 10. Oktober 1790.

Merlin ist seit gestern Präsident, lieber Graf, und das ist in Wahrheit für die Versammlung lächerlicher als für mich.

Ich werde, mein guter Freund, im Laufe des Morgens zu Ihnen kommen, aber nicht mit Ihnen speisen können. Marseille gibt mir zu viel Arbeit; Sie werden aber auch, glaube ich, sehen, daß alles dieses mit der Schmach meiner Feinde endigen wird. Gestern hatten wir Vereinigung der Ausschüsse der auswärtigen Angelegenheiten, der Armee, der Marine und der Kolonien. Das hielt mich sehr spät zurück. Wann werde ich den Erzbischof sehen? Vale et me ama.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 13. Oktober 1790.

Man kann eine regelmäßige Note aufs Kürzeste erst morgen frühe haben.

Die vier Fragen sind übrigens leicht zu beantworten.

In zwei Worten:

Die Grundlagen der neuen Verfassung sind .... die Trümmer der alten.

Die Volkspartei, mit der man sich vereinigen muß, ist diejenige, die weder pöbelhaft noch aristokratisch ist.

Nimmt man die Minister außerhalb der Versammlung, so werden sie weder Jakobiner noch Neun-und-achtziger [1]) sein.

Nimmt man sie aus der Versammlung, so gehören die meisten Glieder beiden Gesellschaften an. Eine vorläufige Maßregel wäre dann zu ergreifen. Man müßte sie vereinigen; das würde einen gemäßigten Trank geben, wie wenn man Wasser mit Wein vermischt. Vielleicht würde sogar diese Mischung Alles neutralisiren.

Im schlimmsten Falle wäre diese Vereinigung die Aufgabe der neuen Minister.

Man würde also weder demagogisirt noch hintergangen.

Und weiß man denn nicht auch, daß eine Ministerstelle aus einem Manne einen ganz andern Mann macht?

Das Wer und Wie am Schlusse der von dem Erzbischofe diktirten Note sind keine Gegenstände, um die sie sich zu kümmern haben. Wer? Ich werde suchen und finden. Wie übersetzt sich mit Wieviel. Das hängt von den Umständen ab ....

Uebrigens, lieber Graf, habe ich sehr ernstlich mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie um halb eilf Uhr und erinnern Sie sich, daß Sie für etwas sehr Wesentliches, wovon ich Sie unterhalten werde, Freitag bei mir mit Segur und Hugh Elliot speisen müssen. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Donnerstag Morgen, 14. Oktober 1790.

Sie gehen frühe zu Bette, lieber Graf; kaum war es halb eilf als ich gestern zu Ihnen kam. Ich bleibe heute Mor-

---

[1]) Man sehe oben Seite 64 die Anmerkung.

gen zu Hause und erwarte Sie um welche Stunde Sie wollen; zeigen Sie sie mir nur an.

Freitag aber speisen Sie bei mir mit der Marquise, die darauf rechnet. Sie selbst haben Ihren Tag angegeben; haben Sie indessen Gründe, ihn zu ändern, so läßt sich das einrichten; wir wollen das absprechen. — Guten Morgen, lieber Graf, um wieviel Uhr werden Sie kommen, damit ich hernach frei über einen Theil meines Morgens verfügen könne.

Dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

14. Oktober 1790.

Erste Frage:

Was muß man unter den Grundlagen der Verfassung verstehen?

Antwort:

Erbliche Königswürde in der Dynastie der Bourbone. Periodisch gewählter und permanenter gesetzgebender Körper, dessen Befugnisse sich nur auf die Abfassung der Gesetze erstrecken. Einheit und sehr große Freiheit der obersten vollziehenden Gewalt in Allem, was sich auf die Verwaltung des Königreichs, auf die Vollziehung der Gesetze, auf die Leitung der öffentlichen Macht bezieht. Ausschließliche Zuweisung der Steuern an den gesetzgebenden Körper. Neue Eintheilung des Königreichs. Unentgeltliche Gerechtigkeitspflege. Freiheit der Presse. Verantwortlichkeit der Minister. Verkauf der Güter der königlichen Domäne und des Klerus. Einführung einer Civilliste, und kein politischer Unterschied der Stände, keine Privilegien, keine Steuerfreiheiten, kein Lehnswesen, keine Parlamente kein Adel oder

Klerus als politischer Körper, keine Provinzen mit eigenen Ständen, keine Provinzialkorporationen mehr. Das ist's, was ich unter den Grundlagen der Verfassung verstehe. Sie beschränken die königliche Gewalt nur, um sie stärker zu machen; sie vertragen sich vollkommen mit der monarchischen Regierung.

Ich weiß, daß mehrere Dekrete, welche diese neue Ordnung eingeführt haben, in ihrer Abfassung fehlerhaft sind, man kann sie aber verbessern; ich weiß, daß mehrere Dekrete, anstatt die Folgen dieser Grundsätze zu sein, sie aufs Förmlichste verletzen, aber die öffentliche Meinung leitet schon ihre Aenderung ein; ich weiß endlich, daß die Gesetzgeber, die Besorgnisse des Augenblicks mehr als die Zukunft um Rath fragend, unschlüssig zwischen der königlichen Gewalt, deren Einfluß sie fürchteten, und den republikanischen Formen, deren Gefahren sie vorhersahen, sogar von der Furcht bewegt, der König möchte seine Oberherrschaft niederlegen oder seine volle Gewalt wiedererobern wollen, ich weiß, sage ich, daß in dieser Verlegenheit die Gesetzgeber die Verfassung gewissermaßen nur aus Wartsteinen aufgeführt, nirgend den Schlußstein des Gewölbes eingesetzt, und im Geheimen die Absicht gehabt haben, das Königreich so zu organisiren, daß man zwischen der Republik und der Monarchie wählen, das Königthum beibehalten oder abschaffen könnte, je nachdem sich die Ereignisse gestalten, und die befürchteten Gefahren sich als wahr oder falsch erweisen würden. Was ich hier sage, ist das Wort eines großen Räthsels.

Auf der andern Seite hat man eine Verfassung mitten unter den Stürmen der öffentlichen Meinung machen wollen, und da der Widerstand der beiden ersten Stände den dritten nöthigte, seine Stärke im Einflusse des Volkes zu suchen, hat man dieses befriedigen, liebkosen, bestechen, an allen Zweigen der Verwaltung betheiligen, Alles auf dasselbe beziehen, Alles durch dasselbe

thun, Alles für dasselbe schaffen und zerstören müssen. So ist eine Verfassung, die ein unsterbliches Werk sein sollte, nur eine Sammlung von Dekreten geworden, welche Furcht oder Haß, die flüchtigsten Umstände oder die augenblicklichsten Bedürfnisse eingegeben. Da indessen das Gebäude noch unvollendet ist, so gilt es jetzt, anstatt es niederzureißen, ihm, obgleich aus denselben Materialien, eine durchaus verschiedene Form zu geben. Seine Grundlagen eignen sich eben so gut zur Republik als zur Monarchie; sie könnten sogar zur Erbauung der unumschränktesten Gewalt dienen, und die Mitte zwischen diesen beiden Extremen ist eine gemäßigte Monarchie.

Zweite Frage:

Was ist unter der Volkspartei zu verstehen, der man sich anschließen muß? —

Antwort:

Die wahrhaft volksthümliche Partei ist diejenige, welche die Verfassung gegen die Unzufriedenen aufrecht halten will. Der Hof wird ihr angehören, wenn er diesen keine Hoffnungen giebt; wenn er ohne Rückhalt die alte Magistratur, den Adel und den Klerus aufgiebt, und mit seinem ganzen Einflusse die gegenwärtige Majorität der Versammlung zu unterstützen scheint; denn vereinigt sich der Hof mit dieser, so erwirbt er das Recht, sie zu leiten, und leiten ist regieren; nur da ist die wahre Macht. Vielleicht glaubt man, die Majorität der Versammlung werde, wenn man sich ihr anschließt, noch mehr zu fürchten sein. Wie wenig Menschenkenntniß aber verriethe das! — Alle Macht einer großen Versammlung liegt in dem Widerstande, den man ihr entgegensetzt. Nehmt das Gewicht weg, das auf diese Feder drückt, so wird sie sich abspannen, erschlaffen, kraftlos bleiben. Schon kämpft die Demagogie nur mühsam gegen das peinliche Gefühl der Anarchie, gegen die Liebe zum Könige, besonders

gegen ein lebhafter als je gefühltes Bedürfniß, gegen das Bedürfniß des Königthums an. Wie wird es erst sein, wenn das Mißtrauen erstirbt, wenn das Vertrauen seinen natürlichen Aufschwung wieder nimmt, wenn die Anwendung der öffentlichen Macht keine Besorgnisse mehr einflößt? —

Dritte Frage:

Minister aus den Jakobinern gewählt, werden dem ganzen Königreiche ein republikanisches Fieber einimpfen. Wählt man sie außerhalb der Jakobiner, so werden diese ihre Absichten vereiteln, und man befindet sich wieder in der jetzigen Verlegenheit.

Antwort:

Wird das Dekret [1]) nicht aufgehoben, so werden die Minister außerhalb der Versammlung genommen. Sie werden dem Mißtrauen vorzubeugen, aber keine Fehler gut zu machen haben. Ihre Stellung wird mithin vortheilhafter, ihre Mittel des Erfolgs werden leichter sein. — Wird das Dekret aufgehoben, so kann man ohne Unterschied die Minister unter den Jakobinern oder jeder andern Sekte wählen. Jakobiner als Minister wären keine jakobinischen Minister. Für jeden Menschen, wer er auch sei, ist eine große Erhebung eine Krisis, welche die Uebel heilt, die er hat, und ihm diejenigen giebt, die er nicht hat. Am Steuer der Geschäfte würde der wüthendste Demagog die Leiden des Königreichs in der Nähe sehen und die Unzulänglichkeit der königlichen Gewalt anerkennen. Je mehr es ihm schmeicheln würde, sein Werk zu befestigen, um so mehr Sorgfalt würde er auf dessen Verbesserung wenden. Bald würde seine Partei, um ihm treu zu bleiben, in ihren Grundsätzen weniger strenge sein; sie würde sich in ihren Meinungen für unerschütterlich halten

---

[1]) Das oft erwähnte Dekret vom 7. November 1789. Man sehe Band I, Seite 340.

und dennoch, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, sich plötzlich neutralisirt finden und nicht mehr dieselbe sein.

Nähme man die Minister nicht aus den Jakobinern, aber aus der Volkspartei, so wäre es nicht so leicht, als man denkt, ihre Absichten zu vereiteln. Die Majorität der Versammlung hängt, in einer Menge Fragen, nur an wenigen Stimmen, und mehr Gewandtheit und Mittel könnten bald die Wage sinken machen. Mancher Deputirte, der Ministern beizustehen fürchtet, die zu schwankend in ihrer Stellung sind, um Versprechungen machen oder erfüllen zu können, würde sich einem neuen Ministerium anschließen, das zwar noch kein Vertrauen erworben, aber auch noch keines verloren hätte. Die Abneigung gegen ein neues Ministerium ist überdies eine Möglichkeit, die ihre Vortheile hätte. Man wird zuletzt derjenigen überdrüssig, die mit nichts zufrieden sind. Man glaubt nicht mehr an Gegenrevolutionen, seitdem man jeden Tag eine ankündigt; und weil man zu oft vor falschen Gefahren gewarnt hat, findet man nur noch Ungläubige.

Warum aber sollte man nicht einige Minister aus den Jakobinern, die andern aus einer andern Abtheilung der volksthümlichen Partei wählen? — Gleiche Theilnahme an der Gewalt ist ein mächtiges Annäherungsmittel, und gewiß würden sie sich bald verstehen. Dieses Zusammenwirken würde die Einen durch die Andern bessern, und die Vereinigung verschiedener Parteien würde ganz zum Vortheile der königlichen Gewalt ausschlagen. Oft habe ich über die Wirkung nachgedacht, welche eine veränderte Temperatur der Nationalversammlung in den Provinzen hervorbringen möchte, und mich von diesem Gedanken betroffen gefühlt: daß die Unzufriedenen ihre thörichten Hoffnungen verlieren, die Demagogen ihrerseits und die Aufrührer sich verlassen glauben, und hiedurch allein die gemäßigten Bür-

ger, die unparteiischen Zuschauer, die bis jetzt geschwiegen, die die Revolution gefürchtet, ohne sie zu hassen, die die Volksversammlungen gemieden, ohne die Absicht aufzugeben, sie in glücklicheren Zeiten zu besuchen, plötzlich offener hervortreten, einen um so stärkeren, weil bis jetzt noch nicht bemerkten Einfluß ausüben, und bald allein die öffentliche Meinung bilden würden.

Vierte Frage:

Wen und wie soll man in die Departemente schicken?

Antwort:

Schriftsteller müßten vorgezogen werden, weil sie tauglicher sind, zu beobachten, ihre Ansichten zu entwickeln, den Auftrag, den sie erhalten, zu verheimlichen, und überall leichten Zutritt zu finden. Ich würde nur Personen angeben, auf die man rechnen dürfte, und obgleich der revolutionäre Geist die besten Köpfe verdreht hat, so findet man in jener Klasse von Bürgern, die unabhängig von Charakter, aber durch ein langes Studium der Menschen und der Dinge weise und voraussehend sind, noch mehrere Freunde der gesunden Freiheit und der guten Gesetze. Tausend Livres auf den Monat wären eine mehr als hinreichende Bezahlung, und fügte man hiezu noch acht tausend Livres für verschiedene Werke zur Leitung der öffentlichen Meinung, so würde diese ganze Ausgabe nicht hunderttausend Livres in vier bis fünf Monaten übersteigen.

In zwei aufeinanderfolgenden Noten spricht hier Mirabeau von der Nothwendigkeit, den Widerruf des Dekrets vom 7. November 1789 (Band I, 340) zu veranlassen, das dem Könige nicht erlaubte, seine Minister aus den Gliedern der Nationalversammlung zu wählen, wodurch ihnen zugleich die Möglichkeit benommen war, in dieser Versammlung Sitz und Stimme zu haben und auf ihre Berathungen einzuwirken. Früher hatte er, in der Note vom 12. September (man sehe oben Seite 190) auch schon diesen Gegenstand zur Sprache ge-

bracht. In der gleich folgenden Note vom 15. Oktober wird er darüber noch dringender, und bietet sich an, das Schreiben zu entwerfen, das der König zu diesem Ende an die Versammlung zu richten habe. So sicher rechnete Mirabeau auf einen dahin zielenden Schritt, und so großen Werth legte er auf das Gelingen desselben, daß er eine Rede, die er darüber in der Versammlung halten wollte, mit großer Sorgfalt ausarbeitete. Sie befindet sich, bis auf den Schluß, vollständig im achten Bande der Memoiren des Lucas-Montigny, und kann für ein Muster lichtvoller Entwickelung und gesunder, praktischer Ansichten gelten. Diese Rede wurde indessen nicht gehalten, weil überhaupt kein Schritt dieser Art, so dringlich auch Mirabeau die Nothwendigkeit desselben dargestellt hatte, gethan wurde. Die nächste Veranlassung dazu sollte das bei Gelegenheit des Aufstandes unter den Matrosen zu Brest von den vereinigten Ausschlüssen vorgeschlagene Dekret werden, wovon in den folgenden Noten näher die Rede sein wird. St.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Samstag 16. Oktober, sechs Uhr [1]).

Hier, Herr Graf, ist der Bericht über den Nationalgerichtshof [2]). Ich glaube, man könne, ohne sehr monarchisch zu sein, finden, daß die Rechte des Königs darin sehr verkannt sind, oder vielmehr, daß man ihn darin noch mehr als anderwärts der öffentlichen Sache zu entfremden sucht. Mir scheint es, dieses seien die Grundsätze des Grafen von Mirabeau nicht, und seiner Rechtlichkeit und seinem Muthe liege die Pflicht ob, sie zu bekämpfen. Er wird sich auf diese Weise nur folgerecht

---

[1]) Obgleich dieses Schreiben dem Datum nach später ist, als die nun folgende Note, so geben wir es schon hier, damit die Stücke, die mit dem Dekrete über den Aufstand in Brest im Zusammenhange stehen, ununterbrochen aufeinander folgen können. St.

[2]) Es ist die Rede vom Berichte über die Organisirung des obersten Gerichtshofs, der über die Verbrechen gegen die Nation urtheilen sollte. Er wurde nach Orleans verlegt.

zeigen. Die Artikel, die mir die königliche Gewalt zu sehr zu vergessen scheinen, habe ich mit einem Kreuze angezeichnet; die unterstrichenen bieten überdieß die Gefahren der Folgen dar, von denen ich mit Ihnen gesprochen habe.

Leben Sie wohl; ich stehe morgen zu Ihren Diensten. Ich erneuere Ihnen meine zärtliche Anhänglichkeit.

Aufstand
auf dem Geschwader zu Brest.

19.—25. Oktober 1790.

Auf dem aus den Kolonien zurückgekehrten Geschwader zu Brest war ein Aufstand ausgebrochen. Schon in der Sitzung vom 20. September hatte die Nationalversammlung dem Geiste der Unordnung, der unter den Matrosen zu Brest, wie überall, um sich griff, durch ein Dekret zu steuern gesucht, das unter andern Maßregeln die Absendung zweier königl. Kommissare nach Brest verordnete. Unterdessen hatte der aufrührerische Geist zugenommen, und besondere Nahrung aus der Rückkehr des Schiffes Leopard aus dem französischen Theile von Santo-Domingo gezogen, denn die neuen Grundsätze waren in dieser Kolonie schon zur Geltung gekommen und hatten dort arge Verwirrung und Blutvergießen herbeigeführt, deren Folgen nun auf Brest zurückwirkten. Die Nationalversammlung hatte diese Sache zur Prüfung an ihre Ausschüsse verwiesen. In der Sitzung vom 19. Oktober schlug darauf Menou, als Berichterstatter der vereinigten Ausschüsse der auswärtigen Angelegenheiten, der Kolonien, der Armee und der Marine, ein Dekret vor, wonach der König gebeten werden sollte, zwei neue Civilkommissare mit hinlänglichen Vollmachten zu ernennen, um in Uebereinstimmung mit dem Kommandanten des Geschwaders alle geeigneten Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung und des Gehorsams zu ergreifen, und zu diesem Ende über die Nationalgarden und Linientruppen zu verfügen. Da sich unter die Schiffsmannschaften Leute eingeschlichen hatten, die nicht zur Marine gehörten, so ermächtigte das Dekret den Kommandanten, alle nicht zum Seedienste tauglichen Subjekte zu entlassen. Die Munizipalität von Brest hatte sich unberufen in die Unordnungen

auf dem Geschwader gemischt, den aufständischen Matrosen gegen ihre Offiziere beigestanden, Adressen an die Garnison und die Schiffsmannschaften erlassen, das Schiff La Ferme eigenmächtig zurückgehalten u. s. w. Diese Uebergriffe werden in dem von Menou vorgeschlagenen Dekrete getadelt, weil das öffentliche Wohl und die Aufrechthaltung der Verfassung erfodern, daß die Verwaltungskollegien und Munizipalitäten sich strenge innerhalb der Grenzen der ihnen zugewiesenen Befugnisse halten, und die Militairgewalt, den Fall einer gesetzlichen Requisition ausgenommen, von ihnen unabhängig sei; auch solle der Prokurator-Syndikus der Gemeinde von Brest vor die Schranken der Versammlung geladen werden, um sich wegen seines Verfahrens zu rechtfertigen.

Neben diesen Maßregeln, welche die Wiederherstellung der Ordnung bezweckten, enthielt indessen das von Menou, im Namen jener Ausschüsse, vorgeschlagene Dekret, auch die Bestimmung, daß, sobald die Ordnung gänzlich zurückgekehrt sein würde, die weiße Flagge durch die Flagge der Nationalfarben ersetzt werden sollte, und schloß dann mit folgendem Angriffe auf die Minister:

„Die Nationalversammlung, nachdem sie vorstehende Verfügungen getroffen und ihre Blicke auf die gegenwärtige Lage des Staates gewendet und erkannt hat, daß das Mißtrauen des Volkes gegen die Minister daran Schuld ist, daß es der Regierung an Kraft gebricht:

Dekretirt, daß ihr Präsident sich zum Könige begebe, um Seiner Majestät vorzustellen, das Mißtrauen des Volkes gegen die jetzigen Minister lege der Wiederherstellung der Ordnung, der Vollziehung der Gesetze und der Vollendung der Verfassung die größten Hindernisse in den Weg."

Mirabeau bespricht diesen gegen das Ministerium gerichteten Antrag, der zum Theil sein eigenes Werk war, in den nun folgenden Noten, obgleich diese dem 19. Oktober, wo der Antrag zuerst in der Versammlung zur öffentlichen Berathung kam, vorhergehen.

Ein und dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 15. Oktober 1790.

Ich habe jeden Tag geglaubt, der Erzbischof müsse die Königin gesehen haben, auch hat er sie jeden Tag sehen, jeden Tag für mich die Ehre einer Audienz einleiten müssen, und die Umstände sind allerdings der Art, daß man, wie ich es auch gewünscht habe, jeden Augenblick mit einander in Verbindung stehen müßte, obgleich ich täglich beinahe sechs Stunden in den Ausschüssen der Versammlung zubringe. Statt dessen habe ich aber noch keine Konferenz erhalten können, die doch, was hundert Noten nicht zu erklären und in Ordnung zu bringen vermögen, erklären und in Ordnung bringen würde.

Die drei vereinigten Ausschüsse haben beschlossen, der Versammlung vorzuschlagen, den König um ein neues Ministerium anzugehen, das die Dekrete der Nationalversammlung zu vollziehen fähig sei. Eine große und schöne Maßregel, die, wenn man sich zu benehmen weiß, den Thron rettet und den Händen Lafayette's die Diktatur entreißt. Nur ein Wort füge ich hinzu: Dächte ich nur an mich, so hätte ich dafür gehalten, die Anarchie sei mehr mein Vortheil und mache mich nöthiger, als irgend eine geregelte Regierung.

Die Partei Lafayette's hat noch gestern mit Wuth dagegen angekämpft; sie ist in diesem Punkte zu Boden geworfen, alle Parteien sind heute in der heißesten Intrigue begriffen; Montag spätestens wird der Streich geführt.

Mir scheint, der König müßte gleich den Tag nachher die Aufhebung des Dekretes begehren, und sein Schreiben, das ich mich zu machen anbiete, würde die Versammlung in die größte

Verlegenheit setzen und im Königreich den schönsten Anhaltspunkt für die Zukunft bilden.

Das Dekret wird aufgehoben oder nicht. Ich glaube Letzteres.

Wird es aufgehoben, so gilt kein Zaudern mehr; so ernenne man die Häupter der Jakobiner, alle, alle, zu Ministern. (Das erregt Abscheu, aber das ist von Grund aus staatsklug.) Man ernenne sie, denn — halten sie sich, desto besser, sie sind dann genöthigt, sich zu mäßigen, halten sie sich nicht, so sind sie und ihre Partei verloren.

Wird das Dekret nicht aufgehoben, so ist es wichtig, daß das Ministerium nicht verhaßt, aber unbedeutend sei, und die Jakobiner werden nichts mehr wünschen. Es ist besonders wichtig, daß nicht Einer, den Lafayette gewählt, angenommen werde. Darauf kommt es, wie auf die Ehre, die Sicherheit, das Leben an. Ich habe erfahren, daß er Pastoret, einen unbedeutenden, ihm ganz ergebenen, von Semonville geleiteten Menschen, zum Justizminister, Condorcet zum Finanzminister (er wird es ausschlagen), Fleurieu zur Marine (die Angabe ist ziemlich allgemein), vielleicht Segur zu den auswärtigen Angelegenheiten (er ist nicht so dumm, anzunehmen), vielleicht Talon (der ganz gewiß mit ihm in Ergebenheit und Schlechtigkeit wetteifert), zum Minister des Innern vorschlagen will.

Ernennen Sie Rochambeau zum Kriegsminister; die Wahl wird gebilligt werden, und mit ihr geht dieser ganz den Jakobinern angehörende, ganz unfähige, und sich unbegreiflich leicht zum blinden Werkzeuge der Demagogie eignende Mensch, den es in jeder Hinsicht wichtig ist zu Grunde zu richten, und dem man weder ein Kommando noch eine Armee abzuschlagen sich stark genug fühlt, unwiderruflich unter;

Lamilliere zum Minister des Innern (ein leidlicher Mensch, wenigstens treu und nicht gehässig);

De Moustiers zu den auswärtigen Angelegenheiten (schwerfällig, aber besonnen und sicher);

Fleurieu, oder vielmehr, um in nichts mit Lafayette übereinzustimmen, La Prevalaye zum Marineminister, La Prevalaye, den Bretagner, der eben jetzt in seiner Provinz ist;

Lambert zum Justizminister;

Die Finanzen unter einem Ausschusse mit Dufresne als Zahlungsanweiser.

Ich habe keine Zeit, die Gründe für jede dieser Wahlen anzuführen, aber man habe doch nur die Gnade, mir zu glauben! — Ich kenne nicht einen dieser Menschen, deren keiner ein Wunder ist, aber was thut das? — Und hätte man Wundermänner, wäre jetzt der Augenblick, sie aufs Spiel zu setzen? — Ich habe, und man hat nur ein Interesse, nämlich daß das Provisorium vorwärts gehe, und es wird vorwärts gehen.

Im Schoße der Versammlung selbst wird man (so wie die Sachen stehen, ist das sehr unregelmäßig) begehren, daß die Minister Sitz und Stimme in administrativen Sachen annehmen. Es ist dieses unvermeidlich und damit ein großer Vortheil errungen, denn von dem Tage an können sie nicht blos regieren, sondern alle Freunde der Ordnung und alle Männer von Grundsätzen werden es auch der Versammlung übel nehmen, wenn sie dann noch regieren will.

Das Original dieser Note, von Mirabeau's eigener Hand, ist voll Aenderungen und Zusätze, auch, wie man sieht, unordentlich geschrieben. Es dürfte also wohl nur der erste Entwurf einer Note sein. Uebrigens gesteht er selbst, er habe keine Zeit gehabt, seine Gedanken näher zu entwickeln. Er dringt wieder auf Aufhebung des Dekrets vom 7. November 1789 und tritt hier offener noch als in der Note vom 14. Oktober mit dem Rathe hervor, die Minister aus den Jakobinern, oder doch so zu wählen, daß diese ihnen nicht entgegen seien; ein Rath, auf den er in den folgenden Noten wieder zurückkommt. St.

Zwei und dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Samstag, 16. Oktober 1790.

Ich habe immer geglaubt und glaube noch, daß der Schritt der Versammlung [1]), über den man so bestürzt gewesen zu sein scheint, mehr Vortheil als Nachtheil bringt, da er dem Könige die Stärke giebt, die er aus sich nicht gehabt hätte, Männer zu entlassen, die ihm schon seit langer Zeit keine Dienste mehr leisten. Aber mußte man sogar über diesen Schritt erschrecken, so ist er doch jetzt zu offenkundig, und ihn aufzugeben würde den Häuptern der Versammlung als eine zu auffallende Schwäche erscheinen, als daß sie sich dazu verstehen könnten. Hierin, wie in allen Dingen, muß man also die vortheilhafteste Stellung wählen, und eben die Unsicherheit der Ereignisse zum Vortheile der königlichen Gewalt zu lenken suchen.

Hiezu wird man es bringen, wenn erstens durch kein Dekret erklärt wird, daß die Minister nicht das öffentliche Vertrauen besitzen, denn eine einzige Thatsache dieser Art könnte ein Recht werden, und ein solches Recht, wenngleich in England gefahrlos, würde lange Zeit hindurch in Frankreich der Wahl des Monarchen Zwang anthun, den Parteigeist verlängern, bald gegen die guten, bald gegen die schlechten Minister gebraucht und der königlichen Gewalt in einem Augenblicke verderblich werden, wo sie noch nicht hinlänglich befestigt ist. Ein sehr einfaches Mittel, das Dekret zu verhindern, besteht darin, ihm zuvorzukommen; den Ministern ihre Entlassung

---

[1]) Der beabsichtigte Antrag der Versammlung an den König auf Entfernung der Minister, wovon in der vorigen Note die Rede war.
St.

abzufodern und die Versammlung davon in Kenntniß zu setzen. Dieses Mittel ist aber auch das einzige. Der König behält dann seine Prärogative ungeschmälert, und dieses ist, wie man sieht, ein sehr wichtiger Punkt. Damit indessen dieses Mittel gelinge, muß die Entlassung spätestens morgen Mittag gegeben, angenommen und bekannt sein.

Zweitens muß man sich wohl hüten, einen Minister von der Wahl Lafayette's anzunehmen. Hierauf gehe ich nicht näher ein, weil man ohnehin wenig geneigt sein muß, eine Macht zu befestigen, die nichts Gutes wirkt und nicht einmal vor Schrecknissen zu schützen vermocht hat. Ich bin geneigt zu argwohnen, daß Lafayette sich wegen der Wahl der Minister mit den Jakobinern versteht; wäre aber auch diese Voraussetzung wahr, so ist es noch wahrer, daß diese ihn entweder schon betrügen, oder sich vorsetzen, ihn zu betrügen, oder durch die Natur der Dinge gezwungen sein werden, ihm untreu zu werden. Es liegt in ihrer Politik, das neue Ministerium bis zum Ende der Legislatur aufrecht zu halten; es aber doch unbedeutend genug zu machen, damit es ihnen nicht im Wege stehe; sich dessen für sich und nicht für einen Menschen zu bedienen, der, wenn er immer dieselbe Macht besäße, sie dereinst zum Vortheile seiner Freunde und nicht seiner Nebenbuhler anwenden würde.

Ich gebe dieser Note keine größere Ausdehnung, weil ich sehr krank bin. Ich füge nur hinzu, daß wenn das neue Ministerium auch nur dem Anscheine nach der vollziehenden Gewalt mehr Stärke giebt; wenn es dazu dient, Lafayette zu entmuthigen, oder seine ganze Nichtigkeit darzuthun; wenn es die Jakobiner nöthigt, sich unmerklich dem Hofe zu nähern, so wird man hiedurch allein sehr große Vortheile aus einem Ereignisse gezogen haben, mit dem man sich abfinden muß, weil man es nicht verhindern kann.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.
(Bei Uebersendung der Note vom 18. Oktober für den Hof.)

18. Oktober 1790.

Für Sie allein!

Ich habe so eben das unendlich wichtige Geheimniß entdeckt, das Sie mir bewahren müssen, das aber schlecht verhüllt ist, da ich es enthüllt habe. Bergasse[1]) ist es, der in diesem Augenblicke dem Hofe Rath giebt und ihn antreibt. Ich habe sogar, und dieses ist im höchsten Grade wichtig, die Abschrift des Briefes, den der König der Versammlung schreiben soll. Dieser, politisch genommen, wahrhaft alles Maß überschreitende, und so verwegene Brief, daß der kühnste der Sterblichen, wenn er bei gesunden Sinnen wäre, ihn an des Königs Stelle nicht schreiben würde, war mir, als ich beikommende Note abfaßte, noch unbekannt, daher ich auch in dieser nur im Allgemeinen, und nicht mit Kenntniß und Entwickelung dieser besonderen Thorheit, meine Gründe vorgetragen habe. Beim Abschreiben habe ich indessen doch mit einigen Worten darauf hingedeutet, aber unbestimmt, da ich, ehe ich mit Ihnen darüber gesprochen, dem Hofe gegenüber nicht den Anschein haben wollte, als wüßte ich um die Anekdote Bergasse; denn ich werde so dumm nicht handeln wie das königliche Vieh[2]): kenne ich die Einsicht, die Geradheit und Ergebenheit eines Mannes, so werde ich mich, ohne seinen Rath, zu nichts Wichtigem entschließen, auch nicht immer seinen Rath begehren, um ihn nie zu befolgen. Also aus dem mesmerischen Kübel, also bei dem Dreifuße der Illu-

---

[1]) Man sehe über Bergasse die Anmerkung zu Seite 187 und 188 des ersten Bandes, wo auch der gegenwärtige Brief zur Sprache kommt und wörtlich angeführt wird. St.

[2]) Le royal bétail.

minaten holen sie sich Heilmittel für ihre Uebel! — Guter Gott! Welche Köpfe, die sich nicht zu sagen vermögen: „der Beistand dieser Menschen, mit Hülfe aller unserer dahingeschwundener Macht, hat den Kampf nicht einen Augenblick zum Stehen bringen können! Und er sollte ihn jetzt, wo alles verloren ist, wiederherstellen gegen dieselben Generale und dieselben Truppen, während man ihnen weder Truppen noch Generale mehr entgegenzusetzen hat!" O Wahnsinn! — Ich werde, wenn ich ausgehe, zu Ihnen kommen. Guten Morgen, lieber Graf. Verlieren Sie keinen Augenblick, diese Note zu überschicken.

Entwurf

eines Briefes des Königs an die Nationalversammlung gegen das Dekret der drei vereinigten Ausschlüsse in der Angelegenheit von Brest.

Die Minister, die meinen Rath bilden, sind von mir, nach dem Wunsche der Nationalversammlung, gewählt oder wieder berufen worden.

Sie hatten sich dem Gesetze der Verantwortlichkeit, selbst ehe es dekretirt worden, unterworfen.

Ist dieses Gesetz eine Schutzwehr für die Völker gegen die Mißbräuche der Staatsgewalt, oder die Vernachlässigungen, deren sich ihre Träger schuldig machen können, so muß es, denke ich, auch eine Schutzwehr für die Träger der Staatsgewalt gegen die unbestimmten Anklagen seien, die man gegen sie richten kann.

Es wäre also gerecht, die Amtsentsetzung eines Ministers nur dann zu fodern, wenn in einer wichtigen Sache, und nach

regelmäßiger Berathung, wenigstens der Spruch gegen ihn ergangen wäre, daß Grund zu einer förmlichen Anklage vorhanden ist.

Denn es liegt mir daran, meine Person nur mit Männern von strenger Rechtlichkeit und anerkannter Fähigkeit zu umgeben. Solche Männer werden sich aber nicht leicht dazu verstehen, Aemter anzunehmen, die sie durch ungerechte Präventionen oder unbedachtsame Verdächtigungen jeden Augenblick zu verlieren in Gefahr ständen.

Sie zeigen mir an, daß meine Minister, obgleich sie gewissermaßen Ihr Werk sind, das öffentliche Vertrauen nicht mehr genießen; daß aus diesem Mangel an Vertrauen eine gewisse Unthätigkeit der Regierung hervorgehe, die der Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung nur unendlich schaden könne, und Sie geben mir daher zu verstehen, es sei angemessen, sie in ihren verschiedenen Departementen durch Männer zu ersetzen, die der Nation angenehmer seien.

Ich ersuche Sie, hier drei Sachen zu bemerken.

Zuerst finde ich nichts Bestimmtes, nichts Ausgesprochenes in den Vorwürfen, die Sie meinen Ministern machen, und doch haben Sie so eben gesehen, daß die Stellung eines Ministers in Wahrheit zu drückend wäre, wenn ein unbestimmter Vorwurf hinreichte, ihm ein Amt zu rauben, wozu des Königs Wahl ihn berufen hat.

Beschwert man sich überdieß über die Unthätigkeit der Regierung, so halte ich dafür, diese Unthätigkeit müsse zwei ganz anderen, als den von Ihnen bezeichneten Ursachen zugeschrieben werden. Die eine ist die Schwierigkeit und Neuheit der Umstände; die andere, die Vereinigung aller Gewalten in Ihren Händen. Nicht blos sind Sie im Besitze der gesetzgebenden Gewalt, sondern bilden auch ein höchstes Tribunal, das über Ver-

gehen urtheilt, und vor welches die meisten Streitigkeiten in Verwaltungssachen gebracht werden. Nun aber kann, wie Sie begreifen werden, neben einer so ausgedehnten Gewalt, wie die Ihrige, die meinige nur sehr schwach sein; Sie dürfen sich daher nicht wundern, wenn eine, ihrer nothwendigen Kraft beraubte Gewalt nicht immer heilsam und rasch wirkt.

Endlich wünsche ich, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Monarchie, wenn Sie zu Ihren Rechten auch noch dasjenige fügen, mir, sobald Sie es gelegen finden, auf gänzlich unbestimmte Angaben hin die Entlassung meiner Minister anzurathen, durchaus vernichtet, das Gleichgewicht der Gewalten gänzlich gestört wird, und mir kein Mittel mehr übrig bleibt, die mir durch die Verfassung vorbehaltenen Rechte für das Wohl und die Freiheit des Volkes auszuüben.

Haben indessen wirklich, wie Sie es mir ankündigen, die Minister das Vertrauen des Volkes verloren, so gestehe ich, daß ihr Rücktritt nothwendig ist, denn zum Gedeihen der Wirksamkeit der Regierung ist das Vertrauen des Volkes unentbehrlich.

Und ich muß wohl, da Sie es mir sagen, glauben, daß meine Minister das Vertrauen des Volkes verloren haben, denn alle Bande, welche dieses an mich knüpfen, sind zerrissen; ich besitze persönlich kein Mittel mehr, seine Wünsche zu kennen; es ist nicht mehr gewohnt, sie an mich zu richten, und nur durch Sie, seine Vertreter, können seine Bitten bis zu mir gelangen.

Ich gebe also meine Einwilligung zum Rücktritte meiner Minister.

Da ich mich aber in einer Stellung befinde, die es mir unmöglich macht, die Personen zu beurtheilen, welche die Stimme der Nation zu den Aemtern, die sie bei mir bekleiden, beruft, so kann ich, will ich und darf ich ihre Nachfolger nicht ernennen.

Durch die Natur der Umstände geht eine solche Wahl nur

Sie an. Bei meinem Unvermögen, die öffentliche Meinung zu befragen, müssen offenbar diejenigen, die mir anzeigen, daß die Minister das Vertrauen der Nation verwirkt haben, mir auch ihre Nachfolger bezeichnen [1]).

Nur habe ich, da der Verwaltungsdienst nicht unterbrochen werden darf, und es gefährlich wäre, wenn die Regierung stockte, es nicht für rathsam gehalten, den dringenden Bitten meiner gegenwärtigen Minister um ungesäumte Entlassung nachzugeben, sondern von ihrem Diensteifer und ihrer Treue begehrt, einstweilen zu bleiben, bis Sie diejenigen, die sie ersetzen sollen, ernannt hätten.

Da sie aber nur ungern bleiben, so bedienen Sie sich so schleunig als möglich der bisher unerhörten Gewalt, welche die Ereignisse Ihnen übertragen [2]). Ich werde die neuen Minister aufnehmen, als hätte ich sie selbst gewählt; und verlieren auch sie, was ich weit entfernt bin voraus-

---

[1]) In der von Mirabeau vorbereiteten Rede zum Antrage auf Widerruf des Dekrets vom 7. November 1789, wovon oben Seite 244 gesprochen wird, kommt eine Stelle vor, die vermuthen läßt, daß er, als er sie schrieb, schon diesen von Bergasse vorgeschlagenen Brief kannte, denn er sagt darin, man würde vielleicht dem Könige, den das Dekret vom 7. November 1789 in die Unmöglichkeit versetze, tüchtige, das öffentliche Vertrauen verdienende und besitzende Minister zu wählen, den ungeschickten und verderblichen Rath geben, sich an die Versammlung zu wenden, damit diese ihm neue Minister bezeichne. Der Ernst und Eifer, womit Mirabeau die Sache aufgefaßt, die großen Resultate, die er sich von der Durchführung seines Plans versprochen, machen es begreiflich, wie sehr ihn die Entdeckung, daß kurzsichtige Rathgeber seine Absichten durchkreuzten, verletzen und aufregen mußte. St.

[2]) Am Rande ist hier folgende Variante vorgeschlagen: „So beschäftigen Sie sich so schleunig als möglich mit ihrer Ersetzung.“

zusetzen, in der Folge das Vertrauen der Nation, so wird man wenigstens mir keine Vorwürfe zu machen haben.

Der Zorn Mirabeau's, der sich in obigem Briefe an den Grafen von der Mark ausspricht, war nicht sehr gegründet. Der König hatte den Entwurf des Bergasse wie so manchen andern erhalten, woraus gar nicht folgte, daß er ihn annehmen wollte. Der Ausdruck „der mesmerische Kübel" ist eine Anspielung darauf, daß Bergasse ein Anhänger des Systems des Mesmer über animalischen Magnetismus war, wie dieses schon in der Einleitung gesagt worden.

Drei und dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

18. Oktober 1790.

Ich habe in einer von meinem Bette, wo ich dem Tode eben entgangen war, diktirten Note [1]) die Vortheile gezeigt, dem Dekrete gegen die Minister zuvorzukommen, und diejenigen kennen schlecht die Prinzipien der Regierung und haben keine große Erfahrung, die da glauben, einer Drohung nachzugeben sei eben so nachtheilig, und der Vorschlag dreier Ausschüsse verletze die königliche Gewalt eben so sehr, als ein Dekret der Versammlung.

Allerdings bringt in einem gegebenen Falle der bloße Vorschlag, die Entlassung der Minister zu fodern, dieselbe Wirkung hervor, da er ebenfalls dem Willen des Königs Zwang anthut; aber ein vorübergehendes Unwetter läßt keine Spur zurück, eine bloße Drohung ist kein Gesetz, begründet keine Befugniß, wird kein gefährliches Beispiel für die folgenden Versammlungen, kann nicht als ein Recht angerufen werden, stellt kein Prinzip

[1]) Die Note vom 16. Oktober, an deren Ende Mirabeau sagt, er sei sehr krank.

auf, verhindert nicht, zu einer andern Zeit zu entscheiden, daß fortan die Minister nur das Gesetz über die Verantwortlichkeit zu fürchten haben. Der Unterschied ist also bedeutend. Nur den Umständen, nicht einem gesetzlichen Willen, wird der König nachgeben; er wird die öffentliche Meinung befragt, sich aber keinem Gesetze unterworfen haben. Nehmen wir im Gegentheile an, das Dekret sei erlassen, und es komme hernach, bei der Organisation der vollziehenden Gewalt, darauf an, zu entscheiden, ob der gesetzgebende Körper einigen Einfluß auf die Wahl der Minister auszuüben habe, so wird hiedurch allein diese wichtige Frage entschieden. Obgleich ruhiger geworden, wird die Versammlung sich durch einen ersten Schritt für gebunden halten; die Umstände werden sich geändert haben, die Eigenliebe aber, einen Widerruf scheuend, wird den Ausschlag geben.

Ich lege auf diesen Punkt einen besondern Nachdruck, weil das größte Interesse des Königs sich daran knüpft. Daß in einem Königreiche, wo die Verfassung sicher ruht, wo die königliche Macht eine unerschütterliche Grundlage, die öffentliche Meinung eine entschiedene Richtung und die vollziehende Gewalt große Einflußmittel hat, der gesetzgebende Körper es als eines seiner Rechte ansehe, die Entlassung der Minister fodern zu dürfen, darin finde ich fast keinen Uebelstand, und eine solche Befugniß ist auf die wahren Grundsätze gegründet. Würde nicht die Majorität, welche die Minister abzutreten nöthigt, sie unnütz machen, wenn sie blieben? — Daß man aber diese Befugniß zur Zeit einer Revolution, und wenn die Köpfe, wegen ihrer Ueberspannung, Alles zu unternehmen fähig sind, fodere; daß man sie in einem von Faktionen zerrissenen Staate ausübe, wo noch nichts vollständig organisirt ist, und die königliche Gewalt nur äußerst schwache Stützen hat, darin sehe ich den Keim der größten Uebel: denn brauchte man, um den Hof zu Grunde zu

richten, um das Königthum selbst zu erschüttern, etwas Anderes zu thun, als nach der Reihe die Minister zurückzuweisen, hiedurch das Mißtrauen des Volkes auf den Thron selbst zu lenken, und die öffentliche Meinung gegen ihn zu erbittern? — Thun diese Ideen nicht die Nothwendigkeit dar, das Dekret zu verhindern; fühlt man nicht, daß dieser Ausweg jedem andern vorzuziehen ist, so verzichte ich darauf, die Evidenz selbst zu beweisen.

Kann dieses Dekret verhindert werden? — Ich habe die Mittel dazu angegeben. Der König braucht nur den Rücktritt der Minister zu veranlassen oder gar zu fodern; er braucht ihn nur anzunehmen und der Versammlung anzuzeigen, und es ist von keinem Dekrete mehr die Rede. Ich weiß gar wohl, daß man dem Könige andern Rath gibt. Ich weiß sogar, daß man ihm vorschlägt, sich der Ernennung neuer Minister zu weigern, und man zu gleicher Zeit hofft, die Versammlung, durch die Einladung selbst die Ernennung vorzunehmen, in Verlegenheit zu setzen, diese Verlegenheit dadurch, daß man die Ernannten zur Ablehnung ihrer Ernennung veranlaßt, zu verlängern, und endlich den König vor den Augen der Nation zu rechtfertigen, wenn die neuen, von ihm nur gezwungen ernannten Minister das öffentliche Vertrauen eben so wenig als die früheren erwerben. Wie unverschämt, wie schuldig sind diejenigen, die, ohne den gegenwärtigen Geist der Versammlung und die Temperatur des Königreichs zu kennen, den König auf diese Weise in die sturmbewegteste Bahn zu stürzen suchen! — Gleich bei dem ersten Schritte halte ich sie an. Die Weigerung des Königs, sagen sie, wird die Versammlung nöthigen, selbst Minister zu ernennen, alle Gewalten auszuüben und ihren Despotismus zu enthüllen. Nein, die Versammlung wird keine Minister ernennen; sie wird zuerst den König ersuchen, die Pflichten seiner

höchsten Magistratur zu erfüllen, und eine vollziehende Gewalt, die nicht mehr verantwortlich wäre, wenn der König keine Minister hätte, nicht unbesetzt zu lassen. Weigert der König sich zum zweiten Male, so wird sie ihm befehlen, Minister zu ernennen; weigert er sich zum dritten Male ... ich schaudere, daran zu denken, wer aber wird die Wahrheit sagen, wenn ich schwach genug bin, sie zu verbergen? — Weigert er sich zum dritten Male, so wird die Versammlung ihm nur die Wahl zwischen Abdanken oder Gehorchen lassen! — Und hat man berechnet, wohin sich dann der Strom der öffentlichen Meinung wälzen würde? — Hat man besonders vorhergesehen, wie unwiderstehlich die Bewegung der Hauptstadt sein und welche Richtung sie gleich nehmen würde? — Ich weiß wohl, daß die Versammlung auf diese Weise nur dann verfahren könnte, wenn das Ministerium erledigt wäre, aber könnten, dürften die Minister, selbst wenn der König auf ihrer Seite wäre, einem Dekrete zum Trotz, das ihre Entlassung foderte, auf ihrem Posten bleiben?

Hier sind andere Betrachtungen: — Ich nehme, wenn man will, an, der Einfluß der Versammlung auf die Wahl der Minister werde von den Provinzen getadelt. Ein solcher Vortheil könnte aber nicht besser gesichert werden, als durch des Königs gezwungenes Nachgeben, weil dieses für seine Stellung und seine Treue gegen sein Volk immer mehr Theilnahme erwecken würde. Ginge dagegen dieser Vortheil nicht verloren, wenn der König sich der Ernennung weigerte? — Oder vielmehr, wäre eine solche Weigerung nicht eine wahre Abtrünnigkeit, eine wahre Feindseligkeit, nicht bloß gegen die Versammlung, sondern gegen die Nation selbst, die mit Recht die Ausübung der von ihr übertragenen Gewalten fodern darf? — Das Dekret, sagt man, ist ein Angriff auf den König; würde aber, auf der andern Seite, die Weigerung des Königs nicht auch ein Angriff auf die Reiz-

barkeit der Versammlung sein? — Eben weil dieses letztere Unrecht traurigere Folgen hätte, würde es auch schwerer erscheinen, und man kann unmöglich vorhersehen, wie ein solcher Zwiespalt enden würde.

Man zählt auf die Unzufriedenen; man muß aber auch die zahllosen Anhänger der Volkspartei in Anschlag bringen. Man zählt auf die Liebe des Volkes zum Monarchen; damit aber dieses Gefühl kräftig sein könne, muß man die Sache des Königs an die Sache des Volkes, nicht an den Vortheil einiger Minister zu knüpfen wissen. Man zählt endlich auf die Umkehr der öffentlichen Meinung zu gemäßigteren Grundsätzen; man täusche sich aber nicht! Diese Meinung für sich in Anspruch nehmen, ehe sie ihre volle Stärke erlangt hat, heißt sie ersticken, heißt im ganzen Königreich die demagogische Partei doppelt fieberhaft aufregen, und auf sechs Monate hinaus jede Aussicht auf eine Aenderung verzögern, schwächen, vernichten. Und wie viele unheilvolle Wechselfälle können nicht im Schooße einer sechsmonatlichen Zukunft verborgen liegen? Woher kommt's, daß sie mich selbst mit Schrecken erfüllt? Woher anders, als weil ich alle ihre Gefahren erblicke? Bin ich denn nicht eben so verwegen wie irgend Einer?

Man wird nicht sagen, der König wolle nur seine Prärogative aufrecht halten, sondern er nehme seine Minister in Schutz. Da er bedauert, sie nicht beibehalten zu können, so wird man glauben, daß sie nur nach seinen Befehlen handelten, und seinen Absichten dienten. Ist es aber weise, das Mißtrauen des Volkes so zu vermehren? — Ist es klug, anstatt den König von allen Fehlern, die ihn umgeben, und an denen er nie Theil genommen, abzusondern; ihn so zu ihrem Mitschuldigen zu machen?

Was ich hier über das unsinnige Vorhaben, die Ernennung der Minister der Versammlung zu überlassen, bemerke, könnte

ich auch von der Absicht sagen, abschlägige Antworten zu veranlassen, um die Verlegenheit der Versammlung zu vermehren. Wozu könnten so gefährliche Versuche anders führen, als eine überlegte Böswilligkeit an den Tag zu legen; durch die öffentliche Meinung oder durch widerstrebende Einflüsse zu den abscheulichsten Wahlen gezwungeu zu werden; die königliche Gewalt durch Enthüllung ihrer Schwäche (denn die Weigerungen würden ein Ende nehmen) mehr und mehr in Gefahr zu bringen; endlich ein Ministerium zu bilden, das keine Partei würde in Schutz nehmen wollen, weil es zu keiner gehörte? Nein, so müssen sich Regierungen nicht betragen. Nachgeben, ohne den Schein des Gehorchens, muß, in Zeiten der Schwäche, ihre Politik sein.

Uebrigens kann ich nicht begreifen, warum der Hof ein Ereigniß so sehr zu Herzen nimmt, zu dem er sich Glück wünschen sollte. Mehr noch den König als sich selbst befreit die Nationalversammlung durch ihren Angriff von diesen Ministern, in deren Händen die königliche Gewalt verarmt und untergegangen ist, die seit sechs Monaten den Thron immerfort denselben Gefahren blosgestellt sein lassen, und durch ihre Untauglichkeit oder Schwäche der Wiederkehr des öffentlichen Vertrauens als unübersteigliches Hinderniß entgegenstehen. Dem Könige wird so ein Mittel geboten, sie, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, zu entfernen und seine Großmuth mit seiner Vorsicht in Einklang zu halten. Soll man darüber erschrecken? — Eine Scheidewand trennte den König von dem gesetzgebenden Körper, eine neue Ordnung der Dinge wird sie niederreißen. Ohne sich mit der herrschenden Partei zu verbinden, konnte der König nicht regieren; ein neues, auf den Antrieb der Majorität gebildetes und von ihr unterstütztes Ministerium wird ihm bald diesen Vortheil verschaffen und ihm wieder zu seinem Einflusse verhelfen.

Nimmt man diese Grundsätze an, so erscheint der Ausweg, den ich vorschlage, nur als eine in die Augen springende Folge derselben:

1. Dem Dekrete zuvorkommen, und zu diesem Ende die Entlassung fodern, annehmen und anzeigen lassen.

2. Das neue Ministerium so bilden, daß Herr von Lafayette es nicht als das seinige ansehen dürfe; daß die Jakobiner es annehmen und unterstützen, und es sich mit denen verstehen könne, welchen der König einiges Vertrauen schenkt.

3. Die Annahme der neuen Minister zu Wege bringen, wenn man über ihre Wahl mit sich einig sein wird.

Vier und dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Oktober 1790 [1]).

Nicht ohne Anstrengung ist es mir gestern gelungen, den Bericht der drei Ausschüsse vielleicht nur um einen Tag zu verzögern, aber ein Tag mehr war zur Prüfung der wichtigen Erwägungen, die ich übersandt habe, nicht unnütz; ein Tag mehr gab besonders Zeit, dem Dekrete zuvorzukommen, und mehr als jemals bestehe ich hierauf. Ist es vortheilhafter, daß dem Könige in der Wahl eines neuen Ministeriums Zwang angethan werde, oder daß er dem Wunsche der Versammlung zuvorkomme?

---

[1]) Im Manuscript trägt diese Note das Datum des 25. Oktobers, von der Hand des Sekretärs Comps, wie es scheint, nachträglich hinzugefügt. Der ganze Inhalt deutet indessen darauf hin, daß sie vor dem 19. Oktober, d. h. vor dem Tage, wo der Bericht der vereinigten Ausschüsse in der Versammlung vorgetragen wurde, geschrieben worden ist. Wir glauben sie daher hier einrücken zu müssen. St.

So stellen diejenigen die Frage, welche dazu rathen, das Dekret abzuwarten. Ich aber stelle sie auf eine andere Weise: Ist es vortheilhafter, abzuwarten oder zu verhindern, daß ein Dekret erlassen werde, welches dem gesetzgebenden Körper ein neues Recht über die vollziehende Gewalt einräumt, die Minister in eine stärkere Abhängigkeit von der Versammlung bringen, und sie, so oft es ihnen an der Kunst gebrechen wird, diese zu beherrschen, zu Sklaven einer, wenn auch nur vorübergehenden, ungewissen Majorität machen wird? — Es ist seltsam, daß gerade diejenigen, die diese Einwürfe machen (denn ich mache sie nicht), den Rath geben, ein solches Dekret abzuwarten. Warum ihm nicht zuvorkommen, wenn es, nach ihren Grundsätzen, so nachtheilig sein soll? Warum es nicht jetzt verhindern, da es auf diese Weise vielleicht für immer verhindert würde?

Ich fühle, daß wir auf verschiedenen Grundlagen fußen, und darum gelingt es mir nicht leicht, diejenigen zu überzeugen, welche der Meinung sind, der Zeitpunkt eines allgemeinen Mißvergnügens sei nicht weit entfernt; die öffentliche Meinung könne jeden Augenblick Alles umwerfen; der Bund der vollziehenden Gewalt mit der Versammlung würde ein Hinderniß zur Umkehr der öffentlichen Meinung sein, und der König müsse nur gezwungen handeln, um das Ansehen zu haben, daß er nichts billige. Ist aber nichts von allem diesem wahr, so ist der Rath, den man dem Könige gibt, offenbar gefährlich. Nun biete ich mich aber an, Folgendes zu beweisen: Keine menschliche Anstrengung wird jemals die Grundlagen der Verfassung umwerfen; man kann es versuchen, aber fast die gesammte Nation wird sie zu ihrem Vortheile und zu dem des Monarchen aufrecht halten. Hieraus folgt, daß, wenn irgend ein Mißvergnügen, das zu nützlichen Aenderungen an der Verfassung führen könnte, ausbrechen soll, so wird dieses gerade dann geschehen, wenn der

König mit der Majorität der Nationalversammlung verbündet sein wird; denn dann werden die Wohldenkenden in diesem Bunde eine unübersteigliche Abwehr gegen die Rückkehr des Despotismus erblicken und dafür halten, daß sie ohne Gefährde ihre Freiheit modeln, die Anarchie zerstören und die Mängel der neuen Gesetze abstellen können. Dann wird das Vertrauen in seine natürliche Bahn zurückkehren, und die Umkehr der öffentlichen Meinung sich ganz zum Vortheil einer fortan keine Besorgnisse mehr einflößenden Gewalt gestalten. In dieser Beziehung habe ich immer die Nothwendigkeit eines neuen Ministeriums bewiesen, das als das Werk der Majorität der Versammlung angesehen werden könnte, und das eben darum diese Majorität mit Hartnäckigkeit aufrecht halten würde. Dasjenige, welches man zu ernennen im Begriffe steht, wird diese Bedingung nur erfüllen, insofern man die Wahlen des Herrn von Lafayette gänzlich beseitigt, denn es leuchtet ein, daß ein Ministerium dieses Mannes, der nur noch eine kleine Zahl Anhänger hat, der mehr als jemals seine Verbindung mit dem Klub von 89 zur Schau trägt, der Alles den wenigen ihm treu gebliebenen Freunden aufopfert, und von dem man weiß, daß er nur ein provisorisches Ministerium bilden will, damit später, bei günstigem Augenblicke, seine Freunde die Stelle einnehmen, und er alle Gewalten des Königreichs in seinen Händen vereinigen könne, daß, sage ich, ein von diesem Manne gewähltes Ministerium nie die Mehrzahl der Versammlung für sich haben wird. Von den Jakobinern muß der Anstoß ausgehen, nicht offenbar (ich weiß besser, was der König seiner Würde schuldig ist), aber auf einem Umwege, und in diesem Sinne habe ich die von mir eingereichte Liste aufgestellt [1]).

[1]) Man sehe die Note vom 15. Oktober, worin Mirabeau neue Minister in Vorschlag bringt. St.

Am 19. Oktober, wie oben gesagt worden, verlas Menou im Namen der vereinigten Ausschüsse seinen Bericht über den Aufstand in Brest. Zwei Hauptfragen gingen, wie man gesehen, aus diesem Berichte hervor:

Die eine war: die Ersetzung der weißen Flagge durch die Flagge der Nationalfarben;

die andere: der Antrag auf Entlassung der Minister.

Gleich nach Verlesung des Berichtes begann die Debatte mit einer scharfen Rede des Deputirten Cazalès, der sich gegen das Dekret aussprach, weil es die königliche Prärogative verletze, und der, so sarkastisch er sich auch selbst über die Minister äußerte, der Versammlung das Recht in Abrede stellte, ihre Entlassung zu begehren. Im Verlaufe der Debatte wurden mehrere andere Dekrete vorgeschlagen. Am folgenden Tage (20. Oktober) trug Beaumetz darauf an, den Herrn von Montmorin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, förmlich von den andern Ministern, deren Rücktritt man begehrte, zu trennen. Mehrere Glieder unterstützten dieses Amendement. Mirabeau sprach weder über die Hauptfrage noch über das Amendement wegen Montmorin. Am Schlusse wurde der Hauptantrag (auf Entlassung der Minister) durch eine Mehrzahl von 403 Stimmen gegen 340 verworfen, und diese Verwerfung als ein Sieg der monarchischen Grundsätze angesehen.

Während dieser Debatte war die Leidenschaftlichkeit auf beiden Seiten sehr groß; am 21. Oktober war ganz besonders von der Flagge die Rede. Die Herren von Virieu und von Foucault, besonders letzterer, äußerten den Wunsch, die weiße Flagge, wegen der damit verbundenen glorreichen Erinnerungen, beizubehalten. Sobald Foucault geredet hatte, begehrte Mirabeau das Wort, und hielt eine sehr heftige Rede, worin er die rechte Seite der Versammlung gegenrevolutionärer Gesinnungen beschuldigte. „Nun wohl, sagte er, weil ich weiß nicht welche betrügerische Taktik in der gestrigen Sitzung die contrerevolutionären Herzen aufgeschwellt hat, sind in vier und zwanzig Stunden, in Einer Nacht, alle Ideen umgeworfeu worden u. s. w. Glaubt mir's, schlaft nicht in einer so gefahrvollen Zuversicht ein, das Erwachen wäre schnell und schrecklich!" — Er schloß mit dem Vorschlage, nicht blos das Dekret über die Aenderung der Flagge anzunehmen, sondern auch vorzuschreiben, daß fortan die Matrosen

statt: Es lebe der König! rufen sollten: Es lebe die Nation, das Gesetz und der König!

Als Mirabeau Drohungen gegen die Contrerevolutionäre ausstieß, rief der Deputirte Guilhermy: Das ist die Sprache eines Aufwieglers. Menou gab sogar vor, er habe gesagt: Herr von Mirabeau ist ein Bösewicht und ein Mörder.

Herr von Guilhermy versuchte vergebens, begreiflich zu machen, er habe nur sagen wollen, Mirabeau habe dadurch, daß er den Sinn der Worte, die Herr von Foucault zur Vertheidigung der weißen Flagge gesprochen [1], verdrehte, eine aufrührerische Sprache geführt, welche die Mitglieder der Versammlung, die seine Ansichten nicht theilen, dem Morde blosstellte. Er wurde zu dreitägigem Gefängnisse verurtheilt, und Mirabeau, der Anfangs zur Tagesordnung überzugehen vorgeschlagen hatte, trug zuletzt mit auf diese Bestrafung an.

Das von Menou vorgeschlagene Dekret, mit Ausnahme des Artikels über die Entlassung der Minister, aber mit Mirabeau's Zusatz über die Aenderung des Rufes: Es lebe der König! wurde am Schlusse der Sitzung vom 21. Oktober angenommen.

Es liegt am Tage, daß Mirabeau's Benehmen und Sprache bei diesem Anlasse wenig mit seinen geheimen Verbindungen mit dem Hofe übereinstimmten. Wahrscheinlich warf ihm dieses der Graf von der Mark vor, wenigstens beweist dieses folgendes Billet Mirabeau's:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, 22. Oktober 1790.

Lieber Graf. Ich habe es verdient, von Ihnen nur nach Ihnen selbst beurtheilt zu werden. Vorgestern habe ich nichts

---

[1] Die Worte Foucault's, die Mirabeau so in Harnisch brachten, waren diese: „Ich frage euch, wo sind die Departemente, die Soldaten, die euch vorgeschlagen haben, so den Ruhm und die Ehre der französischen Flagge zu beflecken? Das ist der wahre Grund der Unordnungen auf dem Geschwader. Laßt Kindern dieses neue Spiel mit den drei Farben ... Vorurtheile sind achtungswerth; man muß sie schonen. Verbringen wir unsere Zeit nicht mehr mit Frivolitäten, mit dieser Liebe neuer Moden; es ist gefährlich, eine unnütze Maßregel zu ergreifen; es ist unnöthig, darüber zu berathen." Virieu's Rede war durchaus gemäßigt gewesen. St.

gesagt, und gewiß hätte ich reden und die Frage zur Entscheidung bringen können; auch würde ich es, ohne das heillose Amendement Montmorin, gethan haben. Gestern war ich kein Demagog, sondern ein großer Bürger und vielleicht ein gewandter Redner. Was! diese dummen Schurken, von einem blos zufälligen Erfolge berauscht, bieten uns geradezu die Gegenrevolution an, und man glaubt, ich werde nicht donnern! Fürwahr, mein Freund, ich habe keine Lust, Jemanden meine Ehre und dem Hofe meinen Kopf Preis zu geben. Wäre ich nur politisch, so würde ich sagen: „Ich habe es nöthig, daß jene Leute mich fürchten." Wäre ich ihr Mann, so würde ich sagen: „Jene Leute haben es nöthig, daß sie mich fürchten." Aber ich bin ein guter Bürger, der den Ruhm, die Ehre und die Freiheit über Alles liebt, und gewiß, die Herren vom Rückschritt werden mich immer bereit finden, sie niederzuschmettern. Gestern konnte ich sie umbringen lassen; führen sie auf diesem Wege fort, so würden sie mich zwingen, es zu wollen, wäre es auch nur zum Heile der geringen Zahl ehrlicher Leute unter ihnen. Mit einem Worte, ich bin der Mann der Wiederherstellung der Ordnung und nicht der Wiederherstellung der alten Ordnung. Sie haben eine sehr einfache Art, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, wovon Sie mir sprechen, und die ich nicht begreife: zeigen Sie mein Billet. Vale et me ama.

Der letzte Satz dieses Billets beweist, daß Graf von der Mark sich durch Mirabeau's Benehmen bei diesem Anlasse einigermaßen in Verlegenheit gefühlt hatte, daher Mirabeau ihm räth, dieses Billet selbst vorzuzeigen. Graf von der Mark folgte diesem Rath und schrieb der Königin einen nicht mehr vorhandenen Brief, sei es um Mirabeau, sei es um sich selbst zu rechtfertigen. Dieses geht deutlich aus folgendem Billet des Erzbischofs von Toulouse hervor:

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Samstag, 23. Oktober 1790.

Ich habe Ihren Brief überschickt, lieber Graf; erhalte ich heute Antwort, so werde ich Sie diesen Abend oder morgen frühe aufsuchen.

Ich schicke Ihnen das Billet des Grafen von Mirabeau zurück; ich gestehe Ihnen, es macht mich schaudern. Beweist es nicht, wie er denkt, so zeigt es, wie weit seine Einbildungskraft gehen kann, wenn er sich in dem Zustande befindet, den Sie so richtig sein oben hinaus nennen. Ich glaube, Sie müßten im Interesse seines Ruhms dieses Billet verbrennen, oder besser noch, es behalten, um ihn mit dieser Verirrung zu beschämen, wenn er wieder zur Besonnenheit gekommen sein wird. Es ist keine geringe Aufgabe, einen so aufbrausenden Charakter mäßigen zu wollen. Ich gestehe Ihnen, ich würde auf hundert Meilen weit von ihm fliehen, wenn meine Treue und Ergebenheit mich nicht zurückhielten. Leben Sie wohl, lieber Graf. Ich erneuere Ihnen die Versicherung meiner zärtlichen und unveränderlichen Zuneigung.

Man sieht aus diesem Billet, daß Mirabeau mit dem seinigen die Wirkung nicht hervorgebracht hatte, die er sich davon versprach. Er fühlte wohl selbst, daß er sich in der Versammlung zu weit hatte hinreißen lassen. Wir werden sehen, wie er in einer Reihe von Noten für den Hof nicht sich zu rechtfertigen, aber zu beweisen sucht, daß er sich auf keine andere Weise als diejenige, die man ihm vorwarf, benehmen konnte. Vielleicht aber finden wir die wahre Erklärung seiner aufrührerischen Sprache vor der Versammlung in dem Billet, das er folgender Note beifügte und man am Schlusse derselben finden wird.

Fünf und dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Samstag, 23. Oktober 1790.

Ich muß Rath ertheilen, selbst wenn ich die Gewißheit habe, daß man ihn nicht befolgt, denn der Diensteifer, auch der fruchtlose, ist Gesetz, der Erfolg aber nie Pflicht. Es ist überdieß, sei es um das Vertrauen zu rechtfertigen, sei es um es zu erlangen, wichtig, daß ich mich über alle Ereignisse ausspreche, die entfernte Folgen haben können. Genügt für die gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens die Vorsicht jedes Tages, so kenne ich in der Politik nur die Vorsicht, die in die Zukunft hinausreicht.

Ich habe weder für die Minister noch gegen das Dekret gesprochen, weil ich die Folgen des Dekretes fürchtete und die Entlassung der Minister wünschte. Vielleicht hätte ich untersuchen sollen, ob das Dekret in seinen Folgen mehr Uebel herbeigeführt, als die Entlassung eines unvermögenden Ministeriums Gutes gewirkt hätte; ich habe aber lieber nachgegeben, als ich sah, daß die Maßregel nur unvollkommen sein konnte. Ich habe besonders nicht dahin wirken wollen, daß theilweise nur einige Minister entlassen würden, während derjenige, für den man so laut die Freundschaft des Herrn von Lafayette in Anschlag brachte (was ein Grund mehr war, ihn zu entfernen), beibehalten werden sollte.

Ich lasse das Dekret beiseite und untersuche nur einen einzigen Punkt von der äußersten Evidenz. Besitzen Minister, die das Volk anklagt, das Vertrauen des Volkes? Verdienen Minister, die den Thron ohne Stütze, die Staatsgewalt ohne Beistand, die großen Grundsätze ohne Organ lassen, das Vertrauen des Monarchen? Mögen sie nur einen einzigen Augenblick den

Vortheil ihres Herrn und der öffentlichen Sache der untergeordneten Rücksicht auf ihre Stelle vorziehen und selbst Richter in dieser Frage sein; mir ist es Recht. Wenn sie aber, von Millionen Stimmen angeklagt, nur mit Hülfe eines namentlichen Aufrufs, dem Schrecken der Feigen und Schwachen, siegen; wenn die Stimmenmehrheit, die sie erlangt haben, nicht die Mehrheit ist, welche Einfluß in der Versammlung ausübt; so sehe ich sie in den Augen der Nation für eben so ausgestoßen an, als wenn das Dekret durchgegangen wäre. Denn welche Maßregel könnten sie heute versuchen, die nicht der Gegenstand immerwährenden Mißtrauens wäre? — Welches Zutrauen werden sie von der Versammlung erhalten, wenn sie sie zu beherrschen suchen? Welches von der Nation, wenn sie, ich sage nicht den blinden Gehorsam des Volkes, sondern seine Achtung, seine Liebe wiedererobern wollen? Welches vom Monarchen selbst, wenn sie ihm Mittel des Erfolgs vorschlagen, für die sie, die unnützen Werkzeuge der Gewalt, fortan nur geächtete Gehülfen finden können? — In dieser Alternative befindet sich allerdings jetzt der Hof. Entweder wird das Ministerium nichtig sein, und war es jemals gefährlicher, ein unthätiges Ministerium zu haben? oder es wird seine Stütze nur in jener Abtheilung der Versammlung finden, die ihm nur gefahrvolle Erfolge verschaffen kann. In diesem letzten Falle nun wird die zwischen den Ministern und dem Könige vorausgesetzte Einheit der Ansichten und Absichten diesen als den Verbündeten einer Partei erscheinen lassen, die, wenn sie in der Versammlung auch stärker wäre als sie ist, immerhin die ganze Nation gegen sich hätte! — Dahin hat es aber doch dieser anscheinende Sieg der Minister gebracht. Man beschuldigte sie, es mit der Verfassung schlecht zu meinen, und durch wen haben sie gesiegt? — Durch den Beistand derjenigen, die das Volk als die Feinde der

Verfassung bezeichnet. Jene sind hellsehender als ich, die da glauben, ein solches Betragen könne das Vertrauen wiederherstellen, oder ohne Vertrauen könne irgend ein Ereigniß sich zum Vortheile der königlichen Gewalt wenden.

Noch bliebe ein eines gewandten Hofes würdiges Mittel übrig, aber ich habe schon vorausgesehen, daß man es nicht wählen wird. Dieses Mittel wäre, die Minister gleich durch andere zu ersetzen; mehr Rücksicht für die öffentliche Meinung, als für die scheinbare Majorität der Versammlung an den Tag zu legen; oder vielmehr, in dieser Majorität den Wunsch Aller gegen die Minister von dem Wunsche gegen ein Dekret, das nicht die Wahrheit aber die Grundsätze zu verletzen schien, zu unterscheiden. Ich weiß wohl, daß Minister, die ihr Handwerk verständen, selbst hiezu rathen würden; besitzen aber die Minister nur die geringste Taktik? — Wie ich vernehme, rechnen sie es mir zum Verbrechen an, daß ich, nach dem Dekrete, in den Jakobinern gegen sie gesprochen habe, als ob es sehr ungeschickt wäre, da zu sprechen, wo ich ihnen nicht schaden kann, und da geschwiegen zu haben, wo ich ihnen schaden konnte. Ohne Zweifel werden sie mir auch einen Vorwurf daraus machen, daß ich die dreifarbige Flagge der weißen vorgezogen, die ihre Partei, wie am Tage eines Kampfes, und voll Stolz über einen Sieg, den man, wenn er nicht gehässig werden sollte, wenigstens bemänteln mußte, beibehalten wollte. Ich verstehe mich nicht mehr darauf, Dienste zu leisten, wenn ich meine Kräfte in solchen Debatten aufreiben muß. Uebrigens mögen die Minister mich immerhin als einen Demagogen behandeln, wenn sie nur selbst, da sie keine sind, der königlichen Gewalt bessere Dienste leisten als ich.

(Billet zu vorstehender Note.)

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 24. Oktober 1790.

Ich gestehe Ihnen, lieber Graf, ich weiß nicht, warum ich noch Noten schicke. Indessen auf gut Glück schicke ich noch diese. Im Vergleiche mit den Meisterstücken der Bergasse, und vielleicht der Barnave und anderer großen Männer, an deren Haaren, wie ehemals an denen des alten Ninus, ohne Zweifel das Heil des Thrones und des Reiches hängt, sind diese Ausarbeitungen immer eine Art von Studie, die nicht mehr langweilt als das Gefängniß und mehr nutzt als ein Feenmährchen. Vale et me ama.

Mir scheint's, es wäre billig, mir das Blatt von meiner Hand zurückzugeben.

Wir glauben, daß man in diesem Billet den Schlüssel zu Mirabeau's Betragen und Sprache in der Sitzung vom 21. Oktober finden kann. Es hatte ihn verletzt, gereizt, daß der Hof sich bei Bergasse Raths erholte; daß man den von ihm vor den Debatten gegebenen Rath, die Minister zu entlassen, nicht befolgt hatte; vielleicht fürchtete er auch, der Erfolg der rechten Seite, die Verwerfung nämlich des Artikels, der auf Entfernung der Minister antrug, werde dem Hofe den Gedanken eingeben, man bedürfe seiner Dienste nicht. Daher die Heftigkeit seiner Sprache. Er kam indessen bald wieder von dieser Verstimmung zurück, behauptete aber doch, er habe Recht gehabt, und überschickte dem Hofe am Sonntage den 24. Oktober die zwei folgenden Noten.

Sechs und dreißigste Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Sonntag Morgen, 24. Oktober 1790.

Man wird es mir zum Vorwurf machen, daß ich auf einer Maßregel bestehe, die ich so vergebens angerathen. Aber das

Uebel wächst mehr und mehr, und ich fürchte sehr, der König wird gezwungen sein, ohne Erfolg das zu thun, was in diesem Augenblicke noch als eine volksthümliche Handlung der Vorsicht erscheinen würde.

Es ist klar, daß der König seine Sache verloren hat, als die Minister die ihrige gewannen, denn was ich vorhergesehen, offenbart sich schon. Die Volkspartei, die zu gemäßigteren Grundsätzen zurückzukehren schien, wird, in ihrer Erbitterung darüber, daß sie den Kürzeren gezogen, in den Jakobinern ihre Ueberspannung, in der Nationalversammlung ihre Behutsamkeit und ihre Anstrengungen, in den Provinzen ihre Demagogie verdoppeln.

Kein Dekret über die vollziehende Gewalt wird erlassen werden, das nicht das Gepräge des Mißtrauens gegen die Minister an sich trüge, und während man ihre vorübergehende Autorität nur zu demüthigen, zu bestrafen, unmächtig zu machen suchen wird, fällt der Gegenstoß dieser Rache auf die dauernde Autorität des Königs zurück.

Nur ein Beispiel will ich aus der Sitzung von vergangenem Donnerstag anführen. Die Versammlung hatte ihre Ausschüsse der Verfassung und der Finanzen mit dem Entwurfe einer Organisation des öffentlichen Schatzes beauftragt. Plötzlich hat man sich beeilt, diese Arbeit zu begehren, aber in welcher Absicht, zu welchem Zwecke? — Ich wiederhole hier nur die Worte einer großen Zahl Mitglieder der Versammlung: „Weil es sehr wesentlich ist, das kostbare Depositum der öffentlichen Gelder nur sicheren Händen und nicht Ministern anzuvertrauen, die selbst nach dem Ausdrucke des Herrn Cazalès des Vertrauens der Nation unwürdig sind.“ Und so hat man befohlen, daß diese Frage nächsten Sonntag (heute) verhandelt werde. Sie hängt mit den ersten Grundsätzen der monarchischen Regierung zusammen, auch hatte ich gehofft, diese Grundsätze ungeschmälert aufrecht halten

zu können; was kann ich aber jetzt von einer Versammlung hoffen, welche die Minister als ihre gefährlichsten Feinde ansieht, und sie mithin unter den Ruinen der königlichen Gewalt selbst erdrücken zu müssen glauben wird?

Zwanzig andere Dekrete werden die Frucht desselben Mißtrauens sein, und nächstens wird man an die Revision der Verfassung, an die Organisation der Nationalgarden, an eine Menge Arbeiten gehen, durch die eine Wiederherstellung der königlichen Gewalt möglich geworden wäre, hätte nur ein einziger Schritt des Hofes das Vertrauen wiederhergestellt.

Der Widerstand der Minister wird die sorgenvollste Ueberwachung zur Folge haben, und vielleicht ist ein Krieg, das heißt ein Anlaß, gegen sie die strengste Verantwortlichkeit sicher zu stellen, dem Ausbruche nahe. Mußte man in einem Augenblicke, wo die Diskussion über die in den Händen des Königs vollständig vereinigte öffentliche Macht ihm so nützlich werden konnte, jeden Argwohn gegen ihn aufregen, jeden Haß anfachen?

Aber, werden die Minister sagen, wir haben eine Partei; wir müssen also uns und diese Partei aufrecht halten. Die grausamsten Feinde des Königs könnten keine andere Sprache führen. Wer ist diese Partei, die die Minister unterstützt hat? — Auf der einen Seite Herr von Lafayette, der hundertmal das Ministerium hat ändern wollen, wenn er es durch seine Freunde ersetzen zu können hoffte, und in diesem Augenblicke nicht dagegen gestimmt hat, weil die Umstände seinen Absichten nicht günstig waren. Allerdings wird er nun mehr Ansprüche auf die Ergebenheit derjenigen haben, die er durch seine Macht aufrecht gehalten; wird er aber darum aufhören, der gefährlichste Feind der königlichen Gewalt zu sein, er, der nicht zufrieden damit, sie zu verdunkeln, sie zu isoliren, sie selbst auszuüben, auch noch alle Huldigungen, alle Ehrfurcht, die ihr gebühren, an sich reißt?

— Er prahlt so unverschämt damit, der Abgott der aufrühre-rischsten Armee des Königreichs zu sein! — Ich hatte immer geglaubt, diese Armee müsse einen andern Chef oder dieser Chef eine andere Armee haben, und ich möchte wohl, die Minister, denen jedes Mittel, ihre Stellen zu behalten, gut ist, bewiesen mir, daß ich mich geirrt habe.

Wer ist die andere Partei, die sie aufrecht hält? Es sind jene Priester, jene Adeligen, deren Unthätigkeit, als es zu handeln galt, und deren Widerstand, als es nachzugeben galt, an allen Unglücken des Königreichs Schuld sind; es sind dieselben Männer, deren Einfluß fortan nur verkehrt sein kann, das heißt, die denjenigen schaden werden, denen sie nutzen wollen; die der Volkspartei neue Kräfte geben werden, wenn sie sie zu schwächen beabsichtigen, und die uns zuletzt dadurch, daß sie uns immer mit der Rückkehr des Despotismus bedrohen, wider unsern Willen zur Republik hindrängen werden. — Unzufriedene sind das allerdings, aber nicht die rechten.

Mirabeau begnügte sich, wie wir gesagt haben, nicht mit dieser energischen Note. An demselben Tage schrieb er eine zweite, und fügte, als er sie dem Grafen von der Mark zuschickte, folgendes Billet bei, dessen gemilderter Ton, ungeachtet seiner Betheuerungen des Gegentheils, beweist, daß er sich gerne rechtfertigte:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 24. Oktober 1790.

Ich habe Ihnen diesen Morgen, lieber Graf, eine gestern geschriebene Note geschickt, welche die Unbesonnenheit meines Sekretärs verzögert hat. Ich habe sie mit einem Billet voll Unmuth, oder vielmehr voll Trübsinn begleitet, weil ich Sie ungerecht weiß und für erkaltet halte. Ich habe vernommen, daß Sie auf dem Lande waren, und mir so erklärt, warum ich Sie

nicht gesehen, obgleich ich gestern nicht bei Ihnen gespeist hatte. Hier ist eine ganz anders wichtige Note. Sie ist nicht meine Apologie, sondern vielmehr mein Manifest. Ich fodere Sie bei Ihrer Ehre und bei Ihrer Einsicht auf, sie aufmerksam zu lesen und zu erklären, daß ich Recht habe. Hätte es sich geschickt, so würde ich zu Ihnen zu Tische gekommen sein. Vale et me ama.

Graf von der Mark antwortete hierauf Folgendes:

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag, 24. Oktober 1790.

Warum sind Sie denn gestern nicht gekommen? Haben Sie bei sich gedacht, daß es sich nicht schickte, so hätten Sie es mir wenigstens müssen sagen lassen. Die Marquise von Vauban, Elliot, Ludwig von Segur, Biron und ich haben auf Sie gehofft und Sie lange erwartet.

Ich bin nicht erkaltet, aber es gibt Sachen, die ich vielleicht anders beurtheile als Sie, darum glaube ich aber doch nicht ungerecht zu sein. Sie berathen sie zu sehr als ob sie einen Theil Ihres Charakters hätten. Gewöhnen Sie sich doch daran, sie so zu sehen wie sie sind. — Ihre erste Note von heute wird sehr wahrscheinlich das Schicksal der früheren haben. Beim Nachhausekommen habe ich sie gleich dem Erzbischofe von Toulouse geschickt. Ich werde die zweite abschicken, sobald ich sie gelesen habe. Die von Ihrer Hand, die seit zwei Tagen bei mir liegt, füge ich hier bei. Ich muß Sie schlechterdings morgen nach Muße sehen. Melden Sie mir morgen frühe, lieber Graf, wann Sie im Laufe des Tages ungefähr eine Stunde lang frei sein werden. Ich bin Ihnen ganz ergeben.

Sieben und dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Sonntag, 24. Oktober 1790.

Ich spreche nicht mehr von der Entlassung der Minister, denn ich halte dafür, sie sind von dem absolutesten Tyrannen, von der öffentlichen Meinung, und der gebieterischen Nothwendigkeit, entlassen worden, und da gegenwärtig keine Macht sie mehr aufrecht zu halten vermöchte, so will ich nur darauf aufmerksam machen, daß alle meine Vorhersagungen sich erfüllt haben. Nun vergleiche man auf der einen Seite was ich gerathen mit dem, was andere gesagt haben, was ich vorhergesagt mit dem, was eingetroffen ist, und auf der andern Seite den Glauben, den man ich weiß nicht welchen Rathgebern schenkt, mit der Fruchtlosigkeit meiner Bemühungen, und entscheide dann, ob ich nicht gedemüthigt sein muß, weil ich immer gegen Mißtrauen anzukämpfen habe, entmuthigt, weil ich immer ohne Erfolg Recht habe, tief betrübt, weil ich sehe, daß, während die Ereignisse zu den von mir angerathenen Maßregeln nöthigen, meine und des Königs Feinde, jene Feinde, deren Macht man so sehr fürchtet, und deren Einfluß und Ansehen man dennoch unaufhörlich vergrößert, das Verdienst und den Ruhm dieser Maßregeln für sich in Anspruch nehmen.

Herr von Lafayette streut überall aus, er allein habe die Entlassung der Minister bewirkt; er allein habe, als treues Organ des Volkes, als allmächtiger Vermittler zwischen dem Monarchen und seinen Unterthanen, alle Hindernisse besiegt und die Bemühungen der ministeriellen Partei vereitelt. Bald wird der Ruf diese neue, von dem Helden beider Welten dem Königreiche gewährte Wohlthat verkünden, und da man eine Veränderung der Minister nicht erlangt, ohne auf die Wahl

ihrer Nachfolger einzuwirken, so wird man bald eben diesen Menschen als absoluten Herrn der einzigen Gewalt sehen, die ihn hätte stürzen können. Er suche Minister, die ihm zu gefallen wünschen, sich ihm zu dienen beeifern, die seinen Lehren folgen und vor seinen Drohungen zittern, und er wird sie finden. Er hoffe aber nicht, denjenigen an seinen Wagen zu fesseln, der, weil er geschworen hat, die monarchische Regierung aufrecht zu halten, die Diktatur unter einem Könige als ein Verbrechen ansieht; der, weil er geschworen hat, die Freiheit aufrecht zu halten, den Gehorsam gegen einen Majordomus als das schimpflichste Sclaventhum betrachtet.

Warum sollte ich vergebens wiederholen, was ich gesagt habe? Die Hauptstadt wird das Königreich, die Pariser Armee die Hauptstadt, ein gewandter Anführer allein diese Armee beherrschen. Ist nun Herr von Lafayette ein solcher Anführer, er, bis jetzt ein folgsamer Soldat dieser Armee, er, den alle Aufrührer des Königreichs laut ihre Stütze nennen, er, der einen einzigen Tag festen Benehmens durch einen Monat Erstarrung oder zügelloser Popularität aufwiegt? —

Ich habe gesagt: Will man regieren, so kann man es nur durch die Majorität, und auf diese kann man nur einwirken, wenn man sich ihr nähert, ihr ein Ministerium giebt, das ihr zu gefallen scheint, sie zwingt, es zu vertheidigen, sie durch die unvermeidliche Wirkung gegenseitigen Vertrauens zu einer Verständigung mit der Regierung nöthigt. Wird aber jemals ein Ministerium des Herrn von Lafayette diese Majorität besitzen? Es giebt Menschen, und ich bin deren einer, die er überwinden mag, die er aber nie zu kapituliren zwingen wird.

Ich habe ferner gesagt: Will man unthätig bleiben, so muß man sich wenigstens so benehmen, daß die Unzufriedenheit des Landes sich zum Vortheile des Königs wende. Und nützliche

Unzufriedene giebt es nur in der Klasse von Bürgern, welche die Ordnung, aber nicht die alte Ordnung wollen; die über den Despotismus der Versammlung empört sind, aber auch keinen andern Despotismus leiden würden; die für die monarchische Regierung wie für die Freiheit in den Tod gehen werden. Um nun aber offenbar mit diesen Unzufriedenen verbündet zu sein, muß man mit ihren Feinden brechen, mit jenem Klerus, jenem Lehnsadel, jenen Parlamenten,. die niemand mehr vertheidigen will; und auch in dieser Hinsicht ist ein Ministerium, das der Majorität angenehm, nicht aber einem einzigen Mann ergeben, nicht das Werkzeug einer kleinen Faktion wäre, unentbehrlich. Vertrauen muß man einflößen; jene demüthigende Scheidewand zwischen der Nation und dem Könige muß man umwerfen; den Kämpfen zwischen der Majorität der Versammlug und den Ministern muß man vorbeugen, weil eine solche Lage der Dinge dadurch, daß sie das Volk glauben macht, der König sei nicht auf seiner Seite, das Mißtrauen, den Widerstand und die Anarchie verewigt, den Hof in eine gefährliche Minorität versetzt, und das Dasein dieses Mannes, der das Volk überredet, er allein halte den Hof in Schranken, während er zum Hofe sagt, er allein halte das Volk in Schranken, nur immer nothwendiger macht.

Ich habe endlich gesagt: Den Rath, den man von mir begehrt, werde ich vergebens ertheilen, wenn ich mich nicht mit den Ministern verständigen kann. Mag ich ein starker oder schwacher Fechter sein, ich muß einen Boden haben, auf dem ich fußen könne. Es giebt eine Menge Maßregeln, die weder der Hof noch ich auszuführen vermögen, die aber Minister, denen man trauen dürfte, mit Erfolg, wie ohne Gefahr, versuchen würden. Welches Vertrauen aber werde ich zu einem, von meinem Feinde gebildeten, unterstützten, geleiteten Ministerium

haben können? — Ich weiß, ich habe Alles versprochen; habe ich aber etwas Anderes versprochen, als nach meinen Grundsätzen Dienste zu leisten? — Soll ich betrügen, um zu gefallen, oder mich unnütz machen, um treu zu sein? —

Woher denn aber dieses Mißtrauen, das sich seit einigen Tagen so deutlich ausspricht und nie unverdienter war? — Ich habe die Entlassung der Minister gewünscht, etwa um zu schaden oder um zu nutzen? Und sind denn diese Minister seit sechs Monaten der königlichen Gewalt so nützlich gewesen? — Ich habe gerathen, dem Dekrete zuvorzukommen, that ich's aber nicht zur Erhaltung der königlichen Prärogative? — Und als mein Rath verworfen worden, habe ich nicht geschwiegen, ich, der ich nicht schweigen konnte, ohne meiner Stellung zu schaden, und der ich vielleicht einiges Gewicht in die Wagschale geworfen hätte? — An demselben Tage habe ich bei den Jakobinern gegen die Minister gesprochen; wer aber könnte für sie sprechen? — Und in welcher Sache, bei welchem Anlasse habe ich dieses gethan? — Schon hatte Herr von Lafayette drucken lassen, ich hätte, nachdem ich im Geheimen gegen die Minister in den vereinigten Ausschüssen gestimmt, nicht den Muth gehabt, sie in der Versammlung anzugreifen. Ich trete in die mit Recht gegen mich eingenommene Versammlung der Jakobiner. Drei Redner, die vor mir gesprochen, riethen zu den gewaltsamsten Maßregeln. Sie schlugen nichts Geringeres vor, als einzeln jeden Minister anzugreifen, gegen sie die Sektionen von Paris zur Berathung aufzufodern und von den Departementen Petitionen anzunehmen, ja zu begehren. Nun nahm ich das Wort: „Ihr suchet, sagte ich, Gehülfen gegen die Minister. Bedarf es anderer Gehülfen als sie selbst? Verzichtet auf die Verwaltung, laßt sie regieren, bald werden durch ihre immer mehr erwiesene Unfähigkeit ihren schwachen Händen die Zügel entfallen, die sie sich

nicht wollen entreißen lassen.“ So gelang es mir, jene brandstifterischen Motionen zu verhindern, und nun höre man die Minister! Soll man ihnen glauben, so habe ich mich als ihren furchtbarsten Feind bewiesen.

Am folgenden Tage erregte die Debatte über die Wahl der Flagge neue Stürme, in denen die Feinde der Revolution die unklugste, ungeschickteste Wuth an den Tag legten. Ich wußte, nichts sei geeigneter, das Geschwader zu Brest zu beruhigen, als jene Nationalfarben, welche die Wahl des Königs selbst geheiligt. Uebrigens hatte ich nicht den geringsten Vorwand, zu schweigen; und meine Worte, die ein heftiger Angriff sehr lebhaft, das heißt sehr rednerisch machte, liefen doch ganz auf das Lob des Monarchen hinaus. Das ist mein Betragen, man richte es!

Aber auch die Zeit wird richten. Nie war mein Eifer so rein, nie meine Ergebenheit unbegränzter, nie mein Wunsch, nützlich zu sein, standhafter, ich darf sagen hartnäckiger. Nicht für mich selbst, sondern um größere Erfolge zu erringen, strebte ich nach dem Preise des Vertrauens, und die ihn mir rauben, werden weder die Dankbarkeit, noch meinen Eid, die königliche Gewalt zu vertheidigen, aus meinem Herzen reißen, sollte ich auch in diesem glänzenden Kampfe, wo Europa mein Zeuge, die Nachwelt mein Richter sein wird, allein kämpfen und unterliegen.

Mirabeau wollte auch dem Grafen von der Mark zeigen, daß er in Beziehung auf das Recht der Versammlung, vom Könige die Entlassung der Minister zu begehren, sich immer zu denselben Grundsätzen bekannt habe. Folgendes Billet schrieb er am folgenden Tage, und fügte einen Band des Courrier de Provence bei, den er und seine politischen Freunde das Jahr vorher herausgegeben hatten:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag, 25. Oktober 1790.

Es ist mir nicht genug, lieber Graf, politisch genommen Recht zu haben; ich will auch, daß meine Freunde hierin, wie in allem Uebrigen, meine Moral, den Zusammenhang meiner Grundsätze beurtheilen, und nicht daran zweifeln können, daß ich immer aufrichtig mit ihnen bin. Lesen Sie in meinem 19. Briefe, von Seite 41 bis 46, und sehen Sie, ob es nicht gerade erstens die Frage des Tages, zweitens dieselbe Ansicht ist, die ich auch jetzt behaupte, und womit ich Mounier unwiderleglich zu Boden geworfen habe. Vale et me ama.

Schicken Sie mir das Buch, nachdem Sie die Stelle gelesen haben, zurück.

Die Seiten, worauf Mirabeau den Grafen von der Mark hier verweist, befinden sich in dem neunzehnten seiner „Briefe an meine Committenten", die den Anfang zu seinem Courrier de Provence bildeten. Er beweist darin, gegen Mounier's Ansicht (Sitzung vom 16. Juli 1789, bei Gelegenheit einer Adresse an den König um Entlassung der Minister), daß die Vertreter der Nation das Recht haben, dem Monarchen zu sagen, daß seine Minister sein und der Nation Vertrauen nicht mehr verdienen.

An demselben Tage, wo dieses Billet und diese Note geschrieben wurden, entschloß sich der König, in seinem Ministerium eine theilweise Aenderung vorzunehmen, die Mirabeau befriedigen mußte, wenigstens war dieses die Meinung des Grafen von der Mark und des Erzbischofs von Toulouse, von denen wir folgende Briefe finden, die sich auf die Ernennung des Herrn von Fleurieu beziehen, der am 26. Oktober 1790 dem Herrn de la Luzerne als Marineminister folgte.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, 26. Oktober 1790.

Ich komme vom Lande, wo ich übernachtet habe. Von heute weiß ich nichts. Gestern Abend war es gewiß, daß Fleurieu den La Luzerne ersetzen sollte. Von den andern Ministern ist noch keine Rede. Guten Morgen.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Dienstag, halb fünf, 26. Oktober 1790.

Ich besorge, ich werde die Note, die Sie mir heute zuschicken, nicht übergeben lassen können. Ich schicke gleich nach den Tuilerien, aber wahrscheinlich ist es zu spät. Uebrigens wird sie morgen früh abgegeben werden. Ich hoffe mit Ihnen, daß Lambert Großsiegelbewahrer wird, stehe aber nicht dafür. Bestätigt sich die Wahl Fleurieu's, so beweist sie nichts für den Einfluß Lafayette's, da der Graf von Mirabeau zu dieser Wahl gerathen hatte. Sie haben gestern gesehen, daß man nicht geneigt war, sich auf Lafayette zu verlassen. Leben Sie wohl.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag Abend, 26. Oktober 1790.

Ich war ein Viertel nach zwölf Uhr bei Ihnen, lieber Graf, und Sie waren schon ausgegangen. Um halb drei kehrte ich wieder, und Sie waren noch nicht zurück. Indessen ist es wichtig, daß wir uns über mehrere Sachen besprechen. Morgen frühe wird der Erzbischof von Toulouse um die Stunde, die Sie bestimmen werden, bei mir sein. Lassen Sie mich die Stunde nur wissen, damit ich ihn bei Zeiten benachrichtigen könne.

Die Königin glaubt, daß Sie mit der Wahl Fleurieu's

nicht unzufrieden sein werden, weil er zu denjenigen gehörte, die Sie angerathen hatten [1]). Wählt man die anderen nicht, so wünscht man doch wenigstens nichts mehr, als denjenigen auszuweichen, die Herr von Lafayette vorschlagen möchte. Ich habe Nachrichten von St. Cloud erhalten. Ich versichere Sie, daß man dort sehr gut für Sie gestimmt ist; aber noch einmal, sie sind schwach, unschlüssig. Gute Nacht, lieber Graf.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 27. Oktober 1790.

Sie wollen ein Wort über die diplomatische Atmosphäre, lieber Graf. — Ich sehe nichts weniger gesichert, als den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen, oder vielmehr ich glaube, sie sind nie näher daran gewesen, aufeinander loszufeuern. Zwischen verschiedenen Gründen, die mich zu dieser Ansicht bestimmen, werden Sie nicht lange unentschieden schwanken: denn Leopold hat sich zuerst als Direktor des Burgundischen Kreises, und hernach, als dieses einige Schwierigkeiten darbot, als Reichsfürst angeboten, das Urtheil gegen Lüttich zu vollstrecken. Die Abgesandten dieses Landes haben Befehl erhalten, anzunehmen, oder Frankfurt in vier und zwanzig Stunden zu verlassen. Sie haben nachgegeben, dabei aber die Ratifikation ihrer Committenten ausbedungen, die man bis zum ersten November abwarten will. Das Benehmen Lüttichs wird uns gewiß einen Theil von Preußens Geheimniß offenbaren.

---

[1]) Man sehe oben Seite 247 Mirabeau's in der Eile hingeworfene Note vom 15. Oktober, wo er indessen doch dem La Prevalaye vor Fleurieu für die Marine den Vorzug giebt, um jede Uebereinstimmung mit Lafayette zu vermeiden, da in derselben Note Fleurieu auch unter denjenigen angeführt wird, zu denen Lafayette räth. St.

Uebrigens habe ich den Montmorin kleinmüthiger in der Politik gefunden, als er je gewesen; er bat uns um unsern Schutz. — Suchen Sie zu erfahren, mein Freund, ob der Erzbischof von Toulouse, ob die Königin mich sehen will; suchen Sie sie darnach so lüstern zu machen, daß sie nicht widerstehen können. Es ist klar, daß diese Leute wieder angeregt werden müssen, damit wir sie nicht verlieren; es ist eben so klar, daß wir diese Leute sehen müssen, damit wir wissen, auf welcher Fährte wir künftig mit ihnen zu jagen haben. Ueber alles das kommen Sie mit mir plaudern. Marseille und die Provence sind zum Teufel. Ich könnte dort leicht irgend ein glänzendes Wunder wirken, und wenigstens mein neues Terrain kennen lernen. Das ist sehr nöthig, und besonders wenn Pastoret, wie man mir versichert, die Siegel erhält. Ich kann es aber nur mit ihrer Zustimmung, mit ihren Instruktionen, und selbst nur, wenn sie mir die physischen und moralischen Mittel zur Reise verschaffen. Noch einmal, kommen Sie plaudern. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 27. Oktober 1790.

Was Sie mir von der politischen Atmosphäre sagen, rechtfertigt das Wort des Fürsten von Starhemberg beim Abschlusse des Reichenbacher Vertrags: „Dieser Friede gefalle ihm nicht; er lasse die Thüre zu großen Schwierigkeiten offen.“

Der Erzbischof wird Sie sehen, wann Sie wollen; sogleich, wenn Sie mir Zeit lassen, ihn zu mir zu bitten; wenn nicht, so bestelle ich ihn auf morgen frühe zwischen zehn und eilf. Ich werde das thun, wenn Sie mir vor eilf Uhr nichts sagen lassen, und dann vor Mittag bei Ihnen sein, um mit Ihnen zu plaudern.

Die Königin hat in diesem Augenblicke keinen andern Grund, Sie nicht zu empfangen, als die Furcht, sich bloszustellen; die Umstände haben sie viel zugänglicher gemacht. Wenn Sie aber der Meinung sind, man müßte sich über jede Bedenklichkeit hinwegsetzen, so wird es nicht schwer sein, sie dazu zu bringen.

Es ist Ihre Sache, die Wichtigkeit Ihrer Reise nach der Provence zu beurtheilen. Das Sicherste, was ich darüber weiß, ist, daß Sie dort augenblicklich einen großen Triumph feiern, und die Sachen, nach Ihrer Rückkehr, ihren alten Gang gehen würden.

Gute Nacht, lieber Graf. Wie gesagt, entweder erwarte ich Sie gegen eilf Uhr, oder ich bin gegen zwölf Uhr bei Ihnen. Ich bin Ihnen innig ergeben.

Acht und dreißigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Donnerstag, 28. Oktober 1790.

Ich weiß nicht, welchen Entschluß der Hof in Betreff des Herrn von Montmorin nehmen wird, begreife aber nicht, was er heute noch mit einem Manne auszurichten vermöchte, der sich selbst unfähig gemacht hat, seinen Posten zu bekleiden, und künftig nur noch den Diener derer, die ihn beschützt, das willenlose Werkzeug der Partei, die ihn aufrecht gehalten [1]), den Spion gegen den Hof, vielleicht gar den Anbringer gegen seine Kollegen

[1]) Man erinnere sich, daß während der Debatte über den Antrag der vereinigten Ausschüsse, dem Könige zu erklären, daß die Minister nicht das Vertrauen der Nation besäßen, auf den Vorschlag des Deputirten Beaumetz der Minister Montmorin von dieser Erklärung ausgenommen wurde. St.

abgeben könnte. Indem er sich durch die Volksgunst in seinem Posten befestigen gewollt, hat er nicht gesehen, daß er seinen Rücktritt unvermeidlich machte, und sich selbst zur Unmacht verurtheilte; denn wie könnte er die Meinung, die er von sich geben gewollt, rechtfertigen, und durch welcherlei Benehmen könnte er seine Dankbarkeit an den Tag legen? — Ich sehe ihn, wie er entweder zur Unthätigkeit genöthigt ist, um sich nicht zu kompromittiren, oder als gezwungener Tadler der andern Minister, deren Gefahren er zu theilen fürchten wird, auftritt, oder aus eigenem Antriebe das Ministerium verläßt, um glauben zu machen, man befolge dort Grundsätze, die er verwerfe. Es ist also schlechterdings nothwendig, ihn zu entfernen. Am geschicktesten wäre es, wenn man jetzt gleich seinen Rücktritt veranlaßte. Das Volk würde dafür halten, er folge dem Beispiele der Anderen, und so wäre keine Rede mehr von ihm. Es ist aber leicht, ihn zu diesem Schritte zu nöthigen. Tödtet nicht ein einziges Wort, ein einziger Blick, einen Höfling? — Man sagt, Sie wollen Ihre Entlassung nehmen: dieses bloße Wort würde als ein Befehl angesehen werden. Zaudert er, abzutreten, so vermehrt sich die Verlegenheit, denn in diesem Falle wird man, damit es nicht das Ansehen habe, als wolle der Hof sich rächen, die öffentliche Meinung vorbereiten müssen. Ich glaube der allgemeinen Sache und dem Könige einen Dienst zu leisten, wenn ich jede Gelegenheit benutze, oder sogar Gelegenheiten schaffe, diesen Mann anzugreifen, und hiezu bieten mir die Arbeiten des diplomatischen Ausschusses hinlängliche Mittel dar. Denn was hat er am Ende für Ansprüche zu bleiben? — Wozu nutzt er seinem Herrn? — Welchen Rang nimmt er unter seinen Nebenbuhlern ein, oder vielmehr welches Vertrauen könnte man zu diesem Neophyten der Verfassung, zu diesem Minister-Adjutanten des Herrn von Lafayette fassen? Es begreift sich, daß

dieser sich freut, einen Mann im Rathe des Königs zu haben, der ihm angehört; seine Meinung durch diesen in demselben gelten zu machen; unter dem Siegel der Freundschaft die Geheimnisse des Staatsmannes zu erfahren und hiernach seine Maßregeln zu nehmen und seine Bedeutung zu vermehren. Unerträglich aber scheint es mir, daß ein Minister gerade deswegen beibehalten werde, weil er diese Rolle spielt und nur diese spielen kann. Wäre Herr von Montmorin gut berathen, so würde er von selbst den Entschluß fassen, sich zurückzuziehen; heute könnte er dieses noch mit einigem Ruhme; morgen wird er es nicht mehr können.

Ich beschäftige mich besonders hiemit, weil man mich über die äußere Politik befragt, und es wirklich noch wichtiger für den König als für die öffentliche Sache wird, in dieser Hinsicht in den Kämpfen, die sich draußen vorbereiten, ein politisches System anzunehmen, denn man kann es sich nicht oft genug wiederholen, daß die äußeren Ereignisse für den Monarchen eine fast persönliche Verantwortlichkeit nach sich ziehen.

Die Erschütterungen, welche diese Ereignisse herbeiführen können, sind von zweierlei Art: die einen berühren die Eigenliebe der Nation, die andern gefährden die Sicherheit des Königreichs und bedrohen die Volkspartei, das heißt die sehr große Mehrzahl der Nation; beide sind gleich gefährlich für den Thron.

Man muß nicht glauben, und nicht einmal hoffen, daß man sich in Frankreich einen richtigen Begriff von der politischen Stellung mache, die wir jetzt in Europa einnehmen; eben so wenig als man sich in Europa einen richtigen Begriff von unserer Lage macht. Weil wir das Fieber haben, glauben wir uns sehr stark; weil wir krank sind, glauben die Fremden uns dem Tode nah. Wir irren uns, und jene irren sich.

In der That, haben wir in Europa kein Uebergewicht mehr (und die Invasion Hollands hatte es vor der letzten Krisis ganz vernichtet, und diese Krisis ist die einzige, auf die man merkt, weil in öffentlichen Angelegenheiten die Männer, die zu den wahren Ursachen hinaufsteigen, sehr selten sind), haben wir kein Uebergewicht mehr in Europa, so haben wir doch noch immer Mittel, in unserer Umgebung, und zwar da, wo uns daran gelegen ist, einen starken Anstoß zu geben, und wollte man hierüber einigen Zweifel hegen, so könnte ich beweisen, daß es Wahnsinn wäre, einen Angriff auf uns zu wagen.

Auf der andern Seite ist es allerdings wahr, daß wir einen schrecklichen Impuls geben würden, in diesem Augenblicke aber sind wir weniger, als in irgend einem andern eines systematischen Krieges fähig, und unsere Nachbarn, deren Hauptcharakter die Ausdauer ist, während wir von Natur beweglich sind, unsere Nachbarn, bei denen die öffentliche Macht konzentrirt ist, während sie bei uns, wenn ich so reden darf, verdunstet, müssen gegen uns Erfolge haben, deren Rückwirkung bei uns die Unzufriedenheit (diejenige, die stört, nicht diejenige, die ändert) und die Anarchie (diejenige, die zerstört, nicht diejenige, die die Ordnung zurückruft), kurz die Erschütterungen jeder Art auf den höchsten Grad steigern würde, Erschütterungen, deren Wirkungen sich unmöglich berechnen lassen, und die mithin Niemand wünschen soll.

Was thut also vor Allem Noth? — Was thut besonders denjenigen Noth, die etwas zu verlieren haben? — Der innere Friede. Die Urheber der Revolution bedürfen seiner, denn während des Krieges läßt sich nichts vollenden, und so lange der Kreis nicht geschlossen ist, sind ihre Ehre und ihre Sicherheit gefährdet. Der König bedarf seiner, denn da gerade der Krieg jene Krisis der Gesellschaft bildet, in welcher eine Regierung am unentbehrlichsten ist, und keine Regierung vorhanden ist, und keine

vorhanden sein kann, so lange das Werk oder die Skizze (wie man es nennen will) der konstituirenden Versammlung nicht vollendet ist, so werden, wenn Unfälle eintreten, diejenigen, die regieren sollten und nicht können, das Ziel jedes Hasses, der Gegenstand jedes Mißtrauens, das Opfer aller Parteien werden.

Der Friede ist, was man auch sagen mag, nicht schwer zu bewahren. England, und besonders das Kabinet von St. James, wollen keinen Krieg. Sie haben sich für den Fall, wo die Cotterie im Norden für das unternehmende Rußland einen Krieg herbeiführte, auf jedes Ereigniß vorbereiten, und, wenn er gegen ihren Wunsch ausbräche, sich so stellen wollen, daß sie überall und gegen Alle den größten Vortheil daraus ziehen könnten. Dieser unbestimmte Gedanke ist durch einige besondere Umstände, die es mich zu weit führen würde, hier auseinanderzusetzen, aufgewärmt worden; im Grunde aber sind sie nicht zum Kriege entschieden, und neigen sogar stark zum Frieden.

Spanien kann, abgesehen von allem demjenigen, was es unfehlbar beim ersten Kanonenschusse verlieren würde, ohne uns keinen Krieg führen, und es fürchtet, mit uns in Berührung zu kommen.

In Frankreich ist keine wirkliche Partei, die an Krieg denkt. Lafayette glaubt freilich, es gezieme sich für ihn, die Engländer zu hassen; sein Instinkt sagt ihm auch, daß der Krieg für ihn ein bequemer Ausweg werden könnte; seine schwachen Hände sind aber so überladen, daß er nichts aufrecht hält, und um so weniger etwas leitet.

Auf der andern Seite hat Kaiser Leopold gefühlt, er müsse um jeden Preis Frieden erlangen und er hat, was man auch sagen mag, Recht gehabt, sich ihn um jeden Preis zu verschaffen. Vielleicht ist er jetzt gegen die Vorwürfe, die der österreichische Stolz den Bedingungen macht, um die er ihn erhalten, zu em-

pfindlich, und zeigt sich zur Aenderung seines Systems bereiter, als er es im Grunde ist. Dieser Schein dürfte ihn in die Klemme bringen; dagegen schlummert aber auch Friedrich Wilhelm immer mehr ein, und der preußische Sporn[1]) stumpft täglich mehr ab. Das Berliner Kabinet ist nur noch aus Gewohnheit brutal und absprechend, und hat für sich weder das Bewußtsein seiner Stärke, noch die Macht der öffentlichen Meinung. Das Harren Deutschlands auf den nahe bevorstehenden Tod des Kurfürsten von Baiern, der für dasselbe eine Personenkrisis ist, für die es seine Kräfte und seine Aufmerksamkeit bereit halten muß; die Nothwendigkeit, worin sich die Fürsten, die dieses schöne Land eingepfercht halten, befinden, ihr Vieh zu bewachen und zu schonen; die unbestreitbare Erschöpfung der Russen, und die Gefahren, die der stupide Divan unmöglich nicht bemerken kann; auf der andern Seite die Engländer, welche die Wiederherstellung der österreichischen Macht in den Niederlanden wünschen, und nicht daran zweifeln können, daß wir immer, durch die bloße geographische Berührung, die belgischen Provinzen und Holland, und zwar ihren Erfolgen zur See oder in der Ferne zum Trotz, umwälzen können; wir endlich, die wir um jeden Preis die deutschen Fürsten beruhigen, sie wegen des Elsasses entschädigen und unsere Gränzen sicher stellen wollen, alles dieses zusammen bildet einen solchen Verein von Interessen und Wünschen im Sinne des Friedens, daß dieser, bei einiger Gewandtheit, bestehen bleiben muß.

Täuschten aber alle diese Wahrscheinlichkeiten, so ließe sich allerdings ein Plan für den Fall eines Krieges entwerfen, und keine noch so unvorgesehene Wendung wäre vermögend, mich in

---

[1]) Diese zwei Wörter stehen auch im Manuscript in deutscher Sprache eingeschaltet. St.

Bestürzung zu setzen. Vor allem aber muß man im Rathe des Königs Jemanden haben, mit dem sich offen sprechen läßt; auf irgend eine Weise muß man Herrn de Moustiers hineinbringen, und ihm dabei sagen, daß man ihm etwas Anderes zudenkt, als was man ihm giebt, oder Herrn La Millière, der annehmen wird, und mit dem man bis zu einem gewissen Grade die öffentliche Meinung im Innern leiten, und wenigstens einige Male dahin wird gelangen können, daß der König Recht behält [1]). Darauf eben kommt es an, und nicht jedes Unrecht der National-Versammlung zu belauern, und von ihr Bewegungen zu erwarten, die den Thron vor ihr in's Verderben stürzen würden.

Die Abneigung Mirabeau's gegen Montmorin, die sich so lebhaft in dieser Note ausspricht, ließe sich leicht aus ihren früheren Beziehungen zu einander, wovon man die Spuren in den ersten Briefen dieser Sammlung findet, erklären. Man muß aber vor Allem die Lebhaftigkeit dieser Sprache dem Umstande zuschreiben, daß Mirabeau glaubte, Montmorin sei der Mann Lafayette's. Dieses ist so wahr, daß von dem Tage an, wo Montmorin ihm die Ueberzeugung beibrachte, bei ihm, wie groß auch seine Rücksichten und seine Freundschaft für Lafayette gewesen seien, gehe doch die Sache des Königs über Alles, Mirabeau nicht nur aufhörte, ihn anzugreifen, sondern sich auch mit ihm in die vertrauteste Verbindung einließ, worüber man weiter unten die überzeugendsten Beweise finden wird.

Man hat in der Einleitung, Band I. Seite 173, gesehen, wie bei der Abreise des Grafen von Mercy-Argenteau von Paris zwischen ihm und dem Grafen von der Mark die Uebereinkunft getroffen wurde,

---

[1]) Man sehe oben die Note vom 15. Oktober, wo La Millière für das Innere, de Moustiers für die auswärtigen Angelegenheiten vorgeschlagen worden. St.

daß dieser jenen regelmäßig von dem Gange der Begebenheiten und von Allem, was zwischen Mirabeau und dem Hofe vorfiele, in Kenntniß setzen würde. Mit dem hier folgenden Schreiben beginnt die Reihe der Berichte, die der Graf von der Mark in Folge dieser Uebereinkunft an den Grafen von Mercy abgehen ließ. Nicht alle waren indessen unter den Papieren des Grafen von der Mark noch in der Urschrift vorhanden. Zu Anfange des vorliegenden Berichts wird der Inhalt eines Schreibens an die Königin angegeben. Es ist dieses dasselbe, von welchem oben Seite 269 in einem Briefe des Erzbischofs von Toulouse an den Grafen von der Mark die Rede war. Mirabeau hatte kurz vorher durch seine Leidenschaftlichkeit in der Debatte über die weiße Flagge bei Hofe einen ihm nachtheiligen Eindruck gemacht. Um so schwieriger war es für den Grafen von der Mark, sich gerade jetzt über ihn gegen die Königin in dem ersten Briefe, den er an sie seit der Abreise des Grafen von Mercy richtete, zu äußern. Ueberhaupt eröffnen die Briefe des Grafen an die Königin und den Grafen von Mercy, die man von nun an in dieser Sammlung finden wird, einen tieferen Blick in das ganze Verhältniß, und zeigen den Grafen von der Mark von einer Seite, die sich bis jetzt in dem bloßen Briefwechsel mit Mirabeau nicht so deutlich offenbaren konnte. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mercy-Argenteau.

Paris, 28. Oktober 1790.

Nicht ohne Bedauern habe ich bis jetzt gezögert, Ihnen zu schreiben. Täglich hoffte ich, Ihnen über die Konferenz, die Sie vorbereiten zu müssen geglaubt hatten, berichten zu können, und doch kann ich Sie nur von den Beweggründen in Kenntniß setzen, wegen deren sie ausgesetzt worden [1]). Erstens hat die Königin

---

[1]) Vor seiner Abreise nach dem Haag hatte Herr von Mercy gewünscht, daß die Königin noch eine Konferenz mit Mirabeau hätte.
Note des Grafen von der Mark.

nicht davon gesprochen, und unter den Umständen, die ich Ihnen bald auseinandersetzen werde, habe ich geglaubt, ihr die Initiative lassen zu müssen. Auf der andern Seite haben mehrere Journalisten, wenngleich nach unrichtigen Angaben, die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand geweckt, während überdies die Ereignisse des Tages die Wachsamkeit schärften. Um hiemit Schritt zu halten, hielt ich eine viel größere Vorsicht für nothwendig; ich foderte daher nicht, was man nicht anbot, und da die Uebelstände einer solchen Konferenz in großer Zahl, die Vortheile dagegen geringer sind als man glaubt, so werde ich nur handeln, wenn sie, von der einen Seite gewünscht, oder von der andern lebhaft erbeten, mir unentbehrlich oder unfehlbar vortheilhaft scheinen wird.

Sie werden sich vielleicht mehr wundern, zu vernehmen, daß ich auch für mich auf keiner Konferenz bestanden habe. Dieses Benehmen schien mir aber angemessener, und da mein Eifer und meine Ergebenheit immer dieselben sind, da ich immer gesonnen bin, die Verpflichtung, die ich gegen Sie übernommen, zu erfüllen, und es nichts giebt, das ich nicht bereit wäre zu thun, um wahrhaft nützlich zu sein, so wollen Sie gütigst annehmen, daß ich aus Gründen gehandelt habe, die Sie selbst gebilligt hätten.

Anstatt zu sprechen, habe ich geschrieben. Ich habe der Königin angezeigt, daß ich, so lange ihr eine Unterredung nicht nothwendig schiene, diese, so viel an mir wäre, durch persönliche Korrespondenz, ohne Mirabeau's Wissen, ersetzen, und sie sorgfältig von allem unterrichten würde, was zu irgend etwas nützen könne. Ich habe mich besonders in meinem Briefe dabei aufgehalten, über den Charakter und die Talente dieses Mannes, den ich zu beaufsichtigen versprochen habe, Aufschlüsse zu geben, was man von ihm hoffen und von ihm befürchten müsse, welche Bande ihn zurückhalten, und auf welchen Seiten er entschlüpfe, die Na=

tur meiner Verbindung mit ihm und die Mittel, die ich anwende, ihn zu leiten. Ich werde noch mehr thun. Wenn die Königin auf dem Punkte stehen wird, ihn zu sehen, werde ich die Art angeben, ihn zu behandeln, um ihn durch seine Eigenliebe an sich zu fesseln, seinem Eifer mehr Schwung zu geben und wo möglich seinem Unbestand einen Zügel anzulegen, denn in mancher Hinsicht ist dieser Mann sehr groß und sehr klein, sehr nützlich und zuweilen schädlich, mit einem Worte oft höher, und zuweilen viel tiefer als andere Menschen.

Von den Andeutungen, die Sie mir über den Großsiegelbewahrer [1]) gegeben, habe ich keinen Gebrauch gemacht. Bleibt er im Amte (was nicht der Fall sein wird), so werde ich mich ihm nähern. Uebrigens wird sein Austritt weder für die öffentliche Sache, noch für unsere besondern Zwecke zu bedauern sein, weil der Mangel an Zutrauen den geringsten Erfolg durch ihn unmöglich machen würde.

Sie wissen vielleicht, daß Herr von Mirabeau den Schritt gegen die Minister veranlaßt hat, ohne mich davon zu benachrichtigen; worin er Unrecht hatte, und ohne den Hof davon zu benachrichtigen, worin er, nach seiner Stellung, noch größeres Unrecht hatte. Und doch wäre für ihn nichts leichter gewesen, als folgende Sprache zu führen und dadurch dem Anstande wie den Grundsätzen Genüge zu thun:

„Seit vier Monaten (hätte er sagen können) scheint man mich um Rath zu fragen. Ich habe beständig geantwortet, es sei mit Gehülfen ohne Treue und ohne Talent, mit einem Ministerium ohne Minister nichts Gutes, nichts Nützliches möglich. Da Ihr sie nicht wegen eures Vortheils beibehaltet, so be-

---

[1]) Champion de Cicé, Erzbischof von Bordeaux, Großsiegelbewahrer seit 1789.

haltet Ihr sie also nur aus Schwäche bei. Nun wohl! Ich will sie selbst angreifen, und Euch so die Stärke oder die Mittel, sie zu entfernen, verschaffen."

Statt eines solchen Benehmens, das loyal geschienen hätte, provozirte er in den drei, wegen der Diskussion über die Unruhen zu Brest vereinigten Ausschüssen ein Entlassungsdekret, zu dem die Ursache dieser Unruhen den Vorwand liefern sollte. Freteau, dem der Bericht aufgetragen war, machte sich davon los. Barnave wollte ihn nicht annehmen, und Menou, dem er durch Abstimmung zugewiesen wurde, erfüllte seine Aufgabe sehr schlecht. Aus dieser Unschlüssigkeit der Häupter ging gleich hervor, daß sie des Erfolges nicht sicher waren, und ihre Partei schwächte sich selbst durch die unvermeidliche Wirkung dieses Mißtrauens. Auf der andern Seite hatten drei Tage Aufschub den Ministern Zeit gegeben, zu intriguiren, und diese schon durch die Aenderung des Dekrets (denn man beschränkte sich auf die Erklärung, der Mangel an Vertrauen zu den Ministern sei Schuld an der Nichtvollziehung der Gesetze) geschwächte Sache schlug ganz fehl durch ein Amendement, welches den Herrn von Montmorin von dem gemeinsamen Loose der Minister ausnahm, und als endlich gar die Abstimmung mit Namensaufruf, die immer eine gefährliche Probe für die Schwachen ist, mehr als hundert Deputirte aus dem Saale getrieben hatte, wurde das Dekret durch eine Mehrheit von 63 Stimmen verworfen.

Ein anderer Umstand hatte schon die Häupter der Jakobiner und Mirabeau kälter gemacht. Jene, die Anfangs auf die Wahl der Minister einen Einfluß auszuüben glaubten, fürchteten, Lafayette würde den größten Antheil daran haben, und Mirabeau, durch einen seiner Freunde über die Folgen eines Dekrets erschreckt, das den König eines seiner Vorrechte beraubte und hierin den künftigen Versammlungen als Beispiel dienen könnte,

unterließ nichts, den Hof zu überreden, dem Dekrete dadurch zuvorzukommen, daß man die Minister opfere, ehe die Sache zur Berathung käme. Da dieser ziemlich gewandte Rath nicht befolgt wurde, so sprach Mirabeau in der Versammlung nicht, wohnte blos dem Namensaufrufe bei, stimmte indessen gegen die Minister. Als er sich aber an demselben Tage in den Jakobinern befand, suchte er seine Popularität wiederzugewinnen, indem er sein Bedauern über den Ausgang ausdrückte. Heftige Maßregeln wurden von den Jakobinern vorgeschlagen; Mirabeau wußte sie zu beschwichtigen, indem er bewies, die Minister seien, der That nach, schon abgesetzt. Wirklich faßten die Minister (Montmorin ausgenommen), als sie sich durch die öffentliche Meinung eben so beseitigt sahen, als wäre das Dekret angenommen worden, den Vorsatz, ihre Entlassung einzureichen.

La Luzerne ist schon ausgetreten. Die bloße Schwierigkeit, sie zu ersetzen, verzögerte den Austritt der übrigen. Man scheint wenigstens sehr entschlossen, lieber schlechte Wahlen zu treffen, als sie von Lafayette anzunehmen. Dennoch werde ich bis zum letzten Augenblicke fürchten, daß er die Verlegenheit benutzt, um seine Leute anzubringen; denn dieser für große Dinge unfähige Mensch ist in kleinen sehr gewandt; er verdoppelt seine Anstrengungen, um diesen Vortheil zu erringen, und gelingt es ihm, so wird er, wenigstens eine Zeit lang, stärker sein als je. Wie sollte man da nicht den Muth verlieren? — Ich habe oft gesagt: Nicht die günstigen Gelegenheiten fehlen uns, aber was nutzen die Gelegenheiten, wenn eine unheilbare Schwäche sie alle fahren läßt, wenn alle Ereignisse eine widersinnige Richtung nehmen, und der Hof die vortheilhaftesten Umstände nicht zu benutzen weiß, oder nicht benutzen will?

Was auch geschehen mag, und wäre es unmöglich, sich nützlich mit den Sachen zu beschäftigen, seien Sie überzeugt, daß

ich nichts versäumen werde, um auf Alles, was sich auf die Personen bezieht, ein wachsames Auge zu haben. Vor Allem wird die Königin der Gegenstand meiner ganzen Aufmerksamkeit sein, und ich werde nichts vernachlässigen, was ihr nützlich sein kann. Besonders in dieser Hinsicht werde ich meine Verbindungen mit Mirabeau fortsetzen. Was für ein Wesen ist dieser Mensch! Immer auf dem Punkte, Feuer zu fangen oder den Muth zu verlieren, bald unvorsichtig aus zu viel Vertrauen oder lau aus Mißtrauen, ist er in den Sachen, die Folge und Geduld erfodern, schwer zu führen. Doch werde ich meine Aufgabe bis zu Ende erfüllen, obgleich ich mehr als jemals ihre Schwierigkeiten, deren einige auch vom Hofe kommen, einsehe. Ist zum Beispiel der Hof zu entschuldigen, daß er sich nicht auf jeden Fall zur schleunigen Ersetzung der Minister vorbereitet hat? — Und ist es nicht zum verzweifeln, daß er sich in einem so wichtigen Punkte ungerüstet findet, nachdem er so oft gewarnt worden ist? —

Graf von der Mark an den Grafen von Mercy-Argenteau.

Paris, 28. Oktober 1790.

Ich bin nicht immer ganz der Meinung Mirabeau's, besonders nicht, wenn er, unter dem Vorwande, kein Ministerium könne regieren, das sich nicht mit der Majorität verbündet, die Minister aus den Jakobinern zu wählen vorschlägt. In gewöhnlichen Zeiten ist dieser Satz unbestreitbar, in diesem Augenblicke scheint er mir aber sehr zweifelhaft. Keinem Ministerium, welches es auch sei, und wäre es sogar aus den Häuptern der Jakobiner zusammengesetzt, wird es gelingen, eine Versammlung zu regieren, die sich nicht selbst regiert. Wie könnte es auch da gute Minister geben, wo die vollziehende Gewalt ganz vernichtet ist? — Handeln die Minister nicht, so klagt man über ihre Un-

thätigkeit, handeln sie, so beschuldigt man sie, die Gewalt an sich zu reißen, oder Gegner der Revolution zu sein. Die Zeit zu regieren wäre also, wenn in diesen Betrachtungen einige Wahrheit liegt, noch nicht gekommen; sie wird nicht vorhanden sein, so lange die Gewalten nicht bestimmt und vollständig abgegränzt sind, oder so lange das Uebermaß der Anarchie, den Unzufriedenen das Uebergewicht gebend, nicht zur Erkenntniß der Nothwendigkeit geführt hat, sich dem Ministerium, das heißt der Regierung anzuvertrauen.

Gehen wir zu einer anderen Betrachtung über, die nach meiner Meinung von der größten Wichtigkeit ist, und auf die man nicht oft genug zurückkommen kann.

Welchen gerechten Einfluß die Königin auf den Geist des Königs ausüben mag, so ist es doch klar, daß dieser Einfluß beinahe in dem gesammten Wirkungskreise der Regierung unzulänglich ist. Bis jetzt ist der König immer durch die Meinung oder den Vortheil seiner Minister vorwärts gedrängt worden, sei es nun, weil er sich, ohne Berathung, der Ansicht seines Ministerraths unterordnete, oder weil er außerhalb desselben immer jedem Minister für die Geschäfte seines Departements ein unbegränztes Vertrauen schenkt. Die Uebelstände einer solchen Stellung sind in der gegenwärtigen Lage der Dinge unbestreitbar. Vergebens wird die Königin Meinungen einholen, sie mit aller Richtigkeit ihres Geistes abwägen; ihre besten Absichten werden zu nichts führen, und bisweilen sogar das Ansehen der Intrigue haben, so lange sie der Mittel der Vollziehung nicht sicherer ist. Alles dieses führt zu der Ueberzeugung, daß die Königin im Rathe wenigstens einen Minister haben müsse, der vollständig in ihre Ansichten eingehe, der sich mit den Gehülfen, die sie sich außerhalb des Rathes gewählt hat, verabreden könne, der die mit ihr und durch sie festgestellten Entschlüsse in den Rath bringe

und dann den König dazu vermöge, sie anzunehmen und bei ihnen zu beharren. So lange dieses nicht geschieht, werden wir immer sogar unsere einfachsten Entwürfe mißlingen sehen, oder vielmehr nichts unternehmen können.

Zudem würde dieses allen Systemen angemessen sein, denn wollte selbst der Hof unthätig bleiben, so wird man doch immer eine Menge Maßregeln ergreifen, oder für die Zukunft vorbereiten müssen, und verwickelten sich die Ereignisse so sehr, daß Handeln unentbehrlich würde, so bedürfte man um so mehr eines Ministers, mit dem man sich verständigen und einige gute Maßregeln ausführen könnte.

Noch ein anderer Vortheil ginge aus dieser Maßregel in Beziehung auf Mirabeau hervor. Er ist ein Mann (und dieses kann man bemerkt haben), den man fester durch die Sachen hält, die er ausgeführt hat, als durch diejenigen, die er auszuführen verspricht. Man muß ihn hiedurch gewissermaßen nöthigen, folgerecht zu handeln, und kann es auch dahin bringen; aber man bindet ihn weniger an sich, als an diese oder jene Sache; er hat mehr Hartnäckigkeit als Ausdauer, und man fesselt ihn durch seinen Geist, wenn man ihn nicht durch seine Gefühle fesseln kann. So lange er nur blos Noten geliefert, oder Ideen angegeben hat, die nicht befolgt worden, wird er sich nicht für hinlänglich gebunden halten, und man wird seiner viel weniger sicher sein, als wenn vertraute Beziehungen zu einem Minister und die Ausführung eines Theiles seiner Rathschläge ihn durch seine natürliche Hartnäckigkeit an sein Werk werden gefesselt haben.

Ich bestehe also schließlich auf der dringenden Nothwendigkeit, Herrn de Moustiers, oder jeden andern, der dieselben Eigenschaften in sich vereinigt, in den Ministerrath zu bringen. Die Königin scheint ihm zu trauen, und Mirabeau ist sehr geneigt, sich mit ihm zu verstehen. Ueberredet man Herrn de Mou-

stiers zur Annahme des Kriegsministeriums, so müßte man ihm als Direkteur, Ordonnateur, oder unter irgend einem andern Namen Herrn de Pont l'Abbé unterordnen, dessen genaue Kenntniß der militärischen Sachen ihm in den laufenden Geschäften seines Departementes aushelfen würde. Man würde dem Herrn de Moustiers die Aussicht auf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eröffnen, und erlaubten einmal die Umstände diese glückliche Aenderung, so hätte man die Fähigkeit des Herrn de Pont l'Abbé geprüft, der dann für die großen Geschäfte mehr ausgebildet und vielleicht dazu tauglich wäre, an die Spitze des Kriegsdepartements zu treten.

Ich hatte noch eine andere Idee über das Ministerium, sie scheint mir aber schwer auszuführen, denn das Talent, eine Stelle auszufüllen, ist nicht immer mit den andern Eigenschaften, die sie erfodert, verbunden. Wäre es nicht möglich, in jedem Departemente dem Minister einen tüchtigen ausgezeichneten Mann beizuordnen? Dieser Art von Gehülfen müßte man aber sicher sein, um durch sie in jedem Ministerium den beliebigen Einfluß auszuüben.

Neun und dreißigste Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 29. Oktober 1790.

Es befremdet mich gar nicht, daß man wegen der Bildung eines neuen Ministeriums in Verlegenheit ist. Ehemals lag wenig daran, die rechten Männer für diese Stellen zu finden, es war genug, wenn die Stellen den Männern recht waren. Macht vertrat die Stelle des Talentes; das Talent, selbst das beschränkteste, war ohne Nebenbuhler, und die Maschine ging, schlecht oder

gut, von selbst. Jetzt aber, wo die für uns so neue Regierungskunst eine wahre Wissenschaft werden wird; jetzt, wo die immer gegen eine andere Gewalt anzukämpfen genöthigte vollziehende Gewalt um jeden geringsten Erfolg zu ringen haben wird; jetzt wird es allerdings nöthig sein, den Talenten Talente, den Gedanken Gedanken entgegenzustellen und sich mit gleichen Waffen zu vertheidigen. Immer jedoch wird die vollziehende Gewalt zwei unermeßliche Vortheile haben, vorausgesetzt, daß diese unheilbare, Alles ablehnende Unthätigkeit ihr erlaubt, Nutzen daraus zu ziehen. Der erste dieser Vortheile ist dieser, daß man mehr wahre Geistes- und Vollziehungskraft in einer geringen Zahl Männer vereinigen kann, als in einer großen Versammlung. Der zweite, daß es leicht ist, neben einem sich öfter erneuernden legislativen Körper durch ein dauerndes Ministerium und durch weithinausreichende Entwürfe große Erfolge zu erlangen. An diesen letzten Punkt muß man sich besonders halten; hier sind einige Ideen darüber:

Lange Zeit werden die Minister durch sich selbst ungefähr null sein; denn für diese Klasse von Staatsbeamten waren wir am wenigsten vorbereitet. Man wird überdieß zwischen dem Talente, ein Amt zu bekleiden, und tausend konventionellen Eigenschaften, die einen Mann dazu geeignet machen, unterscheiden wollen, und dieses Vorurtheil wird die ohnehin schon durch die Natur der Dinge beschränkten Wahlen noch mehr beschränken. Hier sehe ich kein anderes Mittel, als sich allmählig aus allen, durch Talente wahrhaft ausgezeichneten Männern des Königreichs eine Klasse von Gehülfen zu bilden; sie um den Thron zu sammeln; sich auf diese Weise eine große Macht der Meinung, ein großes Uebergewicht an Einsichten und Besonnenheit, eine unwiderstehliche Kraft der Vollziehung zu verschaffen, und Anfangs einen dieser Männer jedem Minister beizuordnen, da-

mit er seine Seele, sein Genius, sein Gedanke, ja sein Charakter sei. Mit dieser letztern Maßregel könnte man beginnen.

Da man einmal genöthigt ist, neue Minister zu wählen, so würde man hiedurch gleich ihre Stärke verdoppeln, oder vielmehr ein geheimes, gegen die politischen Stürme geschütztes Ministerium besitzen, das lange dauern, mit dem Hofe und mit seinen äußern Rathgebern in Verbindung stehen und die geschicktesten Kombinationen bilden könnte. Die Minister wären, ohne Verletzung ihrer Eigenliebe, nur seine Organe; denn die Kunst, sich des Geistes der Chefs zu bemächtigen, sie, ohne daß sie es wollten oder auch nur merkten, zu beherrschen, müßte ein Haupttalent solcher Männer sein. Welches Talent besäßen sie auch noch, wenn ihnen dieses fehlte? Es käme nur darauf an, ihnen ihre Stelle anzuweisen, sie in die verschiedenen Departemente nicht unter dem Namen Commis, sondern als Administrateurs oder Ordonnateurs, zu vertheilen. Ihre Erfolge, ihr Einfluß, wären dann ihre eigene Sache.

Solche Männer würden sich vortrefflich untereinander verstehen, wenn die Minister sich oft nicht einigen könnten. Ihre Zeit würde weder, wie die der Meister, durch die ermüdenden Kleinlichkeiten der Repräsentation, noch, wie die der Commis, durch den geistlosen Mechanismus der Schreibstube verschlungen werden. Man müßte ihnen im Gegentheile alle Freiheit des Gedankens lassen, nur Kombinationen, Rathschläge, Aufsätze und Taktik von ihnen fodern. Solche Männer könnten die ausgedehntesten Verbindungen unterhalten, ohne das geringste Mißtrauen zu erwecken; sie könnten durch ihre längere Laufbahn von einem Ministerium zum andern den Faden derselben Ideen, derselben Entwürfe festhalten, und so ließe sich dann endlich die Regierungskunst auf dauerhafte Grundlagen stützen.

Besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke müßte dieses

Projekt verwirklicht werden. Die neuen Minister werden keine jener Männer sein, die, von Weitem für große Aemter bestimmt, ihre Kreaturen mitbringen, um sie zu ihren Mitarbeitern zu machen. Fast alle, die man ernennen wird, werden unvorbereitet sein und die überwältigende Last der Umstände genug fühlen, um sie recht gerne zu theilen. Ueberdieß kenne ich einige solcher sehr bescheidenen und sehr sichern Männer, deren ganze Stärke in ihrem Gedanken besteht, deren Gedanke aber auch ein universelles Werkzeug ist. Sie kennen unsere Uebel und ihre Heilmittel; ihre Ergebenheit wie ihre geistigen Hülfsquellen würden unbegrenzt sein; sie sind besonders, wie ich, von der tröstlichen Wahrheit durchdrungen, daß der richtige und folgerechte Verstand der Königin noch Alles retten kann. Warum sollte man solche Männer nicht schon jetzt anstellen? — Durch sie würde man immer auf die Minister, durch die Minister auf den König einwirken; durch sie würde man Zusammenhang in die Operationen bringen, und jedes Departement erlangte so die vereinigte Stärke aller andern. Endlich würde diese Maßregel allein der Königin erlauben, im Geheimen die Zügel des Staates zu lenken, und ihr zur Ausführung ihrer eigenen, oder der ihr mitgetheilten Ideen, die sie anzunehmen beliebte, Mittel an die Hand geben.

Bedürfte es hernach noch größerer Hülfe, so würde es diesen Männern leicht sein, die geringe Zahl tiefer Denker und geschickter Mitarbeiter, die man anwerben müßte, und die vielleicht den Blicken Anderer unbemerkt blieben, aus der Menge herauszufinden. Mancher, der bloße Hofgunst ablehnen würde, wäre nicht stark genug, der Anziehungskraft des Talentes auf das Talent zu widerstehen. So könnte man über die nicht zahlreiche Auswahl aller guten Köpfe des Königreichs verfügen, und wäre diese neue Ordnung der Dinge einmal vollständig eingerichtet,

so gäbe es, wer auch die Minister sein möchten, weder ein stärkeres, noch ein besser geordnetes Ministerium in ganz Europa.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 7. November 1790.

Lieber Graf, das Blatt ist nun in Umlauf [1]). Benachrichtigen Sie den Erzbischof und machen Sie, daß ich ihn sehe; besonders aber, daß er seine Papiere in Ordnung habe, und wir einen Entschluß fassen, denn ich sehe deutlich drei, vier Stürme auf die Königin heranziehen. — Ich trinke Gesundheitswasser. Wollen Sie zu mir kommen? — Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mercy-Argenteau.

Paris, 9. November 1790.

Seitdem ich die Ehre gehabt habe, Sie von der Ernennung des Herrn von Fleurieu zum Marineminister zu benachrichtigen, ist die Stellung der Nationalversammlung, des Publikums und des Hofes zu den andern Ministern folgende gewesen. Man hat nicht aufgehört, sie in der Versammlung anzugreifen, nicht um auf das Dekret [2]) zurückzukommen, sondern um darzuthun, das Mißtrauen, welches sie einflößen, sei die einzige Ursache der Nichtvollziehung der Gesetze und der theilweisen Unruhen im Königreiche. Man legt es darauf an, allen durch besondere Ereignisse des Tages veranlaßten Debatten diese Wendung zu geben; man vermehrt so jede Abneigung, man verstärkt jeden

---

[1]) Es handelt sich von einer jener zahlreichen Schmähschriften, welche Verleumdung und Haß gegen die Königin in Umlauf setzten.

[2]) Vom 7. November 1789.

Argwohn gegen die Regierung, indem man bekannt macht, daß die Nationalversammlung sie theilt. Denen, die sich zu gehorchen weigern, sagt man: „Ihr seid zu entschuldigen, weil die gegründeten Besorgnisse, die euch die Minister einflößen, euch irre geleitet haben.“ Zur ganzen Nation sagt man: „Kehrt der Friede nicht zurück, werden die Abgaben nicht bezahlt, bleiben mehrere Dekrete unvollzogen, so sind die Minister, gegen die wir vergebens Beschwerde geführt haben, daran Schuld.“ — Welcher Minister könnte sich in einem solchen Kampfe halten? — Unglücklicher Weise werden die Minister, wenn die hiedurch erregte Gährung sich nicht legt, nicht ihre einzigen Opfer sein. Da das gegen sie eingenommene Publikum nicht glauben wird, daß sie durch ihr eigenes Gewicht Widerstand leisten, und die Schwäche des Königs allgemein bekannt ist, so wird man leicht voraussetzen, daß eine andere, eine mächtigere Hand sie aufrecht hält oder leitet, und die Folgen einer solchen Voraussetzung können sehr ernsthaft werden.

Schon hat Paris in dieser Hinsicht das Beispiel eines Aufstandes gegeben, dessen Wirkungen sich leicht vorhersehen lassen. Nachdem die Sektionen die Erlaubniß erhalten, sich zu versammeln, haben sie eine Adresse berathen, in welcher jeder Minister einzeln beschuldigt wird [1]). Hat man Maßregeln ergriffen, um

---

[1]) Diese Bewegung gegen die Minister fing in der Sektion Mauconseil an. Es wurde eine Anklage gegen sie aufgesetzt und diese dann allen andern Sektionen der Hauptstadt zur Zustimmung zugesandt. Darauf ernannte man Deputirte, welche diese Anklage der Versammlung überbringen sollten. Zweimal weigerte sich Bailly, Maire von Paris, an die Spitze der Deputation zu treten; gab aber doch zuletzt nach. Am 10. November wurde die Deputation vorgelassen. Ihr Wortführer war Danton. Gegen die drei Minister Champion de Cicé, Großsiegelbewahrer, Guignard (St. Priest), Minister

den Beitritt anderer großen Städte zu diesem Schritte zu erlangen? Ich weiß es nicht. Die Kolonien der Jakobiner aber, jene wahrhaft thätigen und berathenden Gesellschaften, die sie im ganzen Königreiche errichtet haben, bieten ihnen die Mittel dazu dar. Unterdessen bleibt der Hof in der gänzlichsten Unthätigkeit. Herr von Latour-du-Pin, der seit mehreren Tagen keine Unterschrift mehr abgeben wollte, hat es nicht erlangen können, ersetzt zu werden. Gestern Abend hat er das Kriegsministerium verlassen, um dadurch die Ernennung seines Nachfolgers, der, wie man sagt, Herr Duportail sein wird, zu erzwingen. Die andern Minister sind nicht geneigt, diesem Beispiele zu folgen. Herr von St. Priest, der durch seinen Austritt die schwedische Gesandtschaft zu verlieren fürchtet, bleibt auf der Bresche, um sich zu vertheidigen, und scheint nicht eher austreten zu wollen, als bis er gegen die in der Versammlung vorgebrachten Beschuldigungen seine Unschuld dargethan hat. Und doch hat so eben die Nationalversammlung ihn von Neuem angegriffen, und ihm auf die direkteste Weise die Nichtverhaftung der Mitglieder des Parlaments von Toulouse [1]) zur Last gelegt. Herr von Montmorin will sich noch viel weniger zum Austritte bereit finden lassen; er begehrt sogar durch Lafayette vom Könige einen Brief (er wird ihn nicht erhalten), um dringend gebeten zu werden, auf seinem Posten zu bleiben. Was endlich den Justizminister betrifft, so verräth sein ganzes Betragen, wie sehnlich er den Rücktritt

---

des Innern, und Latour-du-Pin, Kriegsminister, wurden eine Reihe von Beschwerden in verletzenden Ausdrücken aufgezählt, Montmorin aber auch diesesmal wieder verschont. Der Präsident erklärte am Schluß einer kurzen und lebhaften Debatte, die Versammlung werde diese Beschwerden in Erwägung ziehen. St.

[1]) Das Parlament von Toulouse hatte sich geweigert, gewissen Dekreten der Nationalversammlung Folge zu leisten. St.

der andern Minister wünscht, an seinen eigenen aber nicht denkt. Er hofft vielmehr, Zeit zu gewinnen und sich in seiner Stelle zu behaupten, wenn die theilweise Aenderung des Ministeriums die öffentliche Meinung beschwichtigt.

Aus diesen Aufschlüssen werden Sie entnehmen, daß jeder dieser Herren ungefähr thut, was seinem eigenen Vortheile zusagt. Denken aber der Hof, die Königin wohl an den ihrigen? — Dieser Widerstand gegen die öffentliche Meinung weckt jedes Vorurtheil, jede Abneigung wieder auf, schadet dem Vertrauen ohne der Autorität zu nutzen, bringt Niemandem Vortheil, dient sogar den mit der Revolution Unzufriedenen nicht und verstimmt nur mehr und mehr. Gebietet die Vorsicht, seinen Plan nicht zu ändern, wenn man sich wohl dabei befindet, so widerräth sie, in einer Stellung zu verharren, die tausend Gefahren ausgesetzt ist. Warum soll man sich darüber täuschen? — Träte eine große Katastrophe ein, so würde die Verantwortlichkeit der Minister nicht hinreichen, die Menge zufrieden zu stellen; der Gegenstoß dieser Verantwortlichkeit würde wahrscheinlich höher hinauf reichen, und die Königin hat Feinde genug, um befürchten zu lassen, daß man das Benehmen des Königs und der Minister ihrem Einflusse zuzuschreiben suchen würde. Eine Menge besonderer Umstände erheischen übrigens in diesem Augenblicke die größte Vorsicht. Die Bildung eines höchsten nationalen Gerichtshofes, auf die man in einer ruhigeren Zeit hätte einwirken können, wird nun nach ganz demagogischen Grundsätzen dekretirt werden. Bald wird man die Fragen von der Scheidung [1]) und von der Regent-

[1]) Die Frage von der Scheidung des Königs und der Königin, worauf die revolutionäre Partei hinarbeitete. Man wird weiter unten finden, daß sich Lafayette sogar herausnahm, der Königin persönlich hiemit zu drohen. St.

schaft einzubringen versuchen. Das Maß der Besorgnisse überfließen zu machen, ist die Frau Lamotte [1]) hier, und sucht, so sagt man, sich bei der Nationalversammlung Gehör zu verschaffen. Auf der andern Seite wünscht Herr von Lafayette, den man öffentlich beschuldigt, Verbindungen mit der Königin zu haben, vielleicht nur eine Gelegenheit, um den Beweis zu liefern, daß er ihr nie zugethan war.

Ich stelle diese Umstände hier nicht zusammen, um ihnen eine gleiche Wichtigkeit beizulegen, oder sie an irgend ein System zu knüpfen; ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, daß unter der Menge von Ereignissen, welche die Zukunft in ihrem Schooße trägt, fast nicht ein Einziges ist, das nicht den Hof dazu bestimmen müßte, sich der öffentlichen Meinung zu nähern, sollte man (was nicht der Fall ist) auch alle geheimen Absichten, welche die Unzufriedenheit des Königreichs einzuflößen geeignet ist, festhalten. Uebrigens täuscht man sich über die Stärke dieser Unzufriedenheit und über ihre Richtung. Mögen Solche,

---

[1]) Diese Frau Lamotte ist die aus der berüchtigten Halsbandgeschichte bekannte Betrügerin, der es gelungen war, durch falsche, die Handschrift der Königin täuschend nachahmende Briefe den leichtgläubigen Kardinal Fürsten Rohan zu dem Wahne zu verleiten, die Königin wolle ihm ganz besonders wohl, und bitte ihn, bei dem Juwelier Böhmer einen diamantenen Halsschmuck zum Werthe von 1,600,000 Livres für sie zu kaufen. Es wäre unnöthig, Näheres hier über diesen, skandalös gegen die Königin ausgebeuteten Prozeß, der durch ganz Europa erschollen ist, anzuführen. Die Frau Lamotte, am 31. August 1786 vom Parlamente zum Auspeitschen, zur Brandmarkung auf beiden Schultern, und zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, entwischte zehn Monate nachher aus ihrer Haft und entwich nach England. Man wird aus den gleich folgenden Papieren sehen, daß sie sich auch im Jahr 1789 als bereitwilliges Werkzeug für revolutionäre Zwecke in Paris aufgehalten hatte. St.

denen unermeßliche Verluste den Kopf verrückt haben, eine Gegenrevolution wünschen, ich sage wünschen, nicht aber an sie glauben; kein vernünftiger Mensch denkt mehr daran. Auf die Hoffnung einer Gegenkonstitution (wenn man so reden darf) müssen sich die Gemäßigten, das heißt jene zahlreiche Klasse von Bürgern beschränken, welche, als Freunde der Freiheit und des Friedens, die Versammlung unterstützen, wenn sie Gutes wirkt, und sie tadeln, wenn sie sich verirrt. Um aber aus der einzigen Unzufriedenheit, welche die Nationalversammlung zu fürchten hat, Nutzen zu ziehen, müßte man sich anschicken, sie auszubeuten, und zu diesem Ende mehr Vertrauen einflößen, die noch schwankende Meinung auf einen gemeinsamen Zweck hinlenken, in den Provinzen richtigere Ansichten verbreiten und sich dort einigen Einfluß verschaffen. Sie kennen vielleicht schon das kürzlich erschienene Werk des Herrn von Calonne nicht über die Operationen der Versammlung, wie sein Titel sagt, sondern gegen die Versammlung. Es hat einen Theil seines Zweckes verfehlt, entweder weil es eine zu rückgängige Richtung anräth, oder sein System zu einseitig auf der Nothwendigkeit beruht, sich nach den alten Heften der Kommittenten zu richten [1]), oder endlich weil der Verfasser nicht in der rechten Stellung ist und unsere Lage nicht hinlänglich kennt. Dennoch hat dieses Werk viele Leser gefunden, und folgten viele Schriften dieser Art aufeinander; griffe man, ohne das von der Versammlung geleistete Gute zu verheimlichen, ihre Dekrete in ihren einzelnen Bestimmungen an; sammelte und vergliche man, was bisher noch Niemand gethan,

---

[1]) Die Hefte, die jedem der Deputirten zu den Generalstaaten im Jahr 1789 von ihren Kommittenten mitgegeben worden waren, und die deren Willen in Beziehung auf die wünschenswerthen Reformen aussprachen. St.

alle unzusammenhängenden Grundsätze, die sie nach der Reihe aufgestellt hat; stellte man fünfzig Dekrete, die unter gänzlich verschiedenen Umständen und nach eben so verschiedenen Ansichten über denselben Gegenstand erlassen worden sind, zusammen; zeigte man bald die Dunkelheit der neuen Gesetze, bald ihre Widersprüche, bald ihre Uebelstände, bald den Mangel an Uebereinstimmung der Hauptheile, die unvermeidlichen Uebel, die Anarchie, die Zügellosigkeit, den Konflikt der Gewalten, die daraus hervorgehen werden, so wäre es leicht, sich die größten Erfolge zu verschaffen, und diese Erfolge wären um so gewisser, als Niemand gründlich weder das Ganze, noch das Einzelne, noch die Berührungspunkte der verschiedenen Arbeiten der Versammlung kennt. Sie selbst kennt sie nicht.

Ein ziemlich sonderbares Mißverständniß hat kürzlich eine große Gährung gegen Herrn von Lafayette erregt. Nach einem Briefe des Königs hat man vorausgesetzt, er habe diesem dazu gerathen, ein Militairhaus zu bilden und die Grenadiere der besoldeten Garden, so wie einige Kompagnien des Centrums hineinzuziehen. Alsobald haben sich die Jakobiner lebhaft gerührt, nichts ist indessen einfacher, als das Betragen des Herrn von Lafayette. Ein Theil der besoldeten Garden hatte sich ohne seinen Befehl versammelt, um den König zu ersuchen, seine Haustruppen zu bilden, und als zwei Adjutanten, die Herr von Lafayette in diese Versammlung geschickt, übel empfangen worden, begab er sich selbst hin und stellte ihnen vor, die Petition sei unzeitig. Da man aber darauf bestand und durch lautes Geschrei zu verstehen gab, die Petition würde, auch wenn er sie verwürfe, ihren Weg durch einen Andern zum Könige finden, so hat er sie übernommen und den König gebeten, eine mit ihm verabredete Antwort darauf zu machen [1]). So bewies

[1]) Am 10. November erklärte Lafayette sich hierüber vor dem

er allerdings seine Schwäche und den Wunsch, seine Populari=tät zu behalten, aber auch weiter nichts; und man kann daraus nicht schließen, er sei der Urheber eines Projekts gewesen, das er selbst bekämpft und zu dem er sich nur gezwungen hingege=ben. Es ärgert mich, daß dieser Mensch so schlecht angegriffen wird, da er es so gut werden könnte, denn dieses falsche Lärm=blasen dient nur dazu, ihn auf seiner Hut zu halten, und ist hernach Alles aufgehellt, so hat seine furchtbare Popularität immer nur noch dadurch gewonnen. Durch wen wollte man ihn überdies jetzt ersetzen? Stürzte man ihn zu frühe, so würde er zurückgewünscht und ihm ein Mittel verschafft, sich wiederbe=gehren zu lassen und seine Macht zu vermehren. Vertriebe ihn endlich die Demagogie, würde dann sein Nachfolger nicht noch demagogischer als er sein? Nichtsdestoweniger muß man ge=stehen, daß seine Macht in diesem Augenblicke sehr gefährlich ist, weil seine Unredlichkeit seiner Unfähigkeit in den schwierigen Umständen, die ihn umdrängen, die Wage zu halten scheint. Vor einigen Tagen hatte er eine lange Konferenz mit der Kö=nigin. Er wandte die gehässigsten Mittel an, sie zu beunruhigen, und ging sogar so weit, ihr zu sagen, man werde sie, um es

---

Gemeinderath von Paris. „Die Feinde der öffentlichen Ruhe", sagte er, „hätten den besoldeten Garden eingeredet, man wolle sie besei=tigen und Paris durch das Gerücht von der Bildung eines aus sechstausend Mann bestehenden Militairhauses, wozu man die ehe=maligen französischen Garden, die sich der Sache der Revolution nicht angeschlossen, nehmen werde, zu beunruhigen gesucht". Hierauf las er den mit dem Könige verabredeten Brief, worin dieser ihm schrieb: „Er wolle, wenn er seine Haustruppen zu Fuß wieder bil=den werde, nach dem Rathe Lafayette's, die besoldeten Grena=diere der Pariser Nationalgarde und einen Theil der besoldeten Garde darin aufnehmen und ihn überhaupt bei dieser Angelegenheit zu Rathe ziehen". St.

zur Scheidung zu bringen, des Ehebruchs bezüchtigen. Die Königin hat ihm mit der Würde, der Festigkeit und dem Muthe, den Sie an ihr kennen, geantwortet; aber man fühlt sich von Entrüstung ergriffen, wenn man an ein solches Betragen von Seite eines solchen Mannes denkt.

Was Herrn von Mirabeau betrifft, so scheint er mit dem Winde der Jakobiner zu segeln, um nöthigenfalls, wie er sagt, besser unterrichtet und leichter nützlich zu sein. In den öffentlichen Blättern werden Sie einen sehr prunkhaften Antrag der Verfassungsfreunde an die Nationalversammlung finden, aus dem Ballspielsaale zu Versailles ein Nationaldenkmal zu machen. Diese Adresse hat er auf Bitten der Jakobiner aufgesetzt. Er fährt fort, dem Hofe Rathschläge zu geben, die man nicht befolgt. Man befragt ihn, um ihn in Athem zu halten. Ich nähre seinen Eifer und bleibe immer in der Lage, ihn so viel wie möglich zu benutzen.

So eben erhalte ich von dem Manifeste des Kaisers Kenntniß. Ein rasches Durchlesen reicht hin, mich zu überzeugen, daß es allen Parteien zu gefallen verdient.

Das Manifest des Kaisers, worauf sich diese Worte des Grafen von der Mark beziehen, wurde zu Frankfurt am 14. Oktober 1790 ausgegeben und war an die Bewohner der österreichischen Niederlande gerichtet. Unter Berufung auf die zu Reichenbach mit den Seemächten und Preußen abgeschlossene Uebereinkunft gelobt darin der Kaiser feierlich seinen belgischen Unterthanen die Handhabung der Provinzialverfassungen, wie sie unter der Kaiserin Maria Theresia, seiner Mutter, bestanden, fodert sie dagegen zum Eide der Treue auf und verspricht Vergebung allen denjenigen, die vor dem 21. November die Waffen niedergelegt haben. Zur Sicherung der Gerichtspflege, der öffentlichen Ruhe und der Institutionen werde nach dem 21. November ein Heer von 30,000 Mann, das sich an der Grenze zusammenziehe, einrücken. Wenn etwa noch Zweifel über den Sinn der Erklärungen dieses Manifestes blieben, so möge man aus jeder Pro-

vinz Deputirte an den Grafen von Mercy-Argenteau, der des Kaisers Generalvollmachten habe, nach dem Haag absenden, um hierüber in's Reine zu kommen. St.

Frau Lamotte.

In den ersten Tagen des Monats November 1790 verbreitete sich das Gerücht, die berüchtigte Intrigantin, Frau Lamotte, die in der Geschichte des Halsbandes eine Rolle gespielt, sei in Paris in der Absicht angekommen, sich an die Nationalversammlung um Revision ihres Prozesses zu wenden. Man setzte natürlich voraus, sie sei durch die Feinde der Königin hingerufen worden, die sich dieses Skandals zur Erregung des Volkshasses gegen die unglückliche Fürstin bedienen wollten. Folgende Briefe beweisen, daß Mirabeau einer der ersten war, der den Hof auf die Folgen der Ankunft der Frau Lamotte aufmerksam machte. In zwei Noten gibt er die Art an, wie man sich gegen die Anschläge derjenigen, die nach seiner Meinung diese Frau hatten kommen lassen und sich ihrer als Werkzeug bedienen wollten, zu vertheidigen habe. In der ersten dieser Noten setzt er voraus, der Herzog von Orleans sei der Anstifter der Intrigue und gibt den kühnen Rath, in der Versammlung selbst auf Verfolgung dieser gehässigen Sache anzutragen. Dieses beweist unwiderleglich, daß Mirabeau nicht fürchtete, den Herzog von Orleans anzugreifen und diesem in keinem Falle zugethan war. Die zweite Note enthält freimüthig die Irrthümer des Hofes, kündigt mit gewissermaßen prophetischer Stimme alle Drangsale, die über Frankreich kommen werden, an, ist mit eben so viel Scharfsinn als Ergebenheit geschrieben und ein schätzbarer Beweis der Uebereinstimmung Mirabeau's mit sich selbst, wenn er dem Hofe seinen Rath ertheilte.

In den Briefen über diese Sache ist auch von dem Zweikampfe zwischen den Herren von Lameth und von Castries die Rede, der in diese Zeit fiel[1]). Das erste Billet dieser Reihe fehlt indessen; sie fängt mit folgendem an:

[1]) Wir haben die Stellen über diesen Zweikampf herausgehoben und geben sie hernach unter einer besonderen Rubrik im Zusammenhange mit den andern Stücken, die sich auf diesen Gegenstand und die sich daran knüpfende Verwüstung der Wohnung des Herzogs von Castries beziehen. Ueber die Lamotte sehe man auch im ersten Bande die Einleitung, Seite 208 und 209 und oben Seite 310. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 9. November 1790.

Von vorgestern zwei Uhr bis diesen Morgen acht waren nie zwei Tage. Nicht nur sollen Sie Ihre Note heute erhalten, sondern auch einen Verhaltungsplan und wahrscheinlich Entdeckungen über die Lamotte.

Ich weiß nicht, was Sie „beim letzten Anlaß" oder „die jakobitische Aufsicht und Unruhe" heißen. Vorgestern, gestern, heute, wo sich die Sektionen versammeln, das ist Ihr beim letzten Anlaß. Die jakobitische Aufsicht und Unruhe, das ist der Rumor von ganz Paris und einem großen Theile der Versammlung. — Es kann wohl noch einige Wochen dauern, ehe Herr von Lafayette fällt, aber er ist unwiderruflich todt.

Ich will mir die Nummer des Blattes von Camille Desmoulins verschaffen. Machen Sie, daß ich das kaiserliche Manifest erhalte. Ich werde Sie zwischen meinen beiden Gängen nach der Versammlung besuchen. Guten Morgen, lieber Graf.

Die Versammlung der Sektionen, wovon Mirabeau hier spricht, ist dieselbe, wovon in vorstehendem Schreiben an den Grafen von Mercy-Argenteau die Rede war. Sie enthielt eine Demonstration gegen Lafayette, daher Mirabeau auch an dessen nahen Fall glaubt. — In dem Briefe, worauf er antwortet, hatte sich Graf von der Mark darüber beklagt, daß er Mirabeau seit zwei Tagen nicht gesehen und dieses seinem Verhältnisse zu den Jakobinern zugeschrieben, das ihn um diese Zeit sehr in Anspruch nahm. Man erinnere sich, daß Graf von der Mark am Schlusse seines vorstehenden Schreibens an den Grafen Mercy sagt, Mirabeau scheine ganz mit dem Winde der Jakobiner zu segeln. Graf von der Mark sah dieses ungerne. Der Klub von 1789 hatte sich um diese Zeit, nach einigen Unterhandlungen, mit den Jakobinern vereinigt, nachdem er eine Zeitlang der Gegenstand von allerlei Verdächtigungen der Exaltirten gewesen war. Selbst

die Jakobiner schienen Manchen noch zu lau und so erhitzten sich die Köpfe mehr und mehr. Wir machen hier diese Bemerkung, weil sie mit dazu dient, Mirabeau's Auftreten in der Sitzung vom 13. November, wovon bald die Rede sein wird, zu erklären. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, 9. November 1790.

Ich habe Sie bis drei Uhr erwartet. Indessen ist es wichtig, daß wir nicht so lange säumen, ehe wir uns wiedersehen, besonders wenn, wie Sie sehr richtig sagen, von vorgestern bis diesen Morgen keine zwei Tage sind.

Bis sechs Uhr wird man bei mir wissen, wo ich zu finden bin. Lassen Sie mir sagen, um welche Stunde wir uns sehen könnten.

Meine Nachrichten von Lyon sind, daß mein Regiment noch immer in Ordnung ist und die Offiziere gut gesinnt sind; indessen macht eine gewisse französische Krankheit große Fortschritte. Wir wollen der guten Diät eine Dosis Merkur beifügen, so wird Alles gut gehen.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 9. November 1790.

Als ich Ihnen, lieber Graf, diesen Morgen schrieb, ich würde Sie zwischen meinen beiden Gängen nach der Versammlung besuchen, wußte ich nicht, daß Freteau, ohne Wissen des diplomatischen Ausschusses und bei Gelegenheit des Heues im Meurthe-Departement, ein Manifest gegen alle Fürsten Europa's vortragen wollte, das anderthalb Stunde währen würde

und dem ich widersprechen müßte [1]). — Diesen Abend aber war ich zur vierten Sitzung von halb sieben bis halb zwölf Uhr im diplomatischen Ausschusse für Avignon .... Das ist ein süßes Leben! — Morgen frühe werde ich, vollauf gerüstet, bei Ihnen sein. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch Abend, 10. November 1790.

Ich habe dem Erzbischofe von Toulouse Ihren Rath mitgetheilt. Ich für meinen Theil zweifle noch, ob der Herzog von Orleans einen Antheil an diesen fluchwürdigen Umtrieben habe. Verschaffe ich mir nur die geringste Wahrscheinlichkeit hierüber, so genügt es mir, ihm eine derbe Lektion zu geben. — Der Mann, den Sie in Ihrem Billet genannt haben, ist im Dienste der Königin; er gehört zu denjenigen, worin sie kein Mißtrauen setzen zu müssen glaubt.

Gute Nacht, lieber Graf, ich werde Sie morgen um zwei Uhr erwarten. Der Erzbischof von Toulouse ist benachrichtigt und wird auch kommen.

---

[1]) Auf Veranlassung des in Lothringen kommandirenden Marquis von Bouillé hatten die Behörden des Meurthe- und des Maas-Departements die Ausfuhr von Heu und andern Futterkräutern verboten, weil Frankreich in den Fall kommen könne, dort Truppen zusammenziehen zu müssen. Hiegegen war Beschwerde geführt worden. Freteau trug in der Sitzung vom 10. November im Namen des diplomatischen Ausschusses darauf an, die Maßregel zu bestätigen, und verirrte sich bei diesem Anlasse in das Gebiet der auswärtigen Politik, wogegen aber Mirabeau erklärte, der diplomatische Ausschuß, dessen Mitglied er war, erkenne diesen Theil des Berichtes nicht an. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag Morgen, 11. November 1790.

Ich glaube, lieber Graf, daß man Desclos unverzüglich auf Reisen schicken muß, und werde Ihnen sagen warum. Man darf keinen Augenblick damit zögern. Was den Herzog von Orleans betrifft, so sagen Sie ihm kein Wort, ehe ich Sie gesehen und wir mit einander überlegt haben. Wahrhaftig, mein Freund, man sollte mich entweder ganz bei Seite lassen oder mir in so schwierigen Umständen glauben. Man schreibt meine Note in diesem Augenblicke ab; sie ist sehr rasch und enthält nur die Hauptpunkte meiner Ansicht. Aber gewiß, sie ist tief durchdacht und ich habe Antwort auf Alles. Vale et me ama.

Vierzigste Note

des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Donnerstag, 11. November 1790.

Ich hatte eine Note angefangen, worin ich methodisch beweisen wollte, daß alle Umtriebe Lafayette's eben so viele Angriffe auf die Königin, alle Angriffe auf die Königin eben so viele Staffeln, um den König zu erreichen, sind, und daß die persönliche Sicherheit beider Gatten von einander eben so unzertrennlich ist, als Ludwig XVI. von seiner Krone. Die ganze Schwierigkeit dieses Beweises liegt eben in der Evidenz der Thatsache selbst und in dieser Hinsicht erfodert er Erörterungen, die um so mißlicher sind, je mehr man, um dem Könige zu nutzen, nicht nur wagen muß, ihm zu mißfallen, sondern auch, um Ergebenheit an den Tag zu legen, sich über die Formeln und beinahe über die Gesetze des Anstandes hinwegsetzen muß.

Was ich indessen im Allgemeinen beweisen wollte, thut gegenwärtig eine einzige Thatsache mit unwiderstehlicher Gewißheit dar, und fiele auch das Resultat weniger in die Augen, so ist diese Thatsache an sich doch zu ernster Natur, und übt einen zu unmittelbaren Einfluß aus, als daß sie nicht für sich allein meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte.

Seit zwei Monaten wußte ich, und habe mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Frau Lamotte in Paris war, oder, was in meinen Augen für dasselbe galt, ankommen würde; denn die Lamotte konnte nicht von selbst diesen Gedanken gehabt haben; sie besaß nicht Energie genug, um auf die Gefahr ihrer Freiheit und ihres Lebens hin ihre Rache verfolgen zu wollen, und hätte sie sie besessen, so war der Augenblick dazu vorbei. Um die Zeit vor und nach dem 14. Juli, um die Zeit vor und nach dem 5. und 6. Oktober[1]) konnte ihre Stimme für sich allein zu einem scheußlichen Attentate führen. Nach diesen schrecklichen Augenblicken war es Wahnsinn, einen Erfolg zu hoffen.

Auf der andern Seite habe ich die Frau Lamotte vor einem Jahre, als Lafayette und Monsieur jeder für sich wollten, daß ich sie sehen sollte, genug kennen gelernt, um gewiß zu sein, daß diese abscheulichen Umtriebe an sich gar nicht zu fürchten waren. Nichts war leichter, als diese Auswürfe der Natur einzuschüchtern und ihnen zu verstehen zu geben, daß sie, sobald der Augenblick eines Aufruhrs vorüber war, unfehlbar in ihr Verderben rannten; auch hatte ich in diesem Sinne genug gewirkt, um ihnen den Mund zu stopfen, wenn Niemand den höllischen Einfall gehabt hätte, sie wieder aufzuregen.

Hätte ich auch nicht diese Ueberzeugung gehabt, so würde die

---

[1]) Die Daten der Erstürmung der Bastille und der blutigen Auftritte in Versailles 1789. St.

unbegreifliche Insolenz des Herrn von Lafayette zu St. Cloud [1]) und sein seltsames Benehmen, einen Verhaftungsbefehl gegen diese Kreatur zu begehren, die es seine Pflicht war, als ein dem Gesetze entschlüpftes Opfer ohne Befehl verhaften zu lassen, dieses seltsame Benehmen, einen solchen Befehl zu begehren, ohne einen ferneren Schritt zu einer so einfachen Lösung zu thun, würde mir keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß Frau Lamotte durch ihn, oder für ihn hier war.

Da man indessen hierüber nichts sagte; da meine Auffoderung vergeblich gewesen war; da man gegen mich seit einiger Zeit ein tiefes Stillschweigen beobachtete; da alle meine Noten über die Minister, worin ich mir bewußt bin, tiefe Ansichten und einige Gewandtheit niedergelegt zu haben, keine Wirkung hervorgebracht hatten; da man noch nicht einen einzigen meiner Rathschläge befolgte; da besonders Angelegenheiten, wie die der Frau Lamotte, äußerst widerlich sind und zu den abscheulichsten Verdächtigungen wie zu den schmutzigsten Intriguen führen können; da die Königin undenklichen Bosheiten dieser Art schon ausgesetzt war und noch ausgesetzt ist, und ich, zum Beispiel, beinahe den Beweis habe, daß der Verfasser einer fluchwürdigen Schrift, die jetzt gegen sie erscheint, ein von ihr bezahlter Mann ist, der sich die Entdeckung und die Widerlegung dieser Schrift schwer hat vergüten lassen wollen, so beobachtete ich um so lieber hierüber ein sehr tiefes Stillschweigen, als ich nicht glauben konnte, daß die Diener der Königin keine Maßregeln ergriffen hätten, und ihrer Sache nicht sicher wären.

Als ich vor drei Tagen, durch von der Mark's Unruhe angespornt, und durch sein männliches Gefühl erwärmt, den Erz-

[1]) Man sehe den Brief an den Grafen von Mercy-Argenteau vom 9. November, Seite 314.

bischof fragte, wo die Lamotte wohne, und vernahm, daß man es nicht wisse, überfiel mich Staunen und Schrecken, und ich begriff, daß das Verhängniß, welches die ganze Politik des Hofes zur Erstarrung verurtheilt hat, nun sogar auch die Königin ergreife, die doch das Hauptziel aller Umtriebe der thätigsten Verruchtheit ist. Da habe ich mich endlich gerührt, und entdeckt, die Lamotte wohne in der Guten-Kinderstraße, in einem Hause, das an das Haus des Herrn Latouche [1]) stößt und mit diesem eine innere Verbindung hat. . . . Das ist entsetzlich, aber das enthüllt noch nicht Alles, was entdeckt werden muß.

Ist der Herzog von Orleans der einzige Anstifter dieser Intrigue [2])? — Ist er nur das Werkzeug Lafayette's? — Wäre seine einzige Leidenschaft, die Rachsucht, in einer so feigen Seele, so stark, daß sie ihn bewogen hätte, sich mit einem Manne, der seine Ehre tödtet und sein Leben bedroht, zu verbünden, um leichter einer Erbitterung, die sich aus früherer Zeit herschreibt, genugthun zu können? — Oder wären die Lameth, deren er bedarf, um sich den Schatten einer Partei zu erhalten, die wahren Urheber dieses boshaften Gewebes? — Ist alles dieses zugleich, oder ist etwas von allem diesem der Fall? — Das sind schreckliche Zweifel über grausame Möglichkeiten.

Welches auch die Wahrheit sein möge, der Herzog von Orleans ist nicht allein, wäre er auch der Anführer. Lafayette hat sich wahrscheinlich nicht gezeigt, aber die Semonville und Talon haben sich gezeigt; es ist ihr Machwerk, man erkennt die Hand des Arbeiters. Auch die Lameth haben sich nicht gezeigt; aber sie werden halbe Worte haben entschlüpfen lassen, vielleicht einen

---

[1]) Herr von Latouche war Kanzler des Herzogs von Orleans.

[2]) Es zeigte sich später deutlich, daß der Herzog von Orleans ihr ganz fremd war.

d'Aiguillon, einen Muguet von Nantes, einen Danton in Bewegung gesetzt haben; sie lassen lieber gewähren, als daß sie selbst zu handeln antrieben, bereit, was auch geschehen möge, Nutzen daraus zu ziehen.

Allen diesen Leuten kann man ihr Spiel verderben, wenn man einen festen, raschen und ausdauernden Entschluß faßt. Diese scheußliche Intrigue ist in Wahrheit nur gefährlich, so lange man sich scheut, sie an's Licht zu ziehen. Wäre vor einem Jahre, wie ich es wollte, die Lamotte vor der Nationalversammlung angeklagt worden, das heißt, hätte man vor derselben die Gerichtshöfe angeklagt, die gegen die Lamotte nicht ihre Schuldigkeit thaten, so würde die Entrüstung aller Gutgesinnten einstimmig die niederschmetterndste Entscheidung ausgesprochen haben. Lafayette wollte dieses nicht, vielleicht nur aus Kleinmuth, vielleicht auch, um diese vergiftete Brandfackel in Bereitschaft zu halten, wie die Prozedur des Chatelet, die so lange das Hauptrad seiner Intriguen war.

Noch ist es nicht zu spät. Die Versammlung wird sich jetzt weniger angetrieben fühlen, aber doch nicht weniger einstimmig sein, weil die Mißwollenden und die Rädelsführer nicht den Muth haben werden, sich nicht zurückzuhalten. Man erzeigt ihnen zu viel Ehre, wenn man sie für schamlos genug hält, zu Gunsten der Frau Lamotte zu sprechen. — Mit einem Worte, ich stehe mit meinem Kopfe dafür; man braucht nur, um dieses Werk der Niederträchtigkeit für immer zu Nichte machen, die Versammlung aufzufodern, sich damit zu beschäftigen. Wie aber soll man sie auffodern? Denn die Hauptsache ist, keine Zeit zu verlieren.

Dieses ist sehr verfänglich, denn ein: Zur Tagesordnung, oder: Es ist kein Grund zur Berathung wäre

sehr schlimm, und doch nicht geradezu gegen den Geschäftsgang. Eins von diesen Dreien muß man thun:

Entweder, wenn man endlich einen Großsiegelbewahrer hat, der nicht die Zielscheibe jedes Mißtrauens und jeder Verachtung ist, den Streich durch ihn führen lassen, indem er zugleich die Versammlung von den Formen in Kenntniß setzt, die er, während der Unterbrechung der Gerichtshöfe, hat beobachten müssen;

Oder, die Versammlung durch ein Mitglied auffodern, das Kredit genug habe, um angehört zu werden, und besonders Ansehen genug, damit selbst diejenigen, die das größte Mißtrauen erfüllt, nicht den geringsten Schatten einer Intrigue bemerken können.

Oder es dahin bringen, daß man die Lamotte zu einem Ausbruche hindrängt, und sie sich selbst an die Nationalversammlung wende.

Diese letzte Auskunft, die vielleicht die beste wäre, ist wahrscheinlich nicht zu bewerkstelligen. Die Unglückliche wird zu gut berathen und ist besonders zu abhängig, um einen auffallenden Schritt vor dem Zeitpunkte zu wagen, den der Vortheil oder die Absichten derer, die sie kommen ließen, bezeichnet haben, und für den Augenblick wollen sie sie nur in Bereitschaft halten.

Die Versammlung auffodern lassen: Entweder muß das der Puritaner Freteau thun, mit welchem ich weiß, daß der Hof im Allgemeinen, und Fleurieu insbesondere, Berührungen hat, und der sich leicht eine Ehrensache aus einer Motion machen wird, die wegen der Rolle, die er in der Angelegenheit des Kardinals gespielt, und wegen der Verfolgung, die man als ihre Nachwirkung hat ansehen wollen, in jeder Hinsicht sich in seinem Munde besser als in jedem andern ausnehmen würde; — oder d'Ailly, ein graues Haupt, ein unbedeutender Mann, dem man seine schöne Gestalt und seine Jahre anrechnet, und den

man anhört, weil er nie spricht und nur ein schwaches Stimmchen hat.

Freteau muß mit geschwätzigen Betrachtungen und Intriguen angegangen werden; d'Ailly geradezu, indem man sich an seine Redlichkeit wendet.

Die Auskunft aber, die ich vorziehen würde, wäre der ganz einfache, durch den Großsiegelbewahrer der öffentlichen Macht in der Person des Maire, und zwar in Herrn von Lafayette's Gegenwart gegebene Befehl, die Lamotte als eine dem Zuchthause, wohin sie ein Beschluß des Parlaments als zum Gefängniß verurtheilt gewiesen hatte, Entwischte unverzüglich verhaften zu lassen. Auf diesen Befehl müßte dann gleich ein Bericht an die Versammlung folgen, und diejenigen, die den Befehl erhielten, würden auch von diesem Berichte in Kenntniß gesetzt.

Von zwei Sachen eine: Man wird die Lamotte entwischen lassen oder nicht. — Im ersteren Falle ist das Aufsehen zu groß, als daß sie wiedererscheinen dürfte, ohne in's Gefängniß zurückzukehren, was sie nie thun wird, und was den Schmähschriften, die durch ihre Menge selbst sich zerstört haben, jede Bedeutung nehmen würde.

In dem anderen Falle wäre der günstigste Wechselfall für die Unglückliche dieser, daß der Kassationshof die Revision ihres Prozesses verordnete, und unterdessen wäre sie für die Intrigue todt, und für die Rädelsführer, die sich ihrer jetzt bedienen, gänzlich unnütz.

Es würde mir viel Zeitverlust kosten, wollte ich dieses mit in's Einzelne gehenden Gründen verstärken, und leuchtet es nicht von selbst ein, so würde es auch nicht durch fernere Entwickelungen einleuchtend werden.

Ich füge nur Ein Wort hinzu.

Es ist unmöglich, sich einen übertriebenen Begriff von dem

Gefühle verwegener Hingebung zu machen, das mir die Entdeckung so vieler Bosheiten und Treulosigkeiten einflößt, und wenn ich Andere zum Auftreten in der Versammlung vorschlage, so thue ich es nur deßwegen, weil das unbestimmte Gerücht über meine Verbindungen mit dem Hofe unwiderleglich, wenn ich zuerst spräche, gegen mich zeugen würde. Man würde mich aber aufs Grausamste kränken, und zugleich in dieser Sache den jämmerlichsten Mißgriff machen, wollte man daran zweifeln, daß ich in einer solchen wie in jeder andern Angelegenheit, die das erhabene und unschuldige Opfer, dem so viele Bösewichter nachstellen, betrifft, bereit bin, auf der Bresche umzukommen.

Die Wärme und Hingebung, womit Mirabeau sich in dieser und der folgenden Note über eine die Königin so nahe berührende Frage ausspricht, beweist den Eifer, womit er diesen Anlaß ergriff, um den nachtheiligen Eindruck, den seine Rede über die weiße Flagge hervorgebracht, zu verwischen. Man wird aus dem gleich folgenden Briefe des Grafen von der Mark vom 12. November sehen, daß Mirabeau dabei seinen Zweck nicht verfehlte. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag Abend, 11. November 1790.

Ich habe, lieber Graf, über unsere große Angelegenheit diesen Abend bei Montmorin eine sehr gute Unterredung mit dem diplomatischen Ausschusse gehabt. Ich führte mit ziemlich viel Gewandtheit das Gespräch auf die Angelegenheit der Lamotte und wandte mich an Freteau, der sich sehr gut hielt und sich ganz bereit zeigte, eine Bewegung zu machen. Menou sprach in unserem Sinne. Barnave war nicht zugegen. Freteau bewies sehr schwerfällig, aber bestimmt, daß unter den Umständen, worin sich der Chatelet befindet, der Großsiegelbewahrer das

Recht und die Pflicht habe, die öffentliche Gewalt aufzufodern. Mit einem Worte, ich habe sie dahin gebracht, meine Note zu machen, und mir scheint's, diese Nachricht müsse um so mehr gegeben werden, als ich sie nur deswegen nicht dazu angetrieben habe, morgen zu handeln, weil ich Mittheilungen von St Cloud abwarten wollte; denn sie waren leichter loszulassen, als zurückzuhalten. Gute Nacht, lieber Graf.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Freitag, 12. November 1790.

Ich bin bestellt auf diesen Abend sechs Uhr. Ich werde Mirabeau's Billet, das Sie mir schickten, zeigen, weil ich glaube, daß es die einzig mögliche Auskunft andeutet, und ich darauf bestehen werde, daß man sie gleich ergreife.

Ich zweifle mit Ihnen an der Richtigkeit der Nachricht, die Graf Mirabeau Ihnen gestern gegeben. Ich füge hier die Resultate der Nachforschungen bei, die man in Folge derselben gestern angestellt hat. Sie werden sehen, daß unsere Aufspürer vermuthen, Frau Lamotte wohne im Warschauer Hofe, Warschauer Straße. Die Nachrichten, die ich diesen Morgen erhalten, bestätigen diese Vermuthung noch nicht, aber man sagt mir, man werde bald wissen, woran man sei.

Gestern war ich nicht in der Versammlung und habe keine Nachrichten von dort. Suchen Sie, mich diesen Abend gegen neun Uhr zu besuchen, wenn Sie in mein Quartier kommen, sonst gehe ich morgen gegen eilf Uhr zu Ihnen. Leben Sie wohl.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Freitag Abend, 12. November 1790.

Die Königin ist mit Ihrer letzten Note, die ihr neues Vertrauen eingeflößt hat, ungemein zufrieden gewesen. Sie zieht die Auskunft, die Sie durch einen Schritt Freteau's vorschlagen, jeder andern vor; Sie können also vorwärts gehen, das heißt, Sie können die Stimmung, die Sie bei einem Theile der Glieder des diplomatischen Ausschusses angetroffen und hervorgerufen haben, benutzen.

Man hat Ursache zu glauben, daß die Lamotte nicht in dem Hause wohnt, das an die Kanzlei des Herzogs von Orleans anstößt; man hat Anzeigen über eine andere Wohnung, aber im Grunde weiß man noch nichts Bestimmtes über ihre Ankunft in Paris.

Desclos [1]) ist schon in der alten Prozedur verhört worden und man hat auf eine unbezweifelbare Weise erkannt, daß kein Grund zum geringsten Argwohn gegen ihn vorhanden war; entfernte man ihn nun im Falle einer neuen Prozedur, so würde man schon dadurch allein einen falschen Schein auf ihn werfen.

---

[1]) „Ich muß meine Erzählung über diese berüchtigte Intrigue des Halsbandes unterbrechen, um von dieser Frau Lamotte zu sprechen. Nicht nur die Königin, sondern keine der Personen, die in die Nähe Ihrer Majestät kamen, hatte je die mindeste Berührung mit dieser Intrigantin gehabt, und in ihrem Prozesse konnte sie nur einen gewissen Desclos, einen Stubenburschen der Königin, angeben, dem sie das Halsband des Juweliers Böhmer zugestellt zu haben vorgab. Dieser Desclos war ein sehr ehrlicher Mann. Als man ihn mit der Frau Lamotte zusammenbrachte, erwies es sich, daß sie ihn nur ein einziges Mal bei der Frau eines Wundarztes zu Versailles, welche die einzige Person war, zu der sie am Hofe ging, gesehen und ihm das Halsband nicht übergeben hatte." (Mémoires de Mme. Campan, II, chap. XII, 18.)

Mein Hufschmied ist so eben in einer der kleinen Straßen in der Umgebung des Palais-Royal ermordet worden. Solche Ereignisse werden bald jeden Abend öfter eintreten.

Gute Nacht, lieber Graf; wann werden wir uns sehen? —

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag Morgen, 13. November 1790.

Wenn Ihr gesundes Urtheil, mein lieber Graf, beikommender Note so viel Wichtigkeit beilegt, als ich ihr beizulegen geneigt bin, so werde ich sehr zufrieden damit sein. Sie knüpft die Sache der Lamotte an die gesammte Lage des Hofes an, und nachdem ich Anfangs nur etwas Elementarisches für den König, in der Art, wie wir abgesprochen hatten, machen gewollt, hat mich die Wahrheit so betroffen und die Nebenumstände haben sich mir in solcher Menge aufgedrängt, daß ich vielleicht mehr hineingelegt habe, als derjenige, für den diese Note bestimmt ist, verdauen kann. An der Königin ist es, sie aufmerksam zu lesen und dasjenige, was etwa zu viel oder zu wenig darin ist, was wegzulassen oder mehr zu entwickeln wäre, anzugeben; denkt sie aber über diese Schilderung nach, übernimmt sie es selbst, sie auszulegen und zu erläutern, so bin ich gewiß, daß sie sie nützlich und ergiebig finden wird. Ich habe weder von Ihnen noch von Jenen etwas gehört. Ich möchte wetten, sie wagen es wieder nicht, etwas von dem, was ich ihnen gerathen, zu thun, und wagen sie es nicht, so wird es in sehr wenigen Tagen, aus den Ursachen, die ich angeführt habe, zu spät sein.

Ein und vierzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

(Mit vorstehendem Billet.)

Freitag Abend, 12. November 1790.

Die gestrige Note, mit der Raschheit eines energischen Gefühls und einer sehr dringenden Entdeckung hingeworfen, hat mehr nur Massen angedeutet, die entwickelt werden müssen, als diese schmutzige Angelegenheit in Verbindung mit der Gesammtlage unserer Zustände entwickelt. Gestern gab ich einen vereinzelten, dringenden Rath; heute will ich ihn in den allgemeinen Entwurf eines Plans, den man sich zu befolgen vornehmen muß, einfassen.

Muß man befürchten, daß die Feinde der Königin die Frau Lamotte als ein Werkzeug ihrer Rache wieder vorschieben wollen? —

Kann dieses Vorhaben mit der Frage von der Scheidung, mit der von der Regentschaft, mit einer Veränderung der Regierung oder der Dynastie verknüpft sein? Wäre es auf diese Weise nur gegen die Königin gerichtet, um den König desto sicherer zu treffen? Diente es den fluchwürdigsten Absichten zum Deckmantel? —

Bieten die Formen der Gesetze, die Regeln der Gerichtshöfe ein Mittel dar, es auszuführen, und fände die Ehrsucht, die es ausgebrütet, in der öffentlichen Stimmung oder in der Nationalversammlung eine Stütze? —

Welches öffentliche oder geheime Verfahren muß man befolgen, wenn die Böswilligen fortfahren, diesen Koth aufzurühren, oder wenn Rachsucht es wagt, den Fehdehandschuh hinzuwerfen? — Muß man den Kampf abwarten, ihn entfernen oder herbeirufen? —

Liegen keine wahrhafteren Gefahren in der scheinbaren Spaltung des Hofes; in diesem dumpfen Gährungsstoffe, den er gegen sein eigenes Interesse unterhält; in den Besorgnissen, die sein Stillestehen einflößt; in seiner Abweichung von demjenigen Theile der Revolution, den man als unwiderruflich ansehen muß? — Könnten diese Ursachen, in Verbindung mit den öffentlichen Drangsalen, nicht die größten Stürme herbeiführen? — Zerstörte man jedoch diese Ursachen, würde man nicht sogleich auch ihre Wirkungen zerstören? Würde man nicht alle Hebel, deren die Ehrsucht oder die Bosheit sich gerne bedienten, zerschlagen? —

Aus allen diesen Andeutungen, aus allen diesen Fragen ist das Problem zusammengesetzt, dessen Lösung ich unternehme.

Es ist möglich, daß die Angelegenheit der Frau Lamotte wieder an's Tageslicht komme, aber auf zwei von einander so abweichenden Weisen, daß es unentbehrlich ist, sie zu unterscheiden. Die gemeine Hoffnung, einiges Geld zu erhalten, und die Sucht, Aufsehen zu erregen, können hinreichen, die handelnden Personen dieses Stücks wieder auf die Bühne zu locken; in diesem Falle aber hätten sie nur irgend einen unbedeutenden Bösewicht zum Gehülfen, der ihr Betragen gerne leitete, um alle Gifte selbst zu mischen. Zuerst die böswillige Neugier unterhalten, dann Unwillen erregen, wären dann die einzigen Möglichkeiten dieses Kampfes. Lange würde sogar die öffentliche Meinung sich nicht damit beschäftigen, denn der Augenblick ist vorbei, wo ein Prozeß, der einen Zipfel des Vorhangs vor dem Inneren des Hofes zu lüften versprach, die ernsthafteste Angelegenheit eines ganzen Königreichs war. Die Veränderungen der Zustände folgen jetzt so rasch aufeinander, daß es anderer Schauspiele bedürfte, um eine große Nation zu unterhalten, geschweige denn zu rühren.

Nicht so verhielte es sich, wenn die Schritte der Lamotte nur der Theil eines umfassenderen Planes wären und die Häupter einer großen Partei sie antrieben; ihre Absicht wäre dann leicht zu durchschauen. Sobald man Ehrsucht voraussetzt, muß man Rachsucht ausschließen; sobald man ein großes Zusammenwirken von Kräften und Mitteln annimmt, muß man ein großes Interesse voraussetzen. Nicht mehr um nur böswilliger Neugier eine Unterhaltung zu verschaffen, würde dann der Prozeß der Frau Lamotte wieder hervorgesucht; der Königin selbst gälte direkt der Angriff und zwar nicht etwa um ein bloßes Rachegefühl zu befriedigen, sondern um nachher, wäre dieses erste Hinderniß überwunden, andere Erfolge zu erringen. Es würde weder schwer, noch ganz unwahrscheinlich sein, so sträfliche Absichten in ein System zu bringen. Vielleicht erkennen die Häupter der Volkspartei, daß ihnen, wenn das Königreich desorganisirt und alle Bande der Autorität zerrissen worden, viel mehr Materialien zu einer Republik als zu einer Monarchie bleiben; vielleicht dringt sich ihnen die Unmöglichkeit auf, ohne Rückschritte, ohne Widerruf, die Ordnung wiederherzustellen; und mag sie nun die Scham zurückhalten oder mögen höhere Hoffnungen ihre Ehrsucht anspornen, vielleicht ziehen sie es vor, die alte Regierungsform, deren Wiederbefestigung schon fast nicht mehr in ihrer Macht steht, zu ändern. Bei solchem Vorhaben wäre die Königin, deren Charakter, Festigkeit und richtiges Urtheil sie kennen, als die erste und stärkste Schutzwehr des Thrones, als die Hut, die am nächsten für die Sicherheit des Monarchen wachte, auch der erste Gegenstand ihrer Angriffe. Die große Kunst dieser Ehrsüchtigen bestände aber darin, ihren Zweck zu verheimlichen; sie würden sich das Ansehen geben wollen, von den Ereignissen fortgerissen zu werden, nicht sie zu leiten. Nachdem sie aus dem Prozesse der Frau Lamotte ein

zerstörendes Gift für die Königin bereitet; nachdem sie, um den König zu betrügen, die ungereimtesten Verläumdungen in gerichtliche Beweise umgewandelt hätten, würden sie die Fragen der Scheidung, der Regentschaft, der Heirath der Könige, der Erziehung des Thronerben nach der Reihe vorbringen. Unter allen diesen Debatten und Kämpfen würde es ihnen leicht sein, den König mit Schrecknissen zu umgeben, ihm die Last seiner Krone unerträglicher zu machen, kurz sie so sehr zu einem bloßen Schatten herabzubringen, daß er sie von selbst niederlegte und darein willigte, seine Macht für die Dauer seiner Regierung andern Händen zu überlassen. Diese abscheulichen Anschläge, die ich hier nur wider Willen schildere, gehen gewiß nicht über die Grenzen menschlicher Schlechtigkeit hinaus. In dieser Hinsicht allein wäre die Angelegenheit der Frau Lamotte zu fürchten, weil sie so einen Theil einer wahren Verschwörung bildete. Da diese aber mehr noch den Monarchen als die Königin zu treffen bestimmt wäre, so würde das Loos eines Jeden dieser beiden erlauchten Gatten viel mehr Mittel darbieten, sie zu bekämpfen.

Die gerichtlichen Regeln würden die Absichten der Frau Lamotte nicht begünstigen, wenn nicht etwa ein großer Einfluß sie zu übertreten nöthigte. Nach Anordnung der alten Gesetze lassen sich hierin zwei Mittel ergreifen: die Revision des Prozesses und seine Kassation, die zuweilen die Folge der Revision war. Handelte es sich nur darum, denselben Prozeß von neuem vorzunehmen, so könnte die Frau Lamotte ihn gewinnen, ohne daß die Stellung der Königin dadurch verändert würde, da die Thatsachen des Prozesses, die Aussagen der Zeugen, die schriftlichen Beweise, die Antworten der Angeklagten dieselben blieben. Im anderen Falle, wenn man zugleich das Urtheil und die Prozedur, worauf es gegründet ist, kassirte (ein doppelter, nicht leicht zu erlangender Erfolg), könnte die Frau Lamotte andere Beweis-

stücke beibringen, andere Antworten geben, und bei diesem letzten Punkte muß man stehen bleiben, weil ihr Mann, der nur in contumaciam verurtheilt worden, sich wieder stellen darf, und in dieser Hinsicht jeden Augenblick das thun kann, was seine Frau nur nach der Kassation der Prozedur versuchen dürfte.

Nehmen wir also an, die Angeklagten wollen den Prozeß ändern. Sie werden dann andere Behauptungen aufstellen; werden sie aber Beweise dazu liefern? werden sie Zeugen haben? können sie schriftliche Beweise beibringen? — Ich weiß wohl, daß ein sehr wahrscheinlicher Roman einigen Eindruck hervorbringen würde; vor Gerichtshöfen aber ist es nicht genug, anzuklagen, man muß überzeugen. Ein anderer wichtiger Punkt ist dieser, daß selbst die Rechtfertigung der Angeklagten die Form des Prozesses nicht ändern würde; es bliebe immer eine Anklage auf Betrug, auf Mißbrauch des Vertrauens. Die Vertheidigung der Frau Lamotte könnte eine indirekte Anklage werden, ohne darum weder die Form, noch die Instruktion, noch die Gefahren einer solchen zu haben. Die Königin würde vielleicht genöthigt sein, ihr Zeugniß abzulegen; bis dahin aber, wo die von der Hand des Verbrechens in dieser höllischen Prozedur verborgen gehaltenen Elemente von der Ehrsucht, zur Erleichterung der höchsten Attentate, eingesammelt worden wären, würden Ihre Majestät sich nur vor der öffentlichen Meinung zu vertheidigen haben.

Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, welche Richtung diese Meinung nehmen würde. Das Publikum wäre mehr über die Niederträchtigkeit der Lamotte entrüstet, als neugierig, das Nähere über eine Intrigue, womit man es schon ermüdet hat, zu erfahren. Rechtsfälle dieser Art erregten seine ganze Aufmerksamkeit, als noch die Censur das einzige Recht des Volkes war, jetzt aber sind größere Interessen an die Stelle dieser eiteln

Neugierde getreten. Der Hof hat Feinde; er hat keine Eifersüchtigen mehr. Diese Feinde können dahin streben, ihn zu bekämpfen, ihn zu stürzen, nicht aber ihn zu demüthigen. Man hat überdies bemerken können, daß in dem Kampfe der Parteien, wenn es sich weder um ein Recht des Volkes, noch um eine Frage handelt, die es durch ihre Verbindung mit dem allgemeinen Wohle aufzuregen geeignet ist, die Partei der Gemäßigten, die sich dann nicht scheut hervorzutreten, leicht den Sieg davon trägt. Was die Nationalversammlung betrifft, so weiß ich nicht, inwiefern die Ereignisse ihre Gesinnungen verderben könnten; gegenwärtig aber würde sie mit Abscheu jeden Antrag zurückweisen, der auf Erregung der niedrigen Anbringereien, der ekelhaften Verläumdungen, zu denen ihr der Prozeß der Lamotte der Vorwand schiene, ausginge. Große Versammlungen sind allen Gefahren leidenschaftlicher Bewegungen ausgesetzt, nicht aber jenen gehässigen Intriguen, welche die Niedertracht, die sie anwendet, sich selbst zu verbergen die Nothwendigkeit fühlt. Das Gefühl ihrer eigenen Würde ist dasjenige, was sie am seltensten verletzen.

Mein Zweck ist nicht, hier alle Mittel zu entwickeln, die man anwenden müßte, um strafbare Umtriebe oder ruchlose Verschwörungen zu vereiteln; ich könnte es sogar nicht, weil die Mittel aus den Umständen hervorgehen müßten und die Maßregeln je nach den Gefahren verschieden sein würden.

Ich bemerke nur, daß wenn man noch einige Tage verliert, wie man dazu sehr geneigt zu sein scheint, so wird es am rathsamsten sein, diese Sache unmerklich in Vergessenheit sinken zu lassen, denn setzte man sich erst nach einer so langen Unthätigkeit in Bewegung, so hätte es den Anschein, als wollte man einen sehr wichtigen Angriffsplan vereiteln. Ist daher die Frau Lamotte nicht in zweimal vier und zwanzig Stunden verhafte

oder auf der Flucht, so muß man einen andern Weg einschlagen; sich darauf beschränken, sie zu bewachen; ihre Anschläge, ihre Verbindungen, ihre Hülfsmittel, ihre Hoffnungen zu kennen, ohne sie verhaften zu lassen, um nicht ein Aufsehen unvermeidlich zu machen, das man auf der einen Seite nicht zu beherrschen vermocht und auf der andern vielleicht nicht wagen dürfte. Ich bemerke noch, daß es mit Gewandtheit möglich wäre, diese Frau, so verschmitzt sie auch sein mag, zu hintergehen, indem man ihr Beschützer und Vertheidiger anbieten ließe, denen sie nicht mißtrauen zu müssen glaubte. Besonders aber muß man in keinem Falle weder ihre Abreise, noch ihr Stillschweigen erkaufen, denn ist sie nur das Werkzeug eines andern Anschlags, so würde diese Furcht, diese Schwäche der Verläumdung neue Waffen liefern. Ich bemerke endlich, nachdem ich mit Rechtsgelehrten darüber gesprochen habe, daß die Nationalversammlung, unter welchem Gesichtspunkte man ihr auch die Sache vortragen möchte, offenbar inkompetent ist, die Frau Lamotte mithin genöthigt sein wird, zu warten, bis der Kassationshof gebildet worden; und daß der einzige Punkt, worüber die Nationalversammlung konsultirt werden könnte, die Frage ist, ob Urtheile in Kriminalsachen kassirt werden dürfen (eine Frage, die das vor zwei Tagen erlassene Dekret nicht entschieden hat), und ob es nöthig sein wird, wie ehemals, Revisionsbriefe zu erlangen, und wer diese Briefe bewilligen solle? — Alle diese Fragen indeß werden, da sie zur Gerichtsordnung gehören, erörtert werden, ohne daß die Frau Lamotte darauf antrage. Mit einem Worte, entweder gleich den Rath befolgen, den ich vorgestern gegeben, oder dieser Sache ihren natürlichen Lauf lassen, sie weder anregen noch aufhalten, weder wünschen noch fürchten, ist das Einzige, was man für den Augenblick thun kann. Ich habe '· einzigen Gefahren vorausgesehen, welche diese Angelegenheit

verbergen kann, indem ich mit Abscheu den Schleier einer entsetzlichen Zukunft gelüftet; aber zu der wahren Quelle meiner Besorgnisse bin ich nicht hinaufgestiegen, und bei einem so wichtigen Anlasse darf ich nichts verheimlichen. Man muß jetzt wissen, daß das unrechte Benehmen des Hofes, seine Schwäche als man widerstehen, sein Widerstand als man nachgeben, seine Unthätigkeit als man handeln mußte, die ganze Stärke dieser Versammlung gemacht haben, die gekommen war, sich zu ergeben und nicht zu überwinden, und die ihre Bestimmung nicht einmal ahnte. Das ist die erste Quelle unserer Uebel.

Wende ich nun meine Blicke auf die Nationalversammlung und auf das ganze Königreich, so sehe ich Besorgnisse, Mißtrauen, offenen Widerstand gegen die Obrigkeit, und überall ein System des Angriffs, das, in dem Herzen der Gesetzgeber entspringend, das Gesetz in seinen ersten Organen verfälscht, und alle Verheerungen der Anarchie mit sich führt und in den Provinzen verbreitet. Man hat Alles erobert und hört nicht auf, anzugreifen; man hat Alles umgeworfen und sucht sich noch hinter undurchdringlichen Schutzwehren zu verschanzen. Woher so viele Besorgnisse? Welche Schlucht nährt diesen zerstörenden Wind, diesen verpestenden Hauch, der jeden Augenblick Alles, den König, die Versammlung selbst, die ganze Nation vernichten kann? Welcher geheime Gährungsstoff erzeugt, nährt und verewigt dieses verzehrende Fieber, das die ganze Masse des Reichs erschüttert und alle seine guten Kräfte verdirbt? — Sollte ich mißfallen, ich muß es für die Zeit, ich muß es selbst für die Rettung des Hofes sagen. Dieser furchtbare Gährungsstoff ist in dem Hofe selbst; er ist in seinem ganzen Betragen, in seiner Unthätigkeit, in seinem entweder zu langsamen oder rückschreitenden Gange, in der blos zuschauenden Rolle, die er zu spielen vorgiebt, in der Fortdauer des abscheulichsten Ministeriums, in dem

passiven System der ungeschicktesten Politik, endlich in dieser Vereinigung von Umständen, die, während sie die Schwachköpfe zu dem Glauben verleitet, der Hof habe geheime Absichten, die Hitzköpfe zur Vervielfachung der übertriebensten Widerstandsmaßregeln antreibt.

Und doch trägt diese Wolke den Blitz in sich. Die öffentlichen Drangsale brauchen nur die Gemüther zu reizen; ein treuloser Funken braucht nur zu leuchten, wen wird der erste Blitzstrahl treffen? — Wem wird die Partei der Demagogen, noch immer die zahlreichste und erbittertste, die Leiden des Königreichs zuschreiben? — Welches werden, bei einem allgemeinen Umsturze, die Rolle der Ehrsüchtigen, und das Betragen aller derer sein, die, wenn sie unterliegen, keine Gnade zu hoffen haben und darum nur im Verbrechen eine Entschuldigung für ihre Verwegenheit finden können? — Es bereitet sich da ein Prozeß vor, von ganz anderer Wichtigkeit als der Prozeß der Frau Lamotte, und worin dieser nur eine Gefahr mehr sein würde.

Was mich betrifft, ich brauche mein unveränderliches Glaubensbekenntniß nicht zu wiederholen; es ist tief in mein Herz eingegraben. Ginge dieses Land ganz zu Grunde, so bliebe ich doch der Vertheidiger der Königin und des Königs, deren Schicksal nicht von einander getrennt werden kann und deren Autorität ich immer als das einzige Mittel ansehen werde, alles wirklich Dauerhafte, das die neue Verfassung in sich tragen muß, zu erhalten. Aber man eile, weil es noch Zeit ist, mit mir zu wirken; man nähere sich der öffentlichen Meinung, wenn man nicht unaufhörlich von ihr zurückgestoßen werden will. Ein neues Ministerium knüpfe ein neues Bündniß zwischen der Nationalversammlung und dem Haupte der Nation, zwischen dem Monarchen und dem Volke. Möge die Nation, ruhiger Ueberle-

gung und dem Gefühle der Sicherheit wiedergegeben, ihre ganze Aufmerksamkeit ihren neuen Gesetzen, den zahllosen Mißbräuchen, die daraus hervorgegangen, und deren unentbehrlichen Aenderung zuwenden können, und bald wird die geläuterte Verfassung nur zur Kräftigung der königlichen Gewalt dienen; bald wird die Freiheit, durch das Gesetz geregelt, nicht mehr der Schrekken des Bürgers sein.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag Morgen, 13. November 1790.

Sie werden wohl bemerkt haben, lieber Graf, daß mein Brief von diesen Morgen geschrieben war, ehe ich den Ihrigen von gestern Abend erhielt. Sie müssen über die Note, die ich Ihnen zugeschickt, und die gestern die Frucht sehr angestrengter Ueberlegung und ziemlich langer Arbeit gewesen ist, nachdenken, ehe ich auf den Schritt mit Freteau hinarbeite. Für mich ist es nicht zweifelhaft, daß diese Frau Lamotte in Paris war; ich kann heute den bestimmten Beweis hierüber haben und werde Ihnen das Nähere mittheilen; muß aber hiezu meinen Abend bei einer Frau zubringen. Ist sie noch in Paris? — Die Antwort hierauf kann jede Stunde ändern, und ist sie noch hier, so ist es möglich, daß sie jeden Tag eine andere Wohnung habe. Wie dem nun auch sei, die Ungewißheit gebietet, daß man meiner heutigen Note um so mehr Aufmerksamkeit widme.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag Abend, 13. November 1790.

Der unglaubliche Auftritt [1]) von diesen Abend hat mich, lieber Graf, auf ziemlich unangenehme Entdeckungen geführt.

[1]) Der unglaubliche Auftritt, von dem Mirabeau hier spricht, ist

Drei Intriguen durchkreuzen sich, und die Betrüger sind so sehr die Betrogenen, und die Betrogenen so sehr die Betrüger, daß Erschütterungen in entgegengesetzten Richtungen daraus hervorgehen werden, auf die man sich gefaßt machen muß. Ihr männliches Gefühl hat mich heute mehr gerührt, als alle Beredsamkeit der Welt hätte thun können, und ich will diese Unglückliche schlechterdings, ich will sie ganz retten. Dazu ist es aber nöthig, daß man mich sehe und mir, wenigstens in Beziehung auf die Mittel, das Caput mortuum auszuscheiden, glaube. Bestellen Sie morgen den Erzbischof erst um ein Uhr, damit wir Zeit haben, miteinander zu plaudern.

Gute Nacht, lieber Graf, ich verlasse Sie, um zu Bette zu gehen, werde aber nicht schlafen.

Zweikampf

zwischen K. von Lameth und H. von Castries.

Wir müssen bei dieser Episode etwas länger verweilen, weil sie Mirabeau zu einer Rede veranlaßte, die ihm scharfen Tadel zugezogen hat und über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen Zweifel erregen könnte.

Schon seit einiger Zeit waren die Parteien in der Versammlung gegen einander mehr als gewöhnlich aufgeregt. Der Zwiespalt, in den die Nation je länger je mehr zerfiel, spiegelte sich in den Debatten ihrer Deputirten ab und diese wirkten wieder auf jenen zurück.

---

die an demselben Abend vorgefallene Debatte über die Verwüstung des Hauses des Herrn von Castries, wovon gleich näher die Rede sein wird. St.

Unter diesen Umständen wurde Karl von Lameth von einem jungen Royalisten, Blot-Chauvigny, am 11. November zum Zweikampfe herausgefodert. Lameth nahm zuerst an, ließ dann aber, ohne auf dem Kampfplatze zu erscheinen, die Sache durch seine Freunde beilegen. In der Versammlung wurde ihm dieses am nächsten Tage von Gliedern der Rechten als Feigheit angerechnet. Es kam zu neuen Aufreizungen, in Folge deren der Herzog von Castries den Herrn von Lameth foderte. Dieser nahm die Herausfoderung an und wurde noch an demselben Abende von seinem Gegner durch einen Degenstich in den linken Arm stark verwundet. Die Demokraten verbreiteten nun das Gerücht, es bestehe ein Bund von Aristokraten, der es sich vorgesetzt habe, die Häupter der Linken nach der Reihe aus der Welt zu schaffen. Sie brachten dieses mit des Königs Absicht, sein Militairhaus wieder einzurichten, in Verbindung. Dazu kam noch der Umstand, daß Lameth nach seiner Verwundung in Krämpfe gefallen war, was seiner Partei zum Vorwande diente, die Verläumdung auszustreuen, die Degenspitze des Herzogs von Castries sei vergiftet gewesen.

Am 13. November Morgens zogen Volkshaufen vor die Wohnung des Herzogs und mit einer gewissen Ordnung wurden Hausgeräthe, Spiegel, Alles, was das Haus enthielt, zu den Fenstern hinausgeworfen oder zerstört. Man wollte Feuer anlegen; die Munizipalität und Nationalgarde kamen indessen hinzu und verhinderten dieses; die Zerstörung im Innern aber ging ungehindert ihren Gang bis zu Ende. Karl von Lameth empfing unterdessen Deputationen der Nationalgarde, die ihn als großen Bürger anredeten. Der Moniteur vom 15. November gibt eine dieser Reden, worin schon das republikanische Du gebraucht und ihm vorgehalten wird, sein Leben gehöre nicht ihm, sondern dem Vaterlande. Lameth antwortete darauf, er habe geglaubt, thun zu müssen, was ihm die Ehre gebot; von der Ehre hatte er aber so eigenthümliche Begriffe, daß er, als die Zeugen des Herrn von Castries ihn auffoderten, die Verläumdung von der vergifteten Degenspitze öffentlich zu widerlegen, sich dessen weigerte, „weil das dem Volke mißfallen würde“. — Lafayette's Benehmen während der Verwüstung des Hauses war, nach dem Zeugnisse aller Zeitgenossen, lau. Er kam spät mit seinen Nationalgarden an, obgleich die Absicht der Aufrührer ihm kein Geheimniß hatte

sein können, und begnügte sich, die Umgebungen des Hauses zu besetzen; dem Unfuge im Innern aber gebot er keinen Einhalt[1]).

Schon in der Morgensitzung der Nationalversammlung vom 13. November, als eben die Zerstörung zu Ende war, kam die Sache zur Sprache. In der Abendsitzung desselben Tages erschienen Abgeordnete des Bataillons von Bonne-Nouvelle[2]) und begehrten ein Dekret gegen die Duelle. Als der Sprecher die Versammlung um Rache gegen Herrn von Castries anrief und dabei beklatscht wurde, sagte Roye, ein Deputirter von Angouleme: „Nur Bösewichter können klatschen". Darüber erhob sich großes Murren. Man foderte gegen Roye Gefängnißstrafe. Nach einigen Reden für und wider nahm Foucault, derselbe, der schon in der Debatte über die weiße Flagge Mirabeau's Galle erregt hatte, das Wort und erklärte: „Eine Verurtheilung Roye's würde eine Ungerechtigkeit sein, und wenn die Sache ihn beträfe und man seine Verhaftung dekretirte, so würde er nicht gehorchen".

Nun erhob sich Mirabeau und sprach: „Wenn ich mitten in diesem widerlichen Auftritte, unter den traurigen Umständen, worin wir uns befinden, und bei dem beklagenswerthen Anlasse, der sie hervorgerufen, mich der Ironie hingeben könnte, so würde ich dem Vorredner dafür danken . . ." (Herr von Foucault ruft: Herr von Mirabeau überfällt mich immer mit seiner Ironie; Herr von Mirabeau greift mich immer an, ich fodere . . . .) „so würde ich dem Vorredner für das Zeugniß danken, das er so eben zu Gunsten der Freiheit der Abstimmungen, die man den Parisern vorwirft, der Versammlung geraubt zu haben, abgelegt hat". (Die rechte Seite ruft: Ja, ja, die Abstimmungen sind nicht frei!) „Gewiß, diese Rednerbühne zu besteigen, um Ungehorsam zu predigen, um offen unsere Dekrete zu verachten, um unser Ansehen lächerlich zu machen, um hier die Fahne der Rebellion aufzupflanzen, heißt, in der Sprache unserer Gegner, als freier Mann handeln; und die Geduld dieser

---

[1]) Man sehe Lafayette's eigene Erzählung des Vorfalls im ersten Bande, Seite 298—300, und die Stelle in der Einleitung, Seite 192—195.

[2]) Die Pariser Nationalgarde bestand aus sechs Abtheilungen, jede von zehn Bataillonen, die nach der alten Eintheilung der Stadt in Distrikte benannt waren. St.

Versammlung, es sei mir erlaubt, es zu sagen, hat nur zu lange diese seltsame Freiheit beschützt. Es ist Zeit, daß sie auch den Anstand, die Gerechtigkeit, das Gesetz beschütze. (Zu Herrn von Foucault): Das, mein Herr, weil Sie die Ironie nicht gerne haben, gebietet mir die tiefe Verachtung, die Ihr Betragen und Ihre Reden verdienen, Ihnen zu sagen!" (Die rechte Seite geräth in heftige Bewegung; mehrere Glieder, die auf Herrn von Mirabeau zustürzen wollen, werden von ihren Nachbarn zurückgehalten.)

Der Präsident ruft Mirabeau zur Ordnung, der so fortfährt:

„Ja, ich muß allerdings zur Ordnung gerufen werden, wenn die Versammlung erklären will, daß eines ihrer Glieder strafbar ist, das Wort Verachtung gegen einen Mann zu gebrauchen, der sich nicht gescheut hat, auf dieser Tribune offen seine Verachtung gegen die Befehle der Majorität zu bekennen und zu erklären, nur todt werde er ihnen Folge leisten". (Allgemeiner Beifall auf der einen, Murren auf der andern Seite.) „Gewiß, es ist Zeit, Vernunft zu reden und anzuhören; gewiß, dieser Abend wird den tugendhaften Schriftstellern von der edlen Schule der Unparteiischen reichen Stoff liefern, um zu sagen, wieder zu sagen und überall zu verbreiten, daß wir unsere Zeit und das Vertrauen unserer Kommittenten in leeren und scheußlichen Zwistigkeiten unseres auffahrenden Wesens vergeuden. Gewiß, heute wird man wieder schreien können, die Nationalversammlung sei ganz desorganisirt, sie habe weder Ruhe, noch Regel, noch Selbstachtung mehr. Aber sind denn nicht die Schuldigen gerade hier die Ankläger? Sind es nicht ihre Vergehen, die sie uns aufbürden? —"

An die rechte Seite: „Wißt Ihr, was man diesen Morgen zu einem der Hauptanführer der öffentlichen Macht, der vor dem Hause des Herrn von Castries von der Achtung vor dem Gesetze sprach, gesagt hat? Hört die Antwort des Volks in ihrer ausdrucksvollen Einfachheit: „Warum achten es die Deputirten selbst nicht?" Sagt, sagt, was hätte der Wüthendste unter Euch erwiedern können? — Gedenkt Ihr alles dessen, was beschuldigt, so wägt dann auch Alles ab, was entschuldigt. Wißt Ihr, daß dieses Volk, in seiner Erbitterung gegen den Mann, den es als den Feind eines seiner nützlichsten Freunde ansieht; wißt Ihr, daß es mitten in der Zerstörung (Niemand wird sagen dürfen der Plünderung) des Geräthes dieses geächteten Hauses ehrfurchtsvoll vor dem Bildnisse des

Monarchen zurückgetreten ist; daß das Abbild des Hauptes der Nation, des höchsten Vollziehers der Gesetze, in diesem Augenblicke hochherziger Wuth der Gegenstand seiner Huldigung, seiner beständigen Sorgfalt gewesen ist? — Wißt Ihr, daß das erzürnte Volk der Frau von Castries, dieser durch ihr Alter ehrwürdigen, durch ihr Unglück Theilnahme einflößenden Dame, die zärtlichste Aufmerksamkeit, die liebevollste Rücksicht bewiesen hat? — Wißt Ihr, daß das Volk, als es dieses Haus, das es mit einer Art von Ruhe und Ordnung verwüstet hatte, verließ, gefodert hat, Jeder solle seine Taschen leeren und so beweisen, daß keine Gemeinheit eine ache, die es für gerecht hielt, besudelt habe? —"

„Das, das ist Ehre, wahre Ehre, welche die Vorurtheile der Gladiatoren und ihre gräßlichen Gebräuche nie erzeugen werden. So ist das Volk; heftig, aber erbittlich; auffahrend, aber großmüthig; so ist das Volk selbst im Aufruhre, wenn eine freie Verfassung es seiner ursprünglichen Würde wiedergegeben hat und es seine Freiheit für bedroht hält. Die es anders beurtheilen, verkennen und verläumden es, und wenn seine Diener, seine Freunde, seine Brüder, die sich seiner Vertheidigung nur gewidmet, weil sie es hoch verehren, die Lästerungen, die man jeden Tag in dieser Versammlung gegen dasselbe ausstößt, zurückweisen, so gehorchen sie ihrer ersten Pflicht und erfüllen eine ihrer heiligsten Aufgaben."

„Wir haben zu lange gezaudert; duldet nicht, daß die Zeit, die dieser strafwürdige Streit uns geraubt, nur für den kindischen Ausbruch eines unnützen, unfruchtbaren Zorns gehalten werde; stellt in eurem Schoße ein Beispiel auf und beweist, daß Eure Achtung vor dem Gesetze nicht lau, noch geheuchelt ist; kurz, schickt Herrn Roye in's Gefängniß."

Nach dieser Rede, dessen Text wir, zu besserer Würdigung der unten folgenden Note Mirabeau's, vollständig nach dem Moniteur anführen, versuchten einige Redner noch zu sprechen, wurden aber kaum zum Worte gelassen. Als dann drei Tage Gefängniß gegen Roye dekretirt worden waren, rief Foucault: „Und was werden wir mit Herrn von Mirabeau machen?" Murinais foderte gegen diesen achttägigen Arrest; es erhob sich aber großer Lärmen und man ging zur Tagesordnung über, worauf noch eine Deputation der Stadt Paris auftrat und ebenfalls um ein Dekret gegen den Zweikampf bat.

„Mirabeau's Betragen ist hier um so schwerer zu erklären, als um dieselbe Zeit seine beiden Noten über die Frau Lamotte so große Ergebenheit für die Sache des Thrones ausgesprochen hatten, und er sogar, wie dieses seine gleich folgenden Billette beweisen, die Partei Lameth im Verdacht hielt, sie wolle den Zweikampf zwischen Lameth und Castries gegen die Königin ausbeuten. In der ebenfalls folgenden Note vom 17. November sucht er sich zu rechtfertigen: „Will man, sagt er, den Abgang der Stärke durch Gewandtheit ersetzen, so muß man sich verstellen, wie man im Sturme zu laviren genöthigt ist. . . . Ich muß mich erst in die Stimmung derjenigen versetzen, die ich zu der meinigen herüber bringen will." Die ganze Note ist die Entwickelung dieser beiden Sätze. Er behauptet, in seiner Rede, so revolutionär ihr Anstrich sei, die Desorganisation der Versammlung, die Verächtlichkeit des Anhangs der Lameth'schen Partei, die Zerrissenheit, die Frankreich bedrohe, die Ehrfurcht des Volkes vor dem Könige, die Schwäche und das Unvermögen Lafayette's bewiesen zu haben. Seine Argumente sind aber mehr Scheingründe als bündige Beweise, und die Rede vom 13. November gehört immer zu denjenigen, die an seiner Aufrichtigkeit in seinen Beziehungen zum Hofe Zweifel erregen könnten.

„Man sieht aus einem Billette, daß Lafayette in einem ihm ergebenen Blatte Mirabeau's Betragen angriff, um ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden. Auch hiegegen hält Mirabeau's Vertheidigung nicht Stich, denn wirklich hatte er, ehe er sich an Foucault wandte, gesagt, es sei endlich Zeit, daß die Versammlung den Anstand, die Gerechtigkeit und das Gesetz in Schutz nehme, die er dann doch selbst unmittelbar nachher so auffallend verletzte.

„Das Billet des Grafen von der Mark von Dienstag den 16. und einige andere zeugen von den Erörterungen, die zwischen ihm und Mirabeau hierüber stattgefunden, und von dem leicht begreiflichen Unwillen des Hofes. Die Note vom 17. November sollte diesen Unwillen beschwichtigen. Zu Anfange derselben ist von einer Tags vorher geschriebenen Note die Rede, die sich nicht mehr vorgefunden hat.

„Malouet erklärt in der Sammlung seiner Reden die Sache auf die Weise, daß Mirabeau, durch die Ausfälle der rechten Seite gereizt, sich hätte hinreißen lassen, in einem ganz anderen Sinne zu

schließen, als er ursprünglich beabsichtigte [1]). Weder in Mirabeau's Briefen noch in seiner Note ist indessen hievon die Rede aber vielleicht wollte er nicht gerne gestehen, daß solche Ausfälle vermögend gewesen waren, ihn in eine ganz entgegengesetzte Richtung zu werfen, und zwar in einer Sache, die ihm sonst eine vortreffliche Gelegenheit dargeboten hätte, die Partei der Lameth und Lafayette's Ansehen in der öffentlichen Meinung zu untergraben. Immerhin bleibt sein Betragen bei diesem Anlasse schwer zu erklären, und setzt ihn dem Verdachte einer unlautern Gesinnung in Beziehung auf seine Verbindungen mit dem Hofe aus."

Diese mit Absicht etwas scharf gegen Mirabeau gehaltenen Bedenken hatten wir auf Veranlassung des Grafen von der Mark zusammengestellt, als wir unter seinen Augen mit diesen Papieren beschäftigt waren. Der Graf gab ihnen seine Zustimmung, war aber in Beziehung auf Mirabeau's Gesinnung doch zu überzeugt von dessen Aufrichtigkeit, als daß in dieser Hinsicht, auch wenn der Schein gegen ihn sprach, nur der leiseste Verdacht in seiner Seele aufgestiegen wäre. Die Abweichungen Mirabeau's erklärte er aus dessen leicht erregter Leidenschaftlichkeit, aus seiner Sucht nach Popularität, die er als das Hauptwerkzeug, um auf's Ganze zu wirken, ansah, und endlich aus seiner Verstimmung darüber, daß der Hof seine Rathschläge unbeachtet ließ und andere Rathschläge die seinigen durchkreuzten. Alle diese Umstände wirkten hier zusammen. An sich lassen schon Mirabeau's Noten für den Hof keinen Zweifel an dem Ernste seines Strebens in diesem Sinne zu, denn jede derselben, wäre sie bekannt geworden, hätte ihn politisch zu Grunde gerichtet. Wenn ein solches Preisgeben seiner selbst nur aus wahrer Hingebung an die Sache hervorgehen konnte, so setzte es aber auch ein ernsthaftes Eingehen auf seine Rathschläge voraus, denn nur unter dieser Voraussetzung hatte er sich gegen den König in seinem Schreiben vom 10. Mai 1790 verpflichten können. Glaubte er nun hieran zweifeln zu müssen, so warf ihn dieses zurück [2]), der alte und neue Mensch geriethen in ihm in Zwiespalt, und er buhlte um so mehr um Volksgunst.

---

[1]) Man sehe Band I., Seite 195.

[2]) In diesem Sinne sagten wir in unserer Anmerkung, Band I., Seite 191, dem Hofe, der sich ihm nicht ganz hingegeben, habe er sich auch nicht ganz hingeben wollen, und wir hätten sagen dürfen, nicht ganz hingeben können. St.

Gerade damals waren zudem die Umstände der Art, daß Mirabeau leicht in diese Versuchung fallen konnte. Selbst Lafayette und der ganze Anhang der sogenannten Konstitutionellen waren in Mißkredit gerathen, während die Popularität sich um Barnave, die Lameth und ihren Anhang schaarte. Auf der andern Seite hatte sich Mirabeau's Verhältniß zum Hofe, durch die stete Nichtberücksichtigung seiner Noten, gelockert, wie dieses aus den Briefen an den Grafen von Mercy hervorgeht. Graf von der Mark stand ihm indessen immer warnend und mit der Schonung, die ein Mann wie Mirabeau erfoderte, zur Seite. Wir werden gleich sehen, wie er ihm räth, nicht zu viel Werth auf den Beifall des Augenblicks zu legen, sondern größeren Erfolgen nachzustreben; wie er Mirabeau sogar aufrichtig gesteht, er fürchte, dieser werde sich, wenn er nach Marseille gehe, lieber als besiegt zu werden an die Spitze der stärkeren Partei stellen. Mirabeau dagegen beruft sich in einem seiner Briefe auf die Vortheile, die ihm seine Popularität über die Versammlung verschaffe, und fügt, auf die ihm gemachten Vorstellungen anspielend, hinzu: „Aber solche Dinge wiegen nichts gegen einen demagogischen Halbvers." In vertrauten Gesprächen hatte er indessen sein Unrecht eingestanden, wie wir aus des Grafen von der Mark nächstem Briefe an den Grafen von Mercy erfahren.

Bemerken wir nun noch, daß Mirabeau seit einiger Zeit, wie Graf von der Mark sich oben gegen den Grafen von Mercy ausdrückt, mit dem Winde der Jakobiner segelte, so liegt hierin ein Aufschluß mehr über sein Benehmen in der Abendsitzung vom 13. November. Mehrmals drohte damals dieser Wind, ihn auf Abwege zu treiben, daher die öfteren Warnungen des Grafen von der Mark. Malouets Darstellung der Sache ist indessen auch von andern royalistischen Schriftstellern, namentlich von Lacretelle und Beaulieu, angenommen worden. Letzterer, der alle Ereignisse der Revolution miterlebt hatte, beruft sich dabei auf gleichzeitige Zeugnisse [1]), die er uns viele Jahre nachher noch mündlich bestätigt hat. Graf von der Mark stellte die Möglichkeit, daß die Sache so gekommen, nicht in Abrede, hatte aber von Mirabeau selbst nichts dieser Art gehört. Es

[1]) Essais historiques sur les causes et les effets de la Révolution françoise par C. F. Beaulieu. Paris 1801. Band I. Seite 415.

begreift sich übrigens, daß dieser, wenn es sich so verhielt, ihm und dem Hofe nicht gerne das Geständniß einer so unzuverlässigen Leidenschaftlichkeit gemacht haben würde, sondern sich lieber in seiner Note vom 17. November auf sein System, die Revolution durch die Revolution zu bekämpfen, und auf die Nothwendigkeit, den unheilstiftenden Umtrieben der Gegner einen heilsamen Schrecken einzujagen, berief. Ein Groll über die Ausfälle der rechten Seite klingt indessen doch noch in seiner Aeußerung gegen den Grafen von der Mark durch: „Gott hat Sie nur auf die Welt gesetzt, damit ich nicht alle Aristokraten bis auf den letzten zermalme"; worauf Graf von der Mark treffend antwortet: „Gott hat mich nur auf die Welt gesetzt, damit ich Ihren Ruhm liebe, und über ihm wache." Ueberhaupt liegen in mehreren der folgenden Briefe schätzbare Andeutungen über das Verhältniß Beider zu einander. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

(Aus obigem Briefe von Freitag Abend, 12. November.)

Karl Lameth ist von einem Ungeschickten verwundet worden. Der Zufall hört nie auf, überall seine Rolle zu spielen.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

(Aus obigem Briefe, Seite 329, von Samstag, 13. November.)

Sie haben das Abentheuer des Castries gesehen. Die Lameth machen davon auf die boshafteste Weise großes Aufheben unter dem Volke, und gibt es keinen Aufruhr, so ist das ein bedeutendes Anzeichen, daß der größte Theil ihres Einflusses verloren ist. Das Verruchteste aber ist, daß sie das Alles direkt auf die Königin beziehen. Chauvigny, Neffe der Frau von Blot, Herr von Castries, Geliebter der Frau von Tarente, Oberstallmeisterin der Königin in ihren gegenrevolutionären Versuchen zu Pferde. . . . Das ist der Faden, an dem sie nach Kräften spin-

nen. Ich habe es mit eigenen Ohren gehört. Leben Sie wohl, lieber Graf. Werden wir uns heute sehen? Denn es ist mir gar nicht recht, daß Sie diese Gewohnheit verlieren. Vale et me ama.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

(Aus obigem Briefe, Seite 339, von Samstag, 13. November.)

Lameth parirt nie mit dem Degen in der Hand; er versetzt Stich auf Stich und rechnet auf seine Gestalt und seine Geschwindigkeit. Die kleine Statur des Castries hat diesen vor dem Stiche gerettet, der ihm über die Schulter gegangen ist, und Lameth hat mit dem Arme einen Stich parirt, der auf seine Brust ging. Die Sehnen sind verletzt; ihre Scheide ist zerrissen; gestern hatte er wirkliche Konvulsionen. — Ich kenne keinen Auftritt, der ihre Bosheit mehr enthüllte, glaube aber auch darin die ganze Dürftigkeit selbst ihrer materiellen Hülfsmittel entdeckt zu haben. Guten Tag, lieber Graf, ich werde diesen Morgen zu Ihnen gehen.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Montag, 15. November 1790, vier Uhr.

Ich werde die Note, die Sie, lieber Graf, mir schicken, übergeben lassen [1]). Ich halte den Rath, den sie enthält, für

---

[1]) Es ist hier von der Note die Rede, die sich nicht mehr vorgefunden hat. In seiner Note vom 17. nennt Mirabeau sie zwar die gestrige; aber sein Brief vom 16. beweist, daß er sie schon am 15. geschrieben hatte. Sie war, wie so manche andere, gegen Lafayette, und zwar aus Anlaß der eben vorgefallenen Unruhen, gerichtet, und dieser Brief des Erzbischofs so wie das bald folgende Schreiben an

vortrefflich, aber nicht blos hoffe ich nicht, daß man ihn befolge, ich habe vielmehr Ursache zu glauben, daß man ihn nur für eine Folge der Leidenschaftlichkeit gegen Lafayette, vielleicht für einen Fallstrick halten wird. Wie wollen Sie in der That, daß das unter den gegenwärtigen Umständen so nothwendige Vertrauen nach solchen Verirrungen, wie die vorgestrige, wiederkehren könne. Ich war nicht dort, aber was man mir davon erzählt, hat mich in dieser Hinsicht tief betrübt. Ich habe vom ersten Augenblicke an gefürchtet, daß man in dem Redner von Samstag Abend nur den Ausbruch eines Volkstribuns sehen würde, welcher Abscheulichkeiten zu rechtfertigen, und die Wuth des Volks gegen diejenigen, die als Freunde des Königs und der Monarchie bekannt sind, aufzuregen sucht. Ich habe mich nicht geirrt und kann Ihnen den Beweis davon geben. Sie haben es, lieber Graf, wenn ich Ihr Billet recht verstehe, wie ich gefürchtet. Mir nagt das Alles am Herzen, und ich suche sehr ernstlich eine Verbindung aufzugeben, wovon ich mir keinen Erfolg versprechen kann. Ich würde Sie diesen Morgen besucht haben, wenn ich hätte ausgehen können; eine Unpäßlichkeit hat mich indessen zu Hause gehalten. Wenn Sie zu mir kommen können, so werden Sie mir Vergnügen machen.

Alles wohl überlegt, warte ich, bis ich Sie gesehen habe, ehe ich die Note abgebe.

Ein Billet des Grafen von der Mark an Mirabeau von Dienstag Morgen, 16. November, beweist, daß am Vorabende Erörterungen zwischen ihnen über die Sitzung vom 13. und den Unwillen, den sie bei Hofe erregt, vorgefallen waren. Er antwortet auf eine Bemerkung Mirabeaus, die Freunde Barnave's seien nicht die seinigen:

---

den Grafen von Mercy beweisen, daß Mirabeau durch seine Leidenschaftlichkeit seinem Gegner nur genutzt, und den Hof mißtrauisch gemacht hatte. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag Morgen, 16. November 1790.

Ich wußte wohl, daß die Freunde Barnave's nicht die Ihrigen sind; — indessen dürfen Sie es nicht mehr unbegreiflich finden, daß die Tuilerien mißtrauisch und scheu werden, wenn sogar die Volkspartei Sie in einem ihrer Blätter strenge beurtheilt.

Guten Morgen, lieber Graf; Sie werden nie Jemand finden, der sich mehr wie ich Ihres Ruhmes und Ihres wahren Vortheils annimmt.

Folgende Antwort Mirabeau's auf ein Billet des Grafen von der Mark, das sich nicht mehr vorgefunden, beweist, daß Lafayette sich der aufrührerischen Rede Mirabeau's hatte bemächtigen wollen, um ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 16. November 1790.

Es ist allerdings gar nichts Außerordentliches, daß ein, wie Sie wissen, unter Lafayette's Leitung stehendes Blatt mich zu tadeln suche. Das Beiblatt zum Postillon ist eigens für ihn und gegen mich erfunden worden. Uebrigens verräth dieses einzige Wort: „und er hatte so eben von der Nothwendigkeit gesprochen, die Ordnung durch Beobachtung des Anstandes aufrecht zu halten," hinlänglich die Unredlichkeit, denn ich hatte mit der Anrede an Foucault angefangen. Kurz, Sie wissen, was ich in dieser Hinsicht nachgebe und was nicht. Jene Leute wollen immer den Zweck ohne die Mittel. Uebrigens werden Sie diesen Morgen eine Note erhalten, aber schicken Sie die gestrige ab. Guten Morgen, lieber Graf. Gewiß, ich müßte sehr undankbar sein, wollte ich nicht auf Sie rechnen; aber Sie wären auch sehr ungerecht, wenn

Sie nicht auf mich und meine Grundsätze rechneten. Vale et me ama.

Zwei und vierzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Mittwoch, 17. November 1790.

Was ich hier niederschreibe, ist nur die Folge meiner gestrigen Note[1]). Ich höre, daß ich mein Betragen an einem Tage, an dem ich einige Gewandtheit zu zeigen geglaubt habe, erklären muß. Wahrhaftes Zutrauen zu mir würde allerdings diese Erklärung entbehrlich machen, indessen ist mir die Aufsicht, die sie von mir fodert, erwünscht; selbst auf die Censur lege ich einen großen Werth und Niemand ist mehr davon überzeugt als ich, daß ich nur dann wahrhaft nützlich sein werde, wenn ich mich vollständig mit dem Hofe, dem Geiste, den Meinungen, den Hoffnungen, ja den Vorurtheilen derjenigen, denen ich nützlich sein will, in Berührung gesetzt habe, mag ich nun ihr System annehmen oder eine überlegtere Prüfung sie dazu vermögen, sich dem meinigen zu fügen.

Will man den Abgang der Stärke durch Gewandtheit ersetzen, so muß man sich verstellen, so wie man in einem Sturme zu laviren genöthigt ist. Das ist einer meiner Grundsätze, gestützt auf die bloße Beobachtung der menschlichen Dinge, denn er widerspricht ganz meinem natürlichen Charakter. Ich muß mich erst in die Stimmung derjenigen versetzen, die ich stufenweise zu der meinigen herüberbringen will. Das ist ein anderer meiner Grundsätze. Ich muß besonders, will ich das Recht er-

---

[1]) Diese Note ist, wie schon bemerkt worden, nicht mehr vorhanden. St.

werden, mich, wenn es sich um die Vertheidigung der wahren Interessen des Thrones handeln wird, mit Erfolg in den Kampf zu stürzen, das Volk daran gewöhnen, meine Stimme ohne Mißtrauen zu hören; ich muß seinen Argwohn beseitigen, zu seinen zuverlässigsten Freunden gezählt werden, und in dieser Hinsicht sollte meine Popularität, weit entfernt, den Hof zu erschrecken, ihm vielmehr als die sicherste Hülfsquelle erscheinen.

Hiedurch allein ist mein Betragen von vorigem Sonnabend gerichtet. Zwei Dinge sind in meiner Rede: eine sehr strenge Schilderung der in der Nationalversammlung herrschenden Unordnung und eine sehr nachsichtsvolle von dem Betragen des Volkes. Mit mehr kindlicher Pietät hätte ich meinen Mantel über eine betrunkene Mutter geworfen; ich habe sie im Gegentheile allen Blicken gezeigt. In dieser Hinsicht verdiente ich, zur Ordnung gerufen zu werden. Einige Auftritte dieser Art würden den Kredit der Nationalversammlung ganz zu Grunde richten, und ist die Kunst, sie hervorzuheben, eine unschuldige Perfidie, so sollte sie mich wenigstens nicht in den Augen des Hofes verdächtig machen.

Meine zweite Schilderung war nicht gefährlicher. Unter den Zügen, die ich, nicht um das Volk zu rechtfertigen, sondern um es zu entschuldigen, ausgewählt, habe ich besonders jene religiöse Ehrfurcht vor dem Bilde des Königs hervorgehoben, dem die Aufrührer selbst eine Ehrenwache gegeben. In einem Augenblicke, wo der ganze Haß einer großen Nation gegen die Minister sich in Verläumdungen gegen den Hof verwandelt, ist es wesentlicher, als man glaubt, den Provinzen anzukündigen, daß selbst im Aufruhr das Volk hier den Monarchen nicht mit seinen Feinden verwechselt. Gewiß hätten die Jakobiner diesen Zug in meiner Rede unterdrückt.

Aber ich habe sträfliche Excesse entschuldigt. Nun wohl!

will man meinen ganzen Gedanken kennen? — Ich habe es thun und mir dazu Glück wünschen müssen. Was stürzt uns in's Verderben? Welches ist die Ursache dieses demagogischen Anfalles nicht des Volkes, was nur eine Nebenwirkung ist, sondern der Versammlung selbst, was seit einem Monate zur Ueberbietung aller Maßregeln des Mißtrauens führt und zuletzt jede Hoffnung einer Regeneration unmöglich machen würde?— Ich hatte es vorhergesehen: vor Allem ist es der Erfolg der Minister; dann sind es die Provokationen jeder Art, die sich Adel und Klerus erlaubt haben, als ob es nicht in die Augen spränge, daß diese Leute sich nicht regen können, ohne die Wuth ihrer Ueberwinder zu vermehren; als ob es nicht erwiesen wäre, daß diese aufeinanderfolgenden Zuckungen uns zu vollständiger Demokratie führen können! Ich habe mich gefreut, ja, ich sage es rein heraus, ich habe gewollt, daß die Angst diesem Kampfe ein Ende mache, da ich ihn nicht durch Vernunft beendigen konnte. Ich habe gewünscht, daß die Versammlung eher in jenen Zustand von Erstarrung zurückfallen möchte, in dem sie sich immer befindet, wenn sie nicht durch ungeschickten Widerstand aufgereizt wird. Aber vielleicht versteht man mich nicht und doch bin ich sehr deutlich.

Wie aber, wenn das Volk, da es sieht, daß man ihm schmeichelt, sich in neue Aufstände wirft? — Aber müßte man sie dann mir zuschreiben oder jenem Helden, jenem tiefen Politiker und ausgemachten Krieger, der mit vierzigtausend Mann keine dreißig Straßenräuber zügeln kann? — Sodann frage ich, ob eine Reihe von Aufständen neben der Nationalversammlung und in der Nähe der königlichen Wohnung der monarchischen Sache viel schaden könnten? — Würde die äußerste Zügellosigkeit, welche die Revolution gemacht hat, nicht ermatten, wenn sie sich verlängerte? — Da man auf die Unzufriedenheit der

guten Bürger einige Hoffnung, nicht einer Gegenrevolution, sondern einer Gegenkonstitution gründet, glaubt man, daß fortdauernde Exzesse, nicht der Versammlung (diese würden zu einem andern Resultate führen können), sondern des Volkes, solchen Hoffnungen hinderlich sein würden? — Und wäre man endlich einmal genöthigt, ein Manifest gegen die Ursachen der Anarchie zu erlassen, würde man dann die Pariser Aufstände als unnütze Materialien ansehen? —

Andere Einwürfe beantworte ich nicht. — Ich der Freund der Lameth! — Man versteht mich so wenig, daß ich sie zu Grunde zu richten meinte. Diese Leute mögen an der Spitze einer Meinung zu fürchten sein, an der Spitze einer Partei sind sie nichts mehr. Und warum denn habe ich mich gestellt, als verkündigte ich dem Königreiche, das Volk habe nur deswegen das Haus des Herrn von Castries verwüstet, weil es ihn für einen Feind eines seiner nützlichsten Freunde gehalten? War damit nicht allen ehrlichen Leuten gesagt: „Das sind die Menschen, die ihr bewundert! Brandstifter sind ihre Vertheidiger! Das ist der Einfluß, den sie ausüben! —" War damit nicht den Neophyten, die sie verführen, gesagt: „Nehmt euch in Acht! Eure Anführer, die sich eure Waffenbrüder nennen und die ihr für eures Gleichen haltet, sind mächtiger, als ihr denkt, und können eure Tyrannen werden!"

Was Lafayette betrifft, da ich weder meine Ueberzeugung, noch die Evidenz aufgeben kann, so werde ich ihn ohne Aufhören, selbst bis vor die Stufen des Thrones, selbst auf dem Throne, gelänge es ihm, sich darauf zu setzen, verfolgen. Die gegenwärtigen Gefahren des Königs, meine schrecklichen Besorgnisse für die Zukunft, haben sie eine andere Ursache als das Dasein dieses Menschen? — Will man ein zweites Mal die Wunder der Vorsehung versuchen, indem man sich, wie zu Ver-

sailles, auf seinen Muth, auf seine Versprechungen verläßt? — Ist man wohl sicher, daß die Grundsätze, die er in einem republikanischen Staate geschöpft, und die Gewißheit, in einer Demokratie die erste Rolle zu spielen, ihm nicht den Wunsch nach Vernichtung des Königthums einflößen? — Weiß man, wie weit die Thätigkeit seiner Freunde seine scheinbare Unthätigkeit ersetzt? Wie weit ihr bekannter Haß gegen die Königin sie führen kann? — Und hat man systematische Gefahren zu fürchten (denn alle andern sind nur Zufälle, denen man sich aussetzen wissen muß), liegen sie nicht ganz dort? Sind sie nicht anderwärts nichtig? —

Vorwürfe werde ich immer gelehrig anhören, man muß sie aber auch sogar der Ehrfurcht erlauben. Mir scheint es, bei seiner übergroßen Vorsicht oder Unschlüssigkeit wolle der Hof Erfolge ohne Mittel und Wirkungen ohne Ursachen. Einmal muß man sich bestimmt sagen, ob man Lafayette beibehalten oder ihn stürzen, oder ihn wenigstens fallen lassen will. Was mich in Staunen setzt, ist, daß man für ihn gerade in dem Augenblicke Schonung fodert, wo er sich dem Hofe gefährlicher als in irgend einem andern Augenblicke seines öffentlichen Lebens bewiesen hat. Am Sonnabende empfand ich nur ein einziges tiefes Gefühl und es hat mehr als jemals die Rache in mein Gemüth eingegraben. Dieser Mensch, sagte ich zu mir selbst, der als bloßer Zuschauer dieses Haus verwüsten sieht, würde nicht mehr Stärke und nicht mehr Einfluß haben, wenn er den König retten müßte.

Wen aber soll man an seine Stelle setzen? — Was kümmert mich das? — Kann man in einem Sturme den Hafen wählen, in den man sich flüchten will? — Mir genügt es zu wissen, daß ein unbedeutender Mensch, wollte man ihn für den Augenblick wählen, sich nicht halten könnte, und daß einer der

Lameth, wenn man ihm diese Stelle gäbe, sich in Kurzem durch seine Demagogie in's Verderben stürzen, und zugleich durch die Spaltungen, die eine solche Wahl im Schooße der Nationalgarde hervorriefe, diese selbst zu Grunde richten würde. Der Haß dieses Lafayette, der nur von seiner Liebe zur Zurückgezogenheit spricht, würde nicht unthätig bleiben, und stürzte man einen Feind durch den andern, so wären sie bald beide vernichtet. Ist es übrigens wohl gewiß, daß Lameth ernannt würde? — Ich für meinen Theil werde bald, wenn von der Organisation der Nationalgarden die Rede sein wird, die Behauptung aufstellen, daß die Funktionen eines Kommandanten dieser Garde mit denen der Gesetzgebung unverträglich sind.

An demselben Tage, 17. November, wo vorstehende Note geschrieben wurde, wechselten Graf von der Mark und Mirabeau die hier folgenden Billette, die zwar unbedeutend sind, aber doch eingerückt zu werden verdienen, weil sich daran ein Umstand knüpft, der einen Beweis von Mirabeau's damals sehr großer Popularität liefert. Es ist nämlich von dem Trauerspiel Brutus die Rede. Der Moniteur von Freitag, dem 19. November 1790, sagt über die, zwei Tage vorher gegebene erste Vorstellung dieses nach langer Unterbrechung wieder auf die Bühne gebrachten Stücks:

„Seit langer Zeit foderte man die Wiederaufnahme des Trauerspiels Brutus; vergangenen Mittwoch wurde es zum ersten Male gegeben. Es ist ohne Widerrede eines der schönen Geistesprodukte Voltaire's und man muß bedauern, daß seine Schönheiten seit 1730 nur unvollkommen gewürdigt worden sind. Die Wiedergeburt der Freiheit hat unsern Begriffen einen bis dahin unbekannten Aufschwung gegeben. Wir sind Männer geworden und nehmen endlich wieder auf, was wir früher unbeachtet ließen, weil wir die Gegenstände, mit denen wir uns nicht auf gleicher Höhe befanden, nicht zu lieben vermochten."

„Nie war eine Theaterversammlung in Frankreich zahlreicher und

verehrungswürdiger. Bei dem Aufgehen des Vorhangs hatte man Herrn von Mirabeau in einer vierten Loge bemerkt. Sogleich begehrte man laut, er möchte in die ersten Logen herabkommen; eine Deputation wurde an ihn abgeschickt und er nahm hierauf seinen Platz auf der Gallerie, mitten unter den Bürgern, die ihn als einen der unerschrockensten Apostel der Freiheit ansehen".

„Gleich bei den ersten Versen des ersten Auftritts brach der Beifall aus. Die republikanischen Grundsätze wurden aufgefaßt und beklatscht. Vergebens wollten einige Anhänger der alten Ordnung die Grundsätze des Gesandten Aruns und des treulosen Messala beifällig aufnehmen, die donnernde Stimme des viel größeren Theils des Publikums erstickte ihren Beifall, und drangen dennoch von Zeit zu Zeit einige Zustimmungen zu Stellen, die der absoluten Gewalt das Wort reden, durch, so waren sie so selten und schwach, daß dadurch nur ihre Ohnmacht offenbar wurde. Der Triumph der Freiheit war vollständig; aber die Freiheit hat nicht allein triumphirt, das Gesetz und der König haben sich in den Sieg getheilt. Man hat Verse, die sich auf die Handhabung der Gesetze und den ihnen schuldigen Gehorsam beziehen, beklatscht und sogar wiedergefodert. Da endlich die monarchische Gewalt in diesem Stücke zuweilen auf eine, der Sache guter Könige ungünstige Weise dargestellt wird und das französische Volk nicht beschuldigt werden wollte, Tarquin mit dem Enkel Heinrichs IV. zu verwechseln, so hat man bei einem der Verse, worin Brutus seinen Haß des Königthums am schärfsten ausspricht, ausgerufen: Es lebe der König! Der ganze Saal hat trunken diesen Ruf wiederholt und die Worte: Es lebe die Nation! Es lebe die Freiheit! haben sich fünf Minuten lang mit demselben zugleich hören lassen".

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 17. November 1790.

Ich sehe voraus, lieber Graf, daß ich Sie heute nicht werde besuchen können. Ich will den Lärmen sehen, den man im Brutus macht, und hernach habe ich Gäste zum Abendessen. Morgen, ohne Fehler, komme ich Abends zu Ihnen, wenn ich

Sie nicht im Laufe des Morgens besuche, oder, ziehen Sie es vor, so speisen wir allein bei mir zusammen. Ehe ich über meinen Tag verfüge, warte ich ab, was Sie mir morgen früh werden sagen lassen.

Ich sehe immer Alles schwarz, wenn Sie nicht meiner Erwartung entsprechen, denn in dieser ganzen Revolution hänge ich nur an Ihnen.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 17. November 1790.

Auch ich gehe in den Brutus, mein liebenswürdiger Freund, wenigstens wenn ich mich durchdrängen kann. Morgen speise ich bei Ihnen ohne Fehler. Seien Sie versichert, daß ich Ihrer Erwartung entsprechen werde, aber lassen Sie mich doch Herr des Augenblicks sein. Vale et me ama.

Avignon.

Unruhen im Süden Frankreichs.

16. November — 19. Dezember 1790.

Der revolutionaire Geist, der in Frankreich herrschte, hatte sich frühe einer Partei in der Stadt Avignon mitgetheilt und wurde von französischen Aussendlingen immer mehr angeschürt. Schon im September 1789 war ein Volksaufstand ausgebrochen und von da an wurde die Autorität des päpstlichen Vicelegaten verkannt. Im März 1790 führte die herrschende Partei die französische Verfassung ein. Als dann im Juni die Anhänger der alten, legitimen Ordnung einen Versuch machten, sich wieder der Regierung zu bemächtigen, kam es zu blutigen Kämpfen, bei denen die Nationalgarden aus den benachbarten französischen Departementen den Revolutionairen zu Hülfe eilten. Diese blieben Sieger und begingen Grausamkeiten, als Vorspiel derjenigen, welche später Avignon noch besudeln sollten. Seit-

dem schien die Stadt schon nicht mehr dem römischen Stuhle anzugehören. Das französische Wappen wurde überall an die Stelle des päpstlichen aufgehängt, und man kündigte laut, vermöge des Rechts, das ein jedes Volk habe, sich seine Regierung zu wählen, die Absicht an, sich mit Frankreich zu vereinigen. St.

In der Sitzung der Nationalversammlung vom 16. November trug Petion von Villeneuve im Namen des Avignoner Ausschusses einen Bericht vor über die Bittschriften der Einwohner von Avignon, die eine Vereinigung mit Frankreich begehrten, und schlug ein Dekret im Sinne dieser Vereinigung vor. Hierauf nahm Cazales das Wort und stellte der Versammlung vor, Petions Rede sei nur seine persönliche Ansicht, der Avignoner und der diplomatische Ausschuß [1]) hätten vereinigt ein von Mirabeau entworfenes Dekret vorbereitet; er wisse nicht, warum man dieses nicht zur Sprache bringe. Malouet bekämpfte Petion's Antrag, den er mit dem Völkerrechte und den Rechten des Papstes auf Avignon seit 1348 unverträglich fand. Man hörte ihn aber kaum an und hob die Sitzung auf. In der Abendsitzung vom 18. wurde der Gegenstand wieder vorgenommen. Man schlug mehrere Aenderungen zu Petion's Antrag vor. Robespierre hielt eine lange, sehr revolutionäre Rede. Du Chatelet trug darauf an, mit dem Papste wegen einer Entschädigung zu unterhandeln und unterdessen Truppen zum Schutze der zahlreichen französischen Niederlassungen in Avignon hinzuschicken. — Auch diesesmal kam man zu keinem Schlusse. Am 20. November endlich sprach Clermont-Tonnerre energisch gegen jeden Eingriff in die Rechte des heiligen Stuhls. Abbé Maury äußerte sich in demselben Sinne. Mirabeau nahm darauf im Namen des diplomatischen Ausschusses das Wort und schlug vor, die Berathung über die Bitte der Avignoner auf unbestimmte Zeit zu vertagen, für jetzt die Rechtsfrage gar nicht zu untersuchen, nur die nothwendigen Foderungen des Augenblicks im Auge zu halten und folgendes Dekret zu erlassen:

„Die Nationalversammlung, nach Anhörung ihres diplomatischen Ausschusses, vertagt die Berathung über die Bittschrift des Volks

---

[1]) Die Sache war von der Versammlung diesen beiden Ausschüssen zur Prüfung zugewiesen worden. St.

von Avignon, und beschließt, den König zu bitten, französische Truppen nach Avignon zu schicken, um unter seinen Befehlen die französischen Anstalten zu schützen und in Uebereinstimmung mit den Stadtbehörden die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten."

Abbé Maury wollte, die Truppen sollten unter den Befehlen des Papstes stehen, weil im anderen Falle die Rechte dieses Fürsten offenbar verletzt würden. Montlosier war derselben Ansicht; Mirabeau aber erwiederte, das hieße zum Voraus die Rechtsfrage, die noch aufzuklären sei, zu Gunsten des Papstes entscheiden. Das vorgeschlagene Dekret wurde endlich angenommen.

Mirabeau scheint dieses als einen großen Vortheil angesehen zu haben. Die Besitzergreifung Avignons wurde aber nach seinem Tode am 2. und 24. Mai 1791 wieder zur Sprache gebracht und endlich am 14. September 1791 dekretirt.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 21. November 1790.

(Der erste Theil dieses Briefes bezieht sich auf die Angelegenheit des Riolles, genannt Trouard. Man sehe oben Seite 109.)

Ich habe ihnen gestern die Sache von Avignon verkleistert und gewonnen, worüber der wackere Barnave die Ansicht des diplomatischen Ausschusses nicht in dem Augenblicke hat vortragen wollen, wo Menou in unserm Namen ein Dekret vorzulegen im Begriffe stand, das beinahe eben so thöricht war, als das Dekret Petion's. Ich bin, obgleich ich im Grunde mich gewandt benommen habe, über die Leichtigkeit erstaunt gewesen, womit ich in dieser Angelegenheit, ungeachtet der Dummheit des Montlosier und Maury, dieser gefräßigen Versammlung den Maulkorb angelegt habe. Das sind aber doch solche Handstreiche, die man nur ausführen kann, wenn man Popularität besitzt, und gewiß, ich habe ihnen eine große Thorheit erspart, woraus für Jedermann nur Schlimmes hervorgehen konnte, eine Thorheit,

die überdies unsere südlichen Departemente sehr in Schutz nahmen, was meine Stellung ziemlich erschwerte und noch erschwert. Aber solche Sachen wiegen nichts gegen einen demagogischen Halbvers. Arme Menschen! —

In diesem Augenblicke stelle ich meine Grundzüge für die Nationalgarden fest, und wünsche baldmöglichst mit Ihrem gesunden Verstande darüber zu sprechen. Guten Tag, lieber Graf, den Gott nur auf die Welt gesetzt hat, damit ich nicht die Aristokraten bis auf den letzten zermalme. Vale et me ama.

Einige Ausdrücke dieses Billets beweisen, daß Mirabeau sich noch der Vorwürfe erinnerte, die man ihm über seine Rede bei Gelegenheit der Plünderung der Wohnung des Herrn von Castries gemacht hatte.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag, 22. November 1790.

Sie haben mir nicht einmal den Empfang meines gestrigen Pakets angezeigt, mein lieber Graf, und ich habe keine Gelegenheit gehabt, Sie zu sehen. So weiß ich also nicht, was Sie von der Mamelukenpolizei, die Herr von Lafayette in Paris eingeführt, und von dem gestrigen Berichte über die Nationalgarden denken. Mir scheint's, alles das sei der Mühe werth, darüber zu plaudern, und um so mehr, obgleich wir von der Entscheidung noch weit entfernt sind, als Marseille sich in einem solchen Zustande befindet, daß ich mit jedem Kurier genöthigt sein kann, abzureisen, um die Munizipalität zu ändern, die Verwüstung der Stadt zu verhindern, und die Verwaltungskörper, die ganz unterjocht sind, wieder in Thätigkeit zu setzen. Nun müssen aber doch, ich mag bleiben oder abreisen, meine Grundzüge für meine Arbeiter festgestellt sein. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich über mein Dekret mit mir selbst einig bin; ich füge hinzu, daß ich

acht Artikel habe, anstatt der dreihundert und vierzig, die der Ausschuß vorschlägt; daß ich Lafayette entthrone, anstatt ihn, wie der Ausschuß, zum Diktator zu machen. Uebrigens sind wir in den Grundsätzen nicht weit auseinander, und das Königthum haben sie in ihrem System an seine rechte Stelle gesetzt, nur machen sie einen König über Klötze.

Nun hat also Dupont du Tertre die Siegel; das heißt mit andern Worten Cassander anstatt Crispin [1]. Sie müßten wohl von ihm für Pellenc begehren, was man ihm, wie Sie es bezeugen können, versprochen hat; das würde mir für die direkte Bitte, die ich an ihn stellen werde, sobald er uns seinen Verwaltungsantritt angezeigt hat, den Weg bahnen. Guten Tag, lieber Graf; wo und wann werde ich Sie sehen, wenn die Renten heute nicht kommen, sonst bin ich ein Sklave.

Am 21. November 1790 trug Rabaud de St. Etienne im Namen des Verfassungsausschusses seinen Bericht über die Organisation der öffentlichen Macht vor, wie wir schon oben Seite 200 angemerkt haben. Die Nationalgarde bildete den Hauptzweig dieser öffentlichen Macht. Alle thätigen Bürger, und ihre Söhne, die achtzehn Jahre alt waren, sollten dazu eingeschrieben werden. Diese Beschränkung mißfiel den Jakobinern, wo Robespierre sie heftig angriff. Mirabeau, der an diesem Abend präsidirte, wollte ihn zur Ordnung verweisen. Es kam zu einem tumultuösen Auftritte, wobei die Mehrzahl zu Robespierre hielt. — In den Sitzungen vom 5. und 6. Dezember wurden die sogenannten konstitutionellen Artikel über die öffentliche Macht angenommen. Mirabeau nahm keinen Theil an der Verhandlung.

St.

[1] Cassander eine komische Person im italienischen, Crispin eine komische Person im französischen Lustspiele. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Montag, 22. November 1790.

Ich erwartete den heutigen Moniteur, um den Inhalt des langen Berichtes Rabaud's über die Nationalgarden zu kennen. Der Postillon von gestern sagte, er sei beklatscht worden; das will nichts heißen, und ich wünschte, daß auch Sie diese Art von Erfolg nicht höher anschlügen; Sie müssen größeren Erfolgen nachstreben, und gegenwärtig ist die Versammlung so, daß sie oft beklatschen muß, was die Vernunft tadelt, und die Nachwelt nicht erfahren darf.

Was Sie über Avignon haben entscheiden lassen, war mir nicht Recht; — Vertagung und keine Truppen, das hätte ich gewünscht. — Aber, werden Sie mir sagen, die Versammlung hätte dann eine schlechtere Maßregel ergriffen, man mußte sich mit ihr abfinden. — Dann, würde ich erwiedern, lassen Sie sie alle Thorheiten begehen, die sie will, und beharren Sie fest bei den Grundsätzen und dem Rechte. Uebrigens möchte man, nach Euren Dekreten, sagen, daß Eure Truppen dort, wohin man sie schickt, den Frieden mit sich bringen. Mein Gott, die Pest bringen sie!

Ich werde Cassander sehen, sobald er einige Tage im Amte gewesen sein wird, und dringend für Pellenc sprechen. Schreiben Sie ihm Ihrerseits, und sagen Sie mir, was er Ihnen geantwortet hat.

Ich erwarte voll Hoffnung Ihre Arbeit und Ihre Anstrengungen in der großen Frage der Nationalgarden. Da werde ich unerbittlich sein, mein lieber Graf. Gott hat mich nur auf diese Erde gesetzt, um Ihren Ruhm zu lieben und über ihm zu wachen. Erinnern Sie sich, daß ich Sie vielleicht in einem leichten Hange gegen die Revolution habe zurückhalten müssen, als ich diese noch nicht für so durchgeführt hielt, wie jetzt; gegenwärtig

aber will ich Sie zur Arbeit gegen die Feuersbrunst antreiben, und Sie betrüben mich, wenn Sie ihr mehr Nahrung geben.

Diesen Morgen gehe ich nicht aus; Sie sind also sicher, mich zu finden, und habe ich Sie im Laufe des Tages nicht gesehen, so werde ich Sie diesen Abend gegen zehn Uhr besuchen.

Die österreichischen Truppen rücken heute in die Niederlande ein; sie sind furchtbar gerüstet und sehr kriegerisch gestimmt. Die Belgier sind wahnsinnig; diejenigen, die sie leiten, werden sich selbst nicht blosstellen und viel unnützes Blutvergießen verschulden.

Fast hätte ich vergessen, Ihnen von Marseille zu sprechen. Entschließen Sie sich nicht, hinzugehen, ehe Sie sicher sind, das Haupt der vernünftigen Partei zu sein, und das ist in diesem Augenblicke nicht leicht. Sind Sie einmal in Marseille, so werde ich vielmehr fürchten, daß Sie, lieber als besiegt zu werden, sich an die Spitze der stärkeren Partei stellen. Uebrigens müssen Sie Ihren Boden kennen, und ich kann nicht wohl billigen oder tadeln, was mir fremd ist. — Werden Sie diesen Morgen zu mir kommen? —

Mirabeau ließ den in diesem Briefe des Grafen von der Mark gegen die Entscheidung über Avignon ausgesprochenen Tadel nicht unerwiedert. Er antwortete darauf unmittelbar durch folgendes Billet, woraus hervorgeht, wie sehr ihm dieser Vorwurf und dasjenige, was Graf von der Mark über seine beabsichtigte Reise nach Marseille geäußert hatte, zu Herzen ging.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag, 22. November 1790.

Sie werden bemerken, lieber Graf, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Nuntius seit vierzehn

Tagen den diplomatischen Ausschuß um Truppensendung nach Avignon quälten: so seid Ihr gerecht, Ihr Andern! Wahrhaftig, Ihr solltet doch wenigstens übereinstimmen.

Gehe ich nach Marseille, so schwöre ich, daß das Banner der rechtmäßigen Gewalt dort unentwurzelbar aufgepflanzt wird, oder ich umkomme. Wahrhaftig, lieber Graf, Sie kennen mich noch sehr schlecht, oder wenigstens sehr unvollständig. Vale et me ama. Ich werde diesen Morgen bei Ihnen sein.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, 14. Dezember 1790 [1]).

Der Brief, den ich hier beifüge, lieber Graf, ist eine Schilderung des glückseligen Zustandes der Stadt Lyon. Sie werden darin die Erklärung der absurden und schmählichen Verläumdungen finden, die man gegen das beste und vernünftigste Regiment [2]), das sich ganz entfernt von allen revolutionären Umtrieben halten will, verbreitet hat. Die öffentlichen Angelegenheiten sind sehr widerlich, wenn man die Personen und Mittel erwägt, von denen die großen Bewegungen ausgehen. Alles, was hier unter meinen Augen vor sich geht, erfüllt mich mit Ekel und Trübsinn. Dieses Land ausgenommen, würde ich mich sehr wohl in jedem andern zurecht finden und vielleicht etwas werth sein. Uebrigens will ich mich zur Nachwelt in einem Jahrhunderte machen, in dem sie wie im Treibhause aufschießt. Ich werde

---

[1]) Indem wir diesen und die fünf folgenden Briefe hier schon einrücken, verstoßen wir gegen die chronologische Ordnung. Sie beziehen sich indessen auch zunächst auf die Unruhen im südlichen Frankreich, und schienen uns daher hier an geeigneter Stelle. St.

[2]) Das Regiment von der Mark, dessen Eigenthümer Graf von der Mark war. St.

dann die gegenwärtigen Unruhen ungefähr mit demselben Auge ansehen, wie die englischen, die vor hundert Jahren vorfielen, mit dem Unterschiede, daß mein Herz für einige Personen Wünsche hegt, und für Niemanden heißere als für Sie. Wann werde ich Sie dem Kreise der Aufrührer entrissen und sie mit der Kraft Ihrer Beredsamkeit züchtigen sehen? — Wann werde ich Sie Ihre seltenen Talente zum Besten der so nothwendigen Ruhe verwenden sehen, die man nur durch die sehr schwer herbeizuführende Achtung und Folgsamkeit der Menschen gegen Ordnung und Gesetz erlangen kann? — Ist nach Ihrer Meinung Frankreich noch nicht genug in Verwirrung? Sind die Geister noch nicht genug irre geführt? — Lieber Graf, von Ihnen habe ich lange gehofft, und hoffe noch von Ihnen. — Seien Sie doch weniger heftig gegen die sehr erklärbare Unthätigkeit der Tuilerien. Seien Sie nachsichtiger für diejenigen, die vielleicht den Zweck wollen ohne die Mittel; aber die Menschen sind überall dieselben, und nichts ist gewöhnlicher als daß man das Leben liebt, ohne die Vorschriften zu befolgen, durch die es erhalten wird.

Ich erwarte die Note, die Sie mir ankündigen; schicken Sie mir, wenn Sie ihn gelesen haben, den jammernden und vernünftigen Brief meines Offiziers zurück.

Der Aufenthalt der französischen Prinzen und vieler Emigrirten in Turin, die von dort aus auf das südliche Frankreich und besonders auch auf Lyon zu wirken suchten, hatte in dieser Stadt den Zwiespalt der Parteien um so leidenschaftlicher aufgeregt. Am 20. Dezember stattete Voidel in der Nationalversammlung über eine in Lyon entdeckte Verschwörung Bericht ab und schlug strenge Maßregeln hiegegen vor. Eine Zeitlang war der König mit dem Gedanken umgegangen, sich nach Lyon zu begeben. Dieser Plan wurde später aufgegeben und eine vertraute Person nach Turin geschickt, um die Prinzen von ihren Projekten auf das südliche Frankreich abzubringen. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 14. Dezember 1790.

Ich schicke Ihnen, lieber Graf, den Brief des Herrn von Haacke zurück. Es ist sehr klar, daß das Regiment von der Mark jetzt noch, durch seine gesunde Konstitution, dem vergiftenden Einflusse, der es umgibt, widersteht. Eben so klar ist es, daß Lyon noch aufgewühlter ist als Paris und uns die Unordnung von allen Seiten bedrängen wird. In Paris wird sie sich durch die Opposition der Jakobiner und des Cercle social [1]), dann der Wahlversammlungen, die sie alle überbieten werden, vermehren. Die Sache mit Lafayette wird ernstlich; muß aber dennoch der Kriegsrath nicht stattfinden? — Denn sind die Nationalgarden einiger Disciplin unterworfen und müssen sie es sein, so ist es wohl erlaubt, einen General anzuklagen, es muß aber auf gesetzlichem Wege geschehen. Lafayette wird so vernünftig sein, nicht nachzugeben, die Jakobiner so weise, Trotz zu bieten, die Zeitungen so klug, laut zu schreien, und so wird dieser Spektakel irgend einen nützlichen Ausgang nehmen. Kenne ich ein Stück nicht, und sehe ich die Schauspieler sich auf der Bühne versammeln, um einen Teufelslärm zu machen und ein mörderisches Geschrei zu verführen, so sage ich: das Stück geht zu Ende.

---

[1]) Der cercle social war ein seit dem 13. Oktober 1790 gestifteter, ursprünglich aus Freimaurern bestehender Klub, dessen Glieder sich Wahrheitsfreunde nannten, und eine allgemeine Verbrüderung des Menschengeschlechts auf der Grundlage pantheistischer und socialistischer Ideen gründen wollten. Frauen traten darin auf und foderten Gleichstellung mit den Männern in der Ausübung der bürgerlichen Rechte. Später gerieth dieser Klub mit den Jakobinern in heftigen Streit. Sein Organ war das Journal la bouche de fer.

St.

Um Gottes Willen, sehen Sie doch nicht Alles so schwarz. Guten Tag, lieber Graf.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 16. Dezember 1790.

Ich bin einigermaßen erstaunt, heute gar keine Nachrichten von Ihnen, lieber Graf, erhalten zu haben; Sie haben mir eine quälende Nacht verursacht, die aber etwas hervorgebracht hat. Sie hatten mir eine Note versprochen, deren ich bedurfte. — Die Ereignisse gehen sogar schneller vorwärts als ich vorausgesetzt hatte. Lyon erhebt die Fahne des Aufruhrs. Anstatt Regimenter hinzuschicken, die sich gegenseitig anstecken werden, könnte man dort, indem man verfassungsmäßig diese Stadt niederschmetterte, ein schönes Spiel gewinnen! — Wollen Sie Ihrem Erzbischofe die eilfte Morgenstunde angeben? — Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Freitag, 17. Dezember 1790, halb neun.

Gestern Morgen ging ich aufs Land und kam zum Mittagessen nach Paris zurück; gleich nachher fuhr ich auf ein anderes Landgut, von wo ich erst in diesem Augenblicke zurückkehre und Ihr Billet finde. Sie sehen, daß es mir an Zeit gefehlt, mich mit der kleinen Note, die ich Ihnen übrigens diesen Morgen zustellen werde, zu beschäftigen. — Den Erzbischof habe ich benachrichtigen lassen.

Ganz gewiß, wenn Lyon die Fahne des Aufruhrs erhebt, so kann man verfassungsmäßig, und eben deßhalb mit Vortheil,

das Spiel wagen. Ich weiß übrigens nichts von dem, was Sie mir sagen, denn ich habe gestern Niemand gesehen, der davon unterrichtet wäre.

Ich habe über verschiedene Gegenstände unserer letzten Unterredung noch nachgedacht, und glaube immer, daß ich in manchen Punkten sehr Recht habe. Aufs Vergnügen, Sie diesen Morgen zu sehen, lieber Graf.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag, 19. Dezember 1790.

Ihr Billet kam gestern bei mir an, als ich schon ausgegangen war. Durch Pellenc weiß ich, was Sie persönlich betrifft, und wünsche gleich darüber eine Unterredung mit Ihnen. Bis wann werden Sie zu Hause sein, oder wann soll ich Sie bei mir erwarten? —

Ich bin entzückt, daß mein Regiment Lyon verläßt. Ehe ich weiß, welche andere Regimenter man hinschickt, bin ich schon gewiß, daß sie die Unruhen, welche diese unglückliche Stadt zerreißen werden, nur vermehren können. Welche scheußliche Geschichte ist die von Aix!

Guten Morgen, lieber Graf; Sie wissen, ob ich Ihnen ergeben bin.

In Aix hatte sich seit einiger Zeit neben zwei revolutionären Klubs ein royalistischer gebildet, zu dem sich die Offiziere eines dort garnisonirenden Regiments hielten. Am 10. Dezember kam es zu Auftritten, in denen einige Personen, jedoch nur leicht, verwundet wurden. Vier Offiziere wurden verhaftet; man unterhandelte und das ganze Regiment entfernte sich von Aix. Der Friede schien hergestellt; der Pöbel aber foderte die Verhaftung des royalistischen Parlamentsmitglieds Pascalis, und als er verhaftet war, seinen Kopf. Die Wache des Gefängnisses wurde überwältigt, Pascalis, Laroque und

Guirant ergriffen, furchtbar mißhandelt und an Bäumen aufgeknüpft. In der Abendsitzung des 18. Dezembers las Mirabeau einen Brief über diese Gräuel vor; die Versammlung beschloß, den König zu bitten, Truppen nach Aix und in das dortige Departement zu schicken. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Sonntag, 19. Dezember 1790.

Ich schäme mich sehr, lieber Graf, Ihnen zu sagen, daß Ihr Billet mich aufweckt; aber Montmorin hat mich so lange aufgehalten und ich war so erschöpft, daß ich in Einem durchgeschlafen habe, und so kommt es, daß, während ich Ihnen tausend Dinge zu sagen habe, Sie mir zuvorkommen. Ich werde gleich bei Ihnen sein. Einstweilen melde ich Ihnen nur, was Ihr Regiment betrifft, daß Bouillé es begehrt und daß die Brutalität des Entwurfs zum Dekrete, der erst beim Polizeiausschusse vorliegt, in der Versammlung nicht einmal Glück gemacht hat. Was ich zu wissen wünschte, wäre, was Lafayette hierüber sagen wollte. Er hat die Tribune nach Dillon bestiegen und dann nichts zu sagen gewagt; aber wir werden ja miteinander plaudern ....

Die Geschichte von Aix ist noch scheußlicher als man weiß; und zwei Dritttheile des Königreichs sind ungefähr in demselben Zustande. Die Taktik der Versammlung war gestern Abend sehr sonderbar und gewiß nahen wir uns dem Schlusse. Vale et me ama.

Graf von der Mark an den Grafen von Mercy-Argenteau.

Paris, 19. November 1790.

Die Petitionen der Sektionen von Paris gegen die Minister und die bei den Jakobinern gegen Herrn von Lafayette, den

man beschuldigte, er habe dem Könige zur Errichtung von Haustruppen gerathen, gerichtete Anklage, sind die letzten Ereignisse, von denen ich die Ehre gehabt, Sie zu unterhalten. Seitdem hat die öffentliche Gährung eine andere Richtung genommen. Da die Köpfe in der Nationalversammlung immer hitziger wurden, sind die heftigsten bis zu persönlichen Herausfoderungen gegangen. Das hat zwischen dem Herzoge von Castries und Karl von Lameth zu einem Duell geführt, welches nun wieder ein neues Mittel oder vielmehr einen neuen Vorwand, die Köpfe zu erhitzen, darbot, denn man hat auf geschickte und perfide Weise dieses Ereigniß mit der Sache des Volks in Verbindung zu bringen gewußt. Barnave führte Klage gegen diesen Zweikampf bei den Jakobinern und erklärte ihn durch die Herausfoderungen der einen Partei gegen die andere. Sogleich bedrohten angezettelte Volksbewegungen die Wohnung des Herrn von Castries. Am folgenden Tage wurde sie angegriffen und verwüstet, und was das Merkwürdigste war, Herr von Lafayette und seine ganze Armee blieben unthätige Zuschauer dieses Auftrittes. Das Komplott war zum Voraus bekannt; sie haben nichts gethan, um der Ausführung vorzubeugen, und haben sie ungestört verüben lassen. Dieses Ereigniß hat die guten Bürger um so mehr niedergeschlagen, als sie es als das Vorspiel anderer Aufstände, als einen unzweideutigen Beweis des schlechten Geistes und der Schwäche der Nationalgarde angesehen haben.

Am Abende dieser Verwüstung war die Sitzung der Nationalversammlung sehr stürmisch. Mirabeau, der dem Strome der Meinung wenigstens sein Schweigen hätte entgegensetzen sollen, that hier das gerade Gegentheil. Er nahm das Wort, entschuldigte den Aufstand des Volkes und zwar in solcher Weise, daß er seiner eigenen Partei nicht gefiel und der Hof eben so mißvergnügt als erstaunt war.

Die Volkspartei hat diesen Aufstand gegen die Wohnung des Herrn von Castries in den Schleier des Patriotismus zu hüllen gesucht und deshalb unaufhörlich den Karl Lameth als die festeste Stütze der Volkssache gepriesen. Fast alle Sektionen von Paris und viele Bataillone der Nationalgarde haben Deputationen zu ihm geschickt, um sich nach dem Zustande seiner Wunde zu erkundigen, und da diese Volksgunst sich ganz zum Nachtheile des Herrn von Lafayette zu wenden schien, so hat man nie so offen von seiner Absetzung gesprochen, weil die Möglichkeit des Gelingens sich nie deutlicher darstellte. Man könnte sogar nach diesem Resultate annehmen, der Aufstand sei zum Theil eine Schlinge gewesen, die man dem Oberbefehlshaber der Nationalgarde legen gewollt.

Ein anderer Vorfall hat die Gährung noch bedeutend vermehrt. Ein Bataillonschef, der früher Herrn von Lafayette bei den Jakobinern wegen seines vermeinten Rathes an den König zur Bildung von Haustruppen verklagt hatte, gab vor, Lafayette wolle ihn vor einen Kriegsrath bringen, führte deshalb vor den Jakobinern neue Klage gegen ihn, und Barnave, der hierauf einen sehr lebhaften Beschluß gegen Lafayette zu Wege brachte, ließ in den Augen Vieler nicht den geringsten Zweifel mehr, daß er in keiner geheimen Verbindung mit ihm stehe. Endlich, als ob Alles dazu beitragen müßte, den Parteigeist wieder anzufachen, hat man das Trauerspiel Brutus wieder auf die Bühne gebracht. In diesem Stücke steht das republikanische System in immerwährendem Gegensatze zu dem monarchischen und jenes ist von der großen Mehrzahl der Zuschauer mit erschrecklicher Wärme und Lebhaftigkeit beifällig aufgenommen worden.

Es schien, als hätten die hier erzählten Ereignisse einige Tage lang den Streit gegen die Minister in Vergessenheit gebracht. Man ist aber weit entfernt, ihn aufgegeben zu haben,

und es würde mich nicht wundern, wenn sich gegen die Ueberbleibsel dieses geächteten Ministeriums ein ähnlicher Aufstand wie gegen das Haus des Herrn von Castries bildete[1]).

So schwindet die früher geschöpfte Hoffnung, die Versammlung werde gegen das Ende ihrer Session ruhiger und dadurch in besserer Verfassung sein, ihr Werk zu revidiren und zu verbessern. Zum Unglück werden mitten in dieser gefährlichen Gährung der Geister gerade die wichtigsten Fragen, die Errichtung eines höchsten Gerichtshofes, die Bildung der Militairgarde des Königs und die Organisation der Nationalgarden zu verhandeln sein. Lafayette hat auf diese letztere Diskussion angetragen; Bailly hat Polizeigesetze für die Hauptstadt begehrt; bald wird die Reihe an die Freiheit der Presse, vielleicht an die Heirath der Priester, vielleicht gar an die von der Scheidung kommen, und da einmal die Demagogie aufgehetzt ist, so würde manches Dekret, das vor einem Monate empört hätte, gegenwärtig vom republikanischen Geiste begehrt und allgemeiner mit Dank aufgenommen werden. So verdoppelt der Hof, weil er nicht bei Zeiten nachzugeben weiß, durch seinen Widerstand die Kraft seiner Feinde.

Nie, in keiner Lage, würden die Umstände ein stärkeres, gewandteres Ministerium erfodern; und nie könnte man ein unfähigeres als das gegenwärtige finden. Auch blicken die Vernünftigsten und Muthigsten nur mit den bangsten Besorgnissen in die Zukunft. Sie können hieraus genugsam entnehmen, wie lebhaft ich wünsche, dieses Land zu verlassen, wo ich nur bleibe, weil Sie der Meinung sind, daß ich hier nützlich sein könne.

---

[1]) So eben vernehme ich, daß Duport du Tertre den Erzbischof von Bordeaux ersetzen wird. St. Priest wird, wie man sagt, noch einige Wochen im Ministerium bleiben.

(Note des Grafen von der Mark.)

Graf von der Mark an den Grafen von Mercy-Argenteau.

Paris, 21. November 1790.

Die fortdauernde Gährung ist um so beunruhigender, als man die Königin dabei immer lebhafter angreift. Man glaubt noch, die Frau Lamotte sei hier, weiß indessen nichts Gewisses weder über ihre Mittel, noch über ihre Hoffnungen oder Verbindungen.

Lafayette ist beträchtlich in der öffentlichen Meinung gesunken. Dennoch hat der Schrecken, den die letzten Volksbewegungen dem Könige oder der Königin eingeflößt, sie dahin gebracht, sich ihm mehr als jemals zu unterwerfen, ihn sogar aufrecht zu halten und sich nur schwach seinen Vorschlägen für das Ministerium zu widersetzen. So ist nun Duport du Tertre zum Großsiegelbewahrer ernannt worden, von de Lessart oder de la Porte war die Rede, um St. Priest zu ersetzen. Gestern hat die Königin dem Erzbischofe von Toulouse geschrieben, es würde dieses noch einige Tage unentschieden bleiben.

Mirabeau's Korrespondenz mit dem Hofe fährt fort; seine letzte aufrührerische Rede in der Kammer hat indessen die Königin sehr verletzt. Ich habe dafür gehalten, diesen neuen Grund der Abneigung nicht gleich bekämpfen zu müssen, weil ich fürchtete, für einen zu blinden Vertheidiger Mirabeau's gehalten zu werden. Letzterem habe ich sein Unrecht stark vorgehalten. Er hat es anerkannt. Ich habe ihm gezeigt, wie er sich in die Nothwendigkeit versetzt habe, viel zu leisten, um das verlorene Vertrauen wiederzugewinnen; er hat versprochen, sich in den Berathungen über die Organisation der Nationalgarden sehr monarchisch zu zeigen.

Die stumpfe Unthätigkeit des Hofes scheint sich täglich zu mehren. Das Ministerium wird erneuert worden sein und die Königin wird diese Gelegenheit nicht benutzt haben, um auch

nur eine einzige, ihr ausschließlich ergebene Person hineinzubringen. Wie groß auch mein Eifer sei, die Verbindungen, zu denen ich die Hand biete, werden zu nichts führen, so lange sie auf dem heutigen Fuße fortbestehen; denn es ist nicht genug, den Rath Anderer zu erhalten, wenn es ganz an Mitteln fehlt, ihn auszuführen.

Vorgestern hatte Herr von Montmorin eine sehr lange Konferenz mit der Königin, worüber er sich sehr zufrieden bezeigte.

Frau von Ossun soll in vierzehn Tagen ankommen; durch sie werde ich leichten Zutritt zur Königin erhalten.

Bürgerliche Verfassung des Klerus.

Durch ein Dekret vom 19. Februar 1790 hatte die Nationalversammlung die Klöster und geistlichen Orden, mit vorläufiger Ausnahme derjenigen, die sich dem Unterrichte und der Krankenpflege widmeten, unterdrückt. Die Einziehung der Güter der Kirche und die Anweisung des Unterhalts der Bischöfe und Pfarrgeistlichen auf die Staatskasse hatte überdies dazu geführt, diese als öffentliche Beamte anzusehen. Von dieser Ansicht bis zu dem Plane, die ganze Kirche Frankreichs umzuwandeln, um sie dem neuen politischen Systeme einzuverleiben, war nur ein Schritt. Der „geistliche Ausschuß" wurde mit dem Entwurfe dieses Planes beauftragt und legte ihn am 29. Mai 1790 der Versammlung vor. Vergebens erhoben sich beredte Stimmen gegen diesen Uebergriff in ein Gebiet, worüber die weltliche Gewalt theils kein Recht besaß, theils nur in Uebereinstimmung mit dem römischen Stuhle handeln durfte; vergebens trugen sie auf Berufung eines Nationalkonzils an. Am 12. Juli wurde die sogenannte „Bürgerliche Verfassung des Klerus" [1]) in vier Titeln und acht und achtzig Artikeln dekretirt.

Für unsern Zweck genügt es, die Hauptbestimmungen dieses De-

[1]) Constitution civile du clergé.

krets anzuführen. Die alte Diözesaneintheilung war abgeschafft; jedes Departement sollte fortan einen bischöflichen Sprengel bilden. Die erzbischöfliche Würde war abgeschafft. Keine Kirche Frankreichs durfte die Autorität eines, einer fremden Macht unterworfenen Bischofs anerkennen. Dieses war hauptsächlich gegen Rom gemeint, doch wurde der Zusatz genehmigt: „Unbeschadet der Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft mit dem sichtbaren Oberhaupte der allgemeinen Kirche.“ Die Bischöfe und Pfarrer sollten vom Volke gewählt werden; von einer kanonischen Institution durch den Papst war keine Rede. Vor der Weihe aber mußte jeder Erwählte in Gegenwart der Munizipalität, des Volkes und des Klerus den Eid leisten, „sorgfältig über seine Heerde zu wachen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu sein und aus allen Kräften die von der Nationalversammlung dekretirte Verfassung aufrecht zu halten.“

Der König zögerte mit der Sanktion dieses Dekrets so lange er konnte; er fühlte sich in seinem Gewissen beunruhigt, gab zwar doch am 24. August nach, hatte sich aber im Geheimen an den Papst gewandt, dessen Antwort erst vertraulich, später offen und entschieden dahin ausfiel, „es könne einer blos politischen Versammlung nicht zustehen, die allgemeinen Doktrinen und Disziplinargesetze der Kirche umzuändern; habe der König auf Rechte seiner Krone verzichten können, so dürfe er doch nicht seine Pflichten gegen Gott und die Kirche opfern.“

Die Bischöfe, die in der Nationalversammlung saßen und gegen das Dekret vom 12. Juli gestimmt hatten, ließen unterdessen eine Darlegung der Gründe, weshalb sie ihre Zustimmung zu verweigern sich in ihrem Gewissen verpflichtet fühlten, in Druck erscheinen und diese Schrift verbreitete sich rasch durch ganz Frankreich [1]).

So hatte die Versammlung eine Bahn betreten, die Schritt vor Schritt zu einer allgemeinen Verfolgung der Kirche führte. An den Debatten über das Dekret vom 12. Juli hatte Mirabeau keinen Antheil genommen, wahrscheinlich weil ihm das religiöse Gebiet ganz fremd war. Als indessen der Widerspruch des Klerus wuchs und die Gegner der Revolution einen großen Theil ihrer Hoffnungen darauf gründeten, nahm er Partei für die neue kirchliche Ordnung, die er

---

[1]) Exposition des principes sur la constitution du clergé, par les évêques députés à l'assemblée nationale.

als ein Mittel zur Befestigung der neuen politischen Ordnung ansah. Bekannt ist es, daß ihm die Elemente zu seinen Reden hierüber von dem Abbé Lamourette geliefert wurden [1]. Was sich unter den Papieren des Grafen von der Mark über diesen Gegenstand vorfand, ist in folgender Ausarbeitung zusammengestellt, die wir für ihn zu dem besondern Zwecke gemacht hatten, die Widersprüche hervorzuheben, welche hier beim ersten Blicke in Mirabeau's Betragen auffallen. Wir geben sie vollständig, wie sie auch in die französische Ausgabe aufgenommen worden ist. St.

„Die bürgerliche Verfassung des Klerus, die in mehreren ihrer Theile die Rechte der katholischen Kirche verletzte, war im ganzen Königreiche der Anlaß zu Aufregung und Zwietracht geworden, und da die meisten Priester sich weigerten, sie für verpflichtend anzuerkennen, so lange sie vom heiligen Stuhle nicht genehmigt worden wäre, so glaubte die Nationalversammlung, kräftigere Maßregeln ergreifen zu müssen, um dem Widerstande des Klerus ein Ende zu machen und überhaupt die von ihr aufgestellten Grundsätze zur Geltung zu bringen.

„In der Abendsitzung des 26. November 1790 las der Deputirte Voydel im Namen vier vereinigter Ausschüsse einen ausgedehnten Vortrag, worin er den katholischen Klerus anklagte, er sei von der Einfachheit und Reinheit der ursprünglichen Kirche ausgeartet, die neue, von der Versammlung dekretirte sogenannte „bürgerliche Verfassung" lobte und die Priester, die sich weigerten, sich ihr zu unterwerfen, Rebellen und Störer der öffentlichen Ruhe nannte. — Einer der Haupteinwürfe dieser Priester war die neue Abgränzung der

---

1) Man sehe unsere Bemerkung oben Seite 163. Abbé Lamourette gehörte zur Kongregation der Lazaristen und war im Jahr 1789, als er zum Deputirten gewählt wurde, Generalvikar zu Arras. Er wurde später konstitutioneller Bischof von Lyon. Im Verlaufe der Revolution mäßigten sich seine Grundsätze. Als er im Januar 1794 vom Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt wurde, bekannte er seine Theilnahme an Mirabeau's Reden über die kirchlichen Fragen und erklärte, er sehe seine Verurtheilung als eine gerechte Strafe der Vorsehung an. St.

Bisthümer, die ohne Mitwirkung der geistlichen Behörde vorgenommen worden war und eine große Anzahl bischöflicher Sitze unterdrückte. Nach den kirchlichen Vorschriften konnten die unterdrückten Bischöfe ihre Heerde ohne Genehmigung des Papstes nicht verlassen, und die Bischöfe, deren Sprengel vergrößert worden war, konnten eben so wenig vermöge bloßer Beschlüsse der Nationalversammlung diese Vergrößerung annehmen und ihre supprimirten Brüder ersetzen.

„Nachdem der vortragende Deputirte alle Einwürfe zu widerlegen gesucht hatte, schlug er ein Dekret in zehn Artikeln vor. Der erste Artikel nöthigte alle von ihren Wohnsitzen abwesenden Bischöfe, Pfarrer u. s. w., ungesäumt zurückzukehren. Der zweite, dritte, vierte und fünfte Artikel schrieben die Ablegung des Eides auf die neue Verfassung in sehr kurzen Fristen vor; der sechste setzte alle diejenigen ab, die sich dessen weigern würden; der siebente bestrafte sie mit dem Verluste ihrer Gehälter und ihrer Bürgerrechte; der achte betraf die Titulare der unterdrückten Pfründen; der neunte bedrohte Alle, die sich den Dekreten der Versammlung widersetzen würden, mit gerichtlicher Verfolgung; der zehnte endlich billigte das Verfahren der Behörden mehrerer Departemente und Distrikte [1]).

„Cazalès, Barnave und der Bischof von Clermont sprachen, der erste und letzte gegen, der zweite für diese Motion. Nach ihnen hielt Mirabeau eine Rede, die damit anfing, den geistlichen Gliedern der Versammlung, die eine Darlegung ihrer Grundsätze in dieser Angelegenheit herausgegeben hatten, gegenrevolutionäre Umtriebe, Falschheit und Treulosigkeit vorzuwerfen. Er ging dann auf die Widerlegung dieser Darlegung ein, nahm besonders das Prinzip der Wahl der geistlichen Behörden durch das Volk in Schutz, erklärte, es stimme mit den Gebräuchen der ersten Kirche überein und sprach mit Verachtung von den Schleichwegen, auf denen, nach seiner Behauptung, die Bischöfe vor der Revolution zu ihren Sitzen gelangten. Dann ließ er sich in weitläufige Erörterungen ein, um den Beweis zu führen, der Charakter eines Bischofs, so wie ihn die Kirche verleihe, sei ein allgemeiner, folglich könne er immer und überall seine

---

[1]) Nicht überall hatten sich die Behörden willig bewiesen, die Dekrete über diesen Gegenstand zur Ausführung zu bringen. Viele fühlten das Gewaltsame solcher Maßregeln und erschraken vor ihren Folgen. St.

Amtsverrichtungen ausüben; die Bestimmung der bischöflichen Sprengel aber sei ein Gegenstand, den die weltliche Gewalt je nach den Bedürfnissen von Zeit und Ort, ohne irgend eine Mitwirkung der geistlichen Gewalt, zu regeln die Befugniß habe. Endlich wandte er sich an die Prälaten und Priester der Versammlung, sagte ihnen vorher, ihr Widerstand würde unvermeidlich Maßregeln der Strenge hervorrufen; man würde genöthigt sein, alle bischöflichen Sitze und die andern geistlichen Stellen für erledigt zu erklären und sie durch Departementalwahlen wiederbesetzen zu lassen, und ginge dabei die Kirche zu Grunde, so hätten sie dieses Unglück nur sich allein zuzuschreiben.

„Nach dieser Rede, welche unwilliges Murren auf der rechten, lebhaften Beifall auf der linken Seite hervorrief, schlug Mirabeau folgendes Dekret in fünf Artikeln vor:

„„Die Nationalversammlung: In Erwägung, daß die Darlegung der Grundsätze der bürgerlichen Verfassung des Klerus, die vor Kurzem von den zur Nationalversammlung deputirten Bischöfen herausgegeben worden ist, den Freiheiten der gallikanischen Kirche widerstrebt und einen offenbaren Eingriff in die Befugnisse des konstituirenden Körpers bildet, dessen Gesetze über diesen Gegenstand von keinem geistlichen Gerichtshofe, von keiner geistlichen Macht, welche sie auch sei, verhindert werden können:

„„Erklärt jeden Bischof seiner Wahl verlustig, der überwiesen wird, sich behufs Erlangung der bischöflichen Gewalt an den heiligen Stuhl gewendet zu haben, und befiehlt, daß jeder erwählte Bischof sich einzig und allein auf die Erklärung der Verbindung und Einheit mit diesem Stuhle beschränke, wie solche in dem Dekrete vom 12. Juli letzthin vorgeschrieben worden ist;

„„Erklärt zugleich den Sitz eines jeden Bischofs für erledigt, der sich um eine neue kanonische Institution nach Rom unter dem Vorwande wendet, daß die neue Umschreibung der Diözesen ihm Gläubige zuweise, die früher seiner Jurisdiktion nicht unterworfen waren.

„„Beschließt ferner: 1. Von Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets an soll jeder Geistliche, der Erklärungen oder Protestationen gegen die von dem Könige genehmigten Dekrete der Nationalversammlung gemacht oder unterschrieben hat, das ihm zugewiesene Gehalt, bis zum Widerrufe dieser Erklärungen oder Protestationen, nicht ferner beziehen können.

„„2. Jeder Geistliche, der sich, sei es in Hirtenbriefen, sei es in Reden, Belehrungen und kirchlichen Unterweisungen, Bemerkungen gegen die Gesetze oder die Revolution erlaubt, soll des Verbrechens der beleidigten Nation schuldig erklärt und als solcher von den betreffenden Gerichtshöfen verfolgt werden.

„„3. Als Abänderung des Dekrets vom 12. Juli letzthin, Titel II, Artikel 22 und 53, wodurch den Bischöfen und Pfarrern die Wahl ihrer Vikarien zugewiesen wird, sollen fortan die Bischöfe und Pfarrer ihre Vikarien nur aus den Geistlichen wählen können, deren Zahl durch vorherige Wahlen der Departemente oder Distrikte festgesetzt worden.

„„4. Jeder Erzbischof oder Bischof soll bei allen Munizipalitäten seines Sprengels ein von ihm und seinem Sekretär unterschriebenes Verzeichniß derjenigen Geistlichen niederlegen lassen, die in jeder Munizipalität wohnen und zur Beichte befugt sind, und kein Geistlicher darf sich dieser Befugnisse bedienen, der nicht vorher deu bürgerlichen Eid vor seiner Ortsbehörde abgelegt hat.

„„5. Und da die Zahl der gegenwärtig ordinirten Priester, die durch die aus den Klöstern entlassenen und dem thätigen priesterlichen Berufe wiedergegebenen Religiosen sehr vermehrt worden, die Bedürfnisse des Gottesdienstes bei weitem übersteigt und noch lange übersteigen wird, so dekretirt die Nationalversammlung, daß der Lauf der Ordinationen von nun an für alle diejenigen, die noch nicht geweiht worden, so lange gehemmt sein soll, bis die Nationalversammlung darüber nach den von den Departementaldirektorien dem gesetzgebenden Körper zuzusendenden Aufschlüssen und Vorstellungen anders verfügt haben wird.“

„Dieses Dekret war nicht so strenge als das von Voydel vorgeschlagene; die rechte Seite aber, durch Mirabeau's Rede aufgeregt, hörte wahrscheinlich nicht ruhig genug zu, um dieses zu bemerken. Am folgenden Tage, 27. November, griff Abbé von Montesquiou Mirabeau persönlich an, und sagte: „Wer immer nur Böses sieht, findet es nur auf dem Grunde seines Herzens.“ Abbé Maury widerlegte besonders Mirabeau's Argumente über die Wahlen durch's Volk, und den allgemeinen Charakter, den dieser den bischöflichen Befugnissen beigelegt hatte. Bei seiner Ueberlegenheit in Fragen dieser Art trug Maury einen wahren Sieg über Mirabeau davon, der dieses auch

durch sein Schweigen zu verstehen gab. Bald aber zerstörte der Deputirte Camus durch seine, die päpstliche Gewalt vernichtenden Doktrinen, die sich ganz dazu eigneten, der Majorität in einem solchen Augenblicke zu gefallen, allen Eindruck von Maury's Rede. Eben so bekämpfte er Mirabeau's Antrag, gab dem der vereinigten Ausschüsse den Vorzug und brachte es dahin, daß dieser, mit wenigen Aenderungen, angenommen wurde.

„Die Kenntniß dieser Thatsachen ist zum Verständnisse folgender Korrespondenz nöthig. So unvollständig diese auch ist, so ist der Gegenstand an sich doch so wichtig, daß man Alles, was sich darauf bezieht, sorgfältig sammeln muß. Wahrscheinlich hatte der Erzbischof von Toulouse sich an den Grafen von der Mark um Kenntnißnahme des von Mirabeau vorbereiteten Dekrets gewendet. Dieser schrieb hierauf an den Grafen:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Freitag, 26. November 1790.

Benachrichtigen Sie den Erzbischof, daß das Dekret der vereinigten Ausschüsse gegen den Klerus in vier und dreißig sehr übertriebenen, sehr scharfen, sehr heftigen Artikeln besteht[1]), von denen eigentlich nicht ein einziger der Sache auf den Grund geht. Ich kenne den Bericht nicht. Benachrichtigen Sie ihn, daß das meinige in fünf blos vorkehrenden, blos drohenden Artikeln besteht, und zwar drohend ohne peremtorische Frist, während die längste Frist der Ausschüsse nur acht Tage beträgt[2]) und ihr Dekret ganz anders entscheidend ist und den Klerus knebelt. Meine Maßregel ist gelinder und zwar so sehr, daß der

[1]) Seitdem Mirabeau dieses geschrieben, hatte wahrscheinlich das Dekret der vereinigten Ausschüsse Aenderungen erlitten, da Voydel nur eins in zehn Artikeln vorschlug. St.

[2]) Innerhalb acht Tagen mußten die in ihrem Wohnorte anwesenden Geistlichen den Eid schwören. St.

Widerspenstigste unter ihnen seine Ausflucht hat. Die beiden Einzigen, denen ich ein wenig Französisch habe beibringen können, Abbé de Pradt und der Bischof von Perpignan [1]), haben mich wohl verstanden. Es wäre wichtig, die andern zu benachrichtigen, daß eine mehr oder weniger kräftige Rede ihre Aufmerksamkeit nicht von dem Dekrete selbst ablenken darf, weil zuletzt doch nur dieses bleibt und es nur hierauf ankommt. Nur indem man sich in einer gewissen Tonart hält, kann man sich in dieser tumultuösen Versammlung das Recht nehmen, vernünftig zu sein. Sie sind noch nicht am A-B-C der parlamentarischen Taktik, so lange sie dieses nicht wissen. Uebrigens ist der Anlaß groß und die Sache zu wichtig, als daß man zaudern dürfte. Die beiden Heere stehen einander gegenüber. Will man uns in einen Religionskrieg stürzen, so muß ich mich dem widersetzen; will man es nicht, so werden sie unter sich keine so friedliche, vermittelnde und versöhnliche Maßregel wie die meinige finden. Wollen Sie, daß ich diesen Morgen zu Ihnen gehe und Ihnen mein Dekret zeige?

„Die Stelle: „Nur indem man sich in einer gewissen Tonart hält, kann man sich in dieser tumultuösen Versammlung das Recht nehmen, vernünftig zu sein," ist ein Geständniß, das uns die Geheimnisse der Taktik Mirabeau's auf der Rednerbühne enthüllen und den Schlüssel zu mehreren Problemen geben muß, wenn man sein öffentliches Benehmen mit seinem geheimen vergleichen will. Dennoch ist es schwer, in diesem Falle den leitenden Faden aufzufinden. Im Ganzen spricht vorstehendes Billet

---

[1]) Dominikus Dufour, Abbé de Pradt, Generalvikarius von Rouen, nachher Erzbischof von Mecheln, damals Deputirter des Amtes Caux zur Nationalversammlung.

Leyris Despondez, Bischof von Perpignan, Deputirter des Gerichtssprengels von Perpignan zur Nationalversammlung.

die Absicht aus, den Klerus zu schonen und Zeit zu gewinnen, wahrscheinlich, um dem Könige Zeit zu lassen, die Antwort von Rom, wohin er sich nochmals gewendet, abzuwarten. Warum denn aber in diesem Falle eine so heftige Rede, berechnet, die Revolutionäre gegen die Priester aufzuwiegeln? Mußten die unausbleiblichen Wirkungen dieser Rede in ganz Frankreich nicht die schonenden Bestimmungen des am Schlusse vorgeschlagenen Dekrets bei Weitem überbieten? — Und überdies war auch dieses Dekret nicht so schonend. Die Leidenschaftlichkeit gegen den Klerus muß sehr groß gewesen sein, um ein solches Dekret eine friedliche, vermittelnde und versöhnliche Maßregel nennen zu dürfen. Der vierte Artikel z. B., der alle unbeeidigten Priester vom Beichtstuhle ausschloß, lähmte eine der wesentlichsten priesterlichen Amtsverrichtungen und suspendirte mit Einem Male alle Pfarrer, die sich des Eides weigerten. Dieser Widerspruch ist schwer zu erklären, wenn man erwägt, daß Mirabeau sagt, er wolle nicht die Aufregung vermehren, sondern beruhigen, vermitteln und versöhnen.

„Am Tage der Debatten, Freitag den 26. November 1790, schreibt der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark:

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Freitag, 26. November 1790.

Ich habe Ihnen so eben geschrieben, um Ihnen zu sagen, lieber Graf, daß ich diesen Morgen nicht zu Ihnen gehen kann. Es thut mir sehr leid.

Ich verstehe vollkommen die Maßregel, die der Graf von Mirabeau vorschlagen wird, und wünsche, daß sie von der Versammlung angenommen werde. Ich glaube, daß sich die rechte Seite still und ruhig verhalten wird, weil der Klerus seinen Entschluß entschieden gefaßt hat. Eben so weit von der Absicht entfernt, einen religiösen Bürgerkrieg zu erregen, als da nachzugeben, wo sein Gewissen und seine Ehre es ihm nicht erlauben, wird er der Gewalt nur Schweigen und Geduld entgegensetzen.

An den Gemäßigten der linken Seite ist es, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß eine Verfolgung keine andere Wirkung haben kann, als ihre Personen und ihr Handwerk vollends verhaßt zu machen. Gewiß fühlt Mirabeau das besser als ich, und ich glaube, daß er der Majorität der Versammlung einen großen Dienst leisten wird, wenn er ihr Mäßigung einimpfen kann. Leben Sie wohl.

„Der Erzbischof hatte sich in seiner Voraussetzung nicht getäuscht. Die geistlichen Mitglieder der Versammlung betrugen sich, während Mirabeau jene Rede hielt, mit musterhafter Ruhe und Mäßigung. Vorstehendes Billet des Erzbischofs beweist übrigens, daß er, als er es schrieb, nur Mirabeau's Brief vom 26. an den Grafen von der Mark gekannt hatte. Als er die Rede selbst aus dem Vortrage kennen gelernt und hernach noch gelesen hatte, schrieb er drei Tage nachher folgende Zeilen an den Grafen von der Mark:

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Montag, 29. November 1790.

Die Rede Mirabeau's hat mir beim Durchlesen noch abscheulicher geschienen, als beim Anhören. Der schlimmste Dienst, den ihm seine Feinde erzeigen können, ist, sie zu verbreiten. Die Gallerien, deren Beifall ihm so sehr geschmeichelt hat, haben sie gewiß nicht verstanden; und diejenigen, die das Verständliche in ihr zu begreifen fähig sind, werden darin nur den Mißbrauch der Freiheit sehen, auf der Rednerbühne unvernünftiges Zeug zu schwatzen. Ihr weiser und richtiger Verstand wird diese Schrift beim Lesen gewiß eben so beurtheilen wie ich. Leben Sie wohl, lieber Graf.

„Erst am 26. Dezember, und erst nach den zudringlichsten Schritten der Versammlung ertheilte der König dem Dekrete vom 27. November seine Sanktion. Er schien diese Schritte, die sogar in Drohungen ausarteten, abgewartet zu haben, um der Welt kund zu

thun, daß er nicht mehr frei genug war, seine Zustimmung zu verweigern. Unter den Papieren findet sich aus diesem Zwischenraume von einem Monate keine Spur irgend einer neuen Aeußerung Mirabeau's über diesen Gegenstand. Der Klerus beharrte unterdessen bei seiner Weigerung. Bei der sich immer mehrenden Verlegenheit kam Abbé Gregoire am 4. Januar 1791 auf den Gedanken, von der Rednerbühne herab zu erklären, die Versammlung fodere eigentlich nicht die innere Zustimmung; sie habe aber das Recht, den Eid des Gehorsams selbst in Beziehung auf solche Gesetze zu fodern, welche die Beamten in ihrem Gewissen nicht in allen Theilen billigten. Diese Erklärung, wodurch ein geheimer Vorbehalt genehmigt wurde, mißfiel der Majorität. Mirabeau, wahrscheinlich in der Absicht, den Klerus zu schonen, bemerkte, die Versammlung habe sich nie das Recht anmaßen wollen, die Beamten zum Eide zu nöthigen; sie habe aber allerdings das Recht, alle diejenigen, die den Eid verweigerten, aus ihrem Amte zu entfernen. Die Weigerung ziehe mithin die Amtsentsetzung nach sich, mache aber keiner Uebertretung irgend eines Gesetzes schuldig. Er fügte hinzu, er finde sich veranlaßt, dieses zu erklären, weil man auf einer in Paris angeschlagenen Bekanntmachung jeden Priester, der den Eid verweigere, einen Störer der öffentlichen Ruhe nenne. Diese Bekanntmachung war der Text selbst des obigen Dekrets vom 27. November, dem man in dem Justizministerium, mit Absicht oder aus Irrthum, eine Ueberschrift gegeben hatte, welche zur Verfolgung gegen die Priester aufzufodern schien. Mirabeau nannte diese Ueberschrift *verfassungswidrig, ungerecht und strafwürdig*. Ein Priester schlug vor, in die Eidesformel einen Vorbehalt in Beziehung auf das *Geistliche* aufzunehmen; der Präsident aber bemerkte: „Es sei bekannt, daß die Versammlung das *Geistliche nicht antasten wolle*," worauf Mirabeau erwiderte: „*Alles, was man sagen könnte, wäre, daß die Versammlung das Geistliche nicht angetastet hat*." Er fügte hinzu, „wenn die Gegner des Dekrets keine revolutionsfeindlichen Gesinnungen hätten, so müßten sie sich mit der tausendmal wiederholten Erklärung begnügen, *daß die Versammlung das Geistliche nicht angetastet habe*. Die ganze Schwierigkeit, wenn es eine geben könnte, bestände darin, daß die Dissentirenden *geistlich* nennen, was die Versammlung *weltlich* nenne."

„Das Resultat dieser Sitzung vom 4. Januar 1791 war, daß alle geistlichen Glieder der Versammlung, als man sie auffoderte, den Eid zu leisten, sich dessen weigerten, und die Versammlung, auf den Antrag Barnave's, ein Dekret annahm, worin der König gebeten wurde, Befehle zur schleunigsten Vollziehung des Dekrets vom 27. November zu geben.

„Am folgenden Tage, Mittwoch den 5. Januar, schrieb:

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 5. Januar 1790.

Sie haben, sagt man, ganz vortrefflich vorgestern in den Jakobinern und gestern auch in der Versammlung gesprochen. Dennoch bin ich der Meinung, Sie würden besser gethan haben, ihrem ersten Plane zu folgen, und die Versammlung, wie sie dazu geneigt schien, sich anspießen zu lassen.

„Zu gänzlichem Verständnisse dieser letzten Stelle muß man sich daran erinnern, daß Mirabeau zu Ende Dezembers und zu Anfange Januars seinen Aufsatz: Ueber die Lage Frankreichs [1]), worin er den Plan entwickelte, die Nationalversammlung durch das Uebermaß der durch sie verursachten Uebel in der öffentlichen Meinung zu stürzen, abgegeben hatte. Mirabeau antwortete auf vorstehendes Billet:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 5. Januar 1790.

Auch ist die Versammlung angespießt, lieber Graf; ich aber durfte nicht zugeben, daß die Munizipalität und der Großsiegelbewahrer in Paris und im ganzen Königreiche verkündeten, Jeder, der den Eid nicht leiste, sei ein öffentlicher Ruhestörer. Es

---

[1]) Dieser Aufsatz, die bedeutendste Arbeit Mirabeau's für den Hof, folgt weiter unten. Er sollte die Grundlage des um diese Zeit eingeleiteten Zusammenwirkens mit Montmorin bilden, daher auch dieser Minister schon in der gegenwärtigen Frage mit Mirabeau Briefe wechselte. St.

war dieses ein Falsum, das hervorgehoben werden mußte und strafwürdig ist. Gestern aber ist nicht Ein Eid geleistet worden, und glaubt die Versammlung, die Amtsentsetzung von zwanzigtausend Pfarrern werde keine Wirkung im Königreiche hervorbringen, so trägt sie seltsame Brillen. Uebrigens, lieber Graf, hat die Königin die von gestern auf heute verschobene Konferenz wieder auf morgen verschoben. Was will alles das heißen? — Glaubt man sogar die Versammlung ohne Plan recht anspießen zu können? — Aber wir haben keiner von Beiden Zeit, schriftlich zu schwatzen. Heute morgen besuche ich Sie. Vale et me ama.

„Die Absicht, die Versammlung anzuspießen, ist hier offen eingestanden, und hienach muß man von nun an Alles beurtheilen, was Mirabeau noch in dieser wichtigen Sache thun wird. Er freut sich der Entsetzung von zwanzigtausend Pfarrern, weil sie unfehlbar die Gemüther im ganzen Königreiche aufregen und einen wirklichen Bruch zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt herbeiführen wird. Wie aber verträgt sich mit dieser Absicht die Maßregel, die er am 7. Januar, also zwei Tage später, bei folgendem Anlasse vorschlug? —

„Der Pfarrer von Peronne hatte die Versammlung ohne Urlaub verlassen, und wurde von Karl Lameth beschuldigt, er sei in seine Pfarre mit der Absicht, Unruhen zu erregen, zurückgekehrt. War diese Beschuldigung gegründet, so hatte man hier also einen Anfang jener Unruhen, die Mirabeau zu wünschen schien, um die Versammlung zu Grunde zu richten. Nichtsdestoweniger ergriff er diesen Anlaß, um vorzustellen, wie sehr die durch den verfassungswidrigen Geist der Mehrzahl der Prälaten und Pfarrer herbeigeführte Erledigung so vieler Sitze und geistlichen Aemter die öffentliche Ruhe gefährde, und wie die Feinde der Verfassung leicht aus diesem Verstummen der Religion Vortheil ziehen könnten, um die Kräfte der Nation gegen die Revolution zu wenden. Er schlug daher Maßregeln vor, welche die Wiederbesetzung der erledigten bischöflichen Sitze erleichtern sollten. Die fünfzehn Jahre, während welcher man ein geistliches Amt in einem Sprengel bekleidet haben mußte, um zu dessen Bischof erwählt

werden zu können, sollten auf nur fünf Jahre reduzirt werden. Eben so wurden die Jahre, um Pfarrer werden zu können, vermindert, und man sollte die Pfarrer ohne Unterschied aus allen Departementen wählen können, während die „bürgerliche Verfassung" foderte, daß der zum Bischofe Wählbare in dem betreffenden Sprengel, der zum Pfarrer oder Vikarius Wählbare in dem betreffenden Kreise oder Distrikte während einer gewissen Zahl von Jahren angestellt gewesen sein mußte. Dieser Antrag Mirabeau's, eigentlich ein Eingriff in die „bürgerliche Verfassung," wurde zum Dekrete erhoben. Mirabeau machte die Bemerkung, der Eingriff betreffe nur einen blos reglementarischen, und für den Augenblick unausführbaren Theil dieser Verfassung. Immerhin aber schien die Maßregel sehr geeignet, die beginnende Gährung zu beschwichtigen, und die Verlegenheiten der Versammlung zu vermindern, und in dieser Hinsicht widersprach sie dem in obigem Briefe eingestandenen Systeme Mirabeau's.

„In derselben Sitzung vom 7. Januar 1791 wurde beschlossen, der Ausschuß für geistliche Angelegenheiten sollte eine Adresse an die Franzosen, oder eine Belehrung über die bürgerliche Verfassung des Klerus erlassen. Obgleich Graf Mirabeau kein Mitglied dieses Ausschusses war, so ergriff er doch diesen Anlaß und schrieb eine solche Adresse.

Folgender Brief Montmorin's bezieht sich auf dieselbe:

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Freitag, 7. Januar 1791.

Talon und Semonville waren bei mir, als man mir Ihr Billet brachte. Ich habe gleich Ihren Auftrag an sie ausgerichtet und sie werden sich an die Arbeit geben.

Ich halte den Entwurf Ihres Dekrets für nothwendig, damit die Sache vorwärts gehe; fürchte aber, daß man Ihnen dafür schlechten Dank wissen werde. Ueberdies wünschte ich, Sie ließen die Stelle weg, worin gesagt wird, daß der Präsident sich im Laufe des Tages zum Könige begeben werde.

Denken Sie noch über dieses Projekt nach und sehen Sie,

ob es keinen Uebelstand hat, in diesem Augenblicke diese teuflische Geschichte wieder zur Sprache zu bringen.

Sie kennen meine ganze Anhänglichkeit.

Eben auf diese Adresse bezieht sich auch folgendes Billet Mirabeau's an den Grafen von der Mark:

Mittwoch, 12. Januar 1791.

Ich werde vor Mittag bei Ihnen sein, lieber Graf; Sie werden aber nur einen Todten sehen, denn diese evangelische Unterweisung hat mich umgebracht; ich habe noch die Hälfte der Nacht darauf verwendet. Vale et me ama.

„Ehe Mirabeau die Adresse in der Versammlung vortrug, theilte er sie dem Erzbischofe von Toulouse mit, der ihm darauf antwortete:

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von Mirabeau.

Donnerstag, 13. Januar 1791, fünf Uhr.

Erst beim Nachhausekommen habe ich die Schrift gefunden, die Sie so gütig sind, mir mitzutheilen. Ich habe sie aufmerksam gelesen. Sie hat mir in wichtigen Punkten verschieden von derjenigen geschienen, die Sie mir gestern rasch vorlasen. Ich bin so weit von der Voraussetzung entfernt, sie könne die Grundlage zu einer Vermittlung bilden, daß ich es sogar nicht übernehmen will, sie mitzutheilen, da ich die Gewißheit habe, daß sie die Gemüther mehr zu erbittern, als zu versöhnen geeignet ist. Meine Gründe werde ich Ihnen sagen, wenn Sie mir einen Augenblick, worin ich die Ehre haben kann, die Sache mit Ihnen zu besprechen, angeben wollen. Ich schicke Ihnen unterdessen die Schrift, die ich nicht brauchen kann, zurück.

Sie sprechen von Demissionen. Ich glaube, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß es Keinen unter uns gibt, der nicht mit Freuden seine Stelle den Segnungen des Friedens

zum Opfer bringen würde. Aber Sie bedenken nicht, daß selbst durch ihre Demissionen die Sitze der Bischöfe nicht erledigt würden, so lange kein geistlicher Vorgesetzter da ist, sie anzunehmen; und daß ihre Ehre und ihr Gewissen ihnen verbieten, sie anzubieten, so lange sie keine Möglichkeit sehen, kanonische und rechtmäßige Nachfolger zu erhalten.

Ich habe die Ehre, Ihnen die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit zu erneuern.

„Ueber diesen Brief ist die Bemerkung zu machen, daß Mirabeau dem Erzbischofe geschrieben hatte, die Adresse könne die Grundlage zu einer Vermittlung bilden, was wieder mit seiner Absicht, die Versammlung anzuspießen, im Widerspruche zu stehen scheint. Uebrigens beurtheilte der Prälat die Adresse, wie sie am nächsten Tage in der Versammlung selbst beurtheilt wurde.

„Am 14. Januar nämlich, als die Frage wieder zur Sprache gebracht worden war, bemerkte ein Mitglied, Mirabeau habe hierüber eine ganz fertige Arbeit, die dem Ausschusse der geistlichen Angelegenheiten mitgetheilt worden und die dieser, nach einigen Aenderungen, zu denen sich der Verfasser bereit habe finden lassen, angenommen habe. Mirabeau las hierauf seine Adresse, die als rednerische Leistung eine seiner merkwürdigsten Arbeiten war. Er begann damit, die Versammlung wegen ihrer Weigerung, die katholische Religion zur Staatsreligion zu erklären, zu rechtfertigen; führte die Gebräuche der ersten Kirche zum Beweise an, daß die weltliche Gewalt das Recht habe, die Sprengel zu umschreiben, wie sie es für gut finde; behauptete, die bischöfliche Weihe bedürfe nicht der Genehmigung des Papstes; stützte das Prinzip der Wahlen durch das Volk auf biblische Texte; fuhr abermals heftig gegen die schimpflichen Umtriebe aus, denen, nach seiner Angabe, in neuerer Zeit die meisten Bischöfe ihre Sitze verdankten; sagte dem Klerus vorher, seine Widerspenstigkeit gegen die Verfassung werde den Untergang der Religion selbst herbeiführen, und indem er diesen Untergang vorhersagte, schien er selbst die Nation aufzufodern, dem Christenthume zu entsagen und dem bloßen Deismus den Vorzug zu geben. Schon hatten mehrere Glieder den Saal verlassen. Als Mirabeau an die Stelle

kam: „Vor einem Monate fragten erleuchtete Christen sich, wohin sich die Religion ihrer Väter geflüchtet habe; die wahre Religion des Evangeliums war nirgend mehr zu finden. Wir waren eine Nation ohne Vaterland, ein Volk ohne Regierung, eine Kirche ohne Charakter!" rief der Deputirte Camus: „Man kann das nicht anhören! Ich fodere die Vertagung und die Verweisung an den geistlichen Ausschuß! Das sind Abscheulichkeiten!" — Dieser Antrag wurde genehmigt; man hob die Sitzung auf; Regnault von St. Jean d'Angely aber machte die Bemerkung, es seien vielleicht an der Adresse, seitdem man sie dem Ausschusse mitgetheilt, Aenderungen vorgenommen worden; eine Bemerkung, die ganz mit der obigen des Erzbischofs von Toulouse in dessen Brief vom 13. Januar übereinstimmt. Mirabeau versetzte dagegen: „Nein, mein Herr! das ist nicht möglich, das ist falsch!" Er foderte, die Adresse solle in ihrer gegenwärtigen Fassung vom Bureau der Versammlung untersucht werden. „Ich fodere es," sagte er, zu meiner persönlichen Rechtfertigung; es ist keine Zeile, kein Ausdruck darin, wofür ich nicht mit meiner Ehre, mit meinem Kopfe stehe!"

„Am folgenden Morgen schrieb Mirabeau an den Grafen von der Mark:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Samstag, 15. Januar 1791.

Sie werden den Aufstand des Presbyterianers Camus, den Vortheil, den die rechte Seite im entgegengesetzten Sinne daraus gezogen, und die Dummheit der Versammlung erfahren haben. Der geistliche Ausschuß unterstand sich, mir das Geständniß zuzumuthen, daß ich etwas geändert hätte. Ich erklärte sogleich, indem ich die Umarbeitung der Adresse begehrte, laut und förmlich das Gegentheil und foderte, man solle mein Manuscript paraphiren, ne varietur. Gestern Abend hat mir der Ausschuß geschrieben und mich um eine Konferenz gebeten, mit

dem Bemerken, mit geringen Aenderungen müsse die Adresse fast einstimmig angenommen werden. Ich habe ihm geantwortet, ich überließe es dem orthodoxen Camus, wenn er es vermöge, der Vernunft gemäß zu rechtfertigen, was er wenigstens den Regeln des Anstands gemäß nie werde entschuldigen können; ich für meinen Theil hätte genug. Nun sitzen sie, glauben Sie mir's, in einer artigen Klemme. Ich aber werde drucken lassen und die Lacher werden nicht auf der Seite des Camus sein, denn ich werde seinen Presbyterianismus und meine Frömmigkeit offen legen.

„Es scheint, Graf von der Mark habe ein Ereigniß nicht so leicht aufgenommen, worin nicht blos die rechte Seite, sondern auch ein Theil der Linken Mirabeau entgegen gewesen war. Dieser wünschte seit langer Zeit, zum Präsidenten gewählt zu werden. Dennoch wurde am 16. Januar, also zwei Tage nach Lesung jener Adresse, Abbé Gregoire gewählt, was um so mehr bemerkt zu werden verdient, als während dieser Präsidentschaft die Belehrung über die bürgerliche Verfassung des Klerus wieder zur Berathung kommen mußte. Diese Anzeichen einer Verminderung von Mirabeau's Einflusse in der Versammlung beunruhigten den Grafen von der Mark, der hierüber an ihn schrieb: sein Brief findet sich nicht mehr vor, läßt sich aber leicht aus folgender Antwort errathen:

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag, 17. Januar 1791.

Sie haben, lieber Graf, eine gewisse Sucht, zu finden, daß die ganze Versammlung wider mich ist. Gefällt dieses Ihrem Verstande, so muß es Ihrem Herzen nicht angenehm sein. Ich kann dieses beruhigen und jenem entgegentreten. Jenem entgegentreten: denn der Druck wird mich rächen und ich habe gute Fürsorge getroffen, daß man nicht wieder sagen könne, ich habe etwas geändert. Ihr Herz beruhigen:

denn erstens ist es gar nicht wahr, daß die ganze Versammlung gegen mich ist; zweitens sind die Lameth und Barnave gegen mich (was sie indessen doch nicht gestehen dürfen), so ist das nicht schwer zu erklären, und, bei meiner Treue, ich bin im Stande, Ruhm daraus zu ziehen. Meine Klemme[1]) endlich, lieber Graf, ist keine andere, als daß ich gegen und wider Alle im Rechte bin, daß ich eine gute Arbeit einer schlechten, ein für jeden Andern als für Schreier tadelloses Werk, einem Werke, das man gewiß lächerlich finden und angreifen wird, entgegengesetzt habe, und aus dieser Art von Klemme habe ich mich mehr als einmal gezogen und werde ich mich auch jetzt, Freunden und Feinden zum Trotz, ziehen.

Was die Präsidentschaft betrifft, um die ich mich nicht kümmere, so habe ich gestern sehr lebhaft und, wie ich hoffe, ziemlich nobel in den Jakobinern gesprochen, um sie von dem Vorhaben, für mich zu stimmen, abzubringen, und dennoch beharrten sie dabei, obgleich die ganze Versammlung wider mich ist. Uebrigens ist es mir recht lieb, daß Sie das launig gemacht hat, denn mich will bedünken, das es mich schelmisch machen werde, und wer zuletzt lacht, lacht am besten. Verkennen Sie aber doch nicht, daß der Aufstand nur über eine Phrase[2]) ausgebrochen ist, die nicht einmal angegriffen werden kann, und daß alles Andere, den Strengen, die Sie so gut unterrichtet, zum Trotze, einen verzweifelnden Erfolg gehabt hat.

„Ungeachtet seiner anscheinenden Gleichgültigkeit ist es wahrscheinlich, daß Mirabeau die Richtigkeit der Bemerkungen des Grafen von der Mark gefühlt und, über seine Niederlage in der Versammlung ärgerlich, um so begieriger die Mittel ergriffen habe, die sie selbst

---

[1]) Anspielung auf die Aeußerung Mirabeau's im vorhergehenden Briefe über die Lage des Ausschusses der geistlichen Angelegenheiten. St.

[2]) Es ist die oben wörtlich angeführte.

ihm zur Untergrabung ihres Einflusses darbot. Graf von der Mark befestigte ihn in dieser Absicht und schrieb ihm am 19. Januar:

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 19. Januar 1791.

Ich glaube, Sie dürfen die Gelegenheit mit dem Klerus nicht versäumen, um daraus für den Theil Ihres Planes, der von der Nothwendigkeit handelt, den Einfluß der Versammlung zu untergraben, Vortheil zu ziehen. Seit gestern Abend denke ich hieran und habe mich dabei erinnert, daß ich Montmorin nicht genug in dieser Stimmung gelassen habe. Gute Nacht, lieber Graf.

„Mirabeau vernachlässigte diese Auffoderung nicht. Am 21. Januar 1791 zeigte der Deputirte Chassey der Versammlung an, zur Redaktion der Belehrung über die bürgerliche Verfassung habe der Ausschuß für die geistlichen Angelegenheiten sich mit den Ausschüssen der Veräußerungen, der Berichte und der Polizei vereinigt und las im Namen dieser vereinigten Ausschüsse den Entwurf dieser Belehrung vor. In demselben wurden die Grundsätze, nach denen die Versammlung in Allem, was sich auf die bürgerliche Verfassung des Klerus beziehe, verfahren, in gemäßigten Ausdrücken auseinandergesetzt. Eine einzige Bestimmung reiche zum Beweise hin, wie vorsichtig alle Maßregeln ergriffen worden. Viele Pfarrer hatten sich unter dem Vorwande zurückgezogen, man werde sie als Störer der öffentlichen Ruhe verfolgen. Die Belehrung erklärte, nur diejenigen müßten als Ruhestörer angesehen werden, die, nachdem sie den Eid verweigert und schon durch einen beeidigten Priester ersetzt worden, doch noch ihre Amtsverrichtungen fortsetzten und auf diese Weise Altar gegen Altar erhöben; bis zur Ersetzung aber sei es angenommen, daß jeder in seinem Amte habe bleiben können. So wurden also unbeeidigte Priester geduldet.

Mirabeau fühlte, welchen Vortheil die Versammlung hieraus zur Beruhigung der Gemüther ziehen konnte und gab daher an demselben Tage folgende Note für den Hof ab:

Drei und vierzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Freitag, 21. Januar 1791.

Ueber den Vortheil, den man aus dem Dekrete gegen den Klerus ziehen könnte.

Man konnte keine günstigere Gelegenheit finden, eine große Anzahl Mißvergnügte, und Mißvergnügte der gefährlichsten Art, zu verbünden und die Popularität des Königs auf Kosten der Popularität der Versammlung zu vermehren.

Um es dahin zu bringen, muß man:

1. die größtmöglichste Zahl Geistliche, die im Amte stehen, dazu veranlassen, den Eid zu verweigern;

2. die thätigen Bürger in den Pfarren, die ihren Hirten anhängen, dazu veranlassen, neue Wahlen abzulehnen;

3. die Nationalversammlung zu gewaltsamen Maßregeln gegen diese Pfarren antreiben, als da sind: die Munizipalbeamten der großen Städte vor ihre Schranken zu laden, die Munizipalitäten zu kassiren und den König um Anwendung der öffentlichen Macht zur Vollziehung der Dekrete anzugehen;

4. verhindern, daß die Versammlung Palliativmittel anwende, die ihr erlauben würden, auf eine unmerkliche Weise zurückzukommen und ihre Popularität zu bewahren;

5. zugleich alle Vorschläge zu den Dekreten, die sich auf die Religion beziehen, vorlegen und besonders die Debatten über die bürgerliche Stellung der Juden im Elsaß, die Heirath der Priester und die Ehescheidung veranlassen, damit das Feuer nicht aus Mangel an brennbaren Stoffen erlösche. Ich weiß, daß man die Tagesordnung, die für eine ganze Woche vorher festgesetzt ist, nicht umkehren kann, aber es bedürfte nur einer einfachen Motion über diese Gegenstände und eines Antrags, sie

dem Verfassungsausschusse zu überweisen. Dadurch würde das Volk das Religionssystem der Versammlung kennen lernen und die Zahl der Unzufriedenen könnte so nur zunehmen;

6. zu dieser Verlegenheit die der Weihe eines Bischofes fügen;

7. sich jeder Adresse widersetzen, worin man erklärte, die Versammlung habe das Geistliche nicht antasten wollen, und zu diesem Ende behaupten, sie sei Rechenschaft über dasjenige schuldig, was sie gethan habe, nicht was sie habe thun wollen [1]);

8. endlich, wenn es bis zur Anwendung der öffentlichen Macht gekommen wäre, Petitionen in den Departementen veranlassen, um sich dieser Anwendung zu widersetzen.

Man kann sich unmöglich über die Verlegenheit täuschen, worin sich die Versammlung befinden würde, wenn alle diese Maßregeln zu gleicher Zeit zusammenwirkten. Zunächst würde der Verkauf der geistlichen Güter verzögert werden; die Feinde der Versammlung würden in ihren Ansichten einen gemeinsamen Vereinigungspunkt haben; die öffentliche Macht würde an dem Widerstande scheitern und die Zügellosigkeit in einigen Theilen des Königreichs ihren höchsten Grad erreichen. Die Versammlung könnte nicht mehr zurück, weil es unmöglich sein würde, die neuen Wahlen an einigen Stellen mit der Weigerung neuer

---

[1]) In der Belehrung, die an demselben Tage von der Versammlung angenommen wurde, befand sich diese Stelle: „Man scheut sich nicht, die Vertreter der Franzosen zu beschuldigen, sie hätten Eingriffe in die geistliche Gewalt gethan, da sie sie doch immer heilig gehalten und immer gesagt und erklärt haben, weit entfernt, sie angetastet zu haben, würde es ein vergebliches Bemühen sein, sich ihrer zu bemächtigen, weil die Gegenstände der Wirksamkeit dieser Gewalt und die Art dieser Wirksamkeit gänzlich außerhalb des Bereichs der Macht der Versammlung liegen."

Wahlen an andern in Einklang zu bringen, denn die Widerstrebenden würden die Neugewählten als Eindringlinge und Schismatiker ansehen. Der König hätte sich in dieser ganzen Angelegenheit sehr populär benommen, und gelangte er in der Zwischenzeit zu größerer Freiheit, als er jetzt genießt, und beriefe eine andere Versammlung, um den Leiden des Königreichs zu Hülfe zu kommen, so wäre dadurch allein das Ziel, nach welchem man gestrebt, erreicht.

Ich mache diese Bemerkungen, weil die Versammlung sich heute mit einer ganz verschiedenen Maßregel beschäftigen soll. Man will dem Klerus Erläuterungen geben und entscheiden, die Pfarrer hätten ihr Amt durch die Weigerung des Eides so sehr nicht verwirkt, daß sie darin nicht bis zu ihrer Wiedererwählung bleiben dürften.

Das erste Mittel wird den Bischöfen ungenügend scheinen, den Eid der Pfarrer aber erleichtern und so den Widerstand vermindern.

Das zweite Mittel ist nur die Vorbereitung zu einem zweiten Widerrufe. Man muß aber im Gegentheile die Versammlung bis dahin, wo ihre Popularität ganz untergegangen sein wird, verhindern, ihre Maßregeln zu widerrufen.

Nimmt man, anstatt dieser Mittel, diejenigen nicht an, zu denen ich rathe, so müßte man wenigstens durch irgend einen Deputirten geradezu den Widerruf des Dekrets vom 27. November vorschlagen lassen.

Der Redner müßte sagen: „Indem Ihr den Pfarrern gebietet, in ihrem Amte zu bleiben, setzt Ihr sie Gefahren aus; Ihr wollt überdies nur einen vollständigeren Widerruf vorbereiten, denn was werdet Ihr machen, wenn die Völker sich neuer Wahlen weigern? — Wollt Ihr dem Gewissen der thätigen Bürger Zwang anthun, da Ihr doch die Freiheit der religiösen Ueber-

zeugungen dekretirt habt? — Und angenommen, Ihr thätet ihnen keinen Zwang an, so verfallt Ihr in eine sehr seltsame Ungerechtigkeit; Wiedererwählungen wird es doch im Königreiche geben; zum Theil werden also die öffentlichen Beamten ihre Stellen behalten, ohne den Eid geleistet zu haben; zum Theil werden sie sie verlieren, weil sie ihn nicht geleistet haben. — Diese Buntscheckigkeit könnt Ihr nur durch den Widerruf Eures Dekrets verhindern."

Ginge auch dieser Vorschlag nicht durch, so wäre es doch schon sehr nützlich, wenn die öffentlichen Blätter ihn enthielten. Es wäre ein erster Anhaltspunkt.

„Als an demselben Tage (21. Januar 1791) die von den vier vereinigten Ausschüssen vorgeschlagene Belehrung, welche die oben angeführten Bestimmungen, auf die auch in vorstehender Note Mirabeau's hingewiesen wird, enthielt, zur Berathung kam und angenommen wurde, war Mirabeau nicht zugegen.

„Drei Tage nachher, am 24. Januar, gab er dem Hofe noch folgenden Rath:

Vier und vierzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Montag, 24. Januar 1791.

Ueber den Aufschub der Eidesleistung.

Man muß den Antrag auf gänzlichen Widerruf des Dekrets vom 27. November 1790 wieder zur Sprache bringen, denn entweder will man, daß der Eid geleistet werde, oder man will es nicht. In dem ersten Falle ist ein Aufschub dem beabsichtigten Zwecke entgegen. Die Furcht, auf der Stelle ersetzt zu werden, kann allein die Skrupel einiger Gewissen überwinden. In dem zweiten Falle muß man verhindern, daß theilweise Wiedererwählungen die Versammlung in die Lage versetzen, nicht mehr

zurück zu können; denn seine Stelle verlieren, weil man den Eid verweigert, und sie behalten, ohne ihn zu leisten, sind einander widersprechende Dinge.

Ein anderer Weg wäre einzuschlagen, wenn die Versammlung sich mit diesem Gegenstande beschäftigte.

Nach dem allgemeinen Dekrete über die bürgerliche Verfassung des Klerus soll die Ernennung der Pfarrer nur einmal jährlich stattfinden. Damals hatte man nämlich die Permanenz des Wahlkörpers noch nicht dekretirt. Dieses Dekret muß man schlechterdings widerrufen, wenn man Wiedererwählungen veranlassen will.

Da auf der andern Seite ein Wahlkörper aus mehreren Pfarren bestehen wird, wovon die einen ihren Pfarrer behalten, die andern den ihrigen nicht werden behalten wollen, so steht zu befürchten, daß die Wahlversammlungen sehr stürmisch werden. Es wäre angemessen, sich dieses Grundes zu bedienen, um dekretiren zu lassen, daß ausnahmsweise jede Pfarre für sich die Ernennung der öffentlichen Beamten vornehme.

Endlich fragt man in mehreren Munizipalitäten des Königreichs, ob die Beichtväter öffentliche Beamten seien? — Sind sie es nicht in dem Sinne, daß sie nicht vom Staate bezahlt sind, so sind sie doch öffentliche Beamte der Religion, da sie den Gläubigen ein Sakrament spenden. Es wird nützlich sein, die Untersuchung dieser Frage zu veranlassen; wie sie auch entschieden werden mag, die Entscheidung wird eine Quelle von Streitigkeiten werden.

„Graf Mirabeau gibt hier zweimal den Rath, den Widerruf des Dekrets vom 27. November vorschlagen zu lassen, und dennoch, als einige Tage nachher der Berichterstatter des Ausschusses für die geistlichen Angelegenheiten ein Dekret über die schleunige Ersetzung der nichtbeeidigten Priester durch beeidigte vorschlug, und Cazalès die Ver-

sammlung in einem beredsamen Vortrage beschwor, das Geistliche nicht anzutasten, und das Dekret vom 27. November zu suspendiren, wodurch also die Versammlung in einen Widerspruch mit sich selbst verfallen wäre, griff Mirabeau ironisch Cazalès an, warf seiner Partei vor, sie wolle den Bürgerkrieg und widersetzte sich jedem Rückschritte. Es scheint (sagte er), die Nationalversammlung sorge nicht genug für ihren eigenen Ruf. Unaufhörlich läßt man uns dieselben Maßregeln unter andern Ausdrücken wiederholen. In dem Tumulte der Verhandlung schrie Abbé Maury: Laßt sie gewähren! Wir bedürfen dieses Dekrets! Wir haben Eure Dekrete gern; gebt uns noch zwei oder drei! Hiemit war offen eingestanden, was Mirabeau im Geheimen wünschte. Dennoch widersetzte dieser sich energisch, hob Maury's Worte hervor, und sagte: „Das Wort ist tief, vielleicht ist es aber auch nur unvorsichtig. Vielleicht halten diejenigen, die so Unheilvolles verkünden, ihre Wünsche für Wirklichkeiten." Will man hier nicht abermals einen Widerspruch zwischen Mirabeau's Verfahren in der Versammlung und im Kabinet finden, so muß man annehmen, daß in dem Augenblicke, wo zwei Glieder der rechten Seite verfuhren, als ob sie sich mit Mirabeau verabredet hätten, er diesen Augenblick noch nicht für den geeigneten hielt, oder, was wahrscheinlicher ist, er sein Geheimniß zu verrathen und seiner Sache zu schaden fürchtete, wenn er öffentlich die geringste Uebereinstimmung mit Männern blicken ließ, als deren gefährlicher Gegner er zu allgemein bekannt war.

„Nach der Sitzung vom 26. Januar 1791 sprach Mirabeau nicht wieder über diesen Gegenstand, gab auch dem Hofe keine Noten mehr darüber ab. Die Vorbereitung zur Ausführung seines großen Planes, den Einfluß der Nationalversammlung zu untergraben, scheint von da an seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen zu haben."

Zu vorstehender Darstellung, worin Mirabeau's Widersprüche mit Absicht hervorgehoben worden, machte der Graf von der Mark, dem, wie dieses auch seine Briefe an den Grafen von Mercy zur Genüge beweisen, keine Seite von Mirabeau's Charakter, kein Zug seines Verfahrens, entging, schriftlich folgende Anmerkung:

„Das große Unglück hierin, wie bei vielen andern Anlässen, hatte „seinen Grund in der Art wie die Tuilerien Mirabeau gebrauchten. — „Im Grunde, sobald es an einem Mittelpunkte zur Leitung des Ganzen fehlte, waren die Verbindungen mit Mirabeau mehr eine Intrigue als ein Verfahrungssystem. — Das Ministerium, oder der erste „Minister, hatte gar keine Kenntniß von den Entwürfen oder den „Rathschlägen Mirabeau's, und dieser, wie gut auch seine Absichten „waren, handelte daher immer im Unbestimmten und in der Ungewißheit über dasjenige, was man nach seinen Noten und Rathschlägen „beschließen würde."

Mit diesen wenigen Worten ist der Hauptschlüssel zu jenen Widersprüchen gegeben. Durch das gelockerte Verhältniß zum Hofe lag Mirabeau in dem unsichern Schwanken, worauf wir schon oben, bei Anlaß seiner Rede vom 13. November, aufmerksam machten. Es wäre daher zu viel gefodert, hier überall die Einheit eines und desselben Grundgedankens finden zu wollen. Ueberdieß war gerade diese Frage recht dazu geeignet, den ihm selbst nie recht klar gewordenen inneren Widerspruch seiner Doppelrolle, eines Mannes der Revolution und eines Mannes der Monarchie, in die Augen springen zu lassen. Endlich ist zu bemerken, daß von dem Augenblicke an, wo in Folge der Koalition mit Montmorin, die gleich näher besprochen werden wird, planmäßig auf Untergrabung des Ansehens der Versammlung hingearbeitet werden sollte, Mirabeau, um sein Spiel nicht zu verrathen, in der Versammlung oft anders auftreten mußte, als in seinen geheimen Rathschlägen. Das Wann und Wie mußte ihm hier ganz überlassen bleiben. In diesem Sinne hatte er schon in seinem Schreiben an den König vom 10. Mai 1790 gesagt, man dürfe nie sein Betragen stückweise, weder nach einer Thatsache, noch nach einer Rede beurtheilen [1]). Man wird nun auch gleich sehen, wie er, sobald endlich einmal Aussicht zu einem planmäßigen Zusammenwirken mit einem Minister da war, wieder aufzuleben scheint, und mit erneuerter Energie seine Thätigkeit in diesem Sinne entwickelt.

Wie sehr übrigens Graf von der Mark um diese Zeit gegen Mirabeau zuweilen verstimmt gewesen, beweist unter andern sein oben mitgetheilter Brief vom 14. Dezember, auf dessen freundschaftliche

---

1) Man sehe oben Seite 14.

Vorwürfe Mirabeau nur zu antworten weiß: „Um Gottes Willen, sehen Sie doch nicht Alles so schwarz!" während er doch selbst in seinen Noten die Zustände nicht weniger schwarz schildert. Wie entmuthigt durch dieses Alles auch Graf von der Mark war, und wie nahe ihm der Entschluß lag, sich aus dieser ganzen Verbindung zurückzuziehen, geht aus folgendem theilnehmenden Briefe des Erzbischofs von Toulouse hervor:

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

2. Dezember 1790.

Was Sie mir zustellen lassen, lieber Graf, werde ich gleich abschicken. Ich werde ein Wort über Pellenc hinzufügen, weil ich fürchte, daß ich eine Zeitlang mich nicht mündlich werde aussprechen können.

Ich glaube sehr gewiß zu sein, lieber Graf, daß die Königin der Treue und Anhänglichkeit der Gesinnungen, die Sie ihr in allem diesem beweisen, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und Sie darüber keinen Zweifel hegen dürfen. Ich beschwöre Sie, den Muth nicht zu verlieren, wie wenig Gutes man auch in Umständen wie die gegenwärtigen zu thun vermöge. Ich hänge Ihnen zu aufrichtig an, und schätze Ihre Gradheit und die Reinheit Ihres Eifers zu hoch, als daß ich Sie im Irrthum lassen wollte, wenn ich irgend einen Wechsel oder eine Aenderung in der Art, wie man Sie würdigt, bemerkte. Leben Sie wohl, lieber Graf, ich umarme Sie auf's zärtlichste.

Eben um diese Zeit, wo Graf von der Mark so entmuthigt war, und Mirabeau's Verbindung mit dem Hofe sich nur noch auf wenige Mittheilungen beschränkte, trat eine Wendung in derselben ein, die zu neuen Hoffnungen berechtigte. In der Einleitung, Band I., Seite 199, ist erzählt worden, auf welche Weise der erste Antrag zu einem systematischen Zusammenwirken Mirabeau's mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Montmorin, gemacht wurde. Der Inhalt des Brie-

ſes, den Graf von der Mark bei dieſem Anlaſſe an die Königin ſchrieb, um ihre Geſinnungen hierüber zu kennen und darin nach ihrer Weiſung zu verfahren, iſt ſeinen Hauptzügen nach in dem weiter unteu folgenden Schreiben an den Grafen von Mercy vom 6. Dezember angegeben. Alle nun folgenden Papiere, bis zu Mirabeau's Tode, gehören dieſer letzten Periode ſeiner Beziehungen zum Hofe an. St.

Bündniß mit Montmorin.

Fünf und vierzigſte Note des Grafen von Mirabeau für den Hof.

4. Dezember 1790.

Der Zuſtand unſerer Uebel komplizirt ſich von Tag zu Tage ſo ſehr, daß es bald unmöglich ſein wird, irgend ein Heilmittel anzuwenden. Fortan läßt ſich nur von einem ſehr geſchickt kombinirten, ſyſtematiſchen Plane Hülfe erwarten, denn es handelt ſich nicht blos davon, das Königthum, ſondern die öffentliche Sache und Frankreich ſelbſt zu retten. Man muß zu gleicher Zeit die Verfaſſung gut oder ſchlecht beendigen, um einen allgemeinen Brand zu verhindern, und nebenbei alle Gelegenheiten benutzen, der vollziehenden Gewalt einige Stärke wiederzugeben, ſie neu zu erwecken und zu beleben, und iſt dieſer Erfolg während der gegenwärtigen Seſſion unmöglich, ſo muß man ſich die Mittel dazu für die nächſte Legislatur vorbereiten. Welchen Weg man auch einſchlagen mag, um es dahin zu bringen, bloße Entwürfe ſind nicht mehr hinreichend, man muß ſich Mittel zur Ausführung verſchaffen. Die Leitung der öffentlichen Meinung wird um ſo ſchwerer, als die Annahme der neuen Ge-

setze, ohne Prüfung, ohne Einschränkung, für drei Viertel des Königreichs eine Parteisache geworden ist, und man vergebens leidenschaftlich gestimmten Menschen Vernunftgründe vorträgt. Die Unzufriedenheit, worüber man sich schon getäuscht hat, kann ebenfalls nur eitle Hoffnungen erwecken, denn in allen Revolutionen haben die Aufrührer immer nur eine geringe Zahl gebildet, und doch hat diese geringe Zahl immer den Sieg davon getragen. Man muß auch nicht zu sehr auf den Mangel an Uebereinstimmung, auf die Konflikte der neuen Verwaltungskollegien, selbst auf die Mißbräuche der neuen Gesetze rechnen, denn es ist unglaublich, wie leicht die Menschen sich nach den Sachen, die Sachen sich nach den Menschen richten. Ueberdieß könnte dieses Mittel einer langsamen Wiedergeburt uns zwanzig Jahre lang in der Anarchie lassen. Nicht die gegenwärtige Generation würde die Reform der neuen Gesetze, deren Mitschuldige sie gewissermaßen gewesen ist, begehren. Unterdessen sehe ich das Königthum fast vernichtet, wenn man keine Maßregeln ergreift. Diese Vernichtung kann auf dreierlei Weise eintreten: zunächst durch einen allgemeinen Umsturz, dem man daher vorbeugen muß, anstatt mit daran zu arbeiten; denn soll ein König bestehen bleiben, so muß vor Allem das Königreich gerettet werden; dann durch die langsame, aber unvermeidliche Einwirkung einer Verfassung, die durch die Schranken, welche sie gegen das Königthum errichtet und welche nur dem Despotismus hätten gelten sollen, ein Königreich von großer Ausdehnung und von sechsundzwanzig Millionen Einwohnern ohne vollziehende Gewalt gelassen hat; endlich durch die Fortschritte einer falschen Ansicht über die Nutzlosigkeit oder die Gefahren des Königthums, ein Irrthum, dem das Verfahren eines schuldigen Ministeriums nur zu viel Stärke gegeben hat. Habe ich Unrecht gehabt zu sagen, in Mitten aller dieser Gefahren, und beim Heranrücken

einer so unheilvollen Zukunft, sei die Unthätigkeit des Hofes sein größter Feind? — Habe ich Unrecht gehabt, einen systematischen Vertheidigungsplan vorzuschlagen, und um Mittel zu seiner Ausführung zu bitten? — Man hat auf meinen Eifer rechnen dürfen, aber nicht auf eine Allmacht, die ich nicht besitze, und mußte es mich nicht entmuthigen, wenn ich nicht einmal erlangen konnte, daß in das neue Ministerium wenigstens Ein Mann gewählt wurde, auf den sich zählen ließe, und der zum Vereinigungspunkte zwischen der rechtmäßigen Gewalt, und denen, die sich, wie ich, ihrer Vertheidigung widmen wollten, geeignet wäre? —

Es bietet sich eine Gelegenheit dar, einige Fehler wieder gut zu machen. Herr von Montmorin hat mir ein Bündniß vorschlagen lassen, aber Duquesnoy, aber Talon sind darin begriffen, und ich muß auf meiner Hut sein. Darf ich einem ersten Ueberblick glauben, so ist Barnave schon mit dem Minister einverstanden, und in dieser Hinsicht kann die Koalition sehr wichtig werden. Parteihäupter anwerben, heißt sie zu Grunde richten oder sie wiedererobern, und beides ist fast gleich nützlich. Ich habe mich den Vorschlägen, die man mir gemacht, nicht ganz hingeben dürfen, ehe die Königin davon in Kenntniß gesetzt wäre. Ich habe sie auch nicht ablehnen dürfen, damit ein Faden, der zu etwas führen kann, nicht zerrissen würde. Ich halte es sogar für unentbehrlich, welches auch die Absichten des Ministers seien, in dieselben mit mehr oder weniger Rückhalt einzugehen, sei es um mit ihm zu wirken, wenn sein Plan nützlich ist; sei es um ihn zu bekämpfen, wenn er es nicht ist; sei es endlich, um den Plan in allen seinen Theilen zu kennen, sollte ich auch hernach keinen Antheil daran nehmen. In vierundzwanzig Stunden werde ich besser unterrichtet sein; auf alle Fälle hin kann ich indessen schon eine Meinung abgeben.

Das Projekt des Herrn von Montmorin ist vielleicht nur die Rückkehr zu einem früheren Plane, den die Königin kennt, und in dieser Hinsicht wäre es vortheilhaft, alle Mittel desselben und seine ganze Entwickelung aufzufassen. Ist von etwas ganz Anderem die Rede, so weiß entweder die Königin darum oder sie weiß nicht darum. Im ersten Falle muß ich von ihr selbst die Richtung erhalten, die ich zu befolgen habe. Im zweiten wäre es sehr wichtig zu versuchen, ob ich ihr nicht einen Minister wiedergewinnen könnte, der, ungeachtet des gerechten Mißtrauens, das er einflößen muß, doch vielleicht nicht so schlecht ist, als alle neuen, die man so unklug gewählt hat. Die Popularität eines Ministers wäre sogar ein Werkzeug mehr; seine Verbindungen mit den Jakobinern würden große Mittel des Erfolgs darbieten; selbst seine Schwäche würde das Mißtrauen fern halten, und da man sich nun doch einmal in eine Partie einlassen muß, die sich noch gewinnen läßt, wenn man sein Spiel gut anlegt, und zu der ich mich ohne Rückhalt anbiete, so würde ich mich mit diesen ersten Elementen, jedoch unter einer einzigen Bedingung, begnügen. Man wird sich nie genug auf Herrn von Montmorin verlassen können, um ihn unbeobachtet zu lassen. Es wäre also passend, darauf zu bestehen, daß Herr Blondel in's Ministerium träte. Seine Rechtschaffenheit, seine Freundschaft für mich würden mir eine persönliche Bürgschaft gewähren. Durch ihn würden wir die geheimsten Verhandlungen des Ministerrathes erfahren und nicht mehr einem einzigen Menschen Preis gegeben sein.

Mit Freuden benutze ich diese Gelegenheit, eine Korrespondenz wieder anzuknüpfen, die ich gerne ersprießlicher gemacht hätte; in der Entmuthigung aber, die mich seit mehreren Tagen ganz überwältigt, gerieth ich in Versuchung, mein Haupt zu verhüllen, um mich dem Schauspiele des Unglücks zu entziehen, gegen welches all mein Streben unvermögend bleiben, und dem

vorzubeugen bald nicht mehr in meiner Macht stehen würde. Wehe jedoch denen, die glauben möchten, dieses unermeßliche Land könne ohne König sein! Ihr eigenes Werk setzt sie schon in Schrecken, und der Fluch des Vaterlandes harret ihrer! —

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Montag, 6. Dezember, 1790.

Hier, lieber Graf, ist 1. der Brief für Ihren Herrn Bruder [1]) an die Munizipalität; 2. ein anderer Brief über denselben Gegenstand an die Kommissare, von denen ich, beiläufig gesagt, gestern einen ziemlich dummen gesehen habe; 3. eine Note für die Königin.

Ich war gestern beinahe vier Stunden mit Montmorin zusammen und recht zufrieden mit ihm; er hat mir aber mehrere sehr wichtige Mittheilungen gemacht, worüber ich diesen Morgen mit Ihnen sprechen werde, und die zur Grundlage einer andern Note für morgen dienen sollen. Vale et me ama.

Sechs und vierzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

6. Dezember 1790.

Je mehr Werth ich auf eine Koalition lege, die mir Mittel an die Hand giebt, systematisch nützlich zu sein, um so aufmerksamer muß ich prüfen, ob ihre Grundlage redlich, ihr Zweck

---

[1]) Den Herzog Ludwig Engelbert von Arenberg, der um diese Zeit in Paris war. St.

nützlich ist, ob ihre Mittel hinreichend, ihre Mitwirker aufrichtig sind; und da ich, in welchem Plane es auch sein mag, für meine Beziehungen keinen andern Mittelpunkt haben will als die Königin, so beeile ich mich, ihr über eine ziemlich lange Unterredung, die ich gestern Abend mit Herrn von Montmorin hatte, Bericht zu erstatten.

Zweimal hatte er mich bitten lassen, zu ihm zu kommen, und ich hatte verschiedene Vorwände gebraucht, diese Unterredung zu verzögern, theils um ihn, durch mein geringes Entgegenkommen, zu einem unbeschränkteren Vertrauen zu stimmen, theils damit die Person, welche die Königin sehen sollte[1]), Zeit erlangte, mir angemessene Verhaltungsbefehle mitzutheilen. Endlich ging ich um zehn Uhr Abends zu ihm und verließ ihn erst um halb zwei. Er hatte mir um neun Uhr durch seinen Kammerdiener sagen lassen, die Herren Barnave und Menou seien bei ihm. Ich führe gleich diesen Umstand an, um, wie man dieses bald sehen wird, zu zeigen, daß selbst bis in die kleinsten Umstände das Vertrauen vollständig gewesen zu sein scheint. Ich stelle hier die Hauptzüge dessen, was mir der Minister gesagt, zusammen; auf diese Weise wird man sich leichter die Sache vergegenwärtigen.

„Ich rufe Sie, sagte er zu mir, zu einem Werke des Vertrauens, ich muß es also vor Allem verdienen; ich muß jeden Argwohn, der Sie veranlassen könnte, sich ablehnend zu verhalten, entfernen. — Zuvörderst bin ich Ihnen die Erklärung schuldig, daß Lafayette an allem diesem keinen Antheil hat; ich beschränke mich aber nicht blos darauf, es Ihnen zu sagen, ich beweise es Ihnen auch, und brauche Ihnen hiezu nur die wahre Stellung Lafayette's bekannt zu machen."

---

[1]) Graf von der Mark.

„Sie müssen unversöhnlich mit ihm entzweit sein. Er hat Sie betrogen; wen aber hat er, mit oder ohne Absicht, nicht betrogen? — Sie halten diesen Menschen für ehrgeizig? — er hat keinen andern Ehrgeiz als gelobt zu werden; für herrschsüchtig? — er sucht mehr den Schein als die Wirklichkeit der Herrschaft; für treu in der Freundschaft? — er liebt nur sich und nur um seiner selbst willen. Wie hätte er, mit einem solchen Charakter, Sie nicht betrügen sollen?"

„Wollen Sie nun seinen Einfluß kennen? — Er hat einigen auf den Hof, aber durch die Furcht; auf die Regierung, auf das Ministerium, auf den Ministerrath hat er keinen. — Er hat auch nie irgend einen Einfluß dieser Art gehabt, denn alles, was er wußte, wußte er durch mich. Erlangte er einigen Erfolg, so hatte ich ihm geholfen, und ich brauchte ihn nur gewähren zu lassen, so mislang ihm Alles. In Zukunft wird er noch weniger Einfluß haben, denn ich bin seiner Einmischung in die Geschäfte müde. Meine Kollegen sind ihrer eben so müde wie ich, und schon hat der Großsiegelbewahrer dreimal offen mit ihm gebrochen. Ein höchst wichtiger Beweggrund nöthigt uns überdies, alle Verbindung mit ihm abzubrechen. Diese angebliche Rolle eines ersten Ministers außerhalb des Ministeriums, eines ersten Ministers ohne Geschäftskreis, tödtet die königliche Gewalt, und eben diese gilt es vor Allem wieder herzustellen."

„Welche Macht wird also dem Herrn von Lafayette noch bleiben, wenn wir ihn so beiseite gesetzt haben? — Sein Vermögen ist verschleudert; er wird über keine Summe Geldes verfügen können, und wollte ich in dieser Hinsicht meine Hand ganz von ihm zurückziehen, so hätte er bald nicht Einen Adjutanten mehr. — Sein Einfluß auf die Versammlung wird eben so null sein; er hat ihn ganz zu Grunde gerichtet, weil er sich in so viele Verbindlichkeiten verstrickt hat; er hat sich durch Unterschriften

gegen die Lameth und Duport gebunden; er war zu einer gewissen Zeit ihr Mitschuldiger. — Die andern Personen, die ihm etwa noch bleiben, gehören mir ebenfalls an; es wird ihm sogar an Mitteln fehlen, zu schaden. Ich meinerseits will ihm auch nicht schaden: was will ich denn? — Er soll nichts anderes sein, als Kommandant der Nationalgarde. Er muß es wohl bleiben, bis man Mittel hat, ihm einen sicheren Nachfolger zu geben, und er ganz von der Regierung, und sogar von den Tuilerien ausgeschlossen sein wird."

„Ich bin Ihnen, fuhr der Minister fort, eine zweite Erklärung schuldig. Ohne Zweifel werden Sie mich fragen, warum ich, der ich ehemals zu Ihnen in den vertrautesten Verhältnissen gestanden [1]) und Sie für das erste Talent der Versammlung anerkenne, so lange gezögert habe, mich Ihnen wieder zu nähern? — Hier haben Sie die Ursache: urtheilen Sie selbst, ob ich aufrichtig bin."

„Vorerst war ich sehr fest mit Herrn Necker verbunden, und Herr Necker war Ihnen durchaus entgegen. Dieses erste Hinderniß schien mir immer unübersteiglich."

„Sodann haben die Umgebungen der Königin mir immer in ihrem Geiste geschadet. Ich besaß nie ihr Vertrauen, und eben deßhalb auch nie ganz das Vertrauen des Königs; zudem hat man mir nie meine Ansicht über die königliche Sitzung vom 23. Juni und meine Rückkehr in's Ministerium durch die Gunst des Volkes verziehen. Wozu hätte nun, ohne das Vertrauen des Hofes, unsere gegenseitige Annäherung dienen können?"

„Sie selbst endlich verbanden sich mit Herrn von Lafayette; diesen Augenblick konnte ich auch nicht zu einer Koalition wählen.

---

[1]) Man sehe im ersten Bande, Seite 315—330, die früheren Beziehungen Mirabeau's zum Grafen von Montmorin. St.

„Gegenwärtig ist alles anders. Zum ersten Male habe ich eine Stellung, die mir unabhängig und dazu geeignet scheint, der öffentlichen Sache und dem Könige nützlich sein zu können. Diese Stellung fühle ich sehr wohl. Seit kurzem erst sind meine Kollegen eingetreten. Weder der Versammlung, noch ihren verschiedenen Parteien, noch der öffentlichen Meinung bin ich verdächtig. Auf das Vertrauen des Hofes besitze ich einige Ansprüche. Ich kann zwischen der Nation und dem Monarchen ein nützlicher Vermittler sein, und da ich nie Jemanden betrogen habe, so darf man sich auf mich verlassen. Hiemit gebe ich Ihnen schon zu verstehen, warum ich mich Ihnen zu nähern wünsche; ich muß mich aber noch ausführlicher aussprechen."

„Es ist klar, daß wir untergehen, wir, das Königthum, die öffentliche Gewalt, die ganze Nation. Die Unzufriedenheit, wenngleich allgemein, ist unvermögend, die Ordnung zurückzuführen; die Versammlung tödtet sich und tödtet uns, und dennoch darf man, wie wichtig es auch wäre, sie nach Hause zu schicken, die Sache nicht zu rasch angreifen. Vorsicht ist unentbehrlich, eine zu übereilte Bewegung würde nur einen höhern Grad von Wuth erregen. Wollte der König sich volksthümlich machen, so würde uns das viele Mittel verschaffen, und wir wären so ohne Zweifel auf dem kürzesten Wege, die Versammlung zu Grunde zu richten. Seine persönlichen Eigenschaften sind aber dazu nicht geeignet, und die Unpopularität der Königin ist noch zu groß, um der Popularität des Königs nicht zu schaden. Was muß man also thun? — Zeit gewinnen, aber regieren; einen günstigen Wind abwarten, aber die Segel vorbereiten und keinen Augenblick das Steuer verlassen. — Ich will die königliche Gewalt wieder aufrichten, ich will alle meine Kräfte diesem Zwecke widmen. Sie wollen es selbst und können nichts anderes wünschen. Ich kenne Ihre Grundsätze. Lassen Sie andern die Systeme, die

nur Rührigkeit erfodern. Sie herrschen durch Ihr Talent; ihr Ruhm bedarf daher einer Ordnung der Dinge, die vor Allem Talent erfodert. Die Lameth haben Sie nie geliebt und werden Sie nie lieben. Ich weiß, und kann Ihnen beweisen, daß sie Ihnen auf tausendfache Weise schaden. Mögen Andere ihre Gehülfen sein; sie fühlen sehr wohl, daß Sie nicht zu ihrem Vorfechter taugen. Ueberdies sind diese Leute unversöhnlich, weil sie überzeugt sind, daß man ihnen unmöglich verzeihen kann. Ein Einziger ihrer Sekte verdient einige Ausnahme: Barnave. Wir müssen ihn gewinnen, um ihn ihnen zu entreißen, oder ihn mit ihnen stürzen; jenes wäre mir lieber als dieses."

„Was Sie betrifft (der Minister fährt noch immer fort), ich vergleiche Sie mit sonst Niemandem. Nicht, als ob nicht in dieser Versammlung einige Männer von einer gewissen Stärke wären; sie sind aber in der öffentlichen Meinung gesunken. Sie allein haben Ihre Popularität durch Ihren Muth verlieren, durch Ihre Besonnenheit wieder erobern können; Sie allein haben in den großen monarchischen Fragen nicht gewechselt; Sie haben überdies Verbindungen mit dem Hofe. Ich rede zuerst davon; ich will weder die Vermittler noch die Wege kennen, ginge dieses Geheimniß auch sonst Niemanden an. Allein diese Verbindungen können der öffentlichen Sache nützlich sein und das fodert eine nähere Erklärung."

„Es leuchtet ein, daß meine Stellung zur Königin ihr und mir nachtheilig ist. Sie raubt mir manchen Erfolg und wäre dieses Hinderniß bekannt, so würde meine Popularität, was ich indessen weit entfernt bin zu wünschen, sich auf Kosten der ihrigen verstärken. Was hab' ich nicht gethan, um mir ihr Vertrauen zu erwerben! — Ich hatte eine Auseinandersetzung mit ihr, während welcher sie von meinem Diensteifer gerührt zu sein schien, und drei Tage nachher erregten ihre Hausbeamten mir einen

Zank wegen des Prinzen von Condé. Ich hatte darauf eine Unterredung mit der Königin und wurde mißhandelt. In anderen Konferenzen wurde ich bald gut, bald schlimm, aber immer lau empfangen. Herr von Mercy, der meinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, hat mir oft Hoffnung gemacht, daß man mich besser behandeln würde. Auf seinen Rath sah die Königin. Ich versicherte sie, daß weder sie noch der König an meiner Ergebenheit zweifeln dürften. „Wegen des Königs, sagte sie, bin ich davon überzeugt, Sie haben ihm so viel zu verdanken.“ . . . Ich fand diese Rede sehr hart. Ich beschränkte mich auf die Bemerkung, viele Leute, die Alles vom Könige haben, hätten ihn verlassen. Dennoch sagte ich, nachdem ich mich von der Königin entfernt hatte, ich wäre sehr zufrieden mit ihr. Sie dagegen sagte in ihrem vertrauten Kreise, sie hätte mich mißhandelt. Diese Stellung ist gewiß äußerst entmuthigend.“

„Welches ist in diesem Augenblicke mein Zweck? — Ich wünsche nützlich zu sein, und kann es nur durch die Königin sein; ich fühle, daß sie der stärkste Theil der Regierung ist; durch sie allein möchte ich auf den König einwirken, denn eine solche Einwirkung wäre viel sicherer und vollständiger. Der Königin Vertrauen, und zwar ihr rückhaltloses Vertrauen, muß ich daher vor allen Dingen suchen, und gelingt es mir, eine regelmäßige Einwirkung auf die öffentliche Meinung zu Stande zu bringen, so wird mein erster Zweck sein, sie populär zu machen. Ein solcher Erfolg wird um so leichter sein, als die Königin, soviel ich annehmen darf, auf jede Gegenbewegung verzichtet hat, und wird die Verfassung verbessert, so gebe ich die Hoffnung nicht auf, sie mit dem Unabänderlichen auszusöhnen.“

„Nach diesen Erklärungen werden die verschiedenen Punkte meines Bündnisses mit Ihnen leicht festzustellen sein.“

„Ich fodere von Ihnen, mir zu helfen, 1. einen Plan zu ent-

werfen, der die Versammlung ohne Erschütterung zum Schlusse bringen könne."

2. „Die öffentliche Meinung in den Departementen zu ändern; auf die Wahlen ein wachsames Auge zu haben, und die Königin wieder populär zu machen."

3. „Mir zu ihrem Vertrauen zu verhelfen."

„Oder vielmehr, ich fodere nichts. Stehen Sie mir durch Rath und That bei. Ueber die Verfassungen der Reiche habe ich nie nachgedacht. Es ist nicht meine Sache; ich würde es nicht recht machen; ich bedarf talentvoller Leute und rechne nur auf Sie. Ich kann über Thouret, Chapelier, den Bischof von Autun verfügen. Des Barnave bin ich nicht sicher, er kommt immer nur mit Menou, und vertrauliche Mittheilungen einer gewissen Art sind in Gegenwart eines Dritten unmöglich. Ich habe einen Mann bei ihm, bis jetzt aber noch nicht dahin kommen können, Geld anbieten zu lassen. Ich weiß überdies, daß man mich hintergeht. Man hatte mir versprochen, mir Zeit zu lassen, wegen des Dekrets über den Klerus nach Rom zu schreiben, und nun dringt Alexander Lameth lebhaft auf dessen Sanktion. Welche Verbindung ich übrigens mit diesen Leuten zu Stande bringen mag, sie wird immer beschränkt, behutsam bleiben; mit Ihnen allein wird sie ohne allen Rückhalt sein. Die ersten Vermittler, deren ich mich bedient, werden keinen Antheil mehr daran haben. Ueber meine Vorkehrungen lasse ich Ihnen die unbeschränkteste Freiheit. Mehr als irgend Einer fühle ich die Nothwendigkeit, Umwege einzuschlagen, um zu einem gewissen Ziele zu gelangen."

Das ist ungefähr das Wichtigste von Allem, was mir Herr von Montmorin gesagt hat. Ich habe ihn absichtlich nicht unterbrechen wollen, damit er sich ganz aussprechen konnte. Das Uebrige unserer Unterredung besteht nur aus einigen Episoden.

Er hat mir von zwei Entwürfen, die er eingereicht, einen für die Haustruppen des Königs, den andern für des Königs Brüder; von der Schwierigkeit, worin sich Herr Delessart befindet, sich Geld zu verschaffen; von einer Anleihe von fünf Millionen, die er in Genua auf die Civilliste des Königs versuchen will; von den gerechten Besorgnissen endlich gesprochen, die ihm der Revisionsausschuß einflößt, der, ohne etwas zu verbessern, doch durch falsche Palliative die Arbeit weniger verhaßt machen könnte.

Nur wenige Worte habe ich geantwortet; ich war aber von der Aufrichtigkeit des Herrn von Montmorin zu überzeugt, als daß ich nicht auch aufrichtig gewesen wäre. Ich faßte ihn bei der Hand und sagte zu ihm: „Nicht den Minister des Königs, der zuweilen heucheln muß, habe ich jetzt gehört, sondern Herrn von Montmorin, einen Ehrenmann, der mich nicht hintergehen will. Aus allen Kräften will ich Ihnen dienen, Ihnen beistehen. Vor Allem müssen wir einen Plan feststellen, und hierüber werde ich Ihnen einige Ideen mittheilen. Ihr Benehmen gegen die Königin, fuhr ich fort, wirbt um ihr Vertrauen; wollen Sie es erlangen, so zweifeln Sie weniger daran; hüten Sie sich besonders (und hierin benutzte ich die erhaltenen Instruktionen), hüten Sie sich, sagte ich, durch öfteres Erinnern an Ihre geleisteten Dienste der Königin Stolz zu verletzen, der eben durch die Demüthigung, die ihr widerfährt, verletzbarer als je sein muß." Kurz, wir schieden sehr zufrieden von einander.

Nachdem ich nun über diese Unterredung reiflich nachgedacht, gestehe ich, daß ich keinen Grund haben kann, daran zu zweifeln, daß Herr von Montmorin sich der Königin widmen will. Mir scheint es daher, man müßte ihm mehr Vertrauen beweisen, wenn er, wie ich es ihm gerathen, sein Benehmen darnach einrichtet, es zu verdienen. Ich meinerseits werde alle Instruktionen, die man mir gibt, befolgen. Ich werde dem Herrn von

Montmorin nichts Schriftliches mittheilen, das die Königin nicht vorher gesehen; aber ich bitte sie, selbst vor dem Könige das Geheimniß zu bewahren, damit nicht irgend eine unbehutsame Aeußerung das Vertrauen des Ministers vernichte und eine Koalition verhindere, aus der sich große Vortheile ziehen lassen. Bis jetzt indessen sind die Entwürfe des Herrn von Montmorin beinahe so viel wie nichts und seine Gehülfen unbedeutend. Die Schwierigkeit ist also noch ganz vorhanden. Sie besteht besonders darin, einen nützlichen Plan aufzufinden; aber gerade den fodert er von mir, und er kann einige Mittel zu seiner Ausführung verschaffen.

Als Mirabeau die Reinschrift dieser Note dem Grafen von der Mark zuschickte, um sie durch diesen der Königin zustellen zu lassen, fügte er folgende Zeilen hinzu, die Graf von der Mark abschriftlich zurückbehielt. Mirabeau gibt darin an, in welchem Sinne er gegen Montmorin, der, wie man aus der Note sieht, ihm freimüthig erklärte, er wisse um seine Verbindungen mit dem Hofe, sich über diese Verbindungen geäußert hatte. St.

Uebrigens ist es unnöthig, hinzuzufügen, daß ich mich in Beziehung auf die Verbindungen mit dem Hofe ganz auf die verabredete Weise geäußert habe: Blos über einige große monarchische Fragen zu Rathe gezogen, habe ich dieselbe Ansicht abgegeben, die ich in der Versammlung aufgestellt. Habe man, aus Höflichkeit, sich das Ansehen gegeben, man wünsche von mir berathen zu werden, so habe man doch nie in mich gedrungen, und ich habe immer gesagt, man könne nur dann systematisch Rath ertheilen, wenn im Kabinet ein der Revolution befreundeter Minister säße, der des Königs Vertrauen genösse, und mit dem diejenigen, welche die Ordnung wiederherstellen und die Monarchie erhalten wollen, sich wirklich verständigen könnten.

Graf von der Mark an die Königin.
(Bei Uebersendung vorstehender Note.)

6. Dezember 1790.

Der Graf von Mirabeau übersendet mir diesen Morgen den Bericht über seine Konferenz, den ich von ihm begehrt hatte. Morgen Abend um zehn Uhr wird er eine zweite mit Herrn von Montmorin haben. Wenn die Königin nach diesem Berichte einige Bemerkungen zu machen hätte, so könnte man, wenn man diese morgen kännte, davon Gebrauch machen. Ich finde, daß sich aus der Stimmung des Herrn von Montmorin großer Vortheil ziehen ließe; ich kann die Königin nicht genug bitten, dieser Sache viel Aufmerksamkeit und Folge zu schenken. Je weniger ich zu einer gewissen Zeit für ihn war, je mehr Nachdruck muß ich jetzt auf den Nutzen legen, den seine gegenwärtigen Schritte bringen könnten. Findet die Königin hierüber noch eine Unterredung angemessen [1]), so würde sie sich meinerseits darauf beschränken, ihr mit aller Inständigkeit, die mir meine Ueberzeugung von dem Vortheile seiner Annäherung einflößt, diese Bitte vorzutragen.

Graf von der Mark an den Grafen von Mercy-Argenteau.

Paris, 6. Dezember 1790.

Seit dem 21. November, wo ich Ihnen zuletzt geschrieben, hat von allen Arbeiten der Versammlung die Diskussion über die Angelegenheiten des Klerus die revolutionairen Köpfe am meisten beschäftigt. Die öffentlichen Blätter werden Sie von diesen

---

[1]) Man wird aus folgendem Schreiben sehen, daß Graf von der Mark schon eine erste Unterredung mit der Königin über diesen Gegenstand gehabt hatte. St.

Debatten in Kenntniß gesetzt haben, die zwei Jahrhunderte früher, oder in den Niederlanden noch jetzt, hingereicht hätten, alles umzustürzen, in Frankreich aber, und in diesem Augenblicke, wegen der allgemeinen Neigung der Geister zur Gleichgültigkeit in Religionssachen, oder mehr noch, weil man in den Grundsätzen der Bischöfe die Sache ihres persönlichen Vortheils sehen wird, sehr wenig Wirkung hervorbringen werden. Nicht als ob die Versammlung nicht gerade das gethan hätte, was den Widerstand zu erregen geeignet war, indem sie einen Eid foderte, der über den Zweck hinausgeht und bis auf einen gewissen Grad die Freiheit der religiösen Ueberzeugungen verletzte; diejenigen aber, die diesen Eid vorgeschlagen, und die ihn unterstützt haben, wissen sehr wohl, daß die große Mehrzahl der Geistlichen gehorchen, und man diejenigen, die sich, selbst aufrichtig, dessen weigern, nur als freiwillige Opfer ansehen wird. Unterdessen hat man sich beeilt, einen Kourier nach Rom abzufertigen, um vom Papste die Erfüllung der geistlichen Formalitäten zu erlangen, welche nach des Klerus eigenen Geständnissen die Schwierigkeiten, die er erhoben, beseitigen werden. Und da man auf der einen Seite annehmen darf, daß die Versammlung vor der Rückkehr des Kouriers die Sanktion des Königs nicht fodern werde, und man auf der andern überzeugt ist, der Papst werde alles bewilligen [1]), so wird die Hoffnung, die Einige auf diese neue Gattung von Unzufriedenheit gegründet hatten, wenig zu bedeuten haben.

Herr von Mirabeau hat in dieser Sache, wie in vielen andern, eine der schlechtesten Richtungen genommen. Er hat ein ziemlich gemäßigtes Dekret vorgeschlagen, diesem aber eine sehr

---

[1]) Man hat schon oben, Seite 377, gesehen, daß diese Voraussetzung nicht in Erfüllung ging. St.

heftige Rede vorausgeschickt und dadurch fast allgemeines Mißvergnügen erregt. Besonders hat er in den Tuilerien mißfallen, wo man seiner unheilbaren Popularitätssucht, die in nichts auf ihn zu rechnen erlaubt, müde wird. Die Muthlosigkeit war vollständig, die Erkaltung auf den höchsten Grad gestiegen, so daß ich, ungeachtet der gegen Sie, Herr Graf, übernommenen Verpflichtung, oft zur Königin zu gehen, besonders wenn sie eines neuen Antriebes bedürfen würde, mich dessen enthalten mußte. Ich hatte den Entschluß gefaßt, ehe ich auf eine Zusammenkunft antrüge, eine Gelegenheit abzuwarten, in welcher ich offenbar nützlich sein könnte.

Eine solche Gelegenheit hat sich nun eingestellt; ich habe sie begierig ergriffen, und die Sache ist, wegen ihrer möglichen Folgen, so wichtig, daß ich sie Ihnen mit allen einzelnen Umständen mittheilen zu müssen glaube.

Talon und Duquesnoy kamen, von Herrn von Montmorin beauftragt, zu mir, um Mirabeau eine Koalition mit diesem Minister vorzuschlagen, und bemerkten dabei ausdrücklich, Lafayette habe nichts hiemit zu thun. Sogleich setzte ich die Königin von diesem Schritte in Kenntniß, und bat sie, mir durch Mittheilung aller Aufschlüsse, die ihr etwa hierüber bekannt sein könnten, einen Fingerzeig zu geben, wie ich mich zu benehmen habe. Ich wünschte zu wissen, ob dieser Versuch ganz oder theilweise mit ihrer Zustimmung geschehen sei, ob sie den Zweck kenne, und ob sie, bei der unentbehrlichen Nothwendigkeit, einen vertrauten Mann im Ministerrathe zu haben, eine Nothwendigkeit, auf der ich bei ihr so oft und lange bestanden, sich Herrn von Montmorin zu dieser wichtigen Rolle ausersehen habe.

Ich stellte ihr hierüber vor, dieser Minister, ungeachtet seines Mangels an Charakter, ungeachtet selbst der Art von Un-

treue, womit er zuweilen mehr oder weniger seine Pflichten geopfert, um sich im Amte zu erhalten, könne dennoch sehr nützlich sein, wenn er sich aufrichtig mit ihr verstehen und sie ihm einen gewissen Grad von Zutrauen schenken wolle. Ich sagte ihr auch, die meisten Vorwürfe, die man ihm machen könne, habe er mit allen andern Ministern gemein; seine neuen Kollegen seien weniger sicher als er; man müsse sich besonders deswegen seiner bedienen, weil man keinen andern habe. Mich endlich daran erinnernd, daß ich Sie, Herr Graf, nie an den guten Absichten des Herrn von Montmorin zweifeln gesehen, habe ich nachdrücklich sprechen zu müssen geglaubt, damit die einzige noch vorhandene Möglichkeit, System in ein Unternehmen zu bringen, das eine bessere Ordnung der Dinge herbeiführen kann, nicht verloren ginge, und wir nicht länger ohne Mittel der Ausführung blieben. Zugleich aber, um der Königin Zuversicht einzuflößen, habe ich mich angeboten, auf diese Koalition ein wachsames Auge zu haben, und sie von Allem genau zu unterrichten.

Hierauf hatte ich am nächsten Morgen eine lange Konferenz mit der Königin. Mit vieler Güte drückte sie mir, wegen des Eifers, der mich in allem diesem beseelt, ihre Zufriedenheit aus, sagte mir, sie wisse nichts von des Herrn von Montmorin Projekt, und gestand mir sogar, sie habe ihm mehrmals ihre Abneigung bewiesen und ihn trocken empfangen. Ich erlaubte mir, ihr hiegegen zu bemerken, der Vortheil dieses Ministers erfodere mehr wie der eines jeden andern die Wiederherstellung der königlichen Gewalt; da er sich dahin zu arbeiten anheischig mache, und blos zu diesem Zwecke auf eine Koalition antrage, so verdiene er, nach meiner Meinung, einiges Vertrauen; Sie, Herr Graf, hätten mir überdieß mehrmals gesagt, daß Sie gute Absichten bei ihm voraussetzten; in jedem Falle müsse die

Königin, wenn sie bis dahin, wo man das Vorhaben des Herrn von Montmorin besser kennen werde, ihm kein volles Vertrauen schenken wolle, sich wenigstens gegen ihn verstellen, um ihm nicht den Muth zu rauben. Ich bewies ihr, wie unumgänglich nothwendig dieses sei.

Hierauf machte ich ihr begreiflich, die Lage von Paris mache es nöthig, alle möglichen Mittel aufzubieten, um das Ende der Versammlung zu beschleunigen; bis dieser Zweck erreicht sei, müsse sie nur Muth und Geduld zeigen; sich sogar, so viel es von ihr abhänge, den Absichten der Volkspartei geneigt zeigen; diese Partei wenigstens nicht reizen, nicht erbittern; sie würde so das Vertrauen wiedererobern und dadurch ihre eigenen Kräfte verdoppeln. Endlich schloß ich mit der Versicherung, nichts von dem, was man mit Herrn von Montmorin verabreden wolle, werde ihr unbekannt bleiben.

An demselben Abende hatte dieser Minister seine erste Konferenz mit Herrn von Mirabeau. Ich foderte von diesem, der Königin Bericht darüber abzustatten, und füge eine Abschrift dieses Berichtes hier bei. Sie werden selbst daraus ersehen, daß die Dinge noch erst eingeleitet werden, aber selbst die Hoffnung dazu fehlte uns bis jetzt, und lange schon wünschte ich, sie zu verwirklichen.

Bald werde ich mir bei der Königin eine neue Konferenz erbitten, und mit aller Energie, welche die Ueberzeugung nützlich zu sein einflößen kann, darauf bestehen, daß sie sich dem Entgegenkommen des Herrn von Montmorin nicht entziehe, vielmehr ihm stufenweise ein Zutrauen schenke, das ihn aufmuntere, ihn in seinen Absichten bestärke und sogar antreibe, über seine ersten Vorsätze hinauszugehen. Es ist sicher, daß die Gesinnungen des Herrn von Montmorin vortrefflich sind. Mehr als eine Koalition, eine wahre Schöpfung schlägt er vor. Er

fodert das Zusammenwirken aller Mittel zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt; beweist dem Herrn von Mirabeau ein unbegränztes Vertrauen; versichert, er könne auf die andern Minister zählen, und gelingt es ihm, den König durch die Königin zu leiten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß eine solche Kombination mehr Aussichten als irgend eine der bisher versuchten darbieten würde.

Mit Vergnügen habe ich gesehen, daß Herr von Montmorin in Talon und Duquesnoy nur ein sehr begrenztes Vertrauen setzt. Von selbst schlug er vor, sie nicht mehr als Vermittler zu gebrauchen, und nichts, ohne alle Ausnahme, vorzunehmen, ohne vorher Herrn von Mirabeau befragt zu haben. Ich bin der einzige Miteingeweihte, so daß das Geheimniß sich auf drei Personen beschränken wird. Somit haben wir hinlänglich sichere Bürgschaft der Treue.

Einstweilen bin ich mit Mirabeau übereingekommen, daß Montmorin von dem größten Theile unserer Verbindungen mit der Königin nichts erfahren soll. Auch hat er sich darauf beschränkt, dem Minister zu sagen, man habe ihn in einigen wichtigen Fällen um Rath gefragt, seinen Rath aber nicht befolgt.

Wozu wird alles dieses führen? — Noch weiß ich es nicht. Es ist ein neugebornes Kind, dem man Zeit lassen muß, zu wachsen. Doch möchte ich wetten, Montmorin wird weiter und schneller gehen wollen als Mirabeau, und man werde ihn eher zurückhalten als anspornen müssen. Letzterer dagegen wird alle Wechselfälle mehr berechnen, eine gewisse Mitte, um immer der siegenden Partei nahe zu bleiben, inne halten, und sich nie genug blosstellen wollen, um so nützlich zu sein, als es nur von ihm abhinge, wenn er auf seine Talente und seinen Muth allen, und auf seine scheinbare Popularität nur sehr geringen Werth legte. Seine Noten, seine Entwürfe werden, wie ich nicht

zweifle, immer sehr monarchisch sein; wird er aber dieselbe Sprache in der Versammlung führen? — Wird er es wagen, der öffentlichen Meinung vorauszueilen, und die guten und großen Grundsätze dort zu verfechten? — Ihn dahin zu bringen und darin zu bestärken, werde ich mich bemühen, ich gestehe indessen, daß ich mir nur einen unvollständigen Erfolg verspreche.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 7. Dezember 1790.

Hier, lieber Graf, haben Sie die sehr seltsame Botschaft, die ich erhalten, und meine Antwort darauf. Was Teufel bedeutet das, und was soll ich machen? Wäre es sehr übel, diese Briefe zu drucken, und diese Art, die jetzt Herrchen Gilles der Große anzunehmen scheint, aus seinen Adjutanten Missionäre zu machen, ein wenig bekannt werden zu lassen? — Vale et me ama.

Der Gegenstand vorstehenden Briefes ist, wie wir mit Grund annehmen dürfen, folgender: Karl Chabot schrieb Mirabeau einen seltsam abgefaßten Brief, worin er sich auf frühere Betheuerungen Mirabeau's berief, er werde nie wieder zu den Jakobinern zurückkehren, und ihn fragte, ob es wahr sei, daß er doch wieder hingegangen sei. Mirabeau, hiedurch verletzt, antwortete ziemlich scharf, und theilte, wie wir sehen, Brief und Antwort dem Grafen von der Mark mit, der sich dahin aussprach, diese Sache nicht weiter zu führen. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag Morgen, 7. Dezember 1790.

Gestern hat Montmorin in einer vertrauten Unterredung von zwei Stunden, deren Gegenstand Sie fast immer waren, mich überreden wollen, seit langer Zeit schon dringe er in dem Rathe des

Königs darauf, sich Ihnen ganz anzuvertrauen. Glauben Sie davon für's Vergangene was Sie wollen. Für die Gegenwart ist es klar, daß sie mit Ihnen gleichen Schritt gehen und Ihnen das Kommando überlassen wollen. — Wie lange wird das währen? — Auf der andern Seite begehrt Segur, dem Lafayette sich wieder ganz genähert hat, Sie unverzüglich zu sehen; er ist Ihnen ergeben.

Wenn Sie nach der Versammlung gehen, so kommen Sie, ich bitte Sie, einen Augenblick zu mir; Sie werden mir dann Ihre Meinung über mehrere Gegenstände, die ich Ihnen mitzutheilen habe, sagen. — Ich sehe es nun kommen, daß man Sie nach Ihrem Werthe würdigen wird. — Guten Morgen, lieber Graf. Vale et me ama.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Dienstag Abend, 14. Dezember 1790.

Ich glaube, lieber Graf, daß Sie weder Ursache noch Recht haben, unzufrieden mit mir zu sein, übrigens bin ich seit einiger Zeit genöthigt, zu bemerken, daß Sie nicht leicht mit mir zufrieden sind, und das macht mich verdrießlich, ohne mir Gewissensbisse zu verursachen. Nicht nur hatten Sie mir nicht verboten, von dem Projekte einer Reise nach Turin zu sprechen, sondern wir waren übereingekommen, daß ich davon sprechen sollte. Inständig gebeten, meinerseits dahin zu wirken, die Königin auf einem andern Wege dafür zu stimmen, habe ich gesagt, daß ich es durch Sie versuchen würde. Darin liegt weder Unvorsichtigkeit noch Unschicklichkeit, denn es ist einleuchtend genug, daß Sie nöthigenfalls Verbindungen mit ihnen haben können. In allem Uebrigen habe ich mich in dem Maße gehalten, dessen wir für die andern Konferenzen einig geworden, und

in der letzten war gar nicht die Rede davon. Sie sind schon durch Talon gewarnt, daß einer der Pfiffe des Montmorin darin besteht, zu thun, als wüßte er, was er zu erfahren wünscht, und Andern seine Unvorsichtigkeiten beizumessen. Sind Sie in diese Schlinge gegangen, so ist es nicht meine Schuld. Steckt etwas Anderes dahinter, so errathe ich es nicht. Uebrigens müßte man, um mir das Gängelband so enge anzulegen, doch vielleicht warten, bis ich einmal einen Fall gethan, und die Thatsachen untersuchen, ehe man einen Mann auszankt, der kein Kind mehr ist und mehr des Zaums als des Sporns bedarf. Vale et me ama.

Mirabeau vertheidigt sich hier gegen den Vorwurf, er habe mit Herrn von Montmorin unbehutsam von den häufigen Beziehungen des Grafen von der Mark zur Königin gesprochen. Es war die Rede davon, einen Agenten nach Turin zu schicken, um die französischen Prinzen von ihren revolutionsfeindlichen Projekten abzuhalten.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Sonntag, 19. Dezember 1790.

Sie sind gestern Abend nicht in den Ausschuß gekommen, was ich sehr bedauert habe. Man hatte einen Theil des Militairausschusses und der Deputation des Elsasses damit vereinigt. Die Sitzung war heiß; diese Leute wollen mir durchaus etwas anhaben. Ich werde suchen, das zu vereiteln, aber ich kenne kaum ein langweiligeres und widerlicheres Handwerk als das meinige; und doch muß man trachten, sich bis zur Entwickelung, wie sie auch ausfalle, durchzuarbeiten.

Werde ich Sie diesen Abend sehen? D'André dringt in mich, mit Ihnen bei mir zusammenzutreffen. Ich habe ihm, ehe ich Sie gesehen hatte, keinen Tag bestimmen wollen, und

ihm nur gesagt, es könnte heute nicht sein, er möchte mit Ihnen wegen des Tages übereinkommen.

Guten Morgen. Rechnen Sie für immer auf meine treue und unveränderliche Anhänglichkeit.

Dieses Billet des Grafen von Montmorin ist dem Datum nach von den noch vorhandenen das erste, das er an Mirabeau gerichtet, nachdem sie sich auf dem Fuße gegenseitigen Vertrauens zu gemeinsamem Wirken miteinander verbunden hatten.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, 21. Dezember 1791.

Ich habe Durand diesen Morgen gesehen; er scheint mir an dem Erfolge fast zu verzweifeln; doch rechnet er auf zweihundertfünfzig Stimmen, aber es werden sechshundert Abstimmende sein, und die andern sind für Pastoret. Durand hat mich traurig gemacht, eben so Semonville, der mit ihm kam, oder wenigstens sich zu gleicher Zeit bei mir einfand.

Es handelte sich darum, Mirabeau zur Präsidentschaft zu bringen, die ihm, wie geringschätzend er sich auch über diese Auszeichnung äußerte, doch sehr am Herzen lag. Diesesmal wurde er nicht gewählt, sondern erst einige Wochen später.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, 21. Dezember 1790.

Der König scheint mir wegen der gestrigen Petition unruhig; ich werde ihn diesen Abend vor neun Uhr sehen, und dann gleich nach Hause gehen, um Sie zu erwarten; denn, sieg-

reich oder besiegt [1]), werden wir Vieles zu besprechen haben. Ich hoffe, daß wir allein sein werden, oder mit Pellenc, den ich, nach Ihrem Vertrauen zu ihm, für Ihr anderes Selbst halte.

Guten Tag; Sie kennen meine ganze Freundschaft und Anhänglichkeit; seien Sie ganz gewiß, daß es auf Leben und Tod ist.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Mittwoch, 22. Dezember 1790.

Ich habe keinerlei nähere Verbindungen mit d'André, und er würde, glaube ich, sehr erstaunt sein, wenn er von mir ein Billet mit dem Antrage erhielt, die Präsidentschaft auszuschlagen; da er aber Verstand hat und die Lage der Dinge, besonders in seinem Lande, gut kennt, so ist es sehr möglich, daß er sich von selbst dazu entschließe. Wenn ich ihm dazu riethe, so würde er wohl leicht merken, daß das von Ihnen ausginge, und noch ist es dazu nicht Zeit. Uebrigens will ich sehen, ob ich nicht Jemand finde, der mit ihm sprechen könnte. Ich würde es sehr bedauern, wenn Sie sich entfernten, ehe das Alles abgesprochen wäre.

Ich werde in Beziehung auf Talon und Semonville thun was Sie wünschen. Ich hoffe, Sie diesen Abend um eilf Uhr zu sehen, dann wollen wir noch von ihnen sprechen.

Sie kennen meine ganze Anhänglichkeit.

---

[1]) Anspielung auf Mirabeau's Bemühungen um die Präsidentschaft; am 21. wurde in der Versammlung zur Wahl geschritten; d'André wurde gewählt, nachdem sich vorher die Stimmen zwischen ihm, Barnave, Aiguillon und Röderer getheilt hatten. St.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 22. Dezember 1790.

Hier, lieber Graf, ist ein wichtiges Packet, das Sie auf der Stelle überschicken müssen, damit die Königin es, nach der Absprache, lange genug voraus habe.

Montmorin ist in quälender Unruhe und hat Recht, es zu sein. Die Verruchtheit der Lameth verdoppelt sich auf einen Grad, der Sie schaudern machen wird. Er zittert überdies für den Zustand des Königreichs, worüber er die erschrecklichsten Nachrichten, namentlich über die Provence, hat. Marseille ist auf dem Punkte, für Frankreich verloren zu sein, und sich als Republik zu erklären. Seine Nachrichten stimmen ganz mit den meinigen überein, wovon ich Ihnen ein kleines Muster schicke.

D'André ist Präsident; ist das nur ein großer Fehler für die Versammlung — Geduld! aber es ist zugleich ein unerschöpflicher Quell von Unordnung. Das geht so weit, daß ich sehr ernstlich in Berathung nehme, ob ich nicht nach der Provence abreisen soll, wohin ich doch, unter allen Umständen, auf einige Tage gehen muß, denn Marseille muß sich unterwerfen, oder ich komme um.

Montmorin quält mich um einige Namen zu Kommissaren nach der Provence; geben Sie sich doch die Mühe, mir einige aufzufinden. Wir gränzen an große Ereignisse, lieber Graf! aber vertrauen Sie, daß ich Ihre Erwartung erfüllen werde. Uebrigens muß ich Sie diesen Morgen sehen. Vale et me ama.

Geben Sie Nachricht, daß man morgen, vor der Konferenz mit Montmorin, den vierten Theil haben wird, daß ich mit Montmorin sehr zufrieden bin, und besonders daß hier Alles auf dem Spiele steht [1]).

---

[1]) Der Anfang und Schluß dieses Briefs beziehen sich auf Mirabeau's große Arbeit: **Ueber die Lage Frankreichs u. s. w.**, die gleich folgen wird.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 23. Dezember 1790.

Hier, lieber Graf, ist der letzte Theil, den ich Sie bitte, gleich abgeben zu lassen, damit mein Wort gelöst sei. Diesen Morgen hat man Lärmen wegen des Dekrets über den Klerus gemacht, und Duport droht, morgen seine Demission zu geben. Es wäre Zeit, vorwärts zu gehen, und den Führern nicht zu mißtrauen... Sie haben mir diesen Morgen sehr wehe gethan, und gewiß habe ich es nicht verdient. Aber Sie sind so viel mehr werth als Ihre zu gerechte Verstimmung, daß man Ihnen wohl sogar für diese Dank wissen muß. Vale et me ama.

Sieben und vierzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

Ueber die Lage Frankreichs, und die Mittel, die öffentliche Freiheit mit der königlichen Gewalt in Einklang zu bringen.

Das Vorhaben, die Autorität des Königs wiederherzustellen und die öffentliche Sache zu retten, entspricht so sehr meinen Grundsätzen, daß ich sogar ohne Gehülfen den Versuch dazu gemacht haben würde, hätte ich nicht eingesehen, daß nur ein systematischer Plan gelingen kann, daß ein großes Zusammenwirken von Mitteln nöthig ist, um eine so umfassende Maschine in hinlängliche Bewegung zu setzen, und daß besonders auch bloß theoretische Ansichten, ohne hinzutretende Ausführung, nicht mehr genügen.

Um einen systematischen Plan zu entwerfen, muß man die wirklichen Hindernisse, welche zu besiegen sind, kennen, den Zweck, den man erreichen will, bestimmt bezeichnen, die sichersten Mittel, dahin zu gelangen, angeben, und sich der größten Pünktlichkeit in der Ausführung versichern.

Zu den Hindernissen rechne ich: die Unschlüssigkeit des Königs; die Vorurtheile gegen die Königin; die wüthende Demagogie von Paris; den Geist seiner Nationalgarde; die Reizbarkeit der Versammlung; die Schwierigkeit, ihr, weil sie so zahlreich ist, beizukommen; die unbesiegbare Unvolksthümlichkeit einer ihrer Abtheilungen; die Palliativmittel, welche ihr Revisionsausschuß vorbereitet; die Unmöglichkeit, sich einer großen Zahl der Unzufriedenen, deren Interessen sich widersprechen, zu bedie-

nen; die sich allmählich dem Parteigeiste zuwendende Richtung der öffentlichen Meinung; die Furcht, durch den Gebrauch heftiger Mittel einen allgemeinen Brand zu entzünden; und, über alles dieses, die bereits eingeführte, bereits in Thätigkeit gesetzte Ordnung der Dinge, und die Unmöglichkeit, ohne Rückschritt, das heißt, ohne mehrere Dekrete abzuschaffen, einen dauerhaften Erfolg zu erringen.

Die Unschlüssigkeit des Königs kann in seinem Innern durch die Königin, in seinem Rathe durch die Uebereinstimmung der Minister überwunden werden. Das Zusammenwirken dieser Mittel ist unentbehrlich, denn theilte sich des Königs Unschlüssigkeit seiner Regierung mit, führe die vollziehende Gewalt in ihrer Unthätigkeit fort, die Zügel den Ausschüssen der Versammlung zu überlassen, so wäre kein Grund vorhanden, warum diese nicht morgen thun sollte, was sie heute thut; die Gewalten würden mehr und mehr in Verwirrung gerathen, die Völker sich zuletzt an eine andere Regierungsform gewöhnen, und das Königthum, zu gänzlicher Nichtigkeit allmählich herabgewürdigt und dennoch sehr kostspielig, erschiene bald nur noch als ein Fantom, das man für entbehrlich halten würde. Diese an sich schon sehr große Gefahr würde noch viel furchtbarer, wenn die Demagogie gewisser Personen nur eine Hülle zur Bemäntelung zügelloser Ehrsucht wäre, oder wenn die Urheber der meisten, von der Versammlung angenommenen republikanischen Formen bei dieser Grundlegung ihres Werkes einen hinterhaltigen Gedanken gehabt hätten, und an die Möglichkeit einer großen Demokratie glaubten. — Mit den Mitteln, die der vollziehenden Gewalt noch geblieben sind, regieren, ihre Berührungspunkte mit dem ganzen Königreiche vermehren, überall die Gegenwart und die Nothwendigkeit der Autorität fühlen lassen, sind daher die ersten Maßregeln, die man zu ergreifen hat.

Die Vorurtheile gegen die Königin sind weniger ein direktes Hinderniß, als eine Angriffswaffe, deren man sich gegen den Hof, die Minister und die Regierung bedient. Man setzt eingebildete Gefahren voraus, um übertriebene Vorsichtsmaßregeln zu rechtfertigen. Man dichtet dem Hofe sträfliche Absichten an, um zugleich die Besonnenen, die, bei aller Unzufriedenheit mit der Versammlung, doch die Freiheit bewahren wollen, und die Hitzköpfe, die sich für verloren halten, wenn die Autorität des Königs sich wieder befestigt, zu erschrecken. Eine fortwährende Reihe von Umwälzungen sagt dieser letzten, schon sehr zahlreichen Klasse zu; mit ihr unterhalten die Ehrgeizigen die meisten Verbindungen, und da sie vielleicht nur einen Vorwand suchen, da ein Funke in ihren Händen schnell eine Feuersbrunst entzünden kann, und keine Schutzwehr den Thron umgibt, so muß man sich beeilen, den Rädelsführern jede Hoffnung, ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen, zu entreißen. Bloße Verstellung von Seite der Königin würde nicht hinreichen. Sie muß über ihre Gesinnungen Beruhigung gewähren; ihr öffentliches Betragen muß eine andere Richtung nehmen; besonnen geleitete Wohlthaten müssen sie der Menge eben so angenehm machen, wie ihre persönlichen Reize ihr ihre Umgebung gewonnen haben; die Minister müssen sie in gewisser Hinsicht Allem beigesellen, was sie im Sinne der Revolution thun werden, sie müssen sie mit ihrer ganzen Popularität umgeben.

Die wüthende Demagogie von Paris ist das dritte Hinderniß, wovon ich reden will. Es ist so unüberwindlich, daß man, anstatt die Temperatur von Paris ändern zu wollen, was nie gelingen würde, sich ihrer im Gegentheile bedienen muß, um die Provinzen von der Hauptstadt abzulösen. Nie waren so viele Brenn- und Zündstoffe auf einem einzigen Heerde angehäuft. Hundert Zeitungssudler, die nur von der Unordnung leben; eine

Menge unabhängiger Fremden, die an allen öffentlichen Orten die Zwietracht anfachen; alle Feinde des alten Hofes; ein unermeßlicher, seit einem Jahre nur an Erfolge und Verbrechen gewöhnter Pöbel; eine Masse großer Eigenthümer, die sich nicht zeigen dürfen, weil sie zu viel zu verlieren haben; der Verein aller Urheber der Revolution und ihrer Hauptagenten; in den unteren Klassen die Hefe, in den höheren Klassen der verderbteste Theil der Nation: das ist Paris! — Diese Stadt kennt ihre ganze Stärke; sie hat sie nach der Reihe über das Heer, über den König, über die Minister, über die Versammlung gelten gemacht; sie übt sie einzeln über jeden Deputirten aus; den einen benimmt sie die Kraft zu handeln, den andern den Muth, ihre Schritte zu widerrufen, und eine Menge Dekrete sind nur die Wirkung ihres Einflusses gewesen. Einige Verruchte glauben vielleicht, in einer großen Demokratie würden die Häuptlinge von Paris die Häupter des Königreichs sein; vielleicht denken sie, eine durch ihre Masse so imposante Stadt würde, wenn getheilte Gewalten die allgemeine ersetzten, kein Gegenwicht mehr haben. Welches übrigens ihre Systeme und Absichten sein mögen, es ist gewiß, daß Paris die letzte Stadt des Königreichs sein wird, in welche man den Frieden zurückführt: man muß daher ihren Einfluß auf die Provinzen zu Grunde richten, vor ihren Absichten Furcht einflößen, die Ausgaben aller Art, die sie verursacht, aufdecken, und den Wunsch erregen, daß die zweite Versammlung nach einer Stadt verlegt werde, die ihrer Unabhängigkeit und der Freiheit des Königs größere Bürgschaft gewähre.

Aus einer unendlichen Zahl von Gesichtspunkten betrachte ich die Pariser Nationalgarde als ein Hinderniß zur Wiederherstellung der Ordnung. Der größte Theil ihrer Anführer gehört zu den Jakobinern, verpflanzt die Grundsätze dieser Gesellschaft unter die Soldaten und lehrt sie, dem Volke, als der obersten

Behörde, zu gehorchen. Die Nationalgarde ist zu zahlreich, einen einmüthigen Geist anzunehmen; mit den Bürgern zu sehr verbunden, ihnen jemals widerstehen zu dürfen; zu stark, der königlichen Gewalt den geringsten Spielraum zu lassen; zu schwach, sich einem großen Aufstande zu widersetzen; zu leicht, nicht in Masse, aber einzeln, zu bestechen, um nicht ein für die Unruhestifter immer bereites Werkzeug zu sein; durch ihre scheinbare Disciplin zu merkwürdig, um nicht für die übrigen Nationalgarden des Königreichs, mit denen ihr Oberhaupt die Sucht hat, zu korrespondiren, den Ton anzugeben; zu herrschsüchtig endlich, um nicht die Bildung eines Militairhauses für den König sehr zu erschweren. Unglücklicherweise wird die neue Organisation der Nationalgarden die Bestandtheile dieser furchtbaren Miliz wenig ändern. Ihr einen andern Chef geben, wenn man einen passenden Nachfolger hätte, wäre das sicherste Mittel, ihren Einfluß auf die Provinzen zu vermindern; sie entzweien, hieße sie schwächen; für den Augenblick würde man die Anarchie vermehren, aber auch bei einer viel größern Anzahl von Bürgern die Sehnsucht nach Wiederherstellung einer andern Gewalt erwecken; ihr ein sehr volksthümlich organisirtes Militairhaus des Königs entgegenstellen, ist vor Allem eine unentbehrliche Maßregel, damit der Hof nicht dem ersten, besten Ereignisse Preis gegeben bleibe. Ließe man alle Departemente zur Bildung dieses Militairhauses beitragen, so würde man sie alle dafür interessiren; ließe man sich von der Versammlung die Erlaubniß dazu abschlagen, und machte hiedurch den Einfluß von Paris recht einleuchtend, so besäße man ein Mittel mehr, das Königreich von der Hauptstadt zu trennen, besonders wenn in demselben Augenblicke straflose Aufstände die ganze Gefahr der Lage des Königs darthäten.

Die Reizbarkeit der Versammlung ist ein Hinderniß anderer

Art. Ich verstehe hierunter jene Anfälle von Demagogie, die man immer sicher ist, in dem Maße zu erregen, in welchem man ihr Widerstand leistet, und die sich auf der Stelle durch das ganze Königreich verbreiten. Meines Erachtens muß man einen sehr bedeutenden Unterschied zwischen den verschiedenen Abstufungen dieser Reizbarkeit machen. Wird sie von dem Adel, von der Geistlichkeit, von jenen Unzufriedenen, die nur eine Gegenrevolution wollen, erregt, so ist es natürlich, daß der Widerstand der Versammlung zahlreiche Gehülfen finde. Sorgfältig muß man daher vermeiden, ihre Kraft durch solche unkluge Neckereien zu verdoppeln. Die Zornsucht der Versammlung würde dagegen Waffen gegen sie selbst liefern, wenn man sie systematisch reizte, wenn die Versammlung die Gewalt auch da noch in Händen behalten wollte, wo die Minister sie nur auf legitime Weise ausüben; wenn sie in die Nothwendigkeit versetzt würde, ganz auf die vollziehende Gewalt zu verzichten, oder sie ganz an sich zu reißen; wenn sie zum zweiten Male die Minister wegen Maßregeln angriffe, welche diese bei der Nation beliebt zu machen geeignet wären; wenn sie sich weigerte, einander widersprechende Beschlüsse in Uebereinstimmung zu bringen, unverständliche zu erläutern, absurde abzuschaffen. In dieser Hinsicht könnte ein geschicktes Ministerium sie empfindlich bekriegen; man brauchte nur immer augenscheinlich Recht zu haben und sorgfältig sehr populäre Fragen auszuwählen.

Die Schwierigkeit, oder vielmehr die absolute Unmöglichkeit, eine so zahlreiche Versammlung, welcher ihre verehrtesten Häupter nur sehr wenig Achtung gebieten, und die sich jedem Einflusse entzieht, systematisch zu leiten, habe ich ebenfalls zu den Hindernissen gezählt. Wäre auch eine solche Leitung anfangs möglich gewesen, so ist sie es doch jetzt nicht mehr, weil die Versammlung die Gewohnheit angenommen hat, wie das Volk, das

sie vertritt, immer nur stoßweise, leidenschaftlich, übereilt zu handeln. Sie hat ihre Redner und ihre Zuschauer, ihre Bühne und ihr Parterre, ihr Wärmzimmer und ihre Koulissen; sie begünstigt das Talent, wenn es ihr dient, sie demüthigt es, wenn es ihr zuwider handelt; kein Geheimniß, keine Uebereinstimmung ist unter dem Zusammenstoße der eigensüchtigen Bestrebungen, die sich auf diesem Schauplatze bekämpfen, möglich; sie hält sich für zu stark, um Belehrung zu suchen; für zu weit vorgerückt, um zurückzuschreiten; für zu mächtig, um nachzugeben. Bei sorgfältiger Prüfung der Schwierigkeiten eines solchen Zustandes wird man vielleicht finden, das sicherste Mittel, die Versammlung zu schwächen, sei, sie gehen zu lassen anstatt sie zu leiten; nur dahin zu wirken, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf unnütze Arbeiten und unvolksthümliche Fragen lenke; sie, ohne Warnung, ohne ihr etwas in den Weg zu legen, alle Beschlüsse, die nur die Zahl der Mißvergnügten vermehren können, fassen zu lassen; sie zu Gewaltschritten gegen die Verwaltungskollegien, die schon ihre Eifersucht erregen, anzutreiben; sie zur Vollendung ihres Abgabensystems zu veranlassen, das sich, ohne eine Gewandtheit, die ihr abgeht, einerseits nicht mit den Bedürfnissen des Staates, andererseits nicht mit jenem blinden Instinkte vereinbaren läßt, der das Volk glauben macht, die Revolution bestehe darin, daß es nichts zahle; endlich alle Maßregeln zu ergreifen, die sie in eine Reihe von Schwierigkeiten zu verwickeln und ihre Popularität zu untergraben geeignet wären, während man durch Mittel anderer Art nichts versäumte, den König populär zu machen.

Ein anderes Hinderniß für alle diejenigen, die sich dieser Versammlung bedienen wollen, ist der unheilbare Mißkredit, worin die Deputirten des Adels und der Geistlichkeit gefallen sind; denn abgesehen davon, daß diese sich zu nichts hergeben

würden, was nur dem Könige nützlich wäre, würde auch jeder Schritt, mit solchen Gehülfen ausgeführt, schon dadurch allein den Provinzen verdächtig sein. Nur auf eine einzige Abtheilung der Versammlung müßte man also wirken; wie sehr man sich aber auch in dieser Hinsicht anstrengen möchte, dürfte man sich etwas anderes als ungenügende Palliative, kleine, fast unnütze Erfolge versprechen? — Allerdings ließe sich dieses Mittel versuchen, wenn das Uebel nicht so eingewurzelt wäre, wenn man nicht so weit ausholen müßte. Nie aber wird man von den eigenen Urhebern der Revolution den Widerruf eines Theils ihres Werkes erlangen.

Weit entfernt, diese bloßen Palliative zu wünschen, betrachte ich sie vielmehr als ein Hinderniß, und in diesem Sinne führte ich den Revisionsausschuß an. Den Plan, den man dem Herrn von Lafayette vorgemacht hat, und seine Gefahren, kenne ich gar wohl. Sein Zweck ist, die Ratifikation der Verfassung entbehrlich zu machen. Zu diesem Ende will er die Verfassung nur auf alle Grundsätze, die man dekretirt, beschränken, und alle Entwickelungen derselben für blos reglementarisch und der Verbesserung empfänglich erklären lassen. Was liegt aber daran, die Entwickelungen verbessern zu dürfen, wenn man genöthigt ist, einen verkehrten Grundsatz gelten zu lassen? Sind nicht, bei einmal gegebenem Prinzip, für Geister von gewisser Stärke die Konsequenzen schon alle bekannt? — Nach diesem Systeme hätte die zweite gesetzgebende Versammlung nur einen Schatten von Macht, denn wollte sie den reglementarischen Theil ändern und entfernte sich vom gegenwärtigen Plane, so würde man sie mit den Prinzipien festhalten; und richtete sie sich nach diesen, wozu würden dann die Aenderungen dienen? — Der Revisionsausschuß setzt sich auch vor, die Munizipalitäten der Landgemeinden in Kantonsmunizipalitäten umzuwandeln; dadurch hätte man

ihrer nur sieben bis acht tausend, anstatt vierzig tausend. Was aber die Munizipalitäten an Zahl verlören, würden sie an Stärke gewinnen; der Einfluß der Städte würde immer beträchtlicher, und die vollziehende Gewalt, genöthigt, auf acht bis zehntausend Punkte einzuwirken, würde nicht minder unmächtig sein. — Das zweite Mittel des Herrn von Lafayette, sich der Ratifikation zu widersetzen, besteht darin, die Bildung einer konstituirenden Versammlung von einer Menge Wechselfälle abhängig zu machen, so daß die Nation zwar immer das Recht hätte, sie zu fodern, aber einige, in den Urversammlungen zerstreute Rädelsführer immer die Macht besäßen, es zu verhindern. Könnte auch der Plan, den er hierüber in Vorschlag bringen soll, für ruhige Zeiten gut sein, so wäre er doch in diesem Augenblicke, wo alle Parteigänger der Versammlung Alles aufbieten würden, die Revision ihres Werkes zu verhindern, verderblich. Ich halte dafür, es sei am klügsten, die Frage von der Ratifikation unberührt zu lassen, sich allen Palliativmitteln, die der Revisionsausschuß vorschlagen wird, zu widersetzen, oder, was von den Umständen abhängen wird, diesen Ausschuß, nicht wegen der Unterscheidung zwischen Verfassungsgrundsätzen und reglementarischen Artikeln, sondern auf der Grundlage mehrerer Verfassungsbeschlüsse selbst hartnäckig zu bekämpfen. So könnte man eine nützliche Kontroverse herbeiführen, die aus dem Schooße der Versammlung in die Provinzen eindränge und die Elemente einer großen Revision vorbereitete.

Das neunte Hinderniß, dessen ich gedachte, liegt in der Unmöglichkeit, sich eines großen Theiles der Unzufriedenen, die unter sich gänzlich widerstrebende Interessen haben, zu bedienen. Nützlich sind unter den Unzufriedenen nur diejenigen, die zugleich die Freiheit und die monarchische Regierung wollen, die gleich sehr die Anarchie und den Despotismus fürchten, die die Ver-

sammlung loben, weil sie eine Menge Mißbräuche zerstört, und sie tadeln, weil sie das Reich desorganisirt, alle Gewalten an an sich gezogen, die königliche Autorität vernichtet hat. Diese Unzufriedenen können dem Throne nützen, wenn man sie davon überzeugt, daß alle von der Nationalversammlung gelegten nützlichen Grundlagen beibehalten werden sollen; daß man ihr Werk nicht zerstören, sondern nur verbessern will. Diese Klasse aber ist nicht die zahlreichste unter den Unzufriedenen, oder vielmehr, es sind eher Dissidenten als Malkontenten. Nicht so mit dem Klerus, den Parlamenten, den Lehnsbesitzern und einem großen Theile des Adels. Alle diese, die in einem Bürgerkriege eine Rolle spielen könnten, sind für eine weise und gemäßigte Gegenverfassung fast eben so gefährlich als die übertriebensten Demagogen. Will der Hof einigen Einfluß wiedergewinnen, so muß er sich wohl hüten, den Anschein zu haben, als wolle er dieser letzten Klasse von Unzufriedenen nützen. Besser wäre es, laut das Gegentheil anzukündigen, indem man, zum Beispiele, bewiese, daß die neue Verfassung nothwendig dem Könige gefallen müsse, weil sie mehrere Uebergriffe zerstört hat, welche die königliche Gewalt Jahrhunderte lang vergeblich bekämpfte.

Ein anderes Hinderniß, und dieses gehört zu den größten, finde ich in der allmählich dem Parteigeiste sich zuwendenden Richtung der öffentlichen Meinung. Die Tadler der Nationalversammlung sind leidenschaftlich, ihre Lobredner werden es auch; jene verwerfen alles, diese tadeln nichts; man gehört zu dieser oder jener Partei, und keine Diskussion ist mehr möglich. Das schlimmste der Uebel wäre es, ohne Zweifel, wenn die öffentliche Meinung entschieden diese Richtung einschlüge; denn was bliebe dann noch zu thun möglich? — Wie ließen sich Bürger leiten, die nicht hören, nicht belehrt werden wollten? — Die übertriebenen Werke gegen die Revolution, das von Calonne zum Bei-

spiel[1]), können sehr leicht ein solches Resultat herbeiführen, und hierin liegt der Beweis, daß man, will man durch Schriften auf die Stimmung der Provinzen einzuwirken suchen, die größte Sorgfalt darauf verwenden müsse, ihnen eine hinlängliche Beimischung von Patriotismus zu geben, die Versammlung mehr zu loben als zu tadeln, und die Aufmerksamkeit des Volkes nur auf die, dem Wohle Aller offenbar entgegenlaufenden Dekrete zu lenken. Die größte Gewandtheit, die größten Talente sind erfoderlich, damit dieses Mittel des Erfolgs nicht eine Gefahr mehr werde.

Ich sagte auch, daß man sorgfältig vermeiden muß, durch heftige Mittel einen allgemeinen Brand anzufachen, und dieses ist auf zweierlei Art zu verstehen. Es ist möglich, daß die Versammlung, greift man sie ungeschickt an, extreme Schritte thue, im Zorne die schwachen Schutzwehren, die sie noch vom Throne trennen, umwerfe, unverholen alle Gewalten an sich reiße und genug Beifall finde, um sich halten zu können. Käme es dahin, so bliebe nichts übrig als Bürgerkrieg. Man kann diesem aber vorbeugen, wenn man die Versammlung nur an Vorsicht und Popularität zu überbieten, wenn man sie mehr durch Verstellung und Schmeichelei, als durch offene Bekämpfung irre zu leiten sucht. Der Umsturz der Dinge wäre auch in einem andern Sinne möglich. Man darf die Versammlung nicht so sehr zu Grunde richten, daß der Ueberdruß des Volkes, seine Unruhe und die Regierungslosigkeit wie ein wilder Strom hereinbrechen, dem kein Damm mehr Schranken setzen könnte. Große Menschenmassen sind schwer zu bewegende Hebel, deren Kraft aber fast immer die Hand täuscht, die sich ihrer bedient. Den König zu retten, muß man vor Allem das Königreich retten. Die eine Gewalt muß daher unmerklich die Stelle der andern einnehmen,

[1]) Calonne hatte eben seine Schrift: De l'état de la France herausgegeben. St.

und des Königs Einfluß in demselben Maße wachsen, in welchem der Einfluß der Versammlung abnimmt.

Das letzte Hinderniß endlich, von dem ich gesprochen habe, ist die bereits eingeführte Ordnung der Dinge, die es nicht genügt, zu verbessern, die man zum Theil umwerfen muß, will man die königliche Gewalt auf dauernde Weise wiederaufrichten. Von den Mängeln der Verfassung will ich nicht reden; ich beschränke mich darauf, zu bemerken, daß sie ein ziemlich buntes Gemisch von Demokratie, Aristokratie und Monarchie ist. Von der Aristokratie aber hat man das Gefährlichste, den Einfluß der Reichthümer, von der Demokratie das Verderblichste, den Einfluß der Städte auf das Land, angenommen, und fast alle Elemente, fast alle Formen dieses Theils der Verfassung sind noch mehr oligarchisch als demokratisch. Die Monarchie dagegen hat man offenbar vernichtet, denn dem Könige sind weder Einfluß, noch Macht, noch Mittel genug gelassen, um auch nur die unvollständige Gewalt, die man ihm übertragen, auszuüben. Einfluß ist die wahre Macht der Könige; der französische Monarch hat aber weder Stellen zu vergeben, noch Belohnungen auszutheilen, wo wäre denn sein Einfluß? — Eben so ist seine Gewalt unzulänglich, theils weil man ihm nicht die Gattung von Befugnissen übertragen hat, die ein König auszuüben geeigneter ist, als ein gesetzgebender Körper, theils weil er nicht genug Antheil weder an der Gesetzgebung noch an der Verwaltung des Königreichs hat, theils weil die öffentliche Macht fast ganz seinen Händen entwunden ist. Er hat endlich nicht einmal Mittel genug, die schwache Gewalt, die ihm geblieben ist, auszuüben, denn die Versammlung hat zwar eine Königswürde bestehen lassen, aber keine vollziehende Gewalt geschaffen. Ich will hiemit nicht blos sagen, daß sie sich dieser Gewalt bemächtigt hat; ich will damit sagen, daß diese Gewalt gar nicht existirt und nicht existiren kann.

Ohne Agenten, ohne Organe kann es keine vollziehende Gewalt geben. Man zeige mir aber die wahren Agenten der vollziehenden Gewalt. Die Departemente sind es, die Distrikte, die Munizipalitäten, das heißt berathschlagende, gewissen Formen unterworfene Kollegien, deren jedes Mittel genug haben wird, dem Könige, oder dem höheren Kollegium zu widerstehen; denn, in letzter Analyse, wird eigentlich derjenige, der gehorchen soll, stärker sein als der Befehlende. Man ist in einen seltsamen Irrthum gefallen, wenn man geglaubt hat, solche Organe könnten die Träger einer Gewalt sein, deren Mittel alle einfach und rasch sein müssen. Nicht minder groß ist der Irrthum, in den man hinsichtlich der Verwaltung gefallen ist, denn indem man einen Unterschied hat annehmen wollen zwischen dem berathenden und dem vollziehenden Theile derselben, hat man auch von dieser Art von vollziehender Gewalt einen zu zahlreichen und berathenden Körper gemacht, so daß die vollständige Desorganisation des Königreichs nicht besser hätte in's Werk gesetzt werden können. Das sind nun aber doch einige der großen Grundlagen der Verfassung! Wie kann man sie zerstören? — Wie eine auf ihre Erfolge stolze Versammlung dazu vermögen, ihre Irrthümer einzusehen? — Ist es besser, eine zweite Versammlung abzuwarten? — Das werde ich bald untersuchen; vor Allem muß ich das Ziel stecken, wohin man zu streben hat. Um es sicherer zu entdecken, habe ich zuerst die Lage des Augenblicks, das Gesammte der Schwierigkeiten gut in's Auge fassen, die unübersteiglichen Hindernisse von den übersteiglichen, von denjenigen, welche Klugheit in Mittel des Erfolgs umwandeln kann, unterscheiden wollen. Ein Theil des Weges, den man inne halten muß, ist vorgezeichnet, sobald man vollständig weiß, was man zu hoffen, was zu fürchten hat. Aber es ist nicht minder wesentlich, selbst wenn man in gewissem Sinne auf Entdeckungen ausgeht, das Ziel zu

bezeichnen, das man, soviel es die Gefahren, die man zu bestehen hat, und die Umstände, die man nicht beherrschen kann, erlauben, sich zu erreichen vorsetzt.

Die Zusammenberufung einer rektifizirenden Versammlung erhalten, die Zügel der Regierung wiederergreifen, die öffentliche Meinung leiten, auf die Haltung der Departemente, auf die Wahl der Glieder einer zweiten gesetzgebenden Versammlung Einfluß ausüben, das alles sind nur mehr oder weniger nützliche Mittel, und es handelt sich im Gegentheil davon, einen von den Mitteln unabhängigen Zweck zu bestimmen. Die königliche Autorität wiederherstellen, ist eine zu komplexe Idee, als daß man sich hinlänglich über das Einzelne und die Folgen verständigen könnte, wenn man sich darauf beschränkte, dieses bloße Resultat auszusprechen. Die Revolution selbst angreifen, hieße über den Zweck hinausgehen, denn die Bewegung, die ein großes Volk dazu antreibt, sich bessere Gesetze zu geben, verdient befördert, nicht gehemmt zu werden, könnte man auch gegenwärtig ohne Wahnsinn wollen, daß die französische Nation in ihre frühere Lage zurückkehre, alle ihre Hoffnungen aufgebe und die Frucht aller ihrer Anstrengungen verliere. Vernichtete man mit einem einzigen Streiche eine ganze Generation, raubte man fünfundzwanzig Millionen Menschen ihr Gedächtniß, so bliebe dieser Erfolg doch unmöglich. — Die Revolution achten, und dennoch die ganze Verfassung angreifen und die Franzosen dahin zurückführen wollen, von wo sie am 27. April 1789 ausgegangen sind, wäre ebenfalls ein unsinniges Projekt, das keine Macht bei einer von Natur ungeduldigen Nation, die sich vor Allem eine Verfassung geben will, die sie erlangt zu haben glaubt und sich nicht ungeahndet in ihrer Erwartung getäuscht sehen würde, auszuführen vermöchte. Man muß also sowohl die Revolution in ihrem Geiste, als die Verfassung in mehreren ihrer Grund-

säße gelten lassen; und unterschreibt man nicht diese ersten Bedingungen, so ist keine Ausgleichung weder mit dem Volke, noch mit seinen Anführern, noch selbst mit der Klasse von Unzufriedenen, die einigen Einfluß ausüben können, möglich.

Nach einer besseren Verfassung streben, das ist also das einzige Ziel, das die Vorsicht, die Ehre und der, von dem wahren Vortheile der Nation unzertrennliche, wahre Vortheil des Königs sich vorzusetzen erlauben. Was soll man aber unter einer besseren Verfassung verstehen? Handelt es sich nur darum, die königliche Autorität wiederherzustellen? Welche Dekrete muß man beibehalten? Welche abschaffen? — Hier müßte man in die geringsten Umstände eingehen und ich bin genöthigt, mich auf die wichtigsten zu beschränken.

Nimmt man in der Zusammensetzung einer Regierung diese beiden Daten an, die Permanenz einer stellvertretenden, nur mit der Gesetzgebung beauftragten Versammlung und ein erbliches Königthum, das einem Einzelnen die Ausübung der vollziehenden Gewalt sichert; hat man dabei mit einem Volke zu thun, das aufgeklärt genug ist, selbst an seiner Verwaltung Theil zu nehmen, und will man öffentliche Freiheit mit Energie in Ausübung der Gewalt verbinden, so sind alle einzelnen Theile der Verfassung nur die natürlichen Folgen dieser Vordersätze, und es bedarf, sie aufzufinden, sogar keiner großen Anstrengungen. In diesem Systeme ist die königliche Gewalt eines der Nationalgüter des Volks und eine seiner unübersteiglichsten Schutzwehren gegen Anarchie. Zu des Volkes Vortheile stattet man diese Gewalt aus; des Volkes erste Rechte verletzt man, wenn man sie umzuwerfen strebt. In einer solchen Regierungsform überträgt das Volk alle seine Rechte; es will also nicht Herr bleiben; durch mehrere Bevollmächtigte will es seine Gesetze machen, durch einen einzigen will es sie ausführen lassen.

Die Gesetzgeber dieses Volkes betrügen es also, wenn sie ihm einen, mit einer solchen Regierung unverträglichen Einfluß lassen; sie betrügen es, wenn sie auf Kosten des Königthums die gesetzgebende Versammlung stark machen, unter dem Vorwande, daß diese, der Nation näher stehend, dem Anscheine nach volksthümlicher sei; sie betrügen es endlich, wenn sie dem Könige nicht alle, durch das gebieterische Gesetz der Einheit der Gewalten erheischten Rechte übertragen; wenn sie, um die Stärke der vollziehenden Gewalt zu vermindern, ihren Gang hemmen und das Königreich einander entgegengesetzten Behörden, immerwährender Zerrissenheit Preis geben; wenn sie endlich das Königthum bekämpfen, es allmählich unnütz machen, seine Gefahren übertreiben und durch die Verfassung selbst eine zweite Revolution vorbereiten wollen, die das Königreich von Grund aus umwühlen und entweder seine Theilung oder die Rückkehr des Despotismus herbeiführen könnte. Alles, was die Nationalversammlung in diesem Sinne dekretirt hat, muß abgeschafft; Alles, was sie jenen oben erwähnten Vordersätzen gemäß dekretirt hat, muß beibehalten werden. So viel über die eigentliche Verfassung.

Was die Zerstörungen betrifft, so sind diese fast durchgängig der Nation eben so nützlich, als dem Monarchen, und in dieser Hinsicht muß die Revolution, deren Werk sie sind, vollständig von der Verfassung unterschieden werden. Unter Zerstörungen verstehe ich die Abschaffung aller Privilegien, aller Geldexemptionen, des Lehnwesens und mehrerer verderblichen Steuern. Ich verstehe auch darunter die Abschaffung der Provinzialkorporationen, der besonderen ständischen Verfassungen [1]), der Par-

---

[1]) Einzelne Provinzen hatten noch bis zur Revolution ihre besonderen ständischen Verfassungen; man nannte sie Pays d'états. St.

lamente, des Klerus und der Lehnseigenthümer als politischer Körperschaften im Staate. Zu den großen, beizubehaltenden Vortheilen rechne ich überdies die Einheit in der Besteuerung, die Grundsätze einer volksthümlicheren Verwaltung, die Freiheit, nicht aber die Straflosigkeit, der Presse, die Freiheit der religiösen Ueberzeugungen, die Verantwortlichkeit aller Agenten der vollziehenden Gewalt, die Zulassung aller Bürger zu allen Aemtern, eine minder willkürliche Ordnung zur Erlangung von Begnadigungen und Geldhülfen und eine strengere Aufsicht über die Verwendung der öffentlichen Gelder. Mit einem Worte, ich nehme, in meinem Systeme, zugleich die Wohlthaten der Revolution und die Hauptgrundlagen der Verfassung an. Bestimmter läßt sich das Ziel, dem man zustreben muß, nicht angeben, man müßte denn ein besonderes Werk zur Bezeichnung der entweder ganz beizubehaltenden oder nur zu ändernden, oder abzuschaffenden Dekrete schreiben wollen. Unter den Mitteln, zu deren Anwendung ich rathe, werde ich bald von diesem Werke sprechen. Jetzt kann noch nicht die Rede davon sein; ich bemerke nur, daß das hier angegebene Ziel das einzig mögliche, das einzig nützliche ist und allein eine große Freiheit in der Wahl derjenigen Mittel gestattet, womit die Versammlung ohne Gefahr für die öffentliche Sache angegriffen werden kann.

Das einzig mögliche: denn es entfernt sich sehr wenig von der öffentlichen Meinung, es achtet sie vielmehr in den unwiderruflichen Theilen. Was wünscht die französische Nation? — Sie will aus den Vortheilen der Revolution Nutzen ziehen: ich lasse sie alle gelten; — sich eine Verfassung geben: ich suche nur die bestehende zu verbessern; — vor Allem die Hauptgrundlagen dieser Verfassung beibehalten: auch ich will gerade, daß diese Grundlagen nicht verändert werden. Es wird sogar leicht sein, dem Volke zu beweisen, daß die Abweichungen der Na-

tionalversammlung nur das Werk einiger besonderen Umstände waren. Sie besorgte, der Hof möchte, im Bunde mit einigen Unzufriedenen, die alte Ordnung wiederherzustellen suchen; dies veranlaßte sie zu zwei falschen Maßregeln. Auf der einen Seite wollte sie die Gewalt des Königs vermindern, auf der andern den Einfluß des Volkes vermehren, um sich eines größeren Beistandes zu versichern. Sie sah nicht ein, daß sie so eine Art von Demokratie einführte, ohne die monarchische Regierung aufzuheben, oder daß sie das Königthum unnütz machte, ohne eine vollständige Demokratie einzuführen; das heißt, sie ging von ihren ersten Grundlagen ab, ohne sie zu ersetzen, und gründete eine monströse Regierungsform, die, obwohl unausführbar, dennoch mit einem falschen Interesse und der Eigenliebe der Nation so innig verflochten ist, daß nur heftige, wenngleich unvermeidliche Erschütterungen sie zerstören könnten. Alles dieses läßt sich bis zur Evidenz beweisen.

Das angegebene Ziel ist auch das einzig nützliche, selbst für die königliche Gewalt. Ich will hiemit nicht allein sagen, daß in einer guten Verfassung Alles, was der Nation Vortheil bringt und ihren Wohlstand vermehrt, auch dem Könige nutzt. Ich will darauf aufmerksam machen, daß die Revolution nichts zerstört hat, das nicht früher ein Hinderniß für die königliche Gewalt gewesen wäre und diese Gewalt mit einer einzelnen gesetzgebenden Versammlung stärker, unerschütterlicher sein wird, als sie es früher in einem mit Privilegien und Korporationen überladenen, aus ungleichen, sich immer aneinander reibenden, immer ihr zu widerstreben oder sich gegen sie zu verbünden geneigten Theilen bestehenden Königreiche war. Diese vollkommen geebnete Oberfläche, welche die Freiheit erheischt, erleichtert auch sehr die Ausübung der Gewalt; diese Gleichheit der politischen Rechte, von der man so viel Aufhebens macht, ist auch ein Werkzeug der Macht.

Endlich gewährt dieser Plan allein einen großen Spielraum, um die Nationalversammlung ohne Gefahr für die öffentliche Sache anzugreifen. In der That sehe ich alle Wirkungen der Revolution, Alles, was man von der Verfassung beibehalten muß, als so unwiederrufliche Eroberungen an, daß kein Umsturz, das Reich selbst müßte denn zerstückelt werden, sie zu vernichten vermöchte. Selbst eine bewaffnete Gegenrevolution nehme ich nicht aus. Würde das Königreich wiedererobert, so müßte der Eroberer sich dennoch mit der öffentlichen Meinung abfinden, sich des Wohlwollens des Volkes vergewissern, die Zerstörung der Mißbräuche bestätigen, das Volk an der Gesetzgebung Theil nehmen lassen, ihm die Wahl seiner Administratoren gestatten. Mit andern Worten, selbst nach einem Bürgerkriege müßte man doch wieder zu dem Plane zurückkehren, den man jetzt ohne Erschütterung ausführen kann. Aus dieser Bemerkung ziehe ich nun diesen wichtigen Schluß: sind die Vortheile der Revolution und die wirklichen Grundlagen der Verfassung unzerstörbar, so liegt wenig daran, ob die Nationalversammlung an Popularität, an Kraft und Ansehen verliere. Die Nation wird dabei nur gewinnen können, da alles von dieser Versammlung ausgegangene wahrhaft Nützliche sie überleben und ihr langsamer oder schneller Fall allein die Mittel dazu bieten wird, ihr Werk zu verbessern. Eben weil dieses Resultat so ganz sicher ist, können die wahren Freunde der Freiheit, diejenigen, welche die Rettung ihres Landes einer treulosen Popularität, die ihnen einiges Lob einbrächte, vorziehen, ihre Anstrengungen zum Angriffe auf die Versammlung vereinigen und gerade dadurch ihre Pflichten als große Bürger erfüllen.

Das Ziel, wonach man streben muß, ist nun vorgezeichnet; welche Mittel soll man zu seiner Erreichung anwenden? —

Die bloße Verbindung der Ideen muß sie angeben. Vor

Allem, da es sich davon handelt, gewisse Dekrete abzuschaffen, indem man einen Theil der Verfassung durch bessere Anordnungen ersetzt; da man nicht blos die Ausübung der vollziehenden Gewalt wiederherstellen, sondern diese Gewalt auf neuen Grundlagen wiedererschaffen muß, und eine solche Veränderung, wie dieses leicht zu beweisen sein wird, von der königlichen Macht allein nicht ohne die größte Gefahr versucht werden könnte, vielmehr nur von der Versammlung der Volksvertreter durchgeführt werden kann, so leuchtet es schon hiedurch allein ein, daß der Einfluß auf den gesetzgebenden Körper in letzter Analyse das erste Mittel des Erfolgs ist.

Auf den ersten Blick scheint dieses Resultat sehr einfach; es komplizirt sich aber, wenn man tiefer darauf eingeht und es von allen Seiten beleuchtet. Soll man durch die gegenwärtige oder durch die künftige Versammlung die Verfassung zu verbessern versuchen? Müßte man, im ersten Falle, die Versammlung ganz einfach dazu antreiben und nur unmittelbar auf sie einwirken? Oder müßte man Bittschriften in den Departementen veranlassen, um die Versammlung in die gebieterische Nothwendigkeit zu versetzen, ihre Dekrete zu wiederrufen? — Die Lösung dieser Fragen ist unumgänglich, weil der erste Ausgangspunkt nothwendiger Weise den einzuschlagenden Weg bestimmen und bedingen muß.

Ist man der Meinung, daß die zweite Legislatur das einzige Werkzeug sei, dessen man sich bedienen könne, so bleiben noch eine Menge Fragen zu entscheiden. Wie soll man, in diesem Falle, mit der gegenwärtigen Versammlung in Beziehung auf ihren Einfluß und ihre Dauer verfahren? Muß man sie angreifen oder schonen; sich gegen sie verstellen oder sie zu Grunde richten; ihre Häupter zu Rückschritten vermögen oder sie bis zu ihren äußersten Absichten hindrängen; ihre Dauer verlängern, wenn ihre Popularität abnimmt, oder ihren Fall beschleunigen,

wenn sie alles Vertrauen verloren haben wird? — Wäre es, auf der andern Seite, nicht rathsam, sie zur Annahme einiger Dekrete zu veranlassen, welche den Einfluß auf die zweite Legislatur erleichterten? Muß man nicht gewissen Dekreten, die dieser Absicht im Wege ständen, vorzubeugen suchen? Muß man endlich nicht vor Allem den Beschluß verhindern, daß die Verfassung nicht ratifizirt zu werden brauche oder, was dieselbe Wirkung hätte, daß erst nach einer gewissen Zeit eine neue konstituirende Versammlung zusammentreten solle? —

Die Antwort auf diese verschiedenen Fragen wird nicht schwer sein, denn ist es einmal entschieden, daß man sich der gegenwärtigen Versammlung nicht bedienen kann, so wird man sie nothwendiger Weise als das gefährlichste der Hindernisse ansehen müssen, wenn es auch, abgesehen von den hinterhaltigen Absichten ihrer Häupter und dem verborgenen Ehrgeize, den sie vielleicht nur anfachen, nicht schon von selbst einleuchtete, daß die Eigenliebe dieser Versammlung ihr nie erlauben wird, wegen der Dauer ihres Werkes etwas nachzugeben, sie mithin die gefährlichste Feindin jeder, ihre Irrthümer aufdeckenden Veränderung sein und eben deshalb ihre unruhige Eifersucht nichts versäumen wird, dem Plane, von dem es sich hier handelt, Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Die größte dieser Schwierigkeiten wäre allerdings ein Dekret, wie ich es eben andeutete, welches die Berufung einer konstituirenden Versammlung erst nach einer gewissen Zeit festsetzte, weil man dann genöthigt wäre, Grundartikel der Verfassung zu verletzen, um das Recht zu haben, diese zu verbessern. Besonders um sich einigen Einfluß auf diese wichtige Frage und auf die nicht weniger gefahrvollen Arbeiten des Revisionsausschusses zu verschaffen, werde ich dazu rathen, Verbindungen mit einigen Häuptern der verschiedenen Abtheilungen der Ver-

sammlung anzuknüpfen. Kann man der Diskussion über die Natur der Gewalt, welche der nächsten Legislatur übertragen werden soll, nicht ausweichen, so muß man ein System vorziehen, welches die immer mögliche und immer ungewisse Bildung einer konstituirenden Gewalt von gewissen Kombinationen der Stimmen in den Wahlversammlungen abhängig macht und so wenigstens die Möglichkeit bietet, eine solche Gewalt für die nächste Session zu erlangen. Da es endlich auch möglich ist, daß die Maßregeln, die man zu diesem Ende nehmen wird, vereitelt werden und die Versammlung die Unwiederruflichkeit ihrer Irrthümer zu einem geheiligten Grundgesetze erheben wolle, so bleibt der sicherste Weg, ihr entgegenzuarbeiten, immer derjenige, daß man stufenweise ihren Kredit durch volksthümliche Mittel untergrabe und den Patriotismus selbst zum Widerstande gegen sie vorbereite.

In diesem Hinblicke auf einen großen öffentlichen Nutzen will ich hier einige Mittel angeben, ihr Fallstricke zu legen, um diejenigen zu enthüllen, die sie selbst der Nation vorbereitet; ihren Gang zu erschweren, um ihre Unmacht und Schwäche zu offenbaren; ihre Eifersucht zu reizen, um die der Verwaltungskollegien aufzuregen; sie endlich mehr und mehr zur Usurpation aller Gewalten hinzudrängen, um ihre Tyrannei befürchten zu lassen. Ist dieses Ziel vollständig bezeichnet, so werden die Begegnisse jedes Tages andere Mittel, es zu erreichen, in hinlänglicher Zahl an die Hand geben; und um es recht zu erkennen, braucht man nur vorherzusehen, welche Folgen diese Art von Bekämpfung, die ich hier vorschlage, haben würde.

Das vortheilhafteste Resultat wäre ohne Zweifel, wenn die Versammlung, in der öffentlichen Achtung ganz verloren, sich von selbst auflöste, denn die Berufung einer neuen Legislatur durch den König, um die Verfassung zu befestigen und zu ver-

bessern, würde dann als eine große Wohlthat erscheinen. Der Verfall der Versammlung müßte also bis zu diesem Grade betrieben werden. Gelänge dieses indessen nicht, so müßte sie wenigstens genöthigt werden, ihre Session zu schließen, ohne zu warten, bis die zweite Versammlung ihren Platz unmittelbar einzunehmen bereit wäre. Eine solche Wendung der Dinge würde noch große Vortheile darbieten, und ich halte dafür, daß man die Versammlung durch Maßregeln, in die sie kein Mißtrauen setzen könnte, dazu vermögen kann, von selbst diesen Entschluß zu fassen.

Meine bisherigen Angaben sind nur auf einen Gegenstand berechnet: die Kräfte der königlichen Gewalt für den Augenblick vorzubereiten, wo jene zweite Versammlung, welche das Werkzeug einer großen Revision sein soll, auftreten wird. Da aber dieser Zweck, der einzige den man sich vorsetzen muß, nicht erreicht würde, wenn der neue gesetzgebende Körper weder die Macht noch den Willen hätte, die Verfassung zu verbessern, so muß man sich beeilen, alle Einflußmittel aufzubieten, welche diesen Erfolg vorzubereiten geeignet sind. Dieser Einfluß kann in mancherlei Abstufungen und Schattirungen ausgeübt werden: auf die öffentliche Meinung im Allgemeinen; auf die Männer von Talent durch die Männer von Talent; auf die Hauptstadt und auf jede Provinz; auf alle Verwaltungs- und auf alle Wahlkollegien; und im Grunde wird dieses Alles nichts Anderes sein, als durch die einzigen, der neu errichteten Ordnung der Dinge angemessenen Mittel regieren.

Durch wen, wie, mit welchen Triebfedern, durch welche Werke kann man den verschiedenen Theilen eines ausgedehnten Königreichs einen großen Anstoß geben? Hievon werde ich bald handeln; einstweilen genüge die Bemerkung, daß man beim Einflusse auf die Wahlversammlungen vier Gegenstände im Auge

haben muß. Jede dieser Versammlungen muß dazu mitwirken, eine konstituirende Gewalt zu bilden, welche Dekrete man auch über diesen Gegenstand erlassen möge; — bei der Ungewißheit über die Abstimmungen der andern Wahlversammlungen muß in jeder mit Nachdruck auf die Abschaffung derjenigen Dekrete, die am meisten zur Verwirrung des Königsreichs beigetragen haben, und jede Regierung vernichten, angetragen werden; — zugleich muß jede Wahlversammlung nur durch öffentlichen Geist und Weisheit empfehlungswerthe Bürger, die ihre Unzufriedenheit mit den abzuschaffenden Dekreten schon geäußert haben, zur Legislatur wählen; — endlich muß sie dem Könige für dieses Mal die Wahl der Stadt, wo die Legislatur sich versammeln soll, freilassen, dabei aber die Hauptstadt, durch deren unheilbringenden Einfluß schon die erste Nationalversammlung von ihren Grundsätzen abgewichen, förmlich ausschließen.

Könnte man die Wahlversammlungen zu solchen Schritten veranlassen, so leuchtet es ein, daß die neue Legislatur nach Wunsche zusammengesetzt sein würde, um die Verfassung zu verbessern; man brauchte dann nur noch weise zu regieren, die Richtung, welche die öffentliche Meinung genommen hätte, festzuhalten, und das vorgesetzte Problem wäre vollkommen gelöst. Ich wende mich jetzt zurück, um die Hauptideen eines Plans, dessen Umriß ich einstweilen nur habe geben wollen, zu entwickeln, oder wenigstens näher zu beleuchten.

Ich sagte, die Reform der Verfassung könne durch die legislative Versammlung ausgeführt werden; man müsse also zwischen der gegenwärtigen und zukünftigen Versammlung wählen, und hernach das Werkzeug, für das man sich entschieden haben wird, vorbereiten. Dieses erste Resultat fodert eine Erläuterung. Ich habe untersuchen wollen, ob, selbst für den Fall, wo die Versammlung von der öffentlichen Meinung um-

geworfen würde, es möglich wäre, die Verfassung durch eine bloße königliche Proklamation, oder überhaupt durch irgend einen Akt der vollziehenden Gewalt zu verbessern. Ich habe mich aber bis zur Evidenz überzeugt, daß, selbst mitten in einem allgemeinen Aufstande gegen die gegenwärtige Versammlung, jede gesetzgebende Handlung, die allein vom Könige ausginge, es müßte denn etwa nur von einem ganz provisorischen Gegenstande die Rede sein, den Monarchen dem Geiste des Volkes für immer entfremden, ihn in einem einzigen Tage aller langsam errungenen Vortheile berauben, und das unwiederrufliche Signal zum Bürgerkriege sein würde. Nichts läßt sich ausrichten, nichts versuchen, wenn man nicht von dieser Wahrheit überzeugt ist. Wären die Anordnungen der Sitzung vom 23. Juni [1]) als bloßer Wunsch des Monarchen vorgetragen worden, so hätten sie das Königreich zu seinen Füßen gelegt; woher kam es, daß sie nur Bestürzung erregten? Weil sie als Gesetz vorgetragen wurden; weil der Gedanke eines gesetzgebenden Königs in Mitten einer Versammlung von Volksvertretern mit den Rechten einer großen Nation unvereinbar war, und dieser Gedanke jetzt, wo diese Rechte tiefer begriffen worden sind, noch viel anstößiger sein würde. Gelänge es, die Unzufriedenheit bis zum höchsten Grade zu steigern, so müßte man der Nation doch noch eine gesetzgebende Versammlung lassen, damit sie, um diesen Preis, weniger Gewicht auf andere Opfer legte. Zudem kann da, wo es sich darum handelt, einer demokratischen Versammlung den Rang ab-

---

[1]) Es ist hier die königliche Sitzung vom 23. Juni 1789 gemeint, in welcher der König, in der Hoffnung der revolutionären Bewegung zu steuern, aus eigener Machtvollkommenheit eine Reihe von Reformen gewährte, dadurch aber nur der Revolution neue Nahrung gab. St.

zulaufen, und sie an Popularität zu überbieten, von keiner Wiederherstellung einer Herrschaft der Willkür die Rede sein.

Die Mitwirkung der gesetzgebenden Kammer ist also zur Verbesserung der Verfassung nöthig: soll man aber die gegenwärtige oder die zukünftige zum Werkzeuge wählen? — Hier beginnt die Schwierigkeit, und diese läßt sich nur lösen, indem man dasjenige wonach man strebt, und was der jetzige Geist der Versammlung von ihr zu hoffen erlaubt, bestimmt angibt. Wollte man sich auf Unterscheidung der konstitutionellen von den blos reglementarischen Artikeln, sogar auf Verbesserung des Verwaltungssystems, oder auf thatsächliche Erweiterung der königlichen Befugnisse, ohne ihnen festere Grundlagen zu geben, beschränken, das heißt, wollte man sich mit Palliativmitteln begnügen, so wäre man ungefähr sicher, sie von der gegenwärtigen Versammlung zu erlangen; denn die meisten ihrer Häupter verhehlen weder ihre Besorgnisse noch ihre Verlegenheit; sie erkennen besonders die Mängel der Verwaltung, deren Triebfedern so vielfältig und verworren sind, deren Gang so schlecht berechnet ist; und da dieser Theil ihres Werkes zu frühe in Thätigkeit gesetzt worden, da seine Bewegung sich mit der Anarchie bis zur Unzertrennlichkeit verflochten hat, so giebt es Niemand, der in dieser Hinsicht nicht die Nothwendigkeit eines Rückschrittes einsähe. Würde aber, wenn man es bei solchen Aenderungen bewenden ließe, das Ziel, das man sich vorsetzen muß, erreicht? — Bei weitem nicht. Man hat der königlichen Autorität ein zu starkes Gegengewicht gegeben, dieses muß man vermindern; man hat der Stärke der gesetzgebenden Versammlung kein Gegengewicht gegeben, ein solches muß man schaffen, wenn es dieser Versammlung nicht immer frei stehen soll, alle Gewalten zu usurpiren, denn wo wäre das Gleichgewicht? — Der Gesetzgeber hat nie zu sich selbst gesagt, bei einem Königthum, und besonders einem erb-

lichen, sei die volle Gewißheit unmöglich, daß die öffentliche Freiheit nie in Gefahr gerathe, und doch hätte diese Unmöglichkeit, in die man sich, will man nicht in die seltsamsten Widersprüche verfallen, schon ergeben muß, stets dem Geiste der Nationalversammlung gegenwärtig sein müssen. Sie hat die Aufgabe einer vollständig freien Monarchie durch eine Königswürde ohne Gewalt, ohne Wirksamkeit, ohne Einfluß, durch ein in der Theorie zugegebenes, in der Praxis übergangenes Königthum, zu lösen vermeint. Hieß aber das die Monarchie beibehalten? — Ein auf die Natur der Dinge gegründetes Gleichgewicht bot sich von selbst dem Geiste dar. Eine gute Regierung zu gründen braucht man nur auf eine gehörige Weise die dreifache Ausübung des Nationalwillens, der öffentlichen Gewalt, und einer allgemeinen Kontrolle zu vertheilen. Soll das Gesetz gemacht werden, so gehört dieser Ausdruck des öffentlichen Willens der legislativen Gewalt und der Obhut des Monarchen an; soll es ausgeführt werden, so gehört diese Ausführung einem Einzigen, dem Könige an, während die Obhut dem gesetzgebenden Körper zu Theil fällt. Giebt es nun aber einen einzigen wichtigen Theil der neuen Verfassung, in welchem diese Vertheilung der Gewalten nicht verletzt worden wäre? Durch ihre eigenen Dekrete hat sich die Versammlung einen Theil der administrativen Gewalt angeeignet; sie wird ebenso einen Theil der vollziehenden, ohne Verantwortlichkeit, besitzen; einen andern Theil dieser letztern hat sie dem Volke anvertraut; — endlich bietet, abgesehen von jenen speziellen Gesetzen, deren Unzulänglichkeit, Dunkelheit und Widersprüche die Anarchie verewigen werden, abgesehen von der Komplikation der von ihr angewandten Mittel, und von dem Widerstreite einer Menge von Behörden, die zu stark sind, um zu gehorchen, zu schwach, um zu herrschen, das Ganze ihres Werkes dem Auge des Beobachters nichts als ein unentwirrbares

Chaos dar, worin sich der Gesetzgeber, weil er zu viel hat thun wollen, selbst verirrt hat. Will man nun die Verfassung in allen hier angeregten Beziehungen verbessern, (und das ist eben der Punkt, bei dem ich anlangen wollte) so kann unmöglich die gegenwärtige Versammlung das Werkzeug einer so ausgedehnten Reform werden.

Zunächst nämlich gibt es unter den zu reformirenden Dekreten eine Menge, denen die Häupter dieser Versammlung eine so große Bedeutung beigelegt, und durch die sie eine so große Popularität erlangt haben, daß sie nie in ihre Abschaffung willigen würden.

Gelänge es übrigens auch, einige dieser Häupter zu gewinnen, so würde, da ein großer Theil der Versammlung nie seine Irrthümer wird einsehen wollen, die erforderliche Mehrzahl hauptsächlich aus Gliedern derjenigen Abtheilung zusammengesetzt sein, die bis jetzt der öffentlichen Meinung ein beständiger Anstoß gewesen ist. Ich bin aber überzeugt, daß bei einem solchen Austauschen der Rollen die Uebel des Königreichs nur vermehrt, und alle Auskunftsmittel mehr und mehr verloren gehen würden. Eine aus solchen Bestandtheilen gebildete Mehrzahl wäre niemals die der Nation, und was folgte daraus? — Die gegenwärtige Versammlung würde so zwar umgeworfen, eben deßhalb aber auch die nächste Legislatur aus den erbittertsten Rädelsführern der Minorität, die Widerstand geleistet hätte, und aus allen Helfershelfern, die ihnen beizustehen geeignet wären, zusammengesetzt werden.

Nehmen wir aber endlich auch an, daß man sogar die Mehrzahl des patriotischen Theils der Versammlung zu einer Verbesserung der Verfassung bereden könnte, so behaupte ich, daß dennoch diese Verbesserung sich nicht ausführen ließe, weil man vorher die öffentliche Meinung auf eine solche Aenderung vorbe-

reiten müßte, und die Zeit von jetzt bis zum Schlusse der gegenwärtigen Session zu kurz wäre, einen solchen Umschwung zu bewirken, und diesen Strom, der alle seine Dämme durchbrochen hat, in sein Bette zurückzuführen. Ist von den Wirkungen der Revolution und den Mängeln der Verfassung die Rede, so vergißt man immer, daß ihr furchtbarstes Resultat diese unmittelbare Einwirkung des Volkes, diese, wenn ich mich so ausdrücken darf, massenhafte Ausübung der Souveränetät der Nation ist, deren nächste, fühlbarste Wirkung den Gesetzgeber selbst nur zu einem Sklaven macht, dem man gehorcht, wenn er gefällt, den man entthronen würde, wenn er dem von ihm selbst gegebenen Anstoße entgegenhandeln wollte. Bei einem solchen öffentlichen Geiste mag die Theorie der Regierung monarchisch oder demokratisch sein, die Masse des Volkes ist Alles, ihr ungestümes Drängen das einzige Gesetz; dem Volke schmeicheln, liebkosen, es bestechen, die ganze Kunst der Gesetzgeber, so wie die einzige Aushülfe der Verwaltung. Wäre unter solchen Umständen eine gänzlich rückgängige Bewegung möglich? —

Auch diesen Einwurf habe ich mir gemacht: Könnte man nicht die jetzige Versammlung zur Verbesserung ihres Werkes durch Petitionen nöthigen, die man in den Departementen veranstaltete, und könnten diese Petitionen nicht zur Umgestaltung der öffentlichen Meinung hinreichen? — Ich habe mich davon überzeugt, daß dieses Mittel zu voreilig wäre, denn muß man auf die Versammlung durch die Petitionen der Verwaltungskollegien einwirken, so lassen sich eben diese Petitionen nur durch irgend eine Umgestaltung der öffentlichen Meinung zu Wege bringen. Allerdings ist die Demagogie nicht gleich vorherrschend in allen Theilen des Reichs; sehr wenige Verwaltungskollegien würden aber den Muth haben, gegenwärtig ihre Ansichten auszusprechen; vorher müssen geschickt angewandte

Mittel die Geister vorbereiten; und besonders muß man nicht durch Uebereilung den Ausgang einer Maßregel gefährden, die, zu frühe ergriffen, vereinzelt, schlecht eingeleitet, und ohne genügende Mitwirkung, Gegenvorstellungen hervorrufen würde, die es unmöglich machten, darauf zurückzukommen. Die Dauer der gegenwärtigen Session ist aber, wie gesagt, zu kurz, um alle Mittel zur Umlenkung der öffentlichen Meinung mit Erfolg in Thätigkeit zu setzen, woraus ich den Schluß ziehe, daß man sich dieser Versammlung nicht bedienen muß. Dieses ist mein zweites Resultat.

Nachdem diese zwei ersten Punkte außer Zweifel gesetzt worden, bleibt nichtsdestoweniger noch anzugeben, wie man sich gegen die jetzige Versammlung zu betragen habe. Denn ein Anderes ist es, sie zu der beabsichtigten Reform zu gebrauchen, ein Anderes, sie zu verhindern, sich ihr zu widersetzen, oder auch nur, sich ihrer zur Erleichterung dieser Reform zu bedienen. Welche Hindernisse kann sie in den Weg legen? Welche Mittel des Erfolgs kann sie bieten? Die Prüfung dieser zwei Fragen wird über die dritte Schwierigkeit entscheiden.

Die gegenwärtige Versammlung kann der Reform der neuen Gesetze drei Hindernisse in den Weg legen. Sie kann dekretiren, die Verfassung solle nicht ratifizirt werden; sie kann verordnen, eine konstituirende Versammlung solle nur nach einer bestimmten Zeit zusammentreten; sie kann endlich stufenweise einen solchen Einfluß über den Geist des Volks gewinnen, und ihm solche Anhänglichkeit an ihr Werk einflößen, daß man dieses nicht mehr zu ändern vermag. So bedeutend auch diese Schwierigkeiten sind, so sind sie doch nicht unüberwindlich. Ich will hier angeben, wie ich sie zu besiegen denke.

Ich habe immer gefürchtet, die Frage von der Ratifikation in der Versammlung anzuregen. Nicht als ob man nicht bis

zur Evidenz beweisen könnte, daß die Versammlung der Verpflichtung nicht entbunden worden ist, die Verfassung gutheißen zu lassen; daß selbst die förmlichste Verzichtleistung des Volks hierauf nur eine, den Gesetzgeber nicht bindende Handlung des Wahnsinns wäre, und vereinzelte Zustimmungen keine nationale Genehmigung sind. Man könnte sogar hinzufügen, daß eine ratifizirende Versammlung um so unentbehrlicher ist, als der gegenwärtige gesetzgebende Körper, den bei Abfassung gewöhnlicher Gesetze die königliche Sanktion in Schranken hielt, bei den konstitutionellen keiner Kontrolle unterworfen war, und es doch sehr sonderbar wäre, wenn die Weisheit der gewöhnlichen Gesetze mehr verbürgt gewesen sein sollte, als die der Grundgesetze des Staates. Endlich wären die Art, wie die Nationalversammlung, auch selbst nach der Abschaffung der drei Stände, doch aus drei Ständen zusammengesetzt geblieben, die Mängel einer solchen Volksvertretung, die Art von Zweideutigkeit in den Vollmachten, welche die Deputirten ursprünglich erhalten, die Ausdehnung dieser Vollmachten, die sie nur den Umständen und der unüberlegten Zustimmung des Königreichs verdanken, ebenfalls noch gewaltige Beweggründe, um für ein so neues Werk eine nicht minder feierliche Ratifikation zu fodern. Dennoch fürchte ich, diese Frage werde unübersteiglichen Widerspruch erregen, und beim Volke, dem man einreden würde, die Partei der Gegenrevolution setze auf dieses Mittel ihre letzten Hoffnungen, verschrieen werden. Es giebt eine Art von perfider Logik, womit man das Volk immer betrügt, und bei einem so wichtigen Anlasse würde man sie nicht unangewendet lassen. „Du wirst," würde man ihm sagen, „nie etwas Sicheres haben; die Regierung braucht nur die ratifizirende Versammlung zu bestechen, so ist die Verfassung vernichtet. Man sagt zwar, man wolle sie nur verbessern; man wird sie vernichten. Enthält sie Irrthümer, so

kann man diese nicht in diesem ersten Augenblicke auffinden; man muß, um die Fehler dieses Werkes zu beurtheilen, warten, bis seine Wirkungen besser bekannt seien, bis die ganze Maschine in Thätigkeit sei. Machte überdieß die ratifizirende Versammlung neue Gesetze, so bedürfte es also noch einer dritten Versammlung, um diese zu genehmigen." — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß diese letzten Gründe, so frivol sie sein mögen, über die ersteren siegen würden; ich halte es daher für viel rathsamer, diese Diskussion von der Versammlung fern zu halten, als sie in ihr herbeizuführen.

Noch aus einem andern Grunde bin ich dieser Meinung. Die Nation würde weniger erschrecken, wenn man, anstatt von ihr eine ratifizirende Versammlung zu fodern, blos Maßregeln ergriffe, um die zweite Versammlung zu einer konstituirenden zu machen, und der vorgesetzte Zweck würde hiedurch noch sicherer erreicht. Denn eine Versammlung mit konstituirender Befugniß wird gewiß auch das Recht haben, zu ratifiziren, zu ändern, zu verbessern, und eine solche konstituirende Gewalt erheischen gerade die Umstände. Eine blos ratifizirende Versammlung würde hinreichen, wenn die französische Verfassung aus den Händen ihrer Urheber als ein bloßer Entwurf hervorginge, wie dieses mit dem Werke der Fall war, welches der amerikanische Kongreß den Staaten zur Genehmigung vorlegte. Hier aber ist die Verfassung fast eben so schnell vollzogen, als dekretirt worden; nicht ein einziges Gesetz wird man beseitigen können, ohne es gleich zu ersetzen; man wird mit der einen Hand niederreißen, mit der andern aufbauen müssen; die bloße Befugniß, zu ratifiziren, ist also nicht mehr hinreichend. Auf der andern Seite würde man vom Volke leichter eine konstituirende Versammlung erlangen, denn wie würde man es überreden können, seine Vertreter dürften seine Rechte beschränken;

die Deputirten, welche ein zweites Mal seine Organe sein, welche sogar gesetzlicher ernannt und eine vollkommenere Volksvertretung bilden werden, hätten weniger Macht als die ersten? Die einflußreichen Männer jedes Departements, welche Ansprüche auf Erwählung haben, die Verwaltungskollegien, welche die meisten Deputirten liefern, endlich die Unzufriedenen aller Klassen, werden, die einen aus Eigenliebe, die andern aus Interesse, ihre Anstrengungen zu Gunsten dieser Doktrine vereinigen, und nicht zum ersten Male wird man unter einem andern Namen erlangt haben, was unter seinem wahren Namen verweigert worden wäre.

Einen besondern Umstand gibt es jedoch, welcher der Anregung der Frage von der Ratifikation in der Nationalversammlung Erfolg verschaffen könnte: wenn nämlich die öffentliche Meinung, über diesen Gegenstand in den Provinzen auf geschickte Weise belehrt und geleitet, dem vorgesetzten Zwecke günstig würde. Man brauchte sie dann nur hierin zu bestärken, ihre Anhänger zu vermehren, und ich bin überzeugt, daß alsdann, wenn sogar der Versuch in der Versammlung scheiterte, der Sieg der Gegner, besonders im Falle einer geringen Majorität, die Zahl der Unzufriedenen nur vermehren würde.

Als zweites Hinderniß, welches die Versammlung der Reform der Verfassung in den Weg legen könnte, sah ich die Entscheidung an, daß eine konstituirende Gewalt nur nach einer bestimmten Zeit wieder zusammentreten solle. Um der nächsten Legislatur diese Gewalt zu versagen, wird man eben die Einwürfe anführen, die ich oben, wo ich von einer ratifizirenden Versammlung sprach, schon aufgezählt habe; und da diese Einwürfe in dem einen Falle wie in dem andern denselben Eindruck auf das Volk machen werden, so muß man gerade diesem Punkte doppelte Aufmerksamkeit schenken, denn es scheint mir unmöglich, daß diese Frage nicht zur Berathung komme.

Nach meinem Systeme wäre es rathsam, zu dekretiren, daß jede Legislatur die konstituirende Gewalt ausüben könne. Gelingt dieses nicht, und allerdings darf man hierauf nicht rechnen, so muß man wenigstens das System bestimmter Epochen verwerfen und eine Wahlordnung dekretiren lassen, wonach die Bildung einer konstituirenden Gewalt dem Willen der Wähler anheimgegeben würde. Nur unvollkommen erlangte man freilich auf diese Weise die Gewißheit, der nächsten Legislatur eine solche Gewalt zu verschaffen; wendete man aber, um es dahin zu bringen, die wirksamsten Einflußmittel an, so würde es sehr wahrscheinlich gelingen.

Als drittes, von dieser Versammlung zu besorgendes Hinderniß habe ich endlich die Zunahme ihres Einflusses genannt. Da indessen, aus dem entgegengesetzten Grunde, ihr Sturz die Reform der Dekrete begünstigen kann, so will ich von den Mitteln, dieses Hinderniß zu besiegen, nur reden, indem ich untersuche, in welcher Hinsicht die Versammlung nützlich sein könne.

Sie kann es vornehmlich in dreierlei Hinsicht sein: durch mehrere, von ihr zu erlangende Dekrete, durch den möglichen Wankelmuth der Häupter in ihren Grundsätzen und durch den Verlust ihres Ansehens.

Alle Dekrete, welche den Einfluß auf die zweite Legislatur erleichterten, würde ich für ungemein nützlich halten und besonders würden zwei Dekrete diesen Zweck vollkommen erfüllen. Die Uebel des Königreichs müssen ihren höchsten Grad erreicht haben, um mich dazu bewogen zu finden, solche Mittel anzugeben; aber was liegt mir am Ruhme, wenn der Staat untergehen soll! — Es freut mich vielmehr, zu beweisen, daß ich nicht fürchte, mich selbst zum Opfer zu bringen, wenn man mir nur die Hände zur Mitwirkung bieten will. Eines der Dekrete, die man in Vorschlag bringen müßte, ehe von einer ratifizirenden

den Versammlung die Rede sein dürfte, wäre, daß kein Glied der gegenwärtigen Versammlung wiedererwählt werden könne[1]). Dieses, nur auf den konstituirenden Körper angewandte Dekret könnte mit so viel Geschick vertheidigt werden, daß bis auf einen gewissen Grad die Grundsätze gerettet würden. Denn im Allgemeinen kann Niemand zugleich Partei und Richter sein, und hat gleich, strenge genommen, die Nation das Recht, wenn sie will, und sogar ihren Gesetzgebern die Censur ihres eigenen Werkes aufzutragen, so muß man doch wenigstens gestehen, daß die Wahl dieser Letzteren, besonders in Zeiten innerer Parteiungen, eben so gefährlich als unpolitisch wäre. Dieser, das Dekret rechtfertigende Beweggrund wäre indessen nicht derjenige, durch den man es zu erlangen suchen müßte, eben weil die Frage von der Ratifikation immer bei der Versammlung in großer Ungunst stehen wird. Da aber die Zahl der Deputirten, welche die Aussicht auf Wiedererwählung verloren haben, die Zahl derjenigen, die sich darauf Ansprüche machen dürfen, überwiegt und die ersteren froh sein würden, ihre Unmacht hinter einer gesetzlichen Unverträglichkeit zu verbergen, so glaube ich, daß die Versammlung ein solches Dekret annehmen würde, wo dann die daraus fließenden Vortheile unberechenbar wären. Können die gegenwärtigen Deputirten wiedererwählt werden, so werden sie vor Allem dahin streben, ihre Popularität zu vermehren,

---

[1]) Wodurch also auch Mirabeau von der nächsten Versammlung ausgeschlossen blieb. Man sehe Band I, Seite 180, die Bedenken, welche Graf von der Mark in dieser Hinsicht zu einer gewissen Zeit in Beziehung auf Mirabeau hatte, der gerade in der parlamentarischen Laufbahn am meisten glänzte und der bei seiner Ruhmsucht wohl keinen größeren Beweis der Aufrichtigkeit seines Strebens geben konnte, als indem er hier selbst zu einer Anordnung räth, wodurch ihm diese Laufbahn verschlossen worden wäre. St.

was zugleich der Versammlung mehr Stärke geben würde. Daneben werden diese Deputirten in den Provinzen, zur Aneiferung ihrer Anhänger, größeren Einfluß zu gewinnen suchen, was eine Umgestaltung der öffentlichen Meinung sehr erschweren würde; endlich müßte man darauf gefaßt sein, daß gerade nur die bedeutendsten Männer der Versammlung und ihre größten Hitzköpfe wiedererwäblt würden; dieser Sauerteig aber würde mehr als hinreichen, den Geist der gegenwärtigen Versammlung zu verewigen, und in Gegenwart der Urheber der Gesetze würde es nicht leicht sein, diese zu verbessern.

Gelingt diese erste Maßregel nicht, so würde eine andere Motion, wenngleich unvollständiger, beinahe denselben Zweck erfüllen; sie bestände in dem Beschlusse, daß kein Deputirter zur nächsten Legislatur außerhalb des Departements, worin er seinen gesetzlichen Wohnort hat, erwählt werden dürfte. Ein solches Dekret wäre allerdings ganz grundsatzwidrig; beschränkte man es indessen nur auf diesen einzigen Fall, so ließe es sich leicht durch die Umstände rechtfertigen. Man könnte zum Beispiel anführen, da die nächste Versammlung sich hauptsächlich mit der Gesetzgebung zu beschäftigen habe, so sei es nöthiger als jemals, daß in jedem Departemente Männer gewählt würden, die mit seinen Gewohnheitsrechten und Gebräuchen vollkommen vertraut wären; man werde sich zudem über eine Menge Privatreklamationen, über alle einzelnen Theile eines Mechanismus, den die erste Versammlung nur im Ganzen und Großen geschaffen, auszusprechen haben, was bei den Deputirten eine Menge örtlicher Kenntnisse erfodere. Mit allem diesem würde indessen die Sache nur bemäntelt, denn der wahre Grund wäre dieser: Greift man nicht zu dieser Vorsichtsmaßregel, so gibt es keinen Pariser Demagogen, keinen Zeitungssudler, keinen Rädelsführer, der nicht hoffen dürfte, in irgend einem Win-

kel des Königreichs ernannt zu werden. Man wird einen Desmoulins, einen Marat, einen Linguet, einen Danton den rechtschaffensten Bürgern den Rang ablaufen sehen; ja es gibt welche, die fast in allen Departementen ernannt würden, nur vielleicht nicht in dem ihrigen. Wollen endlich die Pariser Jakobiner ihre furchtbaren Kolonien in Bewegung setzen, so wird es ihnen, durch die Menge von Wechselfällen, die sie nach der Reihe jedem Kandidaten bereiten können, leicht werden, sich aller Wahlen des Königreichs zu bemeistern. Was ließe sich dann von der nächsten Legislatur hoffen? was von ihr erlangen? —

Die Wankelmüthigkeit einiger Häupter der Versammlung in ihren Grundsätzen ist das zweite Mittel, von dem ich gesprochen. Ich habe schon bewiesen, daß es viel vortheilhafter ist, die Gährung in der Versammlung zu unterhalten, als sie zu beschwichtigen. Eben darum, weil ihre Weisheit doch nur Palliativmittel bereiten könnte, kann ihre Thorheit viel nützlicher sein. In einer andern Hinsicht verdienen indessen ihre Häupter eine Ausnahme. Ganz gewiß wird man die Versammlung in der öffentlichen Meinung zu Grunde richten, wenn man es dahin bringt, die Häupter zu Grundsätzen zurückzuführen, welche ihre Partei nicht annehmen will. Diese Spaltung würde sogleich die Unruhen vermehren und eben dadurch das Ansehen der Versammlung vermindern. Auf der andern Seite hätte man in den Provinzen den Einfluß der gefährlichsten Parteiführer nicht mehr zu befürchten; ihre Wiedererwählung würde unmöglich und die königliche Gewalt wäre von ihren drohendsten Feinden befreit. Es ist leicht, sie durch Vorspiegelung der Aussicht zu täuschen, der Widerruf des Dekrets, welches die Minister aus den Gliedern der Versammlung zu wählen untersagt, werde ihnen bald eine neue Laufbahn, zu der sie schon längst berufen seien, eröffnen. Eben dadurch wird man sie auch zu einem De-

krete bereden können, wonach in Zukunft die Minister aus den Gesetzgebern gewählt werden dürften, und reicht es, sie zu gewinnen, nicht hin, ihrem Ehrgeize zu schmeicheln, so muß man sich durch andere Mittel, ich schließe keines aus, größern Erfolg erwirken.

Der Sturz der Versammlung ist endlich ein drittes Mittel, Nutzen aus ihr zu ziehen. Bis zu welchem Grade muß man diesen Sturz veranlassen? Welche Mittel muß man dabei anwenden? Welches Ziel im Auge haben? — Unter diesen drei Gesichtspunkten muß diese Frage erwogen werden.

Ist man nicht überzeugt, daß die Mehrzahl der Versammlung Alles aufbieten wird, sich jeder Aenderung der Verfassung zu widersetzen, und treibt diese Ueberzeugung nicht zum festen Entschlusse an, sie, ich sage nicht ohne Schonung, denn die Klugheit kann diese anrathen, aber mit Aufbietung aller möglichen Kräfte anzugreifen, so kennt man weder die Hauptschwierigkeit des auszuführenden Vorhabens, noch das einzige Mittel des Gelingens. Hier ist nicht zu schwanken. Beschließt diese Versammlung siegreich ihre Laufbahn, so läßt das Thermometer der öffentlichen Meinung nichts mehr hoffen. Gelangt sie dagegen nicht zum Ziele ihrer Laufbahn oder sind ihre letzten Schritte unsicher, so wird der Theil ihres Werkes, der verbessert werden muß, nothwendiger Weise mit ihr fallen. Der ganze Erfolg hängt hievon und vielleicht nur hievon ab.

Im Laufe dieser Schrift habe ich schon mehrere Mittel, die Versammlung anzugreifen, angegeben. Ich reduzire sie hauptsächlich auf folgende: Sie alle Beschlüsse nehmen lassen, welche die Zahl der Mißvergnügten vergrößern können; sie zur Vermehrung der Ausnahmen zu Gunsten der Hauptstadt, zur Abschaffung der Munizipalitäten der Landgemeinden, zur Aenderung der Organisation der städtischen und zur Zurechtweisung

der Departementsverwaltungen antreiben; populäre Bittschriften über Gegenstände, von denen man weiß, daß sie nicht zu ihren Grundsätzen stimmen, an sie richten lassen; sie mehr und mehr zur Usurpation aller Gewalten hindrängen; sie zu langwierigen Debatten über unnütze Gegenstände verleiten; durch die Minorität die volksthümlichsten Anträge machen lassen, damit sie sie verwerfe oder verändere; die Session bis zu dem Zeitpunkte in die Länge ziehen, wo die Uebelstände der neuen Gerichtsordnung und die Schwierigkeiten des neuen Steuersystems vollständig bekannt sein werden; jeden Tag in ihr die Verwirrungen, welche die Vollziehung ihrer Gesetze nach sich zieht, zur Sprache bringen; sie selbst um Erläuterung dieser Gesetze bitten; und endlich zu gleicher Zeit keine Gelegenheit versäumen, die Popularität des Königs und der Königin zu vermehren.

Die meisten dieser Mittel bedürfen keiner näheren Entwickelung; es gibt Niemanden, der nicht bemerkt hätte, daß gerade die unpopulärste Abtheilung der Versammlung diejenige ist, welche, wenn es sich nicht von ihrem persönlichen Interesse handelt, am meisten zur Aenderung von Gesetzentwürfen beiträgt, die man besser unverändert gelassen hätte. Nicht als ob man gerade die Vorschläge der Minderzahl annähme; diesen Ruhm läßt man ihr nicht, sondern die von ihr angeregte Debatte beleuchtet eine Frage, enthüllt die Uebelstände eines Systems und so kommt allmählig die Versammlung zur Besinnung. Es ist von großer Wichtigkeit, jetzt eine ganz entgegengesetzte Taktik zu befolgen. Die einzigen Fragen, bei denen man offen entweder auf der Tribune oder schriftlich, entweder in der Versammlung oder in den Provinzen, Widerstand leisten muß, sind diejenigen, die sich auf die Grundlagen der monarchischen Regierung und auf die Wiederherstellung der königlichen Gewalt beziehen. Man muß dafür sorgen, bei solchen Diskussionen immer einige be-

deutende Glieder der gegenwärtigen Majorität auf seiner Seite zu haben, damit sich die öffentliche Meinung um so leichter theilen könne. In dieser Hinsicht muß man besonders aus sehr populären Gründen und mit religiöser Achtung der Freiheit die demokratische Partei bekämpfen. Geht eine solche Frage in der Kammer verloren, so muß man die Diskussion vor dem Publikum wieder aufnehmen; die von den Gliedern der populären Partei, welche das Dekret bekämpft haben, gehaltenen Reden in den Provinzen austheilen lassen und nichts versäumen, um alle hinterhaltigen Gedanken, alle ehrgeizigen Entwürfe, denen die Majorität der Versammlung oft nur zum Werkzeuge dient, dem Volke zu enthüllen.

Nicht minder nützlich wäre es, die Versammlung zur Vermehrung der Ausnahmen zu Gunsten der Hauptstadt anzutreiben. Solche Dekrete, von der Minorität der Versammlung vorgeschlagen, würden für Fallstricke angesehen werden; man könnte aber in Schriften darauf antragen, sich einiger Männer von Einfluß in den Sektionen bedienen, und ließe man ein Dekret dieser Art, sobald es in Vorschlag gebracht worden, bitter und sogar heftig durch eines der unpopulärsten Glieder der Versammlung angreifen, machten geschickt geschriebene Werke aus einer bloßen Berathung eine Parteisache, so wäre es fast nicht möglich, daß eine solche Ausnahme verweigert würde. Leicht könnte man hierauf die Versammlung in Verlegenheit bringen, wenn man irgend eine große Provinzstadt dazu veranlaßte, dieselbe Ausnahme, dieselbe Gunst für sich zu begehren. Ein solches Begehren ließe man durch alle Distrikte eines Departements unterstützen, und entweder wiche die Versammlung von ihren Grundsätzen ab oder ihr Zaudern vermehrte die Zahl der Unzufriedenen, oder der Einfluß von Paris würde immer verhaßter.

Eine noch wichtigere Maßregel bestände darin, die Ver-

sammlung zur Abschaffung der Landmunizipalitäten und zu einer veränderten Organisation der Stadtmunizipalitäten zu vermögen. Es würde dieses zunächst eine große Aufregung im Königreiche herbeiführen und eine solche hat immer Anarchie zur Folge. Greift die Versammlung die Munizipalitäten der großen Städte an, so kann der Widerstand sehr hartnäckig werden. Behält sie sie unverändert bei, so wird man leicht den Landbewohnern zeigen können, daß die Nationalversammlung die Städte zu sehr begünstigt. Es gibt überdies große Provinzen, deren geringste Dörfer seit Jahrhunderten Munizipalitäten und zwar zahlreichere als diejenigen, die man abschaffen will, besessen haben, und eben deswegen wäre es unmöglich, daß eine solche Aenderung nicht eine Explosion erzeugte. Endlich ist die Einführung von Kantonsmunizipalitäten unpolitischer als man sich denkt. Diese neuen Behörden werden in jedem Dorfe Syndiken oder Verwalter für die örtlichen Angelegenheiten, theils für dringende Fälle oder zur Korrespondenz mit dem Kantone, nicht entbehrlich machen, und da in mehr als zwanzig tausend der jetzigen Munizipalitäten nicht mehr als drei Verwalter sind und diese Zahl von Beamten fast überall unentbehrlich sein wird, so wird der ganze Gewinnst des neuen Systems darin bestehen, daß man acht tausend Munizipalitäten mehr hat.

Durch die Nationalversammlung alle Uebergriffe der Departementsverwaltungen in ihre Schranken zurückweisen zu lassen, wäre ein anderes Mittel, ihren Einfluß zu untergraben. Sie wird um so geneigter dazu sein, als schon mehrmals ihre Eifersucht gegen diese Kollegien zum Ausbruche gekommen ist. Hiezu bedarf es nur einer Kenntniß der wichtigeren Punkte, worin die Departemente von den Dekreten abgewichen sind, und einer Anzeige an die Versammlung. Auf der andern Seite muß man in den Provinzen durch eigens veranlaßte Umstände die

Departemente zu Schritten verleiten, welche sich durch die Nothwendigkeit oder durch ihr besonderes Interesse rechtfertigen lassen und der Versammlung Besorgnisse einflößen können. Die Korrespondenz, von der ich bald sprechen werde, wird hiezu viele Mittel bieten.

Auch noch auf eine andere Weise läßt sich dieses bewirken, indem man nämlich durch die Verwaltungskollegien bei der Versammlung eine große Zahl populärer Bittschriften über Gegenstände einreichen läßt, von denen man weiß, daß sie ihren Grundsätzen entgegen sind. Es wäre in der That leicht, den Provinzen einzureden, die Versammlung sei auf dem Punkte, ihre Session zu beendigen; man müsse daher eilen, Alles zu begehren, was man noch von ihr zu erlangen habe, und zugleich auf den Widerruf mehrerer, den Interessen des Volks nachtheiliger Dekrete anzutragen. Man muß dafür sorgen, daß nur das begehrt werde, was ganz gewiß abgeschlagen wird. Geht die Foderung vom Volke aus, so wird man ihm bedeuten, es müsse das Verwaltungskollegium des Departements zwingen, ihm beizustehen. Macht dieses Kollegium selbst den Antrag, so wird es nicht versäumen, ihn durch andere Departemente unterstützen zu lassen, und die Weigerung der Versammlung auf diese Weise auf einen desto größeren Widerstand stoßen. Man könnte sogar, wenn man zweier oder dreier Departemente ganz sicher wäre, diese zu einer Protestation gegen die Ablehnung einer sehr populären Bitte oder die Weigerung eines unentbehrlichen Widerrufs veranlassen. Nur die Umstände können indessen den Augenblick oder den Anlaß zu einem solchen Schritte bestimmen, denn wäre der Erfolg auch nur zweifelhaft, so könnte die Sache eine sehr gefahrvolle Wendung nehmen.

Ich rieth auch dazu, die Versammlung zum Festhalten oder sogar zur offenen Usurpation aller Gewalten hinzudrängen. Ein

solches Verfahren würde das Königreich mehr und mehr desorganisiren und die Anarchie vervielfältigen; gerade dadurch aber auch eine Krisis vorbereiten, in welcher die sich verlängernden und schärfenden Uebel des Königreichs bald kein anderes Heilmittel als die Zuflucht zur königlichen Gewalt übrig lassen würden. Die demagogischen Ausschweifungen der Versammlung würden um so weniger Gefahr darbieten, als man zu gleicher Zeit die Provinzen um die Grundsätze der monarchischen Regierung zusammenschaaren würde und die Popularität des Königs mehr Fortschritte gemacht hätte. Kein sichereres Mittel gäbe es, die Zahl der Anhänger der Versammlung und zugleich ihren Einfluß zu vermindern, weil man so die Zahl ihrer Feinde, ihren Muth, ihren Widerstand vergrößerte und sich bald in der öffentlichen Meinung, wenn auch nicht ein Kampf mit gleichen Kräften, doch wenigstens eine so bedeutende Minorität bilden würde, daß der Hof, käme er ihr zu Hülfe, sicher wäre, den Sieg davon zu tragen. Es gibt nur ein Mittel, die Versammlung zu Extremen zu treiben: man muß sie von den Ministern angreifen lassen. Ich werde bald sagen, wie diese wichtigen Debatten geleitet werden könnten.

Gegen einen so gefährlichen Feind darf nichts vernachlässigt werden. In diesem Sinne schlug ich vor, die Debatten der Versammlung über alle unnütze Fragen in die Länge zu ziehen. Nie hat sie weniger gegolten als in solchen Augenblicken der Schwerfälligkeit, des Stockens, wenn Privatfragen ihre ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen. Diese Langwierigkeit ihrer Debatten würde noch einen andern Zweck erfüllen. Verlängert man die Dauer der Versammlung, so vervielfältigt man alle Wechselfälle gegen sie, und es ist viel daran gelegen, daß sie sich nicht zurückziehe, ohne allen Gefahren, die aus der Vollziehung ihres Werkes hervorgehen können, blosgestellt gewesen zu sein.

Ein ähnliches Mittel bestände darin, die populärsten Anträge durch Deputirte, die der patriotischen Partei am meisten verhaßt sind, machen zu lassen. Zunächst würde dadurch diese Partei das Verdienst verlieren, diese Anträge selbst vorzubringen, und da die Versammlung vor Allem leidenschaftlich ist, so würde der Haß gegen den Urheber des Antrags gewiß auf dessen Erfolg einwirken. Auf diese Weise wird die Versammlung oft ein Gesetz verwerfen oder ändern, dem sie, wäre es von einem Gliede der Majorität in Vorschlag gebracht worden, nicht widersprochen hätte.

Ueber die Nothwendigkeit, die Versammlung zu verlängern, füge ich noch hinzu, daß es besonders wichtig ist, ihr Bestehen bis zu dem Augenblicke zu fristen, wo alle Uebelstände der neuen Gerichtsordnung und des neuen Steuersystems vollständig bekannt sein werden. Je öfter man sie in der öffentlichen Meinung bekämpfen, je mehr man ihren Rücktritt mit Unmöglichkeiten oder Gefahren umgeben, je unzusammenhängender sich das Spiel der ganzen Maschine erweisen wird, um so weniger Anhänger werden ihr bleiben, und man muß nie aus den Augen verlieren, daß der Einfluß des Königs auf die zweite Legislatur fast ausschließlich von dem Untergange des Kredits der gegenwärtigen abhängt.

Ich komme nun auf einen viel wichtigeren Punkt. Empfindlicher, bedrohlicher könnte die Versammlung nicht bekriegt werden, als durch die Minister des Königs, wenn sie unter sich einig zu sein wüßten. Verfolgen sie die Ausführung der neuen Gesetze in den Provinzen bis in's Einzelne, so werden sie sich leicht davon überzeugen können, daß der Widerstand und die Anarchie hauptsächlich aus den Gesetzen selbst entspringen, aus ihren inneren Widersprüchen, aus ihrer Unklarheit oder aus Irrthümern, welche die Versammlung nicht bemerkt hat, und

die ihre Befolgung unmöglich machen. Alle Thatsachen, alle Beobachtungen, alle Einzelnheiten dieser Art muß man sorgfältig sammeln, unter sich verbinden, geschickt zu Papier bringen und die Versammlung und die Nation darauf aufmerksam machen, wie diese vielfältigen Unvollkommenheiten überall die vollziehende Gewalt, die Verwaltung, die Steuererhebung, die öffentliche Macht und die Gerichtshöfe aufhalten, und wie in Mitten eines endlosen Gewirres von Gesetzen das Königreich im Grunde ohne Gesetze ist. Ich brauche nicht zu bemerken, daß diese schriftlichen Aufsätze, welche das Bestreben des neuen Ministeriums, alle seine Pflichten zu erfüllen, an den Tag zu legen geeignet wären, im gemäßigtesten Tone abgefaßt und auf die sichersten Grundlagen gestützt sein müßten. Wie sich die Versammlung herausshelfen würde, ist schwer vorherzusehen, aber fünf hundert Dekrete reichten nicht hin, ihr Werk zu verbessern; schweigt sie, so wird ihr Unrecht mehr in die Augen springen; beschwert sie sich über die Minister, so wird eben dieses Unrecht um so gehässiger.

Alle diese Maßregeln würden zuletzt doch nur einen Theil des beabsichtigten Zweckes erfüllen, suchte man nicht zugleich alle Mittel auf, den König und die Königin beim Volke beliebt zu machen. Lobreden genügen nicht. Man muß an ihrer Zustimmung zu allen dem Volke nützlichen Aenderungen, zu allen der Freiheit ersprießlichen Grundsätzen, keinen Zweifel hegen können. Die Umstände werden mehr als einen Anlaß herbeiführen, diese wichtige Zustimmung offenbar werden zu lassen. Diese Anlässe müssen die Minister benutzen; es wird ihnen überdies leicht sein, Alles, was sie selbst für das Volk thun, öffentlich Ihren Majestäten zuzuschreiben; in den Provinzen wird ihnen dann auf die weiter unten angegebene Weise in die Hände gearbeitet werden. Häufig öffentlich erscheinen, zuweilen sogar an den besuchtesten

Orten zu Fuße spazieren gehen, den Musterungen der Nationalgarde beiwohnen, in einigen Sitzungen der Versammlung in der Loge des Präsidenten erscheinen, die Kranken-, Armen- und großen Arbeitshäuser besuchen und Wohlthaten um sich verbreiten, diese für die Königin wie für den König gleich anständige Repräsentation wäre ihnen gewiß vortheilhafter als eine unzugängliche Abgeschlossenheit. Es ist unnöthig, hierauf umständlicher einzugehen; hält man nur diesen Gegenstand im Auge, so wird der Wunsch, ihm zu entsprechen, schon die Mittel dazu an die Hand geben.

Bei dieser Andeutung einiger Maßregeln zur Untergrabung des Ansehens der Versammlung habe ich übrigens nur durch Beispiele zeigen wollen, welche Art der Bekämpfung und welche Waffen mir hiezu am zweckmäßigsten scheinen. Handelte es sich hier nicht von einer letzten Aushülfe, gälte es nicht das Heil einer großen Nation, so würde mein Charakter alle diese Mittel obskurer Intrigue und arglistiger Verstellung, die ich anzurathen genöthigt bin, verwerfen. Was soll man aber machen, was versuchen, wo es sich nicht von der eigenen Person, sondern von Andern handelt, wo man Intrigue und Ehrgeiz zu bekämpfen hat und sich nur mit dem Werkzeuge vertheidigen kann, womit man angegriffen wird? —

Zudem, was will man erlangen? — Wird man nur den geringsten Einfluß auf die kommende Legislatur ausüben können, wenn die gegenwärtige allmächtig bleibt? Wird man die Verfassung verbessern können, wenn es ihren Urhebern gelingt, sich selbst und ihr Werk unter den Schirm des öffentlichen Dankes und der Bewunderung eines betrogenen Volkes zu stellen? — Allerdings trägt die neue Verfassung den Keim ihres Todes in sich; was liegt aber in Zeiten politischer Parteiungen an den Uebelständen der Gesetze, welche der siegende Theil einführen

will? Zwanzig Jahre reichten nicht hin, wollte man die Aenderungen nur von dem bloßen Einflusse der Vernunft erwarten; und wo wäre, nach einer so langen Anarchie, das Königreich? — Man muß also die Versammlung stürzen; es gilt, so lange es noch Zeit ist, das schönste Reich der Welt zu retten. Ein solcher Zweck rechtfertigt alle Mittel, unter welchen die Noth uns keine freie Wahl mehr läßt, und Verstellung, ja Betrug sind immer noch besser als Krieg.

Ich gab zwei verschiedene Resultate an, zu denen die Bekämpfung der jetzigen Versammlung führen könnte. Sie in die Nothwendigkeit versetzen, sich, wenn sie nicht mehr den Verlust ihres Ruhms, noch das erschreckliche Gemälde ihrer Irrthümer, Leidenschaften und Launen ertragen könnte, von selbst aufzulösen. Hiedurch allein wäre die Autorität des Königs wiederhergestellt. Der Monarch würde sogleich eine neue Legislatur berufen und sich zum natürlichen Beschützer aller für das Volk errungenen Vortheile erklären. Die innigste Eintracht träte zwischen ihm und der Nation ein, und bald wären weisere Gesetze die Frucht dieses gegenseitigen Vertrauens.

Wird aber die Versammlung nicht genug erschüttert, um sich aufzulösen, so muß man es wenigstens dahin bringen, daß zwischen ihr und der nächsten Versammlung ein Zwischenraum eintrete, denn um jeden Preis muß man einem Zusammentreffen, wodurch ihr ansteckender Geist sich gleich der neuen mittheilte, vorzubeugen suchen. Eigenliebe, die Sucht, besser zu machen, die Nothwendigkeit, das öffentliche Vertrauen durch andere Mittel zu erwerben, die Furcht, hinter derjenigen, deren Stelle sie einnimmt, weit zurückzubleiben, alle diese Beweggründe werden der zweiten Versammlung eine sehr verschiedene Physiognomie geben; sie wird aber der ersten noch viel weniger gleichen, wenn sie diese Anfangs nicht als Vorbild unter ihren Augen hat. In

England ist die königliche Gewalt nie stärker, als während der Vertagung des Parlaments. So wird es auch bei uns sein. Während der Zwischenzeit könnte der König sehr populäre Proklamationen erlassen. Die Minister müßten ihre Anstrengungen verdoppeln, um den Geschäften einen regelmäßigeren Gang zu geben, und erregten sie auch nur Hoffnungen, so fiele immer doch der Vergleich zwischen dieser Lage und der kurz vorhergegangenen zum großen Vortheile des Königs aus.

Das oben erwähnte Dekret, wonach Keiner außerhalb seines Departementes zum Deputirten gewählt werden könnte, würde, obgleich den Grundsätzen zuwider, wenn es sich von gewöhnlichen Zeiten handelte, bei vielen Gliedern der Versammlung den Wunsch nach einer solchen Zwischenzeit von der einen zur andern Legislatur erregen, denn da es ihre Aussichten auf Wiedererwählung sehr verminderte, so würden die Ehrgeizigsten froh sein, Zeit zur Intrigue an den ihnen am besten bekannten Wahlplätzen zu gewinnen. Derselbe Erfolg ließe sich noch auf eine andere Weise erreichen, nämlich durch ein Dekret, das die Vertreter jedes ehemaligen Amtes nöthigte, den Wählern der in demselben begriffenen Distrikte Rechenschaft von ihren Abstimmungen in der gegenwärtigen Versammlung abzulegen. Beide Sessionen dürften dann nicht unmittelbar aneinandergränzen, und gälte es, die Nothwendigkeit dieser Rechenschaftsablegung zu beweisen, so hätte man starke Gründe für sich. Die Bildung eines stellvertretenden Körpers ist nur ein Mittel, den allgemeinen Willen kennen zu lernen; die Glieder eines solchen Körpers müssen also die Organe dieses Willens sein, und sie können es nur auf zweierlei Art sein: indem sie den bekannten Willen jedes Theiles des Reichs aussprechen, oder indem sie diesem bekannten Willen den muthmaßlichen Willen desselben Theiles vorziehen. In diesem letztern Falle setzen die Deputirten voraus, die Abtheilung, deren

Vertreter sie sind, würde selbst ihre Grundsätze geändert haben, hätte sie die nämliche Prüfung, die des Deputirten Ansichten bestimmte, vorgenommen; und in diesem Sinne dürfen die Vollmachten der Wähler für den Deputirten nicht bindend sein, obgleich die Ansicht des Deputirten mit zur Bildung des die Wähler bindenden Gesetzes beiträgt. Hieraus folgt aber nicht, daß der Deputirte keine Rechenschaft abzulegen habe, denn je größer seine Freiheit, je unwiderruflicher seine Abstimmung ist, um so nothwendiger ist auch für die Wähler das Recht, seine Geschäftsführung zu prüfen. Rousseau schlug den Polen vor, den Deputirten, der ihr Vertrauen verrathen hätte, der Wahlfähigkeit verlustig zu erklären. Rousseau ging zu weit; er suchte aber den Uebelständen des Repräsentativsystems vorzubeugen; er fühlte die Nothwendigkeit eines Gegengewichts gegen die momentane Allgewalt der Deputirten; und in dieser Hinsicht böte die Rechnungslage für einen Nationalkonvent gewiß große Vortheile dar. Sie würde auch noch einen andern Nutzen haben. Da ein solches Dekret sehr populär wäre, so könnte die Versammlung es nicht verwerfen, ohne einen Unabhängigkeitsgeist zu verrathen, aus dem sich leicht große Vortheile gegen si ziehen ließen. Nähme sie es dagegen an, so würden die Deputirten jedes Amtes, die ganz verschiedene Ansichten aufgestellt hätten, jeder nach seiner Weise Rechenschaft ablegen; zahllose Schriften würden in den Provinzen erscheinen, und eine solche Kontroverse würde, gut geleitet, der Nation über alle Mängel der neuen Gesetze die Augen öffnen.

Ginge endlich auch dieses Dekret nicht durch, so könnte die Nationalversammlung doch noch, durch den bloßen Verlust ihres Ansehens, genöthigt werden, zwischen ihrer und der nächsten Session einen Zwischenraum eintreten zu lassen. Sie würde, bis sie ihre Sitzungen schlösse, nicht den gänzlichen Verfall ihres

Einflusses abwarten wollen; und faßte man sie bei dieser Seite an, während man einige Mittel anwendete, die neuen Wahlen zu verzögern, so würde die bloße Gewalt der Dinge diesen Zwischenraum, diesen Augenblick der Ruhe herbeiführen, dessen Vortheile ich alle hervorgehoben habe.

So sind wir denn bei der zweiten Legislatur angelangt. Wie aber kann man sich dessen versichern, daß diese zugleich die Macht und den Willen haben werde, die Verfassung zu verbessern? Wie kann man allmählich auf die öffentliche Meinung und die Wahlversammlungen, auf das Volk und seine Häupter, auf die Wahl der neuen Deputirten und ihre Mandate einwirken? — Ich bin der Meinung, daß dieser Theil meines Plans von den Mitteln zur Ausführung nicht getrennt werden könne. Indem ich daher von diesem letzten Punkte handele, werde ich die Mittel entwickeln, von denen ich noch nicht geredet habe.

Zwei Theile muß man in der Vollziehung meines Plans unterscheiden, seinen Mechanismus, wenn ich mich so ausdrücken darf, und seine Wirkungen. Drei Dinge bilden diesen Mechanismus: die Wahl und Zahl der zu gebrauchenden Personen; die Arbeiten, die ihnen einzeln aufzutragen sind, und die nothwendige Vorsicht, damit keiner der Mitwirkenden um die anderen wisse; wo möglich den Grund, warum man sich seiner bedient, nicht kenne; oder doch nur denjenigen Theil des Plans kenne, den man ihm unmöglich verheimlichen kann.

Die Zahl der Personen ist bedingt durch die verschiedenen Gattungen des auszuübenden Einflusses, und dieser Einfluß muß hauptsächlich dreifach ausgeübt werden: auf die Nationalversammlung, auf Paris und auf die Provinzen.

Den Einfluß auf die Nationalversammlung darf man nur durch eine sehr geringe Zahl von Deputirten versuchen, will man nicht durch irgend eine Feigheit verrathen, oder durch unnütze

Agenten in Verlegenheit gebracht werden. Man könnte sich Anfangs auf die Herren von Bonnai, Abbé von Montesquiou und Cazalès, für die rechte Seite, Clermont-Tonnerre, d'André, Duquesnoi, den Bischof von Autun, Emmery, Chapelier, Thouret, Barnave und mich beschränken. Nur mit Herrn von Montmorin müßten diese zwölf Deputirte in Verbindung stehen; man dürfte ihnen aber weder gleiches Vertrauen schenken, noch jedem von ihnen die Mitwirkenden bekannt machen, noch ihnen das auszuführende Vorhaben mittheilen.

So müßten zum Beispiele der Abbé von Montesquiou, die Herren von Bonnai, Cazalès, Clermont-Tonnere und d'André von den Andern, ebenso Chapelier und Thouret von Barnave und mir nichts wissen. Barnave muß immer allein gesehen werden, und ich will auch nicht, daß meine Verbindung mit einem der Andern öffentlich sei. Aus dieser Taktik werden sich mehrere Vortheile ergeben. Den Deputirten, die allein das Geheimniß des Ministers zu besitzen glauben, wird man mehr Vertrauen einflößen. Jeder Deputirte für sich, oder einige zusammen, werden sich argloser hingeben, wenn ihre Mitwirkung nur denjenigen ihrer Kollegen, in die sie kein Mißtrauen zu setzen haben, bekannt ist. Auf der andern Seite wird auch die gesammte Koalition nicht so leicht zu entdecken sein, und kompromittirte sich einer der Theilnehmer, so verlöre man darum nicht alle andern.

Indessen bedarf es eines Vereinigungspunktes, um die isolirten Bestrebungen auf eine systematische Weise zu leiten, und eines gemeinsamen Vermittlers zwischen mehreren Gliedern, damit die Mittheilungen nicht zu viel Zeit wegnehmen. Ueber diesen Mittelpunkt kann kein Zweifel sein; denn offenbar ist Herr von Montmorin die einzige Person, mit welcher Deputirte sich werden verständigen können und wollen. Auf der andern Seite kenne ich keinen bessern Mittelsmann als Duquesnoi; diese Wahl

kann aber, ohne die Deputirten zu befragen, nicht getroffen werden, und steht Duquesnoi in Verbindung mit mehreren derjenigen, die unter sich nichts von einander wissen, so muß er jedem von ihnen das verschweigen, was man geheim zu halten übereingekommen ist. Es ist genug, daß diejenigen, die allein das Vertrauen des Ministers zu besitzen glauben, nur im Allgemeinen wissen, daß er auch noch auf andere Deputirte einigen Einfluß ausübt.

Alles hier Gesagte bezieht sich, so zu sagen, nur auf die materielle Ausführung des Plans. Es fragt sich nun noch 1. ob man den zu erreichenden Zweck einem oder einigen der Mitwirkenden mittheilen soll? 2. wer damit beauftragt werden soll, Tag für Tag den in der Versammlung zu befolgenden systematischen Gang und die vorzuschlagenden, zu bekämpfenden oder zu ändernden Dekrete anzugeben? —

Die erste Frage bietet keine Schwierigkeiten dar. Der vollständige Plan, der geheime Zweck der Koalition, und das Gesammte aller Maßregeln dürfen keinem einzigen Deputirten, nicht einmal dem Clermont-Tonnerre mitgetheilt werden. Um dieses Geheimniß dürfen nur Herr von Montmorin und ich wissen; denn wozu sollte eine vollständige Mittheilung an einen Dritten dienen? Weit entfernt, den Zweck zu enthüllen, wird man fast jedesmal jeden Deputirten über die Schritte, die man von ihm begehrt, täuschen, ihm ihre Folgen verbergen und ihn durch ganz andere Motive, als die von mir oben angegebenen, zu bestimmen suchen müssen.

Dies wird um so nöthiger sein, da die zwölf Deputirten wenngleich über mehrere Punkte leicht einander nahe zu bringen, dennoch über viele andere so abweichende Ansichten haben werden, daß es unmöglich wäre, sie zur Annahme desselben Zweckes zu bewegen. Sie gehören drei entgegengesetzten Abthei-

lungen der Nationalversammlung an, und dieser Umstand, der sie sehr dazu geeignet macht, für die verschiedenen, in dieser Schrift angegebenen Maßregeln mitzuwirken, würde ihnen das Zusammenwirken zu einem Plane, dessen bekanntes Resultat vielleicht keinem von ihnen, und noch viel weniger ihrer Partei gefiele, nicht erlauben. Hieraus folgt, daß nur der geheime Führer, der allein alle Fäden dieser Einflüsse kennt, in das Ganze eingeweiht sein und für das Ganze wirken kann. Jede Abtheilung von Deputirten darf nur vereinzelt wirken. Derjenige, der die Rollen austheilt, hat dafür zu sorgen, daß derselben in die Hände gearbeitet werde, ohne daß sie um das Wie oder Woher wisse; er allein muß vollständig das Ziel, worauf er hinarbeitet, kennen.

Man darf sich nicht über die große Schwierigkeit täuschen, diesen Gang, den allein ausführbaren und gefahrlosen, in seinen einzelnen Theilen zu regeln. In dieser Hinsicht schlage ich folgende Mittel vor:

1. Da fast alle Gattungen des Einflusses, den man auf die Versammlung ausüben muß, schon angedeutet worden, so wird es, bei diesen Richtpunkten, beinahe unmöglich sein, sich in Beziehung auf das, was man von den Deputirten zu begehren hat, zu verirren.

2. Jedes Glied des Bundes wird dem Herrn von Montmorin die Schritte angeben, die er zu dem einen oder andern Zwecke für geeignet hält; und der Vergleich dieser Angaben mit dem geheimen Zwecke wird die Wahl der Mittel sehr erleichtern. Beinahe täglich werde ich überdies eine geheime Konferenz mit Herrn von Montmorin haben, und in dieser, nach gegenseitiger Mittheilung alles Beobachteten oder Gesammelten, über die für die Nationalversammlung zu vertheilenden Rollen und die wahren oder falschen Beweggründe, welche jedem Deputirten vorzu-

tragen sind, mit ihm übereinkommen. Ist die Ausführung des Plans auf diese Weise festgestellt, so bleibt sie nur noch Sache des Vermittlers.

Von einer so kleinen Zahl Agenten einen großen Erfolg in der Versammlung zu erlangen, erfodert von den damit beauftragten Deputirten die Aufbietung aller ihrer Kräfte, um ihre ganze Partei, oder wenigstens alle ihre Freunde für die von ihnen vorgeschlagene Maßregel zu gewinnen. Man muß ihnen hierin beistehen, indem man die Stimme derjenigen erkauft, die nur eben diese Stimme zu bieten haben, und die um geringen Preis oder mit bloßen Versprechungen zu erwerben sind. Ueber jede Frage muß man mehrere Reden zur Vertheilung an diejenigen, die mehr Eifer als Einsicht haben, oder bei denen Trägheit den guten Willen lähmen könnte, ausarbeiten lassen. Dieses betrifft die Abtheilung der Schriften, wovon ich bald sprechen werde.

Der Einfluß auf die Stadt Paris erheischt Mitarbeiter einer andern Art. Dieser Theil des Unternehmens ist nicht minder umfassend als der erste; da indessen die damit zu Beauftragenden sehr gewandt sind, so kann man sich wegen der meisten Einzelnheiten auf sie verlassen. Die Herren Talon und Semonville müssen die Chefs dieser unermeßlichen Arbeit sein. Ihre Aufgabe ist, zugleich auf die Nationalgarde, die Verwaltungskollegien, die Gerichtshöfe, die Wähler und die Sektionen, auf die öffentliche Meinung und besonders auf die Tribunen der Nationalversammlung, und endlich auf alle Verfasser periodischer Schriften einzuwirken. Fünf oder sechs Hauptagenten sind ihnen daher, abgesehen von einer zahlreichern, aus Männern von erprobter Treue zusammengesetzten Polizei, unentbehrlich. Ueber diesen Punkt beschränke ich mich auf folgende Bemerkungen.

1. Die Wahl der Hauptvermittler und der Polizeiagenten

kann nur von Talon und Semonville ausgehen, die auch allein mit ihnen in Verbindung stehen, damit dieser Theil des Plans ganz von allen andern getrennt bleibe.

2. Für diese Art von Verbindungen muß man weder Schreibstube noch Sekretaire haben, denn es liegt Alles daran, daß eine solche Anstalt nie bekannt, nie eine Spur davon entdeckt werde.

3. Talon und Semonville müssen einen Chef an die Spitze der Polizeiabtheilung stellen, mit dem sie allein korrespondiren, damit sie den andern Agenten ganz unbekannt bleiben und nur diesen einen Mittelsmann haben. Die Berichte dieses Letztern werden täglich dem Herrn von Montmorin mitgetheilt.

4. Für alle andern Gegenstände, auf die man einwirken muß, für die Nationalgarde, die Verwaltung, die Gerichtshöfe, die Wähler, die Sektionen, die periodischen Schriftsteller, ist es unentbehrlich, eben so viele besondere Mittelsmänner zu haben, die nur mit demjenigen, der sie gewählt hat, in Verbindung stehen, sich unter sich nicht kennen, und deren Jeder nur mit einer Partie beauftragt ist. Die Nothwendigkeit einer solchen Vorsicht begreift sich leicht. So wird die bis zu den Urhebern des Plans, oder zu den Hauptmitwirkenden, hinaufführende Kette bei jedem Schritte unterbrochen; in letzter Instanz ist das Geheimniß in jedem Zweige nur das eines einzigen Menschen, und selbst die Treulosigkeit eines Agenten bietet nur geringe Gefahr dar.

In welchem Sinne auf Paris eingewirkt werden müsse, will ich hier nicht wiederholen; es ist genugsam im Laufe dieses Werkes angedeutet worden. Jeden Tag können indessen die Nachrichten aus den Provinzen und die Ereignisse auf die Wahl der Mittel Einfluß haben und selbst nützliche Aenderungen an einem Plane nöthig machen, der zu viel Wechselfällen unterworfen ist, als daß man ihn, seinen Zweck ausgenommen, für unveränderlich halten dürfte. Ich bemerke nur, daß die Herren Talon und

Semonville nicht alles wissen dürfen. Man muß ihnen nur einige allgemeine Gesichtspunkte und ein sehr unbestimmtes Ziel zeigen, sich das Ansehen geben, sie über das Vorzunehmende um Rathzu fragen, ihre Ideen benutzen, wenn sie dem ihnen geheimgehaltenen Plane nicht widersprechen, und sie nach diesem berichtigen, wenn sie ihm zuwiderlaufen. Auf der andern Seite wird Herr von Montmorin, je nach dem Berichte, den sie ihm täglich abstatten, ihnen dasjenige, was ihm am geeignetsten vorzunehmen scheinen wird, vorschlagen, und will er mich hierüber allein um Rath fragen, so werde ich ihn aus allen Kräften unterstützen.

Ich habe nichts darüber gesagt, wie man die obengenannten Deputirten an sich ziehen; oder sich der Herren Talon und Semonville in demselben Augenblicke, wo sie aus einer Koalition, die einen so ganz verschiedenen Zweck hatte, ausgetreten sind, versichern könne. Für einige der genannten Männer wird die Hoffnung, die königliche Gewalt wiederherzustellen, hinlängliche Anziehungskraft haben; andere werden durch Ehrgeiz, noch andere durch einen substanzielleren Vortheil, einige durch die bloße Aussicht, die Verfassung dadurch, daß man sie erträglicher mache, zu erhalten, gewonnen werden. Für Semonville, glaube ich, ist Geld, für Talon das Versprechen einer hohen Stelle nöthig, und rede ich von Versprechungen der Regierung, so muß ich hinzufügen, daß fortan die Pünktlichkeit, sie zu erfüllen, eine der Hauptgrundlagen ihrer Macht bilden muß.

Oft wird der Fall eintreten, daß die Journalisten, auf deren Blätter man einwirken kann, nicht hinreichen, die öffentliche Meinung zu leiten. Besondere Werke sind dann nöthig, da aber dieser Theil nicht unter der Leitung der Herren Talon und Semonville stehen darf, so werde ich nur bei der Frage von der Einwirkung auf die Provinzen davon sprechen. Hier beschränke ich mich auf eine wich-

tige Bemerkung über unsere gegenwärtige Lage. Die meisten Verwaltungskollegien des Königreichs sind bei Weitem weniger durch die öffentliche Meinung irre geleitet, als zu schwach gegen sie. Gerne möchten sie dem Volke widerstehen, vielleicht gar bei der Versammlung Beschwerde führen, es fehlt ihnen aber dazu an Kraft und Freiheit. Man nehme die Munizipalität und das Wahlkollegium von Paris als Beispiel an. Sehr wenige ihrer Glieder haben demokratische Grundsätze, und dennoch, wenn sie rathschlagen, Adressen oder Bittschriften machen, so nehmen sie gleich, gegen ihr Gewissen, die Sprache an, durch die sie der Menge am meisten zu gefallen glauben. Es ist nämlich nicht wahr, daß auch nur ein einziges berathendes Kollegium, und ich nehme die Nationalversammlung nicht aus, gegenwärtig neben dem furchtbaren Einflusse, den man dem Volke hat geben wollen, frei sei. Auch die Gerichtshöfe sind nicht frei. Schon hat man Richter angeklagt und Vaterlandsverräther gescholten, weil sie nicht nach dem Gebote des Volkes haben urtheilen wollen; und bald wird dieses letzte Asyl des Eigenthums, der Ehre und des Lebens der Bürger überall entweiht sein. Es ist also nicht genug, auf Administratoren, Richter, Wähler und Beamte Einfluß auszuüben; Kraft, Freiheit, Muth muß man ihnen geben, und das ist nur durch stufenweise Umwandlung der öffentlichen Meinung möglich. Ueberall, wo sträflicher Aufstand ausgebrochen, hat die Verwaltung ihre Pflicht thun wollen, aber es hat ihr an Mitteln dazu gefehlt. Die Nationalgarde, die durch die Unerfahrenheit der Nationalversammlung nur noch das bewaffnete Volk ist, vermischt sich mit diesem, und die öffentliche Macht verschwindet gerade in den Fällen, wo sie nöthig wäre. Es würde mich zu weit führen, wollte ich die Folgen dieser Bemerkung entwickeln. Ich will nur daraus den Schluß ziehen, daß eben darum, weil die falsche Meinung, die man dem Volke von seinen Rechten bei-

gebracht hat, die häufigste Ursache seiner Ausschweifungen und die gewöhnliche Ursache seiner Allgewalt und des Schreckens, den es verbreitet, ist, auch gerade diese Meinung zuerst bekämpft und berichtigt werden muß, will man selbst die ergebensten öffentlichen Männer mit Erfolg brauchen können.

In habe in meinem Plane darauf hingedeutet, daß ein Theil seiner Ausführung, und sogar der wichtigste, die Minister persönlich angeht. Hierüber muß ich mich etwas näher aussprechen.

1. Ist man sicher, im Rathe des Königs Alles durchzusetzen, was man dort wird vorschlagen müssen? — Die Umstände können einen solchen Zustand der Dinge herbeiführen, daß man zu einem entscheidenden Entschlusse kommen, Proklamationen erlassen, große Maßregeln ergreifen und alle Minister zu gemeinsamer Mitwirkung vereinigen müsse. Auf dieses erste Werkzeug muß man also rechnen können; denn träte der Nothfall ein, so wäre es zu spät, nach einem andern zu greifen.

2. Die Mehrzahl des Ministerrathes reichte nicht einmal hin, da ein Theil des Plans darin besteht, die Versammlung von allen Ministern in Beziehung auf die besonderen Angelegenheiten jedes Departements angreifen zu lassen. Wäre eine solche Maßregel nicht vollständig, so würde sie offenbar nur nachtheilig wirken. Einer oder zwei Minister, die zu beweisen suchten, daß die Nichtvollziehung der Gesetze von den Gesetzen selbst herrührt, die ihre Absurdität darthäten, ihre Widersprüche aufdeckten, würden, wenn die andern Minister nicht dasselbe System befolgten, nur als Feinde angesehen werden; und abgesehen davon, daß ein getheiltes Ministerium seine Stärke verliert, so würde auch der Vergleich zwischen dem Betragen einiger Minister mit dem der andern sogleich eines der größten Mittel zum beabsichtigten Erfolge bei der Nation in Verruf bringen. Wie

kann man sich aber aller Minister versichern? — Diese Sorge geht nicht mich an. Keines Einzigen Mitwirkung kann entbehrt werden, denn in eines Jeden Departemente sind neue Gesetze zu vollziehen. Ich bin der Meinung, man müsse zuerst die Gesinnung der Minister erforschen. Man könnte ihnen sagen, da die Versammlung im Begriff stehe, die Verfassung zu verbessern, so sei es wichtig, sie mit den einzelnen Uebelständen aller Gesetze durch populäre Denkschriften, in denen man die Nichvollziehung derselben mit ihrer Ursache zusammenstellte, bekannt zu machen. Es wäre leicht, ihnen begreiflich zu machen, daß hiemit zugleich der öffentlichen Sache und der königlichen Gewalt gedient würde; auch könnte eine solche Eröffnung gewiß keine Gefahr bringen. Was soll man aber beginnen, wenn man merkt, daß man nicht auf die Minister rechnen kann? Dann muß man nothwendiger Weise andere nehmen, die dem Volke eben so angenehm sind, ihm aber doch ihre Pflichten nicht opfern und von deren Ergebenheit gegen den König man gewiß sei.

3. Wollen alle gegenwärtigen Minister auch den sie betreffenden Theil des Plans ausführen, so kann ihre Ungeschicklichkeit doch noch eine Menge Schwierigkeiten erzeugen. Nur zwei Mittel kenne ich, diesem vorzubeugen: entweder für jeden Minister die Denkschriften, die er gelegentlich zu übergeben hätte, ausarbeiten zu lassen; oder jeden Minister dazu zu vermögen, sich einen tüchtigen, ausschließlich mit dieser Ausarbeitung zu beauftragenden Mann auszusuchen.

Ich komme nun auf die Mittel, auf die Provinzen einzuwirken. Hiezu sind zwei Mittelpunkte nöthig, der eine zur Führung der Korrespondenz, der andere zur Ausarbeitung von Werken.

Ohne sich den größten Gefahren auszusetzen, ist es nicht möglich, in den Provinzen mit Privatpersonen zu korrespondiren. Ein solcher Briefwechsel wäre nothwendiger Weise sehr

ausgedehnt und sehr verwickelt. Sehr zahlreiche Bureaux würden dazu nicht hinreichen, und wie wollte man eine so große Oberfläche in den Schleier eines undurchdringlichen Geheimnisses einhüllen? Ich halte daher dafür, daß Reisende vorzuziehen wären, weil sie es leicht machen würden, durch eine sehr geringe Zahl von Vermittlern die Verbindungspunkte zu vervielfältigen. Diese Korrespondenz müßte nun auf folgende Weise eingerichtet werden:

1. Man muß nur vierzig Reisende aussenden, nämlich nur Einen für zwei Departemente. Ein Gehalt von tausend Livres monatlich, nebst zwölfhundert Livres für die Abreisekosten, wäre hinreichend.

2. Diese Reisende darf nur Herr von Montmorin kennen und nur er darf sie wählen. Es ist auch rathsam, daß sie unter sich einander unbekannt bleiben.

3. Sie müssen zweierlei Auftrag haben. Einen besonderen und offenkundigen, der unter irgend einem Vorwande leicht erfunden werden kann, und es ist wesentlich nothwendig, daß der Reisende selbst die Meinung hege, er sei nur dieses Auftrags wegen ausgeschickt. Dann einen allgemeinen, der sich auf den Zustand der öffentlichen Meinung und den Charakter der Beamten an allen Orten, die Jeder zu bereisen hat, beziehe.

4. Um diesen zweiten Auftrag mit Vorsicht zu ertheilen, muß der Reisende zuerst nur den ersten erhalten und nicht einmal muthmaßen, daß seine Reise noch einen andern Zweck haben könne. Hernach beschränkt man sich, in einer zweiten Konferenz, darauf, ihm in sehr unbestimmter Weise zu sagen, man würde gerne durch ihn genaue Nachrichten von Allem, was er über den gegenwärtigen Zustand des Königreichs beobachtete, erfahren. Dann übergibt man ihm, gleichsam aus Neugierde, bei seiner Abreise eine Note von verschiedenen Fragen, die er

zu beantworten, und von Thatsachen, die er, als Richtschnur dieser Korrespondenz, zu sammeln habe. Diese Note muß so viele Gegenstände umfassen, daß der Reisende den eigentlichen Zweck dieser Mittheilungen nie errathen könne. Indem er über Alles berichtet, meldet er auch, was man zu wissen wünscht, und wird auf diese Art ein großer Theil der Korrespondenz unnütz, so ist man wenigstens sicher, sich keiner Gefahr bloszustellen.

5. Der mit den Reisenden zu führende Briefwechsel erfodert nicht weniger Behutsamkeit. Die einfachste Art, ihn einzurichten, ist, nur einen Chef dieser Arbeit und nur einen Abschreiber zu haben. Alle an den Herrn von Montmorin oder an den General-Postintendanten für ihn eingehenden Briefe würden diesem Chef übergeben. Dieser würde nur dem Minister und mir dreimal in der Woche in einer Konferenz darüber Bericht abstatten. In diesen Konferenzen würden die Antworten beschlossen; man richtete die Sache so ein, daß derselbe Brief an mehrere Reisende abgehen könnte und hiezu reichte ein einziger Kopist hin, wenn man sich einer englischen Kopirmaschine bediente, was auch noch den Vortheil hätte, daß die Schrift nicht so leicht zu erkennen wäre.

Ich brauche nicht darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Chef der ganzen Korrespondenz, die man unmöglich theilen kann, weil er die Fäden des wichtigsten Theiles des Plans in Händen hielte, ein sehr sicherer und sehr geschickter Mann sein muß. Ich bin glücklich genug, hiefür ein vortreffliches und gleichsam eigens dazu gemachtes Subjekt zu besitzen [1]). Man wird sehr wohl einsehen, daß ich unmöglich meine Existenz auf ein solches Spiel setzen dürfte, wenn dieser Chef mir nicht ganz

---

[1]) Mirabeau meint hier seinen oft erwähnten Sekretair Pellenc. St.

zweifellos angehörte. Man wird ebenso begreifen, daß hier auch ein ziemlich bedeutendes Opfer gebracht werden muß, um sich unwiederruflich und sogar gegen jede Versuchung, selbst die eines höheren Ehrgeizes, wenigstens bis die Maschine vollständig eingerichtet ist und sie ihre Hauptwirkung hervorgebracht hat, eines so nothwendigen Agenten zu versichern.

Diesen Theil des Plans wird dieser Mann allein kennen. Allen andern Mitarbeitern, keinen einzigen ausgenommen, muß man ihn sorgfältig verbergen. Der Kopist aber erfährt nichts, weil man Sorge tragen wird, den Reisenden immer im Sinne der ihnen mitgetheilten Noten, das heißt auf die unnützen wie auf die wesentlichen Gegenstände, zu antworten und sie über die widersprechendsten Thatsachen zur Berichterstattung aufzufodern.

Bis hieher bietet die Aussendung von Reisenden gewiß keine Gefahr dar; ich muß indessen zwei Umstände voraussehen, unter denen es nöthig wäre, die hier bezeichnete Bahn zu verlassen.

Die Briefe der Reisenden können die Nothwendigkeit darthun, in den Provinzen Werke herauszugeben. Die Reisenden können auch eine Menge Beamte und Männer von Einfluß bezeichnen, die es rathsam sein wird, an sich zu ziehen. Soll man sich der Reisenden zur Bildung dieser neuen Art von Koalition bedienen? Wird man ihnen auch nur die Werke, die man verbreiten will, zuschicken müssen? Ich nehme keinen Anstand, ein anderes Verfahren anzurathen.

Für's Erste wird es, wenn man die Nothwendigkeit erkannt hat, ein Werk herauszugeben, leicht sein, es entweder durch unentgeltliches Zuschicken oder durch Versendung an alle Buchhändler in den Provinzen zu verbreiten, ohne daß es die Reisenden erfahren, und die Wirkung des Werkes wäre dann doch

dieselbe. Sodann, kennt man einmal alle Personen, die man in den Provinzen gewinnen will, so wie die Mittel, dieses zu bewerkstelligen, so möchte ich lieber nur vier oder fünf Personen mit der Ausführung beauftragen. Das Geheimniß wäre so leichter zu bewahren; diese zweite Maßregel würde nicht an die erste angeknüpft und vier oder fünf, das Königreich rasch durchziehende Personen könnten leicht mit den Häuptern, welche die Reisenden schon bezeichnet hätten, unterhandeln.

Durch diese Häupter würde man auf die Verwaltungskollegien und die Wahlversammlungen einwirken. Sie müßten ein bestimmtes Gehalt und hinlängliche Geldaushülfe erhalten, um ihren Einfluß ausüben zu können. Es wäre aber gefährlich, mit ihnen zu korrespondiren. Man muß sich darauf beschränken, sie durch die Reisenden erster Klasse beaufsichtigen zu lassen, ohne daß diese eine direkte Verbindung mit ihnen hätten, damit sie ihnen nicht mißtrauen können, und wird es nöthig, den einflußreichen Häuptern neue Instruktionen zu geben, so werden die oben besprochenen vier oder fünf Personen, auf verschiedene Punkte, von denen aus sie sich nöthigenfalls nach allen Richtungen hin wenden können, vertheilt, diesen Gegenstand leicht erledigen.

Bei diesen Reisenden zweiter Klasse muß man dieselbe Vorsicht gebrauchen wie bei den ersten und sie mit nur noch größerer Sorgfalt auswählen. Nur Herr von Montmorin darf sie kennen und nur mit ihm dürfen sie Briefe wechseln, dabei aber ihre Briefe an einen erdichteten Namen und zur Post adressiren. Diese Reisende dürfen sich ebenfalls nicht unter sich kennen, noch mit den Personen in den Provinzen, mit denen sie mündlich unterhandelt haben, korrespondiren. Man wird ihnen die Departemente, in die sie sich zu begeben haben, bezeichnen, und ihnen Instruktionen mitgeben, wovon sie denjenigen, die zur Wie-

derherstellung der öffentlichen Ordnung mitwirken wollen, eine Abschrift lassen, die indessen von diesen Personen selbst genommen werden muß, damit keine fremde Schrift in deren Händen bleibe. Die Briefe, die sie an Herrn von Montmorin unter fremdem Namen richten, werden von dem Chef der Korrespondenz gesammelt und auf die nämliche Weise wie die Briefe der andern Reisenden beantwortet. Ihr Gehalt muß wenigstens drei tausend Livres monatlich sein.

Es bleibt nur noch übrig, von der Ausarbeitung von Werken für Paris, die Provinzen oder die Nationalversammlung zu sprechen, und es ist leicht, für diesen Theil des Plans dasselbe Geheimniß wie für die andern zu bewahren.

1. Ein einziger Chef reicht hin und Clermont-Tonnerre muß jedem Andern vorgezogen werden. Er allein wird sich also mit Herrn von Montmorin benehmen. Man muß ihm darüber das größte Geheimniß anempfehlen und ihm alle andern Theile des Plans verbergen, was hinreichen wird, den Faden der Entdeckung zu unterbrechen.

2. Herr von Clermont-Tonnerre wird sich eine sehr große Zahl Schriftsteller verschaffen, mit jedem aber besonders und sogar mit jedem nur für jedes Werk unterhandeln, damit die Zusammenstellung einer Menge von Gegenständen nicht den Plan, zu dem sie gehören, verrathe.

3. Man wird ihn über die Werke, die er vorzuschlagen für gut hält, zu Rathe ziehen; er muß sich aber auch verpflichten, jedes Programm, das man ihm angibt, ohne Prüfung auszuführen. Diese Programme werden in den Konferenzen zwischen Herrn von Montmorin und mir festgesetzt; die aus Paris und den Provinzen eingehenden Berichte werden uns die Gedanken dazu an die Hand geben.

4. Herr von Clermont-Tonnerre wird zwei ganz zuverläs-

fige Kopisten nöthig haben, um die Manuscripte nach der Urschrift der Verfasser abzuschreiben. Es wäre vielleicht auch passend, wenn er sich eine sehr geheime Druckerei verschaffte.

5. Alle gedruckten Werke müssen dem Herrn von Montmorin zugestellt werden, und hier muß die Verbindung des Herrn von Clermont-Tonnerre mit ihm aufhören.

6. Sind die Werke für Paris, so werden sie den Herren Talon und Semonville übergeben, die aber nicht wissen dürfen, durch wen und wie sie gemacht worden. Sind sie für die Provinzen, so werden sie zu sehr niedrigen Preisen an besondere Adressen oder an Buchhändler versandt.

7. Die Zahl der Schriftsteller, über die Herr von Clermont-Tonnerre verfügen kann, muß sehr beträchtlich sein, denn man wird zugleich Reden für die Versammlung, Denkschriften für die Minister, eine Menge Blätter für Paris, eine große Zahl Abhandlungen für die Provinzen und mehrere ausgedehnte Werke, die der öffentlichen Meinung einen bedeutenden Stoß geben können, nöthig haben. Kein Opfer muß man scheuen, um Männer vom ersten Talente an sich zu ziehen.

Ich könnte in diesem Augenblicke schon das Programm einer großen Zahl Werke geben, die zu den in dieser Schrift angegebenen Mitteln des Erfolgs gehören. Ein tiefes Studium unserer Uebel und unserer Hülfsmittel, der Dekrete der Nationalversammlung und des Unzusammenhängenden der meisten dieser Dekrete wird mir vor vielen Andern in dieser Arbeit einigen Vortheil verschaffen. Ich kann aber nicht Alles auf einmal sagen, und dasselbe Werk muß überdies auf eine sehr verschiedene Weise, je nach den Umständen, unter denen es erscheinen, und je nachdem es acht Tage früher oder später herausgegeben werden soll, ausgearbeitet werden. Es möge genug sein, wenn ich sage, daß nach den Konferenzen mit Herrn von Montmorin ei-

nes meiner größten Mittel, nützlich zu sein, darin bestehen wird, die Programme und Instruktionen aufzusetzen.

So viel reicht hin zur Entwerfung eines Plans, der, den Beobachtungen eines jeden Tages unterworfen, nothwendiger Weise durch die Anstrengungen selbst, die man auf seine Ausführung verwendet, vervollständigt werden muß. Ich schließe ihn mit einer gleich tröstlichen und grausamen Bemerkung. Wird dieser Plan befolgt, so läßt sich Alles hoffen; wird er es nicht, entgeht uns dieser letzte Rettungsanker, so gibt es kein Unglück, von einzelnen Mordthaten bis zur Plünderung, von dem Sturze des Thrones bis zur Auflösung des Reiches, worauf man sich nicht gefaßt machen müsse. Was kann, außerhalb dieses Planes, noch für Hülfe bleiben? Wächst die Wuth des Volkes nicht von Stufe zu Stufe? Schürt man nicht mehr und mehr allen Haß gegen die königliche Familie an? Spricht man nicht laut von einer allgemeinen Metzelei des Adels und der Geistlichkeit? Wird man nicht wegen bloßer Verschiedenheit der Meinungen geächtet? Macht man dem Volke nicht Hoffnung auf Theilung des Grundeigenthums? Sind nicht alle großen Städte des Königreichs in furchtbarer Verwirrung? Stehen die Nationalgarden nicht bei jeder Volksrache an der Spitze? Zittern nicht alle Beamten für ihre eigene Sicherheit, unfähig, für die Sicherheit Anderer zu sorgen? Können endlich in der Nationalversammlung Schwindel und Fanatismus sich auf einen höhern Grad steigern? — Unglückliche Nation! Dahin brachten dich einige Menschen, die Intriguen an die Stelle des Talents, Umtriebe an die Stelle der Staatsweisheit setzten! — Guter, aber schwacher König! Unglückliche Königin! Das ist der Abgrund, in den Euch das Schwanken zwischen zu blindem Vertrauen und zu übertriebenem Mißtrauen gestürzt hat! — Eine Anstrengung bleibt noch für die Einen und die

Andern übrig, aber es ist die letzte. Gibt man sie auf, oder scheitert sie, so deckt bald ein Todtenschleier dieses Reich. Was wird in der Folge sein Schicksal sein? Wohin wird dieses vom Blitze getroffene, vom Sturme gepeitschte Schiff verschlagen werden? — Ich weiß es nicht; entkomme ich aber selbst dem allgemeinen Schiffbruche, so werde ich immer mit Stolz in meiner Einsamkeit sagen: „Ich setzte mich dem Untergange aus, sie Alle zu retten, sie wollten nicht gerettet werden!"

Erste Folge des Plans.

Der vierte Theil des Plans erfodert noch einige Erläuterungen, wenn man seine Ausführung näher bestimmen will. Es ist nicht genug, im Allgemeinen zu wissen, was man zu thun hat; jeder Mitarbeiter muß auch genau seine Verpflichtungen und seine Beziehungen kennen, die Vereinspunkte müssen festgesetzt und die Vertheilung der Arbeiten muß unabänderlich angewiesen werden. Zu diesem Ende wollen wir die verschiedenen Thätigkeiten von einander unterscheiden, die Obliegenheiten ihrer Chefs regeln und die Berührungspunkte jedes Theils mit den andern Theilen bezeichnen. Eigentlich sind diese Erläuterungen nur eine Art von Tagesbefehl und Arbeitsordnung.

Polizei.

Den beiden damit beauftragten Chefs überlasse ich es, diese Abtheilung nach Gutbefinden zusammenzusetzen. Ihre Obliegenheiten beschränke ich auf folgende Punkte.

1. Jeden Tag schicken sie dem Herrn von Montmorin über den vorherigen Tag einen allgemeinen Bericht, von dem Chef des Centralbüreau's, das sie ohne Zweifel errichten werden, aufgesetzt. Dieser Bericht, wovon mir unmittelbar eine treue Ab-

schrift zugeschickt werden muß, führt den Titel: Zustand von Paris. Er enthält Beobachtungen über folgende, am Rande bezeichnete Artikel:

Nationalversammlung — Jakobiner — Chefs der Jakobiner — Klub von 1789 — Monarchischer Klub — Oeffentliche Oerter, Kaffeehäuser — Theater, Klubs, Promenaden — Herr von Lafayette — Nationalgarde — Tribune der Nationalversammlung — Arbeiter — Geistlichkeit — Journalisten — Verschiedene Werke — Ministerium — Der König — Die Königin — Oeffentliche Meinung — Munizipalität — Departement — Gerichtshöfe — Wähler.

Mich verständlicher zu machen, will ich hier einen Bericht entwerfen.

Nationalversammlung. Die Geister scheinen ruhiger, die Meinungen getheilter, der Parteigeist ist weniger bemerkbar. Doch fürchtet man einen Sturm über die und die Frage, und man hat Ursache zu glauben, daß diese oder jene Sektion dieses oder das thun wird.

Jakobiner. Das Publikum fängt an, über diese Gesellschaft eine andere Meinung zu haben. Seit dem und dem Zeitpunkte hat das und das Mitglied Einfluß auf sie gewonnen. Wir haben darin die und die Meinung verfechten lassen, um die Stimmung der Geister zu prüfen, und Folgendes ist das Resultat gewesen. Die Korrespondenz mit den Schwestergesellschaften fängt durch deren täglich wechselnden Ansprüche an, Verlegenheiten zu erzeugen. Wie es scheint, will diese Gesellschaft über die und die Frage den und den Entschluß fassen. Man hat über den und den Gegenstand diskutirt; man hat über die und die Thatsache berichtet.

Jakobinerchefs. Sie verlieren ihren Einfluß und haben eine Niederlage erlitten. Man hat entdeckt, daß sie mit der und der Person geheime Verbindungen unterhielten. Sie haben das und das gesagt. Man hat Ursache, zu glauben, daß sie das und das zu thun beabsichtigen. Ein gegen sie herausgegebenes Werk hat die und die Wirkung in Paris hervorgebracht. Es wäre an der Zeit, ihnen diesen oder jenen Fallstrick zu legen.

Klub von 1789. Er hat die und die Frage diskutirt, und den und den Entschluß gefaßt. Diese und diese Mitglieder haben den meisten Einfluß. Das Publikum hat über sie diese oder jene Meinung.

Monarchischer Klub. Er nimmt merklich zu. Man hat ihm mit dem und dem Werke einen Dienst geleistet. Man muß ihn verhindern, diesen oder jenen Entschluß zu fassen. Die Gesellschaften, die er an sich zieht, vermehren sich alle Tage; das Publikum sieht mit Vergnügen seine Fortschritte.

Oeffentliche Oerter, Kaffeehäuser, Theater, Promenaden. Hier muß man die bemerkenswerthen Motionen und Anekdoten anführen.

Herr von Lafayette. Er scheint diese oder jene Koalition bilden zu wollen. Er erholt sich Raths bei der und der Person. Er hat den und den Schritt bei der Nationalgarde und der Munizipalität gethan.

Nationalgarde. Der Generalstab hat diese oder jene Art zu denken. Die Soldaten klagen über dieses und jenes. (Hier muß man die merkwürdigsten Aeußerungen der Wachstuben anführen).

Tribunen der Versammlung. Sie waren auf diese oder jene Weise angefüllt, und haben diese oder jene Meinung an den Tag gelegt.

Arbeiter. Ihre Meinungen und ihre Klagen.

Geistlichkeit. Ihre Projekte.

Journalisten. Man muß die Mitarbeiter aller Zeitungen kennen; diejenigen bezeichnen, über die man allmählig verfügen kann, und entdecken, welche die geheimen Führer der andern sind. — Dieser und jener Zeitungsartikel hat diese und jene Wirkung hervorgebracht.

Verschiedene Werke. Welche Werke erschienen sind; welchen Zweck sie haben; wer der Verfasser ist und welchen Erfolg er hat.

Ministerium. Was das Publikum von ihm hält. Etwaige geheime Verbindungen irgend eines Ministers, die man entdeckt hat.

Der König. Fortschritte seiner Popularität.

Die Königin. Dieselbe Bemerkung. Man hat sie auf diese oder jene Weise angegriffen.

Oeffentliche Meinung. Sie nimmt diese oder jene Richtung in Beziehung auf diesen oder jenen Gegenstand.

Munizipalität. Welchen Beschluß sie etwa gefaßt; welche Folgen er haben kann.

Departement. Dieselbe Bemerkung. Welche Projekte es ankündigt; welche Verbindungen es hat; was das Publikum von seinen Gliedern hält.

Gerichtshöfe. Welche Uebelstände die neuen Gesetze ihnen verursachen.

Wähler. Ihr Einfluß. Wie es in ihren Versammlungen hergeht.

Es ist unnöthig, zu bemerken, daß man in diesen Berichten die Artikel, über die nichts Bedeutendes zu bemerken ist, nicht auszufüllen braucht.

2. Die Chefs der Polizei haben mit Herrn von Montmorin außerordentliche Konferenzen so oft er sie ruft, und ordentliche

und regelmäßige zweimal die Woche, nämlich Dienstags und Samstags von 9 bis 11 Uhr Abends.

3. Sie erhalten von Herrn von Montmorin zur Nachachtung dreierlei Art Noten, nämlich: Noten oder Programme für Flugblätter, die man in Paris wird austheilen müssen; Noten zu Artikeln für die Zeitungen, und drittens Noten über Thatsachen, die aufzuhellen, und über Mittel, die zu versuchen sind.

4. Diese Noten, Angaben und Programme können füglich nur auf den Grund der Berichte aller anderen Mitarbeiter des Plans redigirt werden, was zwischen Herrn von Montmorin und mir geschehen muß; nur kann der Chef der allgemeinen Korrespondenz, wenn es nöthig scheint, hinzugezogen werden. Es ist durchaus nothwendig, zu diesem Behufe wöchentlich zwei Konferenzen zu haben, nämlich Dienstags und Samstags von 11 Uhr bis 1 Uhr [1]).

Ausarbeitung von Werken.

Ich habe schon gesagt, daß der Chef dieser Abtheilung mit den Schriftstellern und Druckern in Verbindung stehen, und nur zwei Schreiber, zum Abschreiben der Werke solcher Verfasser, die ihre Handschrift zurückhalten wollen, haben muß. Folgendes sind seine Beziehungen und Obliegenheiten.

1. Jeden Freitag schickt er an Herrn von Montmorin einen Bericht mit einer Liste der neuen Schriftsteller, die er für seine Sache angeworben hat; ein abgekürztes Programm des Inhalts aller Werke, deren Ausarbeitung er für zweckmäßig hält; das Verzeichniß der angefangenen Werke und die Angabe des Zeitpunktes, wann er sie fertig liefern kann.

2. Alle Programme, die Herr von Montmorin ihm über-

---

[1]) Nachts.

giebt, läßt er ausführen, und wählt zu jedem Werke den Schriftsteller, dessen Talent sich am meisten dazu eignet.

3. Jeden Montag hat er eine regelmäßige Konferenz mit Herrn von Montmorin von 9 bis 11 Uhr Abends.

4. Die Prüfung seiner Berichte und die Feststellung der Programme wird unmittelbar nachher zwischen Herrn von Montmorin und mir, von 11 Uhr bis 1 Uhr vorgenommen.

Einfluß auf die Nationalversammlung.

Dieser Theil, einstweilen der wichtigste des Plans, erfodert die ununterbrochenste Aufmerksamkeit. Man darf keine Frage in der Versammlung anregen lassen, ohne geprüft zu haben, in welchen Beziehungen sie zu unserem Projekte stehen kann, wie man sich zu verhalten habe. Die Art, wie jeder Gegenstand behandelt wird, der Lauf, den die Verhandlung nimmt, die Nebenfragen, die sie aufregt, alles dieses kann jeden Augenblick den gefaßten Entschluß zu ändern nöthigen. In dieser Hinsicht also können die Berichte nicht zu genau, die Konferenzen nicht zu zahlreich sein.

1. Der für diesen Theil gewählte Mittelsmann schickt jeden Tag um sechs Uhr Abends dem Herrn von Montmorin und mir eine Note über die Gegenstände, von denen er glaubt, daß sie in beiden Sitzungen des nächsten Tages vorkommen werden. In dieser Note äußert er seine persönliche Ansicht über den Vortheil, den man aus dieser oder jener Debatte ziehen könnte, und spricht zugleich seine Meinung über die deßfalsige Stimmung der Versammlung aus.

2. Am nächsten Morgen erhält er um acht Uhr, als Antwort, Anzeige von dem gefaßten Beschlusse, und diesen theilt er in der Versammlung mündlich allen denjenigen mit, deren er sich bedienen zu können glaubt.

3. Für alle wichtigen Fragen, die sich einige Tage vor ihrer Verhandlung in der Versammlung vorhersehen lassen, wird jeden Freitag zwischen diesem Mittelsmanne, dem Herrn von Montmorin und mir von zehn Uhr Abends bis Mitternacht eine Konferenz gehalten. Die genannten Fragen werden darin nur mit Rücksicht auf ihre Beziehung zu unserem Plane besprochen. Man wird über die zu schreibenden Werke, die zu bearbeitenden Meinungen, die zu vertheilenden Rollen übereinkommen. Die Noten über die Werke und die Reden schickt man dem Chef der Schriftsteller zu, und Herr von Montmorin läßt in Privatkonferenzen einen nach dem andern die Deputirten zu sich kommen, die zu demselben Zwecke mitwirken sollen, wenn etwa der Mittelsmann selbst dieses nicht thun kann.

4. Aendert sich der Stand einer Frage, entweder vor oder während der Diskussion, so wird sie von neuem in einer außerordentlichen Konferenz zwischen dem Herrn von Montmorin, dem Mittelsmann und mir geprüft.

Mitwirkung der anderen Minister.

Es ist unnöthig, sich bei diesem Gegenstande aufzuhalten, so lange man nicht weiß, inwiefern man sich auf sie verlassen kann.

Korrespondenz.

Ich habe schon angegeben, in welchem Sinne man die allgemeine, alle Reisenden angehende Instruktion abfassen müsse; die besonderen Instruktionen sind zweierlei Art. Die Einen werden jedem Reisenden gleich bei seiner Abreise übergeben, und beziehen sich auf die Lokalitäten des Landestheiles, wohin er geschickt wird. Die Andern werden ihm als Erwiderung auf seine Berichte zugesandt, und diese gehören zur Korrespondenz.

Soll man die Instruktionen zu Papier bringen, oder sie den abgehenden Reisenden mündlich auf den Weg geben? —

Dieses Letztere wäre vorzuziehen, denn es wäre möglich, daß ein Reisender unterwegs angehalten, und seine Papiere in Beschlag genommen würden.

Was die allgemeine Korrespondenz betrifft, da diese untheilbar ist, und sich zugleich auf den Zustand von Paris und der Versammlung, und auf die Versendung von Werken betrifft, — mithin alle Theile des Planes umfaßt, so kann man sie nur einer Person anvertrauen, deren man durchaus sicher sein muß, weil ihr nichts unbekannt bleiben darf.

1. Alle Briefe werden diesem Chef der allgemeinen Korrespondenz, so wie sie ankommen, gegeben, und er legt zweimal wöchentlich, nämlich jeden Mittwoch und Sonntag, von zehn Uhr Abends bis Mitternacht dem Herrn von Montmorin und mir Rechenschaft davon ab.

2. Derselbe Chef unterlegt uns in derselben Konferenz die Entwürfe seiner Antworten, die auf der Stelle, bis auf die neuen Punkte, die man ihm noch dazu angiebt, beschlossen werden.

3. In jeder Konferenz theilt er uns auch die Beobachtungen und Ansichten mit, welche die Korrespondenz, in Beziehung auf den Einfluß auf Paris, die Einwirkung auf die Versammlung und die Ausarbeitung einiger Werke, bei ihm angeregt hat.

4. Zum Abschreiben der Antworten braucht Herr von Montmorin nur einen einzigen Schreiber, der den Redakteur nicht kennt, und von diesem Letzten werden alle Konzepte verbrannt, doch wird man ihm Abschriften davon, des Zusammenhangs wegen, mittheilen.

Allgemeiner Ueberblick.

Neben der Arbeit, die ich hier näher auseinandergesetzt, halte ich dafür, es werde zweckmäßig sein, jede Woche eine Konferenz der Prüfung der Erfolge und Hindernisse des Projekts im Ganzen und in allen seinen Theilen zu widmen. Eine solche allge-

meine Prüfung könnte nur nützliche Ideen an die Hand geben. Man würde neue Kräfte sammeln und besser beurtheilen können, in wiefern man diese oder jene Maßregel beschleunigen oder zurückhalten, auf dieses oder jenes Mittel rechnen oder ein anderes ergreifen, diesem oder jenem Mitarbeiter trauen oder einen andern wählen müßte. Diese Konferenz muß jeden Donnerstag von zehn Uhr Abends bis Mitternacht stattfinden; diejenigen, denen alle Theile des Planes bekannt sind, können hinzugerufen werden.

Uebersicht

der regelmäßigen Konferenzen des Herrn von Montmorin.

Montag mit dem Chef der Ausarbeitung von Schriften von neun bis eilf Uhr Nachts.

Mit mir von eilf bis ein Uhr Nachts.

Dienstag mit Talon und Semonville von neun bis eilf Uhr.

Mit mir von eilf bis ein Uhr.

Mittwoch mit dem Chef der Korrespondenz und mir von zehn Uhr bis Mitternacht.

Donnerstag mit mir und den Personen, denen alle Theile des Planes bekannt sind, von zehn Uhr bis Mitternacht.

Freitag mit Duquesnoi und mir von neun Uhr bis Mitternacht.

Samstag mit Talon und Semonville von neun bis eilf Uhr.

Mit mir von eilf bis ein Uhr.

Sonntag mit dem Chef der Korrespondenz und mir von zehn Uhr bis Mitternacht.

Auf diese Weise werde ich jeden Tag eine Konferenz mit Herrn von Montmorin haben.

Zweite Folge des Plans.

Allgemeine Instruktion für die Reisenden erster Klasse.

Herr ... begibt sich in das Departement ... und nimmt seinen gewöhnlichen Wohnort zu ...

Er stellt über die hier unten näher bezeichneten Punkte allgemeine Beobachtungen an, ohne sich in irgend eine besondere Verbindung einzulassen oder irgend eine bestimmte Farbe anzunehmen, bis man ihm, in Antwort auf seine ersten Berichte, gesagt hat, wie er sich zu verhalten habe.

Zuerst beobachtet er:

1. den jetzigen Stand der öffentlichen Meinung über die Revolution und die Verfassung;

2. welche Männer den meisten Einfluß auf diese Meinung haben;

3. die Tendenz der neuen Verwaltungs- und Wahlkollegien und der Gerichtshöfe.

Diese drei Punkte bedürfen einer näheren Auseinandersetzung:

Der erste Punkt, den jetzigen Stand der öffentlichen Meinung über die Revolution und die Verfassung betreffend, kann nur durch Beantwortung folgender Fragen aufgeklärt werden:

Erste Frage: welches ist die öffentliche Meinung über die Revolution im Allgemeinen, ihre Nothwendigkeit und ihre Wohlthaten?

Ueber die Dauer der Verfassung und ihre Mängel?

Ueber die allgemeine und uneingeschränkte Genehmigung aller ihrer Dekrete und über die Unvollkommenheit und selbst die Mißbräuche einiger neuen Gesetze? —

Zweite Frage: welches sind, über jeden dieser Punkte,

die Bestandtheile der öffentlichen Meinung, das heißt, aus welcher Klasse von Bürgern besteht sie?

Dritte Frage: welches ist das Verhältniß der Minderzahl zur Mehrzahl? — Besteht zum Beispiel die der allgemeinen entgegengesetzte Meinung aus dem Drittel, dem Viertel oder irgend einem andern Theile der Bürger?

Bei der Mehrzahl, so wie bei der Minderzahl muß angegeben werden, in welchem Verhältnisse der Adel, die Geistlichkeit, die alte Magistratur, die Advokaten, die Militairpersonen, die Bürger, die Kaufleute, die Handwerker, die Bauern, die Stadt- und Landbewohner darin begriffen sind.

Der zweite Punkt, die auf die öffentliche Meinung Einfluß ausübenden Männer betreffend, erfodert folgende Aufschlüsse:

1. Die Männer, die an der Revolution den größten Antheil genommen und ihren Kredit verloren haben;

2. diejenigen, die in diesem Augenblicke unter den Patrioten am populärsten sind;

3. diejenigen, welche den größten Einfluß auf die Unzufriedenen des Klerus, des Adels und der Gemeinen, so wie auf solche ausüben, die zwar die Revolution lieben und die Verfassung annehmen, aber doch mit einer Menge Dekrete der Versammlung unzufrieden sind.

Hiebei wird es nöthig sein, die Dekrete, die am meisten mißfallen, besonders anzugeben, die Gründe dieses Mißfallens zu bezeichnen und das genaue Verhältniß derjenigen, die sie billigen, zu denjenigen, die sie geändert wünschen, zu ermitteln.

4. Wenn von einflußreichen Männern die Rede ist, muß man diejenigen, die fähig sind, Schriften zu verfassen, die öffentliche Meinung zu bilden, zu verbreiten und zu leiten, von denjenigen, welche die Volksgunst nur durch ihren Eifer und ihr Betragen verdient haben, unterscheiden.

5. Man muß den Charakter jedes einflußreichen Mannes, sein Alter, seinen Stand, seine Sitten, seine Talente, sein Vermögen, seine Leidenschaften, seine Rechtlichkeit, seine Fehler, seine Zuverlässigkeit, seine Verbindungen in den Provinzen oder in Paris, seine geheimen Absichten, sein Interesse, seine Hoffnungen und Bedürfnisse angeben.

Der dritte Punkt, die Tendenz der neuen Verwaltungs- und Wahlkollegien und der Gerichtshöfe betreffend, erfodert die Beantwortung folgender Fragen:

1. Welches ist die besondere Meinung jedes ihrer Glieder über alle Gegenstände der öffentlichen Meinung? —

2. Welches ist ihre Popularität und ihr Einfluß? —

3. Beobachten sie, als Kollegien, genau die Dekrete der Nationalversammlung oder weichen sie, aus Unwissenheit oder aus andern Gründen, von ihnen ab?

4. Sind sie mit der Abhängigkeit, worin die Nationalversammlung sie hält, zufrieden oder neigen sie sich zu einer Ausdehnung ihrer Befugnisse hin?

5. Herrscht Uebereinstimmung unter allen Kollegien desselben Departements oder sind sie mit einander in Widerspruch und über welche Gegenstände?

6. Stehen sie mit den Verwaltungskollegien anderer Departemente in Verbindung?

7. Welche Mängel fallen ihnen in den neuen Gesetzen am meisten auf?

8. Welchen Einfluß übt jedes dieser Kollegien auf die öffentliche Meinung aus?

9. Welche Glieder haben den meisten Einfluß entweder auf ihr Kollegium oder auf die öffentliche Meinung?

Auch hier muß der Charakter u. s. w. wie oben, wo von einflußreichen Männern im Allgemeinen die Rede war, angegeben werden.

Nachdem Herr ... über alle diese Punkte entweder zu ... oder auf einer Reise durch das Departement ... Beobachtungen angestellt hat, schreibt er zweimal die Woche und mit der größten Ausführlichkeit Alles, was er entdeckt hat, an Herrn (ein erdichteter Name) nach Paris, unter dieser Adresse (die Adresse des General-Postverwalters).

Zugleich antwortet er auf folgende besondere Fragen:

König und Königin: Welches ist die öffentliche Meinung über die Absichten Ihrer Majestäten, über die Natur ihres Aufenthaltes zu Paris, über die Nothwendigkeit der monarchischen Regierung? —

Welche Wirkung glaubt man, daß eine Reise des Königs in die Provinzen hervorbringen würde? —

Nationalversammlung: Welchen Ruf haben die vornehmsten Häupter der Versammlung? — Wünscht man, daß diese ihre Session beendige? —

Journalisten: Druckt man im Departemente von ... periodische Werke? — In welchem Geiste sind diese Werke geschrieben und welchen Einfluß haben sie? — Welche Pariser Blätter achtet man am meisten? —

Armee: In welche Truppen setzt man das meiste Vertrauen? — Welchen Militairchefs mißtraut man am meisten? —

Nationalgarde: Ihre Zahl, ihr öffentlicher Geist, Charakter der Anführer, ihr Einfluß? —

Jakobiner und andere Klubs: Ihr Geist, ihre Herrschaft über die öffentliche Meinung, ihre Häupter, Charakter, besondere Absichten und Korrespondenzen dieser Letzteren? —

Anarchie: In Beziehung auf welche Gegenstände ist sie fühlbar? — Welches sind ihre Ursachen? —

Steuern: Zahlt man die alten Steuern oder warum ver-

weigert man sie? — Wird man die grundherrlichen Rechte abkaufen? — Wird man die nicht abgeschafften Rechte bezahlen? — Was hält man von den neuen, durch die Nationalversammlung eingeführten Abgaben? —

Ministerium: Welches ist die öffentliche Meinung über das jetzige Ministerium und über jedes seiner Glieder? —

Paris: Glaubt man, daß die Stadt Paris auf die Dekrete der Nationalversammlung Einfluß gehabt habe? — Fürchtet man ihren Einfluß auf das Königreich? — Wünscht man, daß der König immer in Paris wohne und die nächste Legislatur ihre Sitzungen dort halte? —

Assignaten: Zu welchem Kurse werden sie gegen Geld umgewechselt? — Werden Waaren oder unbewegliche Güter höher angeschlagen, wenn man sie in Assignaten bezahlt? —

Güter des Klerus: Wie viele sind zu verkaufen? Für welche Summe hat man deren verkauft? Sind die Ankäufer dem Departemente fremd? —

Verfassung im Allgemeinen: Welcher Theil der Verfassung hat den besten Erfolg gehabt? — Welcher Theil erleidet den meisten Widerspruch?

Bildung der neuen Legislatur: Welche Männer haben den meisten Einfluß auf die Wahlen der Munizipalitäten, der Verwaltungskollegien und der Gerichtshöfe gehabt? —

Welche Männer sind unter denen, welche die Mehrheit der Stimmen nicht erhalten haben, die stärksten?

Was hält man von der Wiedererwählung der Glieder der gegenwärtigen Versammlung zur künftigen Legislatur? —

Welches sind die Glieder, deren Wiedererwählung man wünscht? —

Welche Bürger werden nach der gegenwärtigen Meinung den größten Antheil an der Deputation haben? — Charakter und Grundsätze dieser Bürger?

Vollmacht der neuen Legislatur: Welche Begriffe macht man sich von der Vollmacht der neuen Legislatur?

Glaubt man, daß die neue Verfassung der Ratifikation bedürfe?

Besondere Ereignisse: Herr ... gibt umständliche Nachricht von jedem Ereignisse, das an den Orten, durch die er kommt, vorfallen könnte; und versäumt nichts, um den andern Nachrichten zuvorzukommen und seinen Berichten die größte Genauigkeit zu geben.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Donnerstag, 23. Dezember 1790.

Ich werde Ihnen, lieber Graf, die Abschrift des ersten Theils der Denkschrift zustellen, sobald ich sie erhalte; was Sie mir überschicken, lasse ich sogleich abgeben.

Diesen Morgen habe ich Antwort erhalten: Herr von Montmorin hat noch keine Audienz begehrt und kann sie heute nicht erhalten; man wird sie ihm aber, wenn er es wünscht, morgen gewähren. Man hat mir versprochen, er werde gut empfangen werden[1]).

Man ist in Unruhe wegen eines Volksklubs, der aus der untersten Klasse der Jakobiner zusammengesetzt ist, und trägt mir auf, mit dem Grafen von Mirabeau davon zu sprechen. Wollen Sie ihn fragen, was das für ein Klub ist und ob es möglich wäre, ihn zu unterdrücken. Leben Sie wohl.

---

[1]) Es ist hier die Rede von der Königin, die den Herrn von Montmorin empfangen sollte. Die Denkschrift ist vorstehender Aufsatz: Ueber die Lage Frankreichs.

Graf von Montmorin an den Grafen von der Mark.

Freitag, 24. Dezember 1790.

Ich habe gestern d'André gesehen und füge hier einen offenen Brief bei, dessen Sie sich bedienen wollen. Ich bitte Sie, mir die Stunde anzugeben, um welche Sie mit ihm übereinkommen, sich heute oder morgen bei mir einzufinden. Sie kennen meine ganze Anhänglichkeit.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Freitag. 24. Dezember 1790.

D'André hat mir sagen lassen, er würde diesen Abend, nachdem er beim Könige gewesen, zu mir kommen. Ich selbst werde auch nach dem Ministerrathe, nämlich zwischen neun und zehn Uhr, nach Hause gehen und mich freuen, dem Herrn von Mirabeau die Versicherungen meiner ganzen Anhänglichkeit zu erneuern.

Diese beiden Billette beziehen sich auf die Verbindungen, die Herr von Montmorin zwischen dem Deputirten d'André und dem Grafen von der Mark und Mirabeau anknüpfen wollte.

Graf von der Mark an den Grafen Mercy-Argenteau.

Paris, 25. Dezember 1790.

Drei Personen sind zu Aix in einem Aufruhr vom Volke gehenkt worden, und die Nationalversammlung hat dekretirt, drei Kommissare und eine hinlängliche Truppenmacht hinzuschicken [1]). Man hat nachträglich erfahren, die Nationalgarde von Marseille, die von den Administratoren, ehe die Volksbe-

---

[1]) Man sehe oben Seite 370.

wegung ihren höchsten Grad erreicht hatte, nach Aix berufen worden war, habe die Köpfe und Glieder der unglücklichen Schlachtopfer, die sie nicht nur nicht gerettet, sondern deren Schicksal sie vielleicht beschleunigt hatte, im Triumphe davongetragen. Zugleich hat man in Erfahrung gebracht, die seit langer Zeit von den Brüdern Lameth bearbeitete und nur von ihnen geleitete Stadt Marseille sei gegen die monarchische Regierung noch erbitterter als Paris, so daß die Lameth, wenn sie mit dieser Stadt den Versuch des republikanischen Systems, nach dem sie mehr und mehr streben, hätten beginnen wollen, es nicht besser hätten anlegen können. Die Ereignisse von Aix konnten ein Projekt dieser Art zum Ausbruche bringen, und da in einem solchen Augenblicke die Anwesenheit Mirabeau's in jener Gegend fast unentbehrlich wäre, so hat er sich in den Stand setzen wollen, jeden Augenblick, wenn die Umstände es erfoderten, abreisen zu können, ohne selbst durch einen Antrag auf Urlaub aufgehalten zu werden [1]). Diese Maßregel ist also eine bloße Vorsicht, denn es ist möglich, daß er nicht abreise. In keinem Falle hat Mirabeau ohne Absprache mit Herrn von Montmorin abreisen wollen. Sie sind dahin eins geworden, anstatt Marseille, dessen Munizipalität nur ein Haufen Aufwiegler ist, zu beruhigen, müsse man diese Stadt vielmehr zur Ausführung aller Projekte, die ihr eingegeben worden sind, hindrängen, damit man endlich wissen könne, wie weit einige Rädelsführer die Verwegenheit treiben wollen. Eine seit langer Zeit bei der Nationalversammlung anhängige Sache bietet ein Mittel dar, die Munizipalität anzugreifen und zur Strafe zu ziehen oder wenigstens, den Brüdern Lameth, die sie vertheidigen werden,

---

[1]) Mirabeau hatte nämlich schon den Urlaub in der Nationalversammlung begehrt und erhalten. St.

zum Trotze, einen Tadel gegen sie auszusprechen, und dieses hat man zu thun beschlossen. Der Erfolg dieser ersten Maßregel, und die Thorheiten, in die man Marseille sich gerne stürzen sähe, werden darüber entscheiden, ob Mirabeau sein Vorhaben, hinzugehen, ausführen soll. Die Munizipalität bestrafen und absetzen zu lassen, zum Volke zu reden, diese Gegend wieder monarchisch zu machen und die Entwürfe der Lameth zu vereiteln, das ist sein Zweck.

In demselben Sinne schrieb Graf von der Mark auch an die Königin über Mirabeau's Entschluß, der sie in Unruhe versetzt hatte. Er gestand ihr, auch er sei zuerst darüber bestürzt gewesen, fügte dann aber einige Gründe hinzu, die wahrscheinlich Mirabeau's Abreise verzögern, wenn nicht gar ganz verhindern, vielleicht aber auch so nothwendig machen würden, daß man sie befördern müsse.

Die Jakobiner nämlich und mehrere Sektionen von Paris hatten bei der Nachricht, er wolle sich entfernen, Deputationen an Mirabeau geschickt, um ihn zu bitten, die Versammlung nicht zu verlassen, ehe die Verfassung beendigt sei. Graf von der Mark glaubte, dieses würde Mirabeau's Eigenliebe so sehr schmeicheln, daß er sich nicht beeilen würde, sich zu entfernen.

Auf der andern Seite hatte Mirabeau, in Folge einer Konferenz mit Herrn von Montmorin, anerkannt, er dürfe nicht eher abreisen, als bis die Nationalversammlung ein Dekret gegen die Munizipalität von Marseille erlassen; und dieses Dekret zu erlangen erforderte mancherlei Schritte und konnte zu großem Zeitverluste führen.

Erlangte man endlich dieses Dekret, und brach darüber das Volk von Marseille in einen Aufstand gegen die Nationalversammlung aus, so wurde Mirabeau's Reise, zur Zurückführung der gesetzlichen Ordnung, dringend nothwendig, und man hatte dann allen Grund, ihn in seiner Absicht zu bestärken.

Graf von der Mark fand auch darin eine Beruhigung für die Königin, daß Mirabeau sich oft in der Versammlung anheischig gemacht und seine Ehre darauf verpfändet hatte, er werde Marseille zum Gehorsame zurückführen, und nun die Sache eine solche Wendung nahm, daß er nur zu diesem Zwecke hinreisen konnte, und alle

Umstände es ihm zum Gesetze machen würden, nach demselben zu streben. St.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Samstag, 25. Dezember 1790.

Der Gedanke scheint mir sehr gut. Ich muß diesen Morgen Duquesnoy sehen [1]) und ihm Ihren Auftrag ausrichten. Ich stehe Ihnen dafür, daß er täglich bei Ihnen sein wird.

In diesem Augenblicke bin ich mit Semonville zusammen, dem ich, nach unserer gestrigen Unterredung, seine Instruktionen gebe.

Sie kennen die Gefühle der Freundschaft und Anhänglichkeit, die ich ihnen gewidmet habe.

Acht und vierzigste Note
des Grafen von Mirabeau für den Hof.

27. Dezember 1790.

Ich erinnere mich gar wohl der Note über Herrn Talon, die ich vor einigen Monaten an die Königin richtete, und die auf Ihre Majestät einen tiefen Eindruck machte [2]). Je größere Bedeutung Sie derselben beigelegt, um so mehr muß ich bei einem sehr wichtigen, sehr entscheidenden Anlasse mich beeilen, nicht einen Irrthum zu berichtigen, denn im Grunde denke ich noch wie damals, sondern auf den Unterschied von Zeit und Umständen aufmerksam zu machen.

---

[1]) Ueber Duquesnoy, der in Mirabeau's Plane eine bedeutende Rolle spielt, sehe man Band I, Seite 201.

[2]) Man sehe oben Seite 69.

Damals führte Lafayette ihn dem Könige und der Königin zu, und für Rechnung dieses gespreizten Gönners trat Talon sein Amt als ein Satellit an, der, selbst höchst gleichgültig über die Mittel, nun alle Mittel des Einflusses, die dem Hofe noch blieben, in Händen hatte. Gegenwärtig kommt Talon zu uns, nachdem er über Herrn von Lafayette ganz enttäuscht und selbst vor der Welt nur noch an ihn durch die Nothwendigkeit gebunden ist, diesen Vorwand zu haben, um eine Polizei zu organisiren, auf deren Leitung seine Mittel, uns zu dienen, mithin seinen Zweck zu erreichen, gegründet sind.

Damals zog Lafayette Talon in seiner Aussöhnung mit den Jakobinern, die immer mit ihm unterhandelten, mit sich fort. Gegenwärtig kann Lafayette, nachdem er so erzdumm gewesen ist, das Ministerium aus Sclaven der Jakobiner zusammensetzen zu lassen, sich nicht mehr mit ihnen vertragen, weil sie ihn nicht mehr mögen, weil sie seiner nicht mehr bedürfen. Talon dagegen ist, und zwar für seine eigene Rechnung, ein Ausreißer der Jakobiner. Der unwiderlegliche Beweis, daß er große Verbindungen mit dem Direktorium hat, geht daraus hervor, daß er sich erbötig zeigt, die Einwilligung der Chefs zu seiner Anstellung bei der Civilliste zu erlangen, und sie sogar dahin zu bringen, diese Gnade für ihn zu begehren.

Damals standen noch tausend Wege zur Rettung offen, jetzt bleibt uns nur noch einer, und dieser ist gefahrvoll für alle Mitarbeiter. Die Ausführung unseres Planes hängt, in einem seiner wesentlichsten Theile, von der Einrichtung und Leitung einer Polizei ab, zu welcher sehr wenige tauglich sind, und mit welcher niemand mehr, ohne Talon's Einwilligung, beauftragt werden kann, denn er ist zu sehr in die vorhandenen geheimen Triebfedern eingeweiht, um nicht Jeden zu überlisten, der sie ohne ihn in Bewegung setzen wollte. Man muß daher diesen

Menschen an die Spitze der Polizei stellen; das ist die einzige Stelle, die sich für ihn, die einzige, für die er sich eignet.

Damals hatten wir kein Unterpfand seiner Treue, jetzt besitzen wir deren verschiedene, ohne der Menge meiner Vertrauten zu gedenken, die er nicht aus dem Geleise bringen könnte, ehe er sie, was ihm durchaus unmöglich ist, zu seinen Mitschuldigen gemacht hätte.

Damals waren mir die meisten Mittheilungen, die er erhalten und veranlaßt hat, die meisten Waffen, die er sich verschafft und gewetzt hat, unbekannt; jetzt weiß ich, in wiefern sie offensiv oder defensiv sein können, und er weiß es auch. Er weiß es nur zu gut, so daß man ihn stürzen oder sich seiner bedienen muß. Nun ist aber ihn zu stürzen nicht leicht, nachdem der Sturm des Chatelet [1]) vorüber ist, und wir bedürfen seiner, um andere Männer zu stürzen, die ganz anders gefährlich sind als er. Man vergißt zu leicht, daß man gewisse Dienste nur von gewissen Personen erwarten darf.

Eine andere wichtige Betrachtung ist diese, daß man in der Ausführung unseres Plans die schreckliche Möglichkeit einer Bekanntwerdung, die einen Theil desselben gefährden würde, in Anschlag bringen muß. Die Königin wolle sich erinnern, daß dieser Plan so ausgedacht ist, daß jeder Theil für sich allein steht, und immer nur einer auf einmal aus seinen Fugen gehen kann, oder daß wenigstens in einem solchen Falle das Loos eines jeden Theils von dem entsprechenden Theile unabhängig ist. Für die Polizei von Paris ist dieses besonders zu fürchten. Nun wohl! wird Talon blosgestellt, so wird nur Lafayette blosgestellt, denn die Meinung Ihrer Majestät über Talon wie über Semonville

---

[1]) Die Prozedur, wovon oben Seite 213 die Rede war.

ist hinlänglich bekannt; würde Laporte [1]) hingegen blosgestellt, so würden der König und die Königin, deren Wahl er offenbar wäre, es nicht nur mit ihm, sondern sie geriethen sogar in Gefahr.

Ich füge nur noch ein Wort hinzu, denn ich müßte eine Denkschrift ausarbeiten, und habe nur einen Augenblick Zeit. Die Gefahr wird jeden Tag größer und die Mittel, ihr zu entgehen, werden dürftiger. Man kann sich nur durch einen Plan retten, der die äußern Angelegenheiten und das Innere des Pallastes, die Kombinationen des Staatsmannes und die Ränke der Intrigue, den Muth der großen Bürger und die Verwegenheit der Verbrecher durcheinanderschlingt. Wir bedürfen einer Art politischer Apotheke, deren Vorsteher allein, unter den Eingebungen seines Genius und von rückhaltlosem Vertrauen des Kranken begünstigt, seine Mischungen aus heilsamen Pflanzen und giftigen Kräutern zusammensetzt.

Ich werfe mich in Person zu den Füßen der Königin, und bitte Sie, das letzte Werkzeug der Rettung nicht in unseren Händen zu zerbrechen. Laporte kann leicht entschädigt, Talon kann nicht ohne Gefahr abgewiesen werden. Die Gefahren, die den Thron umgeben, diejenigen, die die Königin bedrohen, (und muß man diese nicht zu den ersten zählen?) sind so groß, daß nur Ihr Muth sie in's Auge fassen kann. Die Königin lasse uns unsere Arbeiten in's Werk stellen, und in vierzehn Tagen stehen wir Ihr wenigstens für Ihre Sicherheit gegen Alle und Jeden. Sonst wehe demjenigen, der Sie zu beruhigen die Kühnheit hätte! Ich bitte Sie inständigst, den guten, biedern

---

[1]) Laporte sollte die Direktion der Civilliste des Königs erhalten, die Talon für sich begehrte. St.

und ritterlichen von der Mark vor sich zu lassen und anzuhören. Er wird ihr das Meiste von dem sagen, was ich ihr selbst gern sagen möchte.

Da es auffallen muß, daß man einem Manne wie Talon, worüber Mirabeau in seiner Note vom 28. Juni 1790 das Aergste gesagt hatte, nun doch Vertrauen genug schenkte, um ihm und seinem unzertrennlichen Freunde Semonville eine bedeutende Theilnahme an der Ausführung des großen Planes zu übertragen, so werden folgende nähere Umstände hier nicht überflüssig sein: Schon vor der Revolution war Talon in der Politk thätig gewesen. Er gehörte nämlich damals mit Lafayette, den Gebrüdern Lameth, Menou, Duport, Target und einigen Andern zu einem Vereine, der eine ausgedehnte Korrespondenz in den Provinzen unterhielt, Schriften herausgab und die öffentliche Meinung im Sinne einer gänzlichen Umgestaltung der Dinge zu bearbeiten suchte. Als Talon die Gefahr sah, die von dieser Seite der königlichen Gewalt drohte, setzte er Herrn von Montmorin davon in Kenntniß, rieth ihm, den König zu einigen Zugeständnissen zu bewegen, und machte sich anheischig, in diesem Falle die immer lauter werdende Forderung nach den allgemeinen Ständen des Reichs, worauf jener Verein vorzüglich hinarbeitete, in Kurzem verstummen zu machen. Montmorin zeigte sich geneigt, hierauf einzugehen; Necker aber, dem Montmorin sich im Ministerium in Allem unterordnete, wollte nicht die Hand dazu bieten, weil er sich, in selbstgefälliger Ueberschätzung, von der Berufung der Reichsstände einen Triumph für seine Popularität versprach. Es sind dieses die früheren Beziehungen Talon's zu Montmorin, worauf Graf von der Mark in dem weiter unten folgenden Briefe vom 30. Dezember an den Grafen von Mercy hindeutet.

Jener Verein setzte nun seine Thätigkeit fort, und so war Talon beim Ausbruche der Revolution schon ein Gehülfe und Vertrauter Lafayette's, dem er sich, bei der ehrgeizigen Richtung seines ganzen Wesens, um so eifriger hingab, als der Name Lafayette damals von einer Art von Glorie umstrahlt war. Lafayette's Verhältniß zu den andern Gliedern des Vereins zerfiel bald nach den Ereignissen des 5. und 6. Oktobers und nach jener Zusammenkunft in Passy, worüber im ersten Bande, Seite 280—283, der Bericht des Alex-

ander Lameth, eines der Mitglieder eben dieses Vereins, angeführt wird. Lafayette, der seine eigenen Wege gehen wollte, wurde von den Andern des Verraths beschuldigt. Talon fuhr fort, sich zu ihm zu halten, und übernahm, unter seinem Namen, die polizeiliche Aufsicht und Leitung der Hauptstadt, wozu ihn Lafayette mit Geld versah. Er versicherte, nur ihm habe Lafayette es zu verdanken, daß er sich so lange gehalten; ohne seine Hülfe hätte dieser längst den Angriffen seiner Gegner erliegen müssen. Er nannte dabei Lafaytte einen undankbaren, falschen und unbedeutenden Menschen, und sagte zum Grafen von der Mark, wenn er einem solchen Manne solche Dienste geleistet, so möge man daraus abnehmen, was er erst leisten würde, wenn der König und die Königin seine Ergebenheit in Anspruch nehmen und ihm dazu hinlängliche Mittel zu Gebote stellen wollten.

Diese Mittel bestanden in nicht weniger als 240,000 Livres monatlich zur Besoldung seiner Leute und zur Einwirkung auf die Stimmführer im Volke. Daneben begehrte er für acht bis zehn Gehülfen die Zusage von späteren Anstellungen in der Verwaltung, weil sie ohne eine solche Aussicht für die Zukunft sich nicht dazu hergeben würden, ihre gegenwärtige Stellung in der öffentlichen Meinung durch Mitwirkung zu Talon's Zwecken aufs Spiel zu setzen. Bei diesen bedeutenden Geldfoderungen, die indessen nur drei bis vier Monate dauern sollten, hatte doch Graf von der Mark ihn nicht gerade im Verdachte, die Geldgier sei seine Haupttriebfeder, und wir haben in dem großen Plane Mirabeau's gesehen, daß auch dieser, der Talon früher der unersättlichsten Geldgier beschuldigt hatte, nun vielmehr glaubte, man müsse, um ihn an sich zu fesseln, seinem Ehrgeize schmeicheln. Talon besaß schon ein großes Vermögen. Er begehrte eine besondere Audienz vom Könige, und der Gedanke, daß dieser und die Königin ihn persönlich auffodern würden, für sie zu wirken, versetzte ihn in eine Art von Begeisterung, in welcher er das Unglaubliche versprach [1]). Er gab Aufschlüsse über die Jakobiner und ihre Häupter, und foderte nur wenige Monate, um sie in der öffentlichen Meinung zu stürzen, den König frei und wieder zum Lieblinge des Volkes zu machen.

[1]) Eine gewisse Exaltation scheint immer in dem Wesen dieses Mannes gelegen zu haben; in spätern Jahren verfiel er in wirkliche Geisteszerrüttung. St.

In dem Feuer und der Ausführlichkeit dieser Mittheilungen lag etwas Bestechendes, das seine Wirkung nicht verfehlte. Mirabeau wurde dadurch zu vorstehender Note veranlaßt, und Graf von der Mark kam zu der Ueberzeugung, man dürfe Talon nicht abweisen, eine Ueberzeugung, die er auch in den folgenden Briefen an die Königin und den Grafen von Mercy ausspricht, ohne sich darum einem blinden Vertrauen zu Talon's Versprechungen hinzugeben. St.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Montag, 27. Dezember 1790.

Ihre Note ist vortrefflich, und ich bin ganz Ihrer Meinung in Allem. Zum Glücke für mich ist das ziemlich oft der Fall; ich setze voraus, daß Sie sie dem Duquesnoy geschickt haben, und behalte sie also für mich.

Nehmen Sie keine Rücksicht auf das Billet, das Talon Ihnen von mir übergeben wird; ich habe eine andere Anordnung getroffen, und erwarte Sie um die gewöhnliche Stunde. Wir werden Vieles zu besprechen haben. Vergessen Sie nicht die Instruktionen für die Provinzen [1]); es scheint mir dringend, sich damit zu beschäftigen. Ich glaube auch, daß man schon jetzt anfangen müßte, sich mit den Werken zu beschäftigen, die dort die öffentliche Meinung leiten sollen; man muß dieses ernstlich thun, denn wenn die Versammlung aufhört, und die Meinung in den Provinzen dieselbe geblieben ist, so werden wir eine schlechtere Versammlung als die gegenwärtige bekommen, und verschlimmert sich die Lage der Dinge, so stürzt zuletzt Alles ohne Rettung zusammen. Wir müssen daher die

---

[1]) Dieselben, die oben als zweite Folge des großen Planes gegeben worden, und die, wie dieser Brief beweist, am 27. Dezember noch nicht geschrieben waren. St.

Provinzen bearbeiten, deren einige vorbereitet zu sein scheinen, die Einwirkungen, die wir wünschen, anzunehmen, während andere noch einer sorgfältigen Vorbereitung hiezu bedürfen.

Leben Sie wohl und bis diesen Abend zehn Uhr.

Graf von der Mark an den Grafen von Mirabeau.

Montag Abend, 27. Dezember 1790.

Montmorin hat mir gesagt, Sie hätten ihm zu verstehen gegeben, daß ich in Verbindung mit der Königin stehe. Er hat daher sehr in mich gedrungen, für Talon das, was dieser wünscht, zu erwirken. Ich habe nichts geantwortet, denn die Königin hat mir vor Allem anempfohlen, meine vertraute Korrespondenz mit ihr vor Montmorin geheim zu halten. Das und nichts Anderes hat mich zu meinem Vorwurfe veranlaßt. Gute Nacht, lieber Graf; ich habe Gäste zum Abendessen gehabt und es ist drei Uhr.

Die Königin wollte nicht, daß Montmorin um ihre Korrespondenz mit dem Grafen von der Mark wisse, weil sie zu diesem Minister wegen seiner früheren politischen Haltung noch kein rechtes Vertrauen fassen konnte. Montmorin dagegen fühlte, er könne ohne der Königin volles Vertrauen nur sehr unvollkommen zur Ausführung von Mirabeau's Plane mitwirken, denn durch die Königin hoffte er besonders, in diesem Sinne auf den König einzuwirken. Er äußerte sich daher wiederholt hierüber gegen den Grafen von der Mark und dieser kam in seinen Briefen an die Königin, von denen hier nur die bedeutendsten wiedergegeben sind, öfter auf die Nothwendigkeit zurück, den Minister mit Wohlwollen zu empfangen. Das hier folgende Schreiben an die Königin zeugt davon, daß diese Bemühungen nicht vergeblich waren. St.

Graf von der Mark an die Königin.

Ende Dezember 1790.

Wenn es sich davon handelt, die Ausführung eines schwierigen Planes zu versuchen und zwar mit Menschen zu versuchen, denen man plötzlich ein großes Zutrauen zu schenken genöthigt ist, so muß man ihren geringsten Schritten folgen und den Mangel längerer und sicherer Erfahrung durch Schnelligkeit und Genauigkeit der Beobachtung ersetzen. In diesem Sinne statte ich hiemit Ew. Majestät über zwei Konferenzen, die ich mit Herrn von Montmorin gehabt, und über mehrere Unterredungen mit Herrn Talon Bericht ab.

Ich war bei Herrn von Montmorin kurz nachdem die Königin ihn gesehen hatte; mir schien dieses der günstigste Moment, um seine Gesinnungen gut zu beurtheilen. Er bezeigte seine vollkommenste Zufriedenheit mit Ew. Majestät und mit dem Vertrauen, das Sie ihm schenken zu wollen geschienen. Auch war sein Eifer für die Königin noch größer als in den früheren Tagen und ich erkannte in ihm den aufrichtigsten Wunsch, Ihr nützlich zu sein, und den festesten Entschluß, sich der Wiederherstellung der königlichen Gewalt zu widmen. Er wollte sich indessen doch von Neuem wegen des Mißtrauens, das man früher in ihn gesetzt, rechtfertigen; da er aber von seinen Gesinnungen und nicht von den Ereignissen sprach, so erklärte ich ihm mit Nachdruck, die Unzufriedenheit, worüber er sich beschweren zu dürfen geglaubt habe, scheine mir sehr natürlich; er könne sich darüber nicht täuschen, daß die öffentliche Sache in den Händen des Herrn Necker, dem er so willenlos ergeben gewesen, zu Grunde gegangen sei; dieser Minister habe offenbar die monarchische Sache bei jedem Anlasse und beson-

ders bei Gelegenheit des Veto [1]) verrathen; die Unzufriedenheit der Königin sei daher so weit entfernt davon, ungerecht gewesen zu sein, daß sie vielmehr noch viel weiter hätte gehen können, als es wirklich der Fall gewesen.

Diesen Bemerkungen war es schwer, etwas entgegenzusetzen; auch gab mir Herr von Montmorin sogleich einen neuen Beweis seiner Aufrichtigkeit, indem er alle Unfähigkeit und alle Verschuldungen des Herrn Necker als Staatsmann eingestand und offen bekannte, in der Frage des Veto habe hauptsächlich er Herrn Necker zu der falschen, von diesem angenommenen Maßregel bestimmt; er werde sich dieses ewig vorzuwerfen haben; die dringenden Billette des Herrn von Lafayette, die ihn damals befürchten ließen, jeden Augenblick sei ganz Paris bereit, sich auf Versailles zu werfen, hätten ihn allerdings in Schrecken gesetzt; er habe diese seltsamen Billette aufbewahrt, sei aber nicht minder überzeugt, daß man damals einen großen Fehler begangen habe.

Die Folgerung, die aus diesem Geständnisse zu ziehen war, entging mir nicht. Sie haben also, sagte ich, Fehler vergessen zu machen; Ihre gänzliche Ergebenheit gegen die Königin kann Ihnen allein die Mittel dazu an die Hand geben. Bieten Sie alle Ihre Kräfte auf, um die gegenwärtigen Zustände zu beherrschen; und hoffen wir, dem Muthe, der Aufmerksamkeit und Ausdauer der Königin werde es gelingen, in Zukunft die Nachtheile der zu großen Güte des Königs zu vermindern, und es uns auf diese Weise möglich werden, das Geschehene einigermaßen wieder gut zu machen. Ich muß Herrn von Montmorin die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich in diesen beiden Konferenzen so vortrefflich gezeigt hat, als ich es nur wünschen konnte.

---

[1]) Man sehe hierüber Band I, Seite 87 und 269.

Ich sah auch mehrere Male Herrn Talon, und jedes Mal ließ er sich gegen mich in umständliche Mittheilungen ein, die mir keinen Zweifel darüber lassen, daß er mir ein unbegrenztes Vertrauen beweisen wollte. Er zeigte mir das Original einer wichtigen Schrift, über die ich mich hier nicht ausführlicher äußern will, weil ich voraussetze, daß die Königin davon durch Herrn von Mercy, mit welchem, wie ich zu vermuthen Ursache habe, Talon durch Herrn von Bougainville in Verbindung war, in Kenntniß gesetzt worden ist[1]). Für mich ist es erwiesen, daß

---

[1]) Zur Aufklärung obiger Stelle dieses Schreibens glauben wir hier über die erwähnte Schrift, die sich in den Händen des Herrn Talon befand, einiges Nähere anführen zu müssen, das wir der „Geschichte der Regierung Ludwigs XVI." von Droz entnehmen. Folgendes wird darin, Seite 88, Kapitel I, des dritten Bandes, erzählt:

„Ein Mann, den ich nicht nennen darf, hat schätzbare Nachrichten über mehrere Ereignisse der Revolution, die ihm wohl bekannt waren, hinterlassen und ich will das bedeutendste Fragment der Erzählung, die man sein Zeugniß in der Sache des Favras nennen könnte, mittheilen. Während des Prozesses war er von Paris abwesend. Nach seiner Rückkehr beeilte er sich, zu dem Civil-Lieutenant des Chatelet[1]), Talon, zu gehen, mit dem er innig vertraut war, und erbat sich von ihm die Wahrheit über das Vorgefallene.

„Als erste Antwort zeigte Talon ihm ein Manuscript: fünf große Foliobogen, von Favras eigener Hand voll geschrieben und unterzeichnet. — Rückhaltloses Geständniß; umständliche Angaben über die persönliche Mitwirkung Monsieurs und seine direkten Instruktionen. — Diese hatten dem Favras nicht genügt; er foderte die Theilnahme der Königin. — Schwierigkeiten stellten sich einer Unterredung entgegen; man kommt aber überein, die Königin werde an bestimmtem Tage und bestimmter Stunde auf der Terrasse am Wasser spazieren

---

[1]) Beim Chatelet war ein sogenannter Lieutenant-civil und ein Lieutenant-criminel angestellt. Talon hatte jenes Amt. St.

der Theil dieser Schrift, der Ew. Majestät blosstellen könnte, nur das Resultat treuloser Anzettelungen ist. Es ist aber darum nicht minder gewiß, daß dieses Stück, das eine Art von

---

gehen und dort, bei Favras, der in einiger Entfernung stehen werde, vorbeigehend, gewisse Worte, die Favras zum Voraus kennt, in die Unterredung flechten.

„Das habe ich gesehen, gelesen und zehn Mal wiedergelesen, immer mit demselben Staunen über Talon's verwegenen Schritt und seine Resultate.

„Eine Botschaft des Favras bescheidet den Civil-Lieutenant nach dem Gefängnisse zu einer geheimen Konferenz, zwei Tage vor dem Spruche des Urtheils. — Mein Herr, sagt Favras zu ihm, ich werde verurtheilt werden, das ist für mich sonnenklar; aber ich will nicht sterben oder wenigstens nicht allein sterben, wenn man mich für meine Geständnisse nicht begnadigt. Nehmen Sie Kenntniß von dieser Schrift und theilen Sie sie der Regierung sowohl als dem Gerichtshofe mit.

„Talon, durch diese wenigen Worte erschreckt, erblickt die schreckliche Wahrheit, und ohne dem Gefangenen ein einziges Wort zu erwiedern, aufgeregter als dieser, sucht er sich während des stillen Lesens eines so langen Aufsatzes, der, sehr kräftig und ohne Korrekturen geschrieben, sich leichter lesen ließ, als der Richter es wünschte, von seiner Bestürzung zu erholen. Als er bis zur Unterschrift gelangt ist, muß er sich über den lange unerschütterlich gebliebenen Willen des Favras und sein Resultat in eine Erörterung einlassen. — „Sie stoßen den Tod zurück," sagt endlich Talon, „und Sie eilen ihm entgegen, nur mit dem Unterschiede, daß der Tod auf dem Schaffot, mit dieser blos meiner Rechtlichkeit anvertrauten Schrift, für Sie glorreich und für Ihre Familie unfehlbar nützlich sein wird, während der andere Tod, ehrlos, vielleicht grausam, jedenfalls eben so unvermeidlich als jener, den letzten Ihrer Nachkommen mit Schande bedeckt. Denken Sie nicht, daß sich tausend rächende Arme in ganz Europa erheben werden, um Sie dafür zu strafen, daß Sie das gegen Ihr Haupt gezückte Schwert auf das Haupt Monsieurs und der Königin gelenkt haben? — Entsetzliches Unglück wird diesen in den

Authentizität hat, in Betracht der gegenwärtigen Umstände große Aufmerksamkeit verdient. Ich werde mir einmal die Freiheit nehmen, mit der Königin davon zu sprechen, und Ihr einige sehr

---

Abgrund folgen, worein Sie sie stürzen; für Sie aber, für die Ihrigen wird es nicht Schmach und Gewaltthätigkeiten genug geben, eine so scheußliche Anklage, wenn es möglich wäre, abzubüßen. — Sie sind fromm, Herr von Favras, nehmen Sie die Palme des Märtyrers an; die Himmel stehen Ihnen offen; die Erde ... wird Ihren Kindern leicht sein. Monsieur wird Ihrem Schweigen sein Leben verdanken, und nimmt er dereinst Anstand, seine Pflichten gegen Ihre Familie zu erfüllen, so ist seine Ehre in meinen Händen."

„Solche Gründe, unter allen Formen, während der lebhaftesten Erörterung, zwischen den Bitten des Richters und den Drohungen des Verurtheilten, vorgetragen, waren gewiß nicht ohne Nachdruck und Wahrheit. Nach dreistündigem Kampfe und gewechselten Ehrenworten gab Favras nach und Talon zog sich zurück mit der Schrift und seinem Gelöbnisse, das Geheimniß zu bewahren.

„Favras wurde am 18. Februar 1789 verurtheilt und am folgenden Tage hingerichtet. Als er auf dem Greveplatz angekommen war, begehrte er, nach dem Stadthause geführt zu werden, um dort Erklärungen abzugeben. Hier diktirte er mit vollkommener Geistesgegenwart und festestem Muthe sein Testament, worin er denen verzeiht, welche die Richter irre geführt haben; nicht nur seine Unschuld betheuert, sondern auch, bereit vor Gott zu erscheinen, erklärt, er habe nie den Plan gehabt, den König nach Peronne zu führen oder die Nationalversammlung zu zersprengen; und seine Sprache ist dabei so würdig, so rührend, daß es unmöglich wäre, ihm keinen Glauben beizumessen, besäße man nicht unwiderlegliche Beweise der Absichten, denen er gedient hatte. Die übergroße Länge des Testamentes, so wie andere Umstände berechtigen zu der Vermuthung, der Unglückliche habe sich nicht einbilden können, man werde ihn verlassen, und er habe, indem er Zeit zu gewinnen suchte, auf seine Begnadigung gehofft. Die Nacht brach ein, die Täuschung schwand und seine Ergebenheit war vollständig. Die Menge, die seit acht Uhr Morgens auf dem Platze wartete, foderte ihn mit lautem Geschrei, ungeduldig,

einfache, sehr leichte Mittel vorzuschlagen, schnell jede unbequeme Spur dieser Schrift zu verwischen. Talon zieht aus deren Besitz eine gewisse Stärke, und rechnet den Dienst, den er allerdings durch ihre Geheimhaltung geleistet, hoch an. Es läßt sich

---

einen Adeligen henken zu sehen. Bei dem Scheine der Lampen und Fackeln konnte man Favras' sichere Haltung und ruhiges Angesicht bewundern. Unerschüttert hörte er den Beifall, die Schmähungen und das Gespötte des wüthenden Haufens. Sein Beichtvater sank in Ohnmacht; der Henker weinte; dreimal, während er die verhängnißvolle Leiter hinaufstieg, rief Favras mit lauter Stimme: Ich sterbe unschuldig, betet für mich! und so vollendete er sein Opfer. Alle Feinde der Revolution sahen in ihm den Helden und Märtyrer der Treue; ihre Gegner huldigten seiner hochherzigen Standhaftigkeit, seiner großmüthigen Selbstverläugnung.

„Talon bewahrte das ihm anvertraute Bekenntniß. Napoleon vernahm dessen Vorhandensein in den letzten Tagen seiner Regierung; er wollte es sich zueignen, konnte aber nicht dazu gelangen. Ich habe vernommen, nach der Restauration habe Frau du Cayla, Talon's Tochter, dieses Papier dem Könige Ludwig XVIII. eigenhändig zugestellt."

Diese Angaben des Herrn Droz, die er, wie wir alle Ursache haben zu vermuthen, von Herrn von Semonville erhalten hatte, haben wir hier weder zu prüfen noch zu bekämpfen. Wir beschränken uns auf die Bemerkung, wie unbestimmt und unwahrscheinlich der Antheil ist, den man der Königin an Favras' Komplott zuschreibt. Es scheint sogar, der oder die Verfasser dieser Erzählung haben ihre Erfindungsgabe dabei wenig angestrengt, denn Alles, was sich hier auf die Königin bezieht, ist beinahe nur die Wiederholung eines Auftritts, der schon in dem berüchtigten Halsbandprozesse vorgekommen ist. Graf von der Mark zweifelte nicht im geringsten, daß die Königin mit der Sache des Herrn von Favras nichts gemein hatte; er fürchtete aber für sie die Intriguen Talon's, der, um sich bedeutend zu machen, den Namen der Königin mit dem Namen Monsieurs, den die ersten Erklärungen des Herrn von Favras blosstellten, in Verbindung gebracht hatte.

nicht leugnen, daß man ihn schonen müsse, und ich möchte dazu rathen, ihn zu gewinnen, wäre es auch nur, um sich seines Schweigens zu versichern. Man kann aber einen andern Vortheil aus ihm ziehen. Man wird bei ihm Mittel, auf Paris einzuwirken, finden, die kein Anderer zu bieten vermöchte. In dieser Hinsicht halte ich ihn fast für unersetzbar. Er ist überdies so vollständig mit Lafayette entzweit, daß er keinen Anstand nimmt, das Geheimste seiner Verbindungen mit ihm zu enthüllen. Spricht er offen den Wunsch aus, der Königin zu dienen, so ist es zwar einleuchtend, daß ihn dabei sein Vortheil leitet, und er sich von seiner Ergebenheit gegen die Königin mehr glückliche Wechselfälle, als von dem Dienste des Herrn von Lafayette verspricht, dessen Nichtigkeit und Unmacht er erkannt hat. Dennoch hielt ich es, da Alles aufs Gelingen ankommt, und die Königin in der Wahl ihrer Mittel und Werkzeuge nicht sehr frei ist, für zweckmäßig, ihn anzuspornen. Ich rieth ihm, er sollte, um sich Eurer Majestät Vertrauen zu verdienen, Alles aufbieten, um Paris in eine der königlichen Gewalt günstige Richtung zu bringen, und dahin wirken, daß sich die Sektionen selbst über die Gefangenschaft des Königs beschwerten. In dieser Hinsicht verließ ich ihn in der besten Stimmung; er bestand aber darauf, daß Herr von Semonville mit ihm angestellt würde. Auch dieser ist ein gewandter, unternehmender, sehr verschmitzter Intrigant; geldgierig, in Geschäften stets kaltblütig, treu aus Interesse, ein Verräther, sobald er dabei seinen Vortheil ersieht, allen Parteien bekannt, ohne sich je mit einer zu weit einzulassen. So ist Herr von Semonville und so wird er immer bleiben. Unter verschiedenen Vorwänden lehnte ich es Anfangs ab, mich ihm anzuvertrauen, da ich vorher die Befehle der Königin hierüber erhalten wollte. Ich muß indessen bemerken, daß Herr Talon ungefähr unnütz ist, wenn Semonville nicht angestellt

wird, denn diese zwei Menschen bilden in gewissem Sinne nur einen; der eine ist der Körper, der andere die Seele. Man muß auch nicht vergessen, daß wir hier gegen Intriguen anzukämpfen haben, und diese fast immer jedem andern Angriffsmittel als Intriguen auszuweichen wissen. In einem Kriege solcher Art werden diese zwei Männer wenige ihres Gleichen haben. Man muß sie also entweder für sich gewinnen, oder sie Andern überlassen, und da man alle diejenigen, deren man sich bedient, nicht nothwendig achten muß, so würde ich für Ersteres stimmen.

Das hier Gesagte ist übrigens das Ergebniß mehrerer Unterredungen. Ich habe es, mit einigen Einschränkungen, dem Herrn von Montmorin mitgetheilt, der mir sichere Beweise lieferte, daß Semonville mit Lafayette nicht blos überworfen, sondern so gut als unversöhnlich entzweit ist. Es war mir besonders lieb, dem Herrn von Montmorin Talon's Projekt, der Gefangenschaft des Königs ein Ende zu machen, mitzutheilen. Er hat es ganz gebilligt, und mit mir erkannt, daß von der unfreien Lage des Königs die größten Schwierigkeiten der Gegenwart herrühren, und vor Allem auf die Befreiung Seiner Majestät hingearbeitet werden müsse. Er versprach mir daher, Talon hierin aus allen Kräften beizustehen, verhehlte mir aber nicht, er fürchte, die Königin werde, wenn sie einmal frei sei, sich in gefährliche Unternehmungen einlassen [1]). Hierüber glaube

[1]) Herr von Montmorin, der lange unter dem Einflusse der Herren Necker und Lafayette gestanden, hatte ihre Vorurtheile gegen die Königin angenommen und redete sich gerne oder ungerne ein, sobald der König und die Königin ihrer Gefangenschaft entkommen wären, würden sie die Männer, die ihnen dazu geholfen, von sich weisen. Montmorin ist immer beschuldigt worden, er habe zu sehr an seiner Stelle festgehalten; es ist dieses ungefähr der einzige Vorwurf, den man diesem, in jeder andern Hinsicht so ehrenwerthen Manne machen kann.

ich ihn gänzlich beruhigt zu haben, es scheint mir aber doch nöthig zu sein, daß Ew. Majestät ihn zu versichern geruhen, daß in Paris wie außer Paris Ihr Vertrauen zu ihm immer dasselbe bleiben werde, und Sie immer bereit sein werden, mit ihm in Uebereinstimmung zu handeln.

Aus Allem, was ich hier angeführt, wird die Königin vielleicht den Schluß ziehen, daß die systematische Koalition zwischen den Herren von Montmorin und von Mirabeau hinlänglich Bestand gewinnt, und man einige Hoffnung auf diesen Versuch gründen kann, der, wie ich fürchte, der letzte ist, den wir noch machen können. Es handelt sich also davon, die beiden Hauptstützen dieser Koalition zu verstärken. Seinem Charakter nach bedarf Herr von Montmorin stets neuer Anregung und Aufmunterung. Nur aus öfteren Unterredungen mit Eurer Majestät, und aus dem ihm bewiesenen Vertrauen wird er die Kräfte, die ihm abgehen, schöpfen können. Uebrigens ist seine Schwäche selbst eine Art Bürgschaft für seine Treue, weil sie ihn dazu veranlaßt, sich leiten zu lassen. So war er nach der Reihe dem Herrn von Calonne, dem Erzbischofe von Sens und Herrn Necker ergeben, und ich zweifle nicht, er werde der Königin eben so ergeben sein.

Ueber Herrn von Mirabeau habe ich wenig zu sagen: er scheint sich dem großen Plane, den er entworfen, ganz zu widmen, und ist sehr damit beschäftigt. Seine Hartnäckigkeit in gefahrvollen Unternehmungen läßt glauben, daß er diese beharrlich durchführen werde. Ich fahre fort, ein Auge auf ihn zu haben, und seinen Eifer durch Alles, was ihn entflammen kann, anzuspornen. Schlägt uns aber diese letzte Auskunft fehl, was bleibt uns dann noch? — Ich darf nicht daran denken! —

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

Dienstag, 28. Dezember 1790.

Beim Nachhausekommen erhalte ich Ihr Billet und das ihm Beigefügte. Ich habe nichts gesagt, das Sie kompromittiren könnte, sondern nur dazu gerathen, sich in den Tuilerien der Mittel, die man etwa hätte, zu bedienen, und von einer Note zu sprechen, die Sie, nach Talon's Aussage, gemacht haben. Ich bin sehr gewiß, nichts Bestimmtes gesagt, und nur nach demjenigen gesprochen zu haben, was Talon mir fünf und zwanzigmal von einer direkten oder indirekten Korrespondenz des Verfassers des Billets mit der in Rede stehenden Dame gesagt hat. Sie können darauf rechnen, und seien Sie sicher, daß ich Ihre Mittheilungen nie mißbrauchen werde. Bis morgen Abend.

Dieses Billet bezieht sich auf die unbehutsame Aeußerung, die Graf von der Mark Mirabeau vorgeworfen hatte. Es beweist, daß Mirabeau über dessen Beziehungen zur Königin mehr gesagt hatte, als er ihm gestehen wollte.

Der Erzbischof von Toulouse an den Grafen von der Mark.

Dienstag, 28. Dezember 1790.

Ich werde Ihre Note überschicken, lieber Graf [1]). Ich habe gestern Pellenc gesehen und mit ihm über einen Theil des Gegenstandes Ihrer Note gesprochen. Meine Absicht war, heute zu schreiben, um auf die Nothwendigkeit hinzudeuten, schnell den Vertrag mit Talon abzuschließen. Sie sagen darüber ungefähr Alles, was man sagen kann; auch werde ich nur zwei oder drei Sätze hinzufügen. — Leben Sie wohl, lieber Graf.

---

[1]) Vorstehender Brief des Grafen von der Mark an die Königin.

Graf von Mirabeau an den Grafen von der Mark.

Mittwoch, 29. Dezember 1790.

Ich habe mich, lieber Graf, in den Schranken gehalten, innerhalb deren es ganz lächerlich und fruchtlos geheimnißvoll gewesen wäre, mich nicht zu halten, denn kann Montmorin daran zweifeln, daß Sie in dem Falle sind, mit der Königin, sobald Sie wollen, Verbindungen zu haben? Und konnte ich nun, statt aller Antwort, hartnäckig dabei bleiben, auf seine sehr dringenden Bitten zu erwiedern: „Von der Mark hat keine Verbindungen mit ihr"? — War es nicht klüger, zu sagen: „Ich werde in von der Mark dringen, zu thun, was er kann"? — Das sind meine Schranken, liebster Graf. Zanken Sie doch nicht mehr mit mir um nichts, denn ich liebe Sie zu sehr, als daß mir das nicht sehr wehe thäte.

Marseille und die Provence stehen mehr als jemals in Flammen. Lieutaud ist kürzlich, während er sich auf einer spanischen Schaluppe mit seiner der Entbindung nahen Frau, für die er eine ungemeine Zärtlichkeit hat, entfernte, verhaftet worden. Dieser unregelmäßige Schritt wird seinen Feinden ein leichtes Spiel gegen ihn verschaffen, und schon bezeichnet man ihn als ein geweihtes Opfer. Gott weiß, was aus diesem unglücklichen Lande wird. — Bleibt Montmorin hartnäckig? — Haben Sie einige Nachrichten von den Gefangenen [1])? — Wozu entschließen sie sich? — Vale et me ama.

---

[1]) Von dem Könige und der Königin. Die letzten Fragen beziehen sich auf Mirabeau's immer noch festgehaltenen Entschluß, nach der Provence zu gehen, was er indessen nicht ohne Montmorin's und des Hofes Zustimmung thun wollte. St.

Graf von der Mark an den Grafen von Mercy-Argenteau.

Paris, 30. Dezember 1790.

Am 6. Dezember schrieb ich Ihnen, Herr von Montmorin begehre von Mirabeau, statt der Rathschläge, die er einen Tag um den andern gab, und die nie große Wirkung hervorbringen können, einen systematischen, die öffentliche Gewalt wiederherzustellen geeigneten Plan. Herr von Mirabeau hat nun diesen Plan entworfen, und ich füge hier eine Abschrift davon bei. Mehrere Konferenzen sind schon gehalten worden, um ihn zu lesen, und sich davon zu durchdringen. Die Königin erhielt jeden Theil vor Herrn von Montmorin und ohne sein Wissen, und dieser stattete ihr seinerseits nacheinander Bericht darüber ab. Beide schienen sehr zufrieden damit. Der Plan ist ausgedehnt, sehr komplizirt, umfaßt aber eine große Verschiedenheit von Mitteln, und sein Ineinandergreifen ist der Art, daß wenn man auch den beabsichtigten Zweck nicht ganz erreicht, man in jedem Falle doch einige Vortheile daraus ziehen wird. Ueberließe man die demagogische Partei ganz sich selbst, so würde sie allerdings durch ihre eigenen Ausschweifungen zu Grunde gehen, aber auch in ihrem Sturze Alles mit sich hinabreißen, und selbst die Vortheile der Revolution vernichten. In dieser Hinsicht besonders kann eine langsame und kombinirte Rückkehr der öffentlichen Meinung zu gemäßigteren Grundsätzen nützlich sein: denn in Leidenschaften und Revolutionen berühren sich immer die Extreme, und bei der gegenwärtigen Lage des Königreichs kann nur ein systematischer Plan die öffentliche Freiheit mit der Wiederherstellung der königlichen Gewalt in Einklang bringen.

Aus der Anlage werden Sie ersehen, daß Herr von Mirabeau sich ganz hingibt, sich sogar über unsere Hoffnungen hinaus anheischig macht und kühn voranstellt. Nicht als ob bei ihm die Ausführung nicht oft vom Vorsatze sehr abwiche; aber selbst

für seine bloßen Versprechungen, wenn sie so rückhaltlos sind, muß man ihm Dank wissen.

Der Plan ist jetzt vollständig festgestellt, und man steht auf dem Punkte, ihn auszuführen. Man stößt indessen schon auf Schwierigkeiten, die man nicht vorhergesehen. Man rechnete auf den Beistand aller Minister, und muß sich vielmehr von dieser Seite auf Hindernisse gefaßt machen.

Der Justizminister du Port du Tertre, ein Sklave der Lameth, ist obendrein ein gefährlicher Feind der Königin. Folgender Zug möge Ihnen zum Beweise dienen. In einem Gespräche mit Herrn von Montmorin über das Betragen gewisser Rädelsführer, die durch unaufhörliches Reizen der öffentlichen Meinung gegen diese unglückliche Fürstin zu ihrer Ermordung auffodern zu wollen scheinen, sagte vor einigen Tagen du Port du Tertre ganz kalt, dazu würde er sich nicht hergeben, ein Anderes aber wäre es, wenn es sich nur darum handelte, der Königin den Prozeß zu machen. Was! versetzte Montmorin, Sie, Minister des Königs, könnten darein willigen! — Aber, erwiederte er, was soll man machen, wenn nichts Anderes hilft? — Auch verlassen die Lameth, deren Werkzeug er ganz bestimmt ist, ihn keinen Augenblick, und unter allen Uebeln, die Herr von Lafayette verschuldet hat, ist die aufgenöthigte Wahl solcher Minister ihm am wenigsten zu verzeihen.

Nicht minder verräth der Kriegsminister Duportail die Sache des Königs. Nicht für diesen ist er Minister, sondern für den Militairausschuß der Versammlung, als dessen bloßen Commis er sich ansieht. „Man wird den Ausschuß sehen; was wünscht der Ausschuß? Was beabsichtigt hierin der Ausschuß?“ Das sind die einzigen Antworten dieses Mannes, die einzigen Instruktionen, die er seinen Beamten giebt. Auch ist die vollziehende Gewalt fast ganz in den Händen der Nationalversammlung.

Dellessart, der Finanzminister, hat mehr Verstand als jene beiden, und Herr von Montmorin scheint mit ihm nicht so unzufrieden; er hat aber sehr wenig Charakter, und wird schwach sein und zittern in einem Augenblicke, wo die besten Absichten, ohne den Muth sie durchzusetzen, nichts nutzen.

Herr von St. Priest, der Minister des Innern, ist noch nicht ersetzt worden; so bleibt also nur Herr von Montmorin, den sie vollständig kennen. An seinem Eifer und seiner Treue bleibt mir kein Zweifel mehr; ich darf sogar sagen, daß ich bei ihm manchmal mehr Festigkeit, als ich vermuthete, und eine gewisse Dosis eines unternehmenden Muthes gefunden habe, der mir über sein gewöhnliches Maß hinauszugehen schien. Seine unbeschränkte Annahme des Planes des Herrn von Mirabeau gewährt mir indessen nur eine unvollständige Beruhigung. Ich fürchte sehr, es werde ihm an jenem Geiste der Entschiedenheit und jenem unwiderstehlichen Einwirken fehlen, die das Merkmal des wahren Staatsmannes sind, und die in schwierigen Verhältnissen kein anderes Mittel des Erfolges ersetzen kann.

Uebrigens habe ich, um ihn mehr und mehr in seinem Entschlusse zu bestärken, die Königin dringend gebeten, ihm Zufriedenheit und Vertrauen zu bezeigen. Dieses hat sie in mehreren Konferenzen gethan, und es hat gewirkt, wie ich vorhergesehen. Herr von Montmorin bringt großen Zusammenhang in sein Bestreben, gewisse Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, zu überwinden. Er hat sich in Mirabeau's Plan ganz hineingedacht, und versäumt nicht das Geringste, um sein Gelingen zu befördern. Ich muß daher gestehen, daß ich zufrieden mit ihm bin; würde indessen meinen Gedanken schlecht wiedergeben, wenn ich nicht hinzufügte, daß er immer sehr hinter den schwierigen Umständen, worin wir uns befinden, zurück geblieben ist und zurück bleiben wird. Ich halte mithin die Ausführung des Plans für

unmöglich, es sei denn, daß man eine erkünstelte Kraft erzeuge, die weder diesem Minister, noch irgend einem andern Agenten der Koalition eigen wäre, sondern die das Resultat aller Mittel zusammengenommen, und gewissermaßen das Werk der unvorgesehenen Umstände sein müßte, worin Jeder, ohne es zu wollen, sich hineingeworfen finden wird.

In meinen Unterredungen mit Montmorin habe ich vermieden, ihn meine Beziehungen zur Königin errathen zu lassen. Zuweilen schien er sie zu muthmaßen; mein Stillschweigen wird aber seinen Vermuthungen so lange in den Weg treten, bis Sie, Herr Graf, mir selbst ein anderes Betragen in Beziehung auf ein Geheimniß, das mehr Ihnen als mir angehört, angeben werden.

Ueber einen anderen Gegenstand war ich eben so behutsam. Herr von Montmorin spricht oft mit mir von Ihnen, und sagt mir, wie sehr er wünsche, Sie wieder hier zu sehen. Mit Vergnügen sah ich ihn Ihre Einsicht, Ihren Charakter und Ihre Erfahrung anerkennen. Aus Allem, was er mir gesagt, glaubte ich den Schluß ziehen zu dürfen, daß Sie ihn von den Beziehungen, die Sie zwischen der Königin und Herrn von Mirabeau zu Wege gebracht, unterrichtet haben. Vielleicht aber sprach er nur so, um mich zu Mittheilungen zu veranlassen; ich that daher immer, als verstände ich ihn nicht. Ist er nicht unterrichtet, so wird er mein Schweigen nicht merken; ist er es, so kann ihm meine Behutsamkeit nicht mißfallen.

Sie werden, Herr Graf, aus dem Plane ersehen, daß die Herren Talon und Semonville eine Rolle darin zu spielen haben. Damit Sie dieses nicht in Staunen setze, muß ich Ihnen sagen, daß ihre Verbindung mit Herrn von Montmorin aus älterer Zeit herrührt. Wen hätte man auch sonst mit der Direktion der Pariser Polizei beauftragen können, als diese beiden Männer,

die schon unter dem Schutze des Herrn von Lafayette an der Spitze einer sehr thätigen Polizei standen, und uns keine andere Wahl ließen, als sie zu Gehülfen oder zu Feinden zu haben. Da Talon sich ohne Semonville auf nichts einlassen wollte, so hat man beide nehmen müssen. Es fehlte indessen wenig, so hätte ein zufälliger Umstand diesen Theil der Koalition gesprengt. Talon wollte die Direktion der Civilliste für sich, und doch war Herr de la Porte, dem man sie seit mehreren Monaten versprochen, eigens von Bayonne deßhalb hergerufen worden. Schon seit einigen Tagen war er angekommen und fast in sein neues Amt eingesetzt. Des Königs förmlich abschlägige Antwort erlaubte nicht, für Talon auf dieser Sache zu bestehen. Dieser hat sich dann darauf beschränkt, zu begehren, der König und die Königin möchten ihn ersuchen, die Aufsicht über Paris zu übernehmen, und zum Schatzmeister der Civilliste seinen Freund Randon de la Tour ernennen [1]).

Talon verspricht viel, und geht darin sogar weiter, als der Theil des Plans, der ihn betrifft. Er fodert nur wenig Zeit, um für die Sicherheit des Königs und der Königin stehen zu können, die Hauptstadt zu beruhigen, die Jakobiner lau zu machen, ihre Klubs um allen Einfluß zu bringen, die Sektionen

---

[1]) Talon suchte sein Begehren, die Direktion der Civilliste zu erhalten, durch die Bemerkung zu rechtfertigen, er könne so die Geldmittel, deren er zur Ausführung des ihm zugewiesenen Theiles des großen Planes bedurfte, am sichersten erhalten, ohne sich und das Geheimniß der Koalition zu kompromittiren. Gehe dieses nicht an, so begehre er sonst kein Amt, der Dank des Königs werde ihm genügen. Die Stelle des Schatzmeisters der Civilliste war seit Ende August dem Herrn von Septeuil anvertraut (man sehe oben Seite 157), auf den Talon sich nicht so sicher, als auf Randon de la Tour verlassen zu können erklärte. St.

von Paris zu andern Grundsätzen zu bekehren, ja sie sogar zu veranlassen, für den König mehr Freiheit zu begehren.

Von allen diesen Versprechungen lege ich auf die Freiheit des Königs den größten Werth. Das betrogene Volk mißtraut jetzt dem Hofe, weil es bei ihm feindselige Absichten voraussetzt; darum beobachtet es höchst argwöhnisch jeden Schritt des Königs und der Königin, und Lafayette ist nur so stark gewesen, weil er der Hüter dieser wichtigen Geißeln war. Des Königs Freiheit würde gleich eine andere Gestaltung der Dinge herbeiführen. Sähe man ihn sich von der Hauptstadt entfernen und wiederkehren, und überzeugte man sich, daß diese Freiheit seine Grundsätze nicht ändert, so würde das Volk erkennen, daß es in Beziehung auf die Gesinnungen des Königs irre geführt worden, und die Ruhe kehrte bald zurück. Nun, Herr Graf, ich habe Grund zu glauben, Talon werde in dieser Hinsicht sein Versprechen halten.

Auch in einer andern, nicht gering zu achtenden Hinsicht war es nöthig, sich des Herrn Talon zu bedienen. Er hat jenes Papier in Händen, das selbst das Schaffot der Schwäche des Favras nicht entreißen konnte. Ich habe das Original gesehen; es ist fast nichts, und dennoch muß man den Dienst desjenigen, der es geheim gehalten hat, anerkennen. In revolutionären Zeiten, wo die Leidenschaft viel weniger Beweise als Vorwände sucht, weiß ich nicht, ob nicht bloße Klatschereien eines Dritten hinreichten, auch die reinste Tugend in Verdacht zu bringen. Man mußte also Talon gewinnen, um zur Vernichtung dieses Papiers zu gelangen.

Die Zeitungen werden Sie von den öffentlichen Ereignissen in Kenntniß gesetzt haben; hierüber bleibt mir also wenig zu berichten. Ich führe blos an, daß der Kredit Lafayette's täglich mehr abnimmt. Er befindet sich in einer wirklich seltsamen Lage,

und verdankt in gewissem Sinne nur noch dem Mitleiden des Volkes eine Art von Stärke. Die Lameth haben noch ein gewisses Interesse dabei, ihn zu schonen, denn noch ist der Augenblick, wo sie seinen Sturz benutzen könnten, nicht gekommen. Daraus entsteht, daß fast er allein allen Vortheil aus den Angriffen zieht, denen sie ausgesetzt sind, und diese Stellung kann ihm noch unerwartet günstige Wechselfälle darbieten.

Die Versammlung bietet ebenfalls einen sonderbaren Anblick dar. Sie vollendet ihr Werk, weil sie es eben vollenden muß; sie zieht Folgerungen, weil die Vordersätze einmal aufgestellt sind, und sie nicht mehr aus dem selbstgezogenen Kreise heraus kann; aber die Ausschüsse arbeiten bei Weitem mehr als die Versammlung; Jeder leert seinen Sack aus und es fallen fast keine Meinungskämpfe mehr vor, es müßte denn etwa von öffentlichen Unruhen die Rede sein. Der eine Theil braucht nicht mehr zu kämpfen, der andere ist des Besiegtwerdens müde.

Die Jakobiner halten sich; doch scheinen mir ihre Chefs wankend, und müßte man nicht befürchten, daß der Untergang ihres Ansehens ganz zum Vortheile Lafayette's ausschlüge, so wäre es jetzt möglich, ihn zu beschleunigen.

Turin hat Besorgnisse eingeflößt, man ist aber in den Tuilerien dieserhalb vollkommen beruhigt, und ich kann sogar hinzufügen, daß alle Parteien beruhigt sind, denn selbst die entschiedensten Gegner der Revolution scheinen einzusehen, daß diese Leute, die zu schwach sind, etwas Nachdrucksames zu versuchen, höchstens stark genug waren, eine große und gefährliche Aufregung zu erzeugen. Der Prinz von Condé hat sich mit dem Grafen von Artois und dem Könige von Sardinien überworfen; er wird Turin verlassen, und noch weiß man nicht, wohin er gehen will.

Marseille gibt durch die demokratischen Grundsätze, die dort

öffentlich gepredigt werden, mehr und mehr zu Besorgnissen Anlaß.

Die Kolonien gehen immer mehr ihrer Unabhängigkeit entgegen, und der Gegenstoß dessen, was dort geschieht, wird auf allen unsern Küsten empfunden werden.

Der Eid, den man dem Klerus abgefodert, kann ebenfalls einige Unruhen erzeugen, wenn die Antwort des Papstes abschlägig ausfällt. Man rechnet darauf, die große Mehrheit des Klerus werde gehorchen; aber die Minderzahl hinsichtlich des ganzen Königreichs kann in einigen Provinzen eine Mehrzahl sein, und theilt sich, selbst nur auf vereinzelten Punkten, der Widerstand der Priester dem Volke mit, so sind die Uebel, die daraus hervorgehen können, unberechenbar.

Erlauben Sie mir einige Worte über meine persönliche Stellung, die, ich kann es mir nicht verheimlichen, immer schwieriger wird. Auf der einen Seite muß ich jeden Augenblick auf den ungestümen Charakter Mirabeau's Acht haben und ihn zurückführen, wenn er mir oder sich selbst entwischt. Sehr feurig, sehr kräftig, wenn es gilt, rasch und in einem gegebenen Falle einzugreifen, ist er oft unfähig, vierzehn Tage lang in demselben Maße und derselben Haltung zu bleiben. Auf der andern Seite erregt mir der unsichere, schüchterne und schwache Charakter Montmorin's Besorgnisse anderer Art; und ich bin genöthigt, oft zu ihm zu gehen, um ihn wieder anzuregen und aufzumuntern.

Bis dahin gehe ich nicht aus meinem Charakter hinaus, denn das Talent Mirabeau's hat mich immer angezogen und Herrn von Montmorin habe ich immer geachtet; sehr peinlich aber ist es mir, daß ich mit Talon und Semonville Verbindungen unterhalten muß, und doch ist es nöthig, damit ich in gewissem Sinne den gemeinsamen Mittelpunkt der Koalition bilden

könne. Ich muß mich wohl dazu bequemen, weil ich sonst Ihren Absichten und dem Interesse der Königin nur sehr unvollständig entsprechen könnte.

Die Königin endlich besitzt allerdings jenen Geist und jene Festigkeit, die zu großen Dingen hinreichen können; doch muß man gestehen, und Sie selbst, Herr Graf, haben es besser noch als ich bemerken können, daß sie den Geschäften und selbst bloßen Unterredungen nicht immer den Zusammenhang und Grad von Aufmerksamkeit widmet, die unentbehrlich sind, um die Dinge gründlich zu erforschen, Mißgriffen vorzubeugen und den Erfolg sicher zu stellen. Ich werde also öfter, besonders aber nach ihren Konferenzen mit Herrn von Montmorin, zu ihr gehen müssen, weil diesen die Schüchternheit, die sie ihm einflößt, leicht veranlassen könnte, einem Mangel an Offenheit zuzuschreiben, was bei der Königin nur Mangel an Aufmerksamkeit gewesen wäre. Ich hoffe, die Königin werde mit der Zeit und in Folge öfterer Konferenzen Herrn von Montmorin mehr in ihre Ansichten einweihen und dieser werde durch seine Handlungen und besonders auch durch das ihm bewiesene Vertrauen um so entschiedener auf der betretenen Bahn vorwärts gehen.

Ueber das in Talon's Händen sich befindende Papier von der Hand des unglücklichen Favras, wovon schon in der Note zu obigem Schreiben an die Königin die Rede war, glauben wir hier noch Einiges hinzufügen zu müssen. Als Talon zuerst den Grafen von der Mark bat, ihm eine Audienz beim Könige und der Königin zu erwirken, fragte er ihn, ob er glaube, daß er gegen letztere der Dienste erwähnen dürfe, die er ihr geleistet. Der Graf begriff, daß er von jenem Papiere reden wollte und antwortete: er könne ihm hiezu nicht rathen; was Talon für einen Dienst halte, könne vielleicht von der Königin anders angesehen werden. Erst müsse er sich das Vertrauen der hohen Personen verdienen, ehe er auf ihre Dankbarkeit Anspruch mache. Talon erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkung. Graf von der Mark fragte ihn dann, um ihn auf die Probe zu stellen, ob er

ihm das Papier einen Tag lang anvertrauen wolle, fügte aber gleich, Talon's Verlegenheit zu vermehren, hinzu, er würde sich weder wundern, noch verletzt fühlen, wenn dieser es ihm abschlüge, da Talon ihn noch nicht genug kenne, um ihm einen solchen Beweis des Vertrauens geben zu können. Talon erwiederte, er sei bereit, ihm eine Abschrift zuzustellen, worauf der Graf antwortete, er kenne schon den Inhalt und sein Gedächtniß sei ihm so gut als eine Abschrift. Talon schloß dann mit der Versicherung, er werde das Original dem Grafen anvertrauen, sobald dieser es wünsche. Der Graf benachrichtigte hierauf die Königin, das Papier werde, wenn sie es begehre, gleich in ihren Händen sein; die Königin machte indessen hievon keinen Gebrauch, womit wohl auf die unwiderleglichste Weise dargethan ist, daß sie sich von jeder Theilnahme an Favras' Anschlägen frei fühlte.

Es wird übrigens keinem aufmerksamen Leser entgangen sein, daß Semonville's oben angeführte Darstellung der Art, wie Talon zu dieser Schrift gekommen, stark an inneren Widersprüchen leidet, denn wäre Favras erst durch Talon's Zureden dazu bewogen worden, diese Schrift nicht dem Gerichte zu übergeben und sich zu opfern, so war es ja äußerst widersinnig von ihm, nun doch dieses Geheimniß, anstatt es zu vernichten, in Talon's Händen, also in den Händen eines Mitgliedes des Gerichtshofes zu lassen. Ebenso steht Semonville's Erzählung im Widerspruche mit dem ritterlichen, selbstverläugnenden Charakter, den alle Geschichtschreiber einstimmig an Favras gerühmt haben. — Lafayette erzählt in seinen Memoiren, er habe aus dem Munde des Herrn von Cormeré, Bruder des Herrn von Favras, vernommen, bei der Verhaftung des Favras seien die Papiere, welche Aufschlüsse über die Verschwörung enthielten, auf einem alten Schranke unbeachtet liegen geblieben und von Talon dort gefunden und behalten worden. (Mémoires du général Lafayette, Band II, 394.) St.

Graf von Montmorin an den Grafen von Mirabeau.

31. Dezember 1790.

Gestern Abend sah ich Herrn von Spinola und erhielt zugleich einen Brief von unserm Geschäftsträger in Genua. Das Alles hat mir indessen keine näheren Aufschlüsse verschafft und

ich erwartete deren von Ihnen, weil La Flotte mir anzeigt, Herr von Vismes habe sich an Sie, die Gebrüder Lameth und Barnave gewendet. Das Benehmen des Geschäftsträgers scheint mir ziemlich gut und Herr von Vismes muß zufrieden mit ihm sein. Des Letztern Brief an Sie ist aber ein Machwerk des Zorns und der Thorheit. Ich werde aus allem diesem nicht klug, besonders wenn Vismes ein Aristokrat ist, wie Sie zu glauben scheinen [1]). Wir müssen uns diesen Abend sehen, wenn es Ihnen möglich ist. Ich werde vor neun Uhr zu Hause sein und nicht wieder ausgehen. In diesem Augenblicke beschäftige ich mich mit der Antwort des Königs, aber nur sehr unzusammenhängend, weil ich jeden Augenblick gestört werde. Die Rede d'André's eignet sich wenig zu einer Antwort; übrigens halte ich es auch nicht für nöthig, daß es eine Antwort auf eine mitgetheilte Rede sei. Haben Sie darüber einige Gedanken, so schicken Sie sie mir so schnell Sie können; ich werde zum Könige gehen, ehe der Präsident sich zu ihm verfügt [2]).

Ich schicke Ihnen den Brief des Herrn von Vismes und den Eid des La Flotte zurück; er hätte an den Präsidenten der Versammlung oder an mich gerichtet werden müssen.

Man bearbeitet sehr die Vorstadt St. Antoine; das vorgestrige Blatt des Marat ist scheußlich gegen den König.

Lassen Sie mir sagen, ob ich Sie diesen Abend sehen werde.

---

[1]) Diese Stelle bezieht sich auf die Ereignisse von Marseille, das in vollem Aufstande war.

[2]) Es handelt sich von der Antwort des Königs auf die Anrede des Präsidenten der Nationalversammlung bei Gelegenheit des Jahreswechsels. St.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite.

Seite.

---

je promets au Roi loyauté, zèle, activité, énergie, et un courage dont
peut-être on est loin d'avoir une idée. je lui promets tout enfin hors
le succès qui ne dépend jamais d'un seul et qu'une présomption très
téméraire et très coupable pourroit [illegible] garantir dans la terrible maladie
qui mine l'Etat et menace son chef. ce seroit un homme bien étrange que
celui qui seroit indifférent ou infidèle à la gloire de sauver l'un et l'autre;
et je ne suis pas cet homme là. le Comte de Mirabeau
10 may 1790